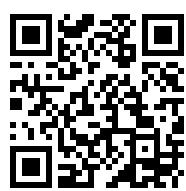
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ENEA SILVIO PICCOLOMINI/BRIEFE

DG
532
.Z4
ser. 1
v. 3

Digitized by Google

State
University
of Iowa
Libraries

DG532
Z4
ser. 1
v. 3

Digitized by Google

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 034 642 649

Date Due

NEW BOOK TO BE
CIRCULATED BEGINNING

SEP 15 1961

PRINTED IN U. S. A. CAT. NO. 23233

Digitized by Google

ALFRED NEUMANN'SCHE
BUCHHANDLUNG (E. v. MAYER)
FRANKFURT A.M. GOETHESTR. 23

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS ZEITALTER DER RENAISSANCE

AUSGEWÄHLTE QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ITALIENISCHEN KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON MARIE HERZFELD

I. SERIE
BAND III

JENA, VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS

MCMXII

Digitized by Google

ENEA SILVIO PICCOLOMINI BRIEFE

Pius II., pope

ÜBERSETZT UND EINGELEITET VON MAX MELL

MCMXI

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EINLEITUNG

LA 532
Z4
C6 v.1
no.2

State University of Iowa
LIBRARIES

Digitized by Google

Zu den schwersten Erschütterungen, welche jemals die römische Kirche bedrohten, gehören die Verfassungskämpfe, die sie im fünfzehnten Jahrhundert zu bestehen hatte. Sie bilden zugleich die erste in der fortlaufenden Reihe der Krisen, welche sie zwangen, von nun ab den Panzer der Hierarchie an diesen und jenen Stellen fester zu schnüren und alles bloß Lockere zu binden oder einfach abzuschneiden. Ohne mancherlei Einbuße an Lebendigem konnte das nicht abgehen; manches, was bisher unschuldsvoll im Garten einer reichen, reichempfindenden christlichen Gemeinschaft geblüht hatte, mußte ausgerodet und als Unkraut über den Zaun geworfen werden. Die germanische Frömmigkeit, die ihr tiefes Gottempfinden durchaus im Einklang mit der Kirche fühlte, mußte dahin gelangen, sich abzutrennen, auch zu ihrer Schädigung, da sie nun gleichfalls zur Form einer Kirche griff; und wenn in ihr schon von je ein Keim zur Trennung gelegen war, so machen die strengere kirchliche Uniformierung auch schon Tatsachen bemerkbar wie die: daß die Jesuiten nachmals das Werk des Kardinals Piccolomini, des späteren Papstes Pius des Zweiten, die „Geschichte der Böhmen", auf den Index setzten, weil ein paar duldsame Worte über die abtrünnigen Böhmen darin vorkamen; und für gleiche Gedanken, welche eine Stütze der römischen Kurie, der Kardinal Nikolaus von Cusa, ausgesprochen hatte, mußte hundertfünfzig Jahre später Giordano Bruno den Scheiterhaufen besteigen. Die erste Bewegung nun, welche der Kirche härtere Maßregeln nahelegte, war, noch auf dem Boden der Kirche selbst, der Versuch einer durchgreifenden Reform ihrer Verfassung; und er stellt sich dar als Kampf zwischen der monarchischen und demokratischen Regierungsform, wie sie in zwei hochangesehenen Institutionen bestanden, als Kampf zwischen dem Papsttum und der mittelalterlichen Universität.

Denn die Universität, in ihrem Hochsitz zu Paris, hatte sich kein kleineres Ziel gesetzt, als das Papsttum dadurch völlig umzugestalten, daß es ihm ihre eigene Verfassung aufnötigte. In dieser Weise wünschten die französischen Kathedertheologen die oft verlangte „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" durchzuführen. Sie wußten ihrer Sache auch den nötigen Nach-

Digitized by Google

druck zu verleihen. Jedes kleinste Stückchen der Autorität, das die Verlotterung des Papsttums fallen ließ, wurde sofort von der Universität aufgelesen und zur Drapierung ihrer jungen Macht verwendet. Als die Päpste ihre Residenz nach Avignon verlegt hatten, so sank Rom, aber es stieg nicht Avignon, sondern Paris. Prahlerisch schrie die berühmteste Hochschule ihren Wert in die christliche Welt. Und schon betrat der Fremde Paris mit so ehrfürchtiger Scheu wie Rom — Petrarca berichtet das —, und die Pariser Universität, an der einst Klingsor nach der Dichtung der Deutschen sein rätselhaftes Wissen errungen haben sollte, verglich ihre Fakultäten mit den vier Strömen des Paradieses, den goldenen Armleuchtern der Apokalypse und ihre Nationen mit den sieben Mündungen des Nils. Und die Art, mit der die mittelalterliche Universität die Macht an sich zu reißen suchte: mit kanonischen Mitteln — gipfelte in dem Versuch, sich eines höchst wichtigen geistlichen Instrumentes, das die Päpste nicht mehr gebrauchten, als Waffe gegen die römische Kurie zu bemächtigen: nämlich der ökumenischen Konzilien, deren Verfassung den kirchlichen Monarchismus stürzen sollte, sobald sie, wie die der Universitäten, zu einer bleibenden Einrichtung geworden war.

Wenn das Papsttum aufhörte oder befleckt wäre, so argumentierten die französischen Kathedertheologen, bestünde doch offenbar die christliche Kirche fort und besäße ihre würdige Repräsentation in der sündenlosen Vereinigung der Bischöfe. Sie müßten in ökumenischen Konzilien, deren Einführung man dem reinen Urchristentum zuschrieb, zusammentreten und die Reform der Kurie durchführen. Die Stimme der französischen Theologen fand um so eher Gehör bei den Fürsten wie beim Klerus, als die Kurie sich von schamlosem Ausbeutertum nicht abschrecken ließ, alle Würde verloren hatte, die Kirchenspaltung schon gar nicht mehr tilgbar schien und daher radikales Eingreifen verlangte. Der Widerstand der Päpste förderte es dann nur, daß der Konzilsgedanke sich durchsetzte. Auf dem Konzil von Konstanz standen schon Magister und Doktoren den Kardinälen gegenüber, und die Pariser führten das große Wort. Sie brachten dem Papsttum eine Niederlage bei, *1415—1418*

Digitized by Google

die seine einzigartige Macht gewaltig einschränken sollte. Zwei Dekrete sprachen ein für allemal die höchste Autorität der allgemeinen Konzilien auch über das Papsttum aus und machten die Konzile zu einer bleibenden Institution. Das nächste Konzil sollte in fünf, das zweite in sieben Jahren abgehalten werden, und dann alle zehn Jahre ein weiteres. Die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, welche das Konstanzer Konzil wegen
1423 nationaler Zwistigkeiten aufschieben mußte, sollte in Siena beraten werden. Gleichwohl wußte Martin der Fünfte, den man in Konstanz zum alleinigen römischen Papst berufen hatte, für seine Person der Bevormundung durch das Konzil auszuweichen. Er ließ es zusammentreten, löste es aber auch bald auf, vorgeblich wegen des Mangels an Teilnahme, tatsächlich aber um die Opposition nicht zu Worte kommen zu lassen. Die nächste Kirchenversammlung berief er für das Jahr 1430 nach Basel; als er aber dann mit der Eröffnung zögerte und deshalb schon Drohungen gegen ihn laut wurden, starb er und überließ es seinem Nachfolger, den Kampf gegen das Konzil auszufechten.

1431—1447 Mit dem Venezianer Gabriele Condulmer, der als Eugen der Vierte den päpstlichen Thron bestieg, kam ein unbeugsamer Vertreter der päpstlichen Machtstellung zur Regierung. War er mit seiner grobschlächtigen und jähzornigen Natur, die sich in mönchischem Leben weder Weltkenntnis noch Fähigkeit zu diplomatischem Handeln erworben hatte, gleichsam der letzte der Päpste alter Richtung in einer schon von Fortschritt erfüllten Zeit, von einem Fortschritt, der vor allem weltlichen Schliff und Anpassungsfähigkeit forderte, — so mußten gerade an einem solchen Pontifikat die Tendenzen der Konzilien zum äußersten aufgereizt, die Behauptung ihrer bisherigen Erfolge aufs höchste herausgefordert und ihre Tatenlust in gefährlichem Grade angeeifert werden. Der Konflikt war jetzt reif geworden zu solcher Austragung, die das Leben einer der beiden Institutionen, des unabhängigen Papsttums oder des Konzils, forderte.

Die Entscheidung brachte eine dritte geistige Richtung, die einstweilen neben diesen kirchenpolitischen Kämpfen scheinbar unbeteiligt einhergegangen war. Eine kleine Schar von Män-

Digitized by Google

nern hatte sich mit dem berauschten Eifer der Bienen über das Studium, das Übersetzen, das Kommentieren, das Neuaufstöbern und Einandermitteilen der Werke gemacht, die das klassische Altertum hinterlassen. Die monumentale Schönheit der alten Sprache, die Eleganz ihrer Perioden, ihre großartige Rhetorik und die Architektur ihrer oratorischen Meisterschöpfungen begannen tief auf das Wesen des einzelnen, über die gelehrte Tätigkeit hinaus zu wirken. Die Betrachtung von Sinn und Sitte der alten Zeit, deren Denkmäler in übergroßen Trümmern noch mahnten, die in der Literatur mitgeteilten Vorbilder des Handelns, des Menschentums begannen nun sachte die Lebensläufe des einzelnen zu beeinflussen, zu beirren, zu verschieben; in kurzer Zeit gab es eine eigene Klasse von Menschen, die scheinbar aus dem Geleise gekommen waren; kein Beruf paßte ihnen, nicht die Entsagung des Geistlichen noch der trockene Formelkram des Juristen sagte ihnen zu; ihre geistige Lust wollten sie befriedigen können, sie blieben beruflos, begeistert und unabhängig, litten Mangel, waren froh, bei geistlichen oder weltlichen Herren als Kopisten der Handschriften, als Sekretäre, als Freunde angestellt zu werden, ja sie verlangten es jeder für sein Schicksal, weil es dem oder jenem wirklich so geglückt war; sie legten im Bewußtsein ihrer hohen Bildung einen unerträglichen Hochmut an den Tag, bettelten überall und schmeichelten den Mächtigen, um eine Pfründe oder ein Geldgeschenk herauszuschlagen, jammerten um einen Mäcenas und schmähten unflätig, wenn man sie abgewiesen hatte. Alles war recht und unrecht für diese Leute, wie es eben der Augenblick verlangte. Der Humanist Poggio nahm eine kirchliche Weihe, und da tadelte ihn der Kardinal Cesarini, daß er drei Kinder hätte, was sich für einen Geistlichen nicht gehöre, und keine Frau, was sich für einen Laien nicht schickte. Poggio antwortete, er hätte eben Kinder, wie es einem Laien zukäme, und keine Frau, wie es dem Geistlichen ziemte. Aus diesen Leuten wurde nie etwas, wie es der Bürger ausdrückt; und schon damit ist eigentlich gesagt, wieviel Kindlichkeit in all diesen Existenzen, ihren Anschauungen und Taten anhaften blieb. Antike Lebensführung zu versuchen, den Begriffen der

Digitized by Google

Alten vom Leben die eigenen von vornherein unterzuordnen, ihre großen Worte und Gebärden zu wiederholen, die Möglichkeiten, die das äußere Leben dafür bot, aufzuspüren und in dem allen glücklich zu sein: es war ein Spiel. Es lag die ganze Kindlichkeit darin, mit der ein junger Mensch sein Alles in eine Idee setzen kann, der ganze Ernst und die ganze Hingebung, mit der die Jugend sich an ein Spiel verliert; und hierin hat diese Bewegung, die scheinbar bloß aus abgeleiteten Quellen schöpft, wieder ihr Urtümliches: im Spiel. Eine Betätigung, die der Menschheit tief eingewurzelt ist: und nur eine solche konnte auch eine große, eine allgemeine Bewegung, ein Sichaufmachen nach neuen Zielen hervorrufen. Und dieses Kindliche gibt den Humanisten all das Naive, noch ihre Unverschämtheit und gerade diese ist kindlich und naiv, ebenso wie das Unstäte und Charakterlose; nur in das eine Überweltliche, in die Schönheit vertieft, ließen sie das Wirkliche entweder kurz entflammt wieder fallen oder behandelten es mit Verachtung, taten es rasch und mehr oder minder ironisch ab; übernahmen sich leicht im Genuß wie Kinder. Betätigung eines ernsten Charakters in einer Lebensstellung, Gefühl für Verantwortung auch gegen sich selbst mußte ihnen fremd bleiben, dafür entwickelte sich schrankenloser Egoismus und Vorurteilslosigkeit. Wirklich überzeugt waren sie höchstens von ihrem eigenen Wert und von der Unsterblichkeit ihrer Operate. Das waren Dichtungen in der Nachahmung der Antike, erotische Epen, Satiren, Komödien, Lobgedichte, Epigramme und Epitaphe, historische Werke aller Art, Traktate und Gespräche; dazu viele geistvoll-giftige Schriften, die man in den politischen Kämpfen der Zeit eben benötigte. Und Briefe; Briefe, die etwas anderes waren als in jeder anderen Epoche. Vor allem war der humanistische Brief öffentlich. Der Autor behielt Abschriften zurück, die er weiter verbreitete, der Empfänger ließ Abschriften anfertigen und teilte sie den Freunden mit. Und selbst wenn darin etwas ganz Persönliches behandelt war, so mußte die Form an sich das allgemein Interessante eines Kunstwerkes geben: ein elegantes, zitatengeschmücktes, in seiner Einfachheit prätentiöses Latein, in schönklingenden Perioden, und diese zu vollkommen har-

Digitized by Google

monischem Bau aneinandergereiht. So konnte der Stoffkreis dieser Briefe ein unendlich mannigfaltiger sein; er konnte die bloße Mitteilung einer politischen Neuigkeit sein, und vertrat in diesem Falle die Zeitung, war eben „Korrespondenz"; er mochte einen moralischen Fall abhandeln, zum Studium auffordern oder das Landleben preisen, ein Zötchen erzählen oder zu einem ganzen Traktat anschwellen; oder aber einfach Bettelbrief sein und einem Fürsten mit der Überschwenglichkeit huldigen, die sofortige Belohnung verlangt. Die Flut der Humanistenbriefe hat das denkbar größte Verdienst um die Verbreitung der neuen Gesinnung: sie waren kleine geflügelte Samen, die herangesegelt kamen, da und dort Wurzel faßten, alles schon in sich enthielten, was sich später entwickeln und mächtig auswachsen sollte.

Wenn aus der Schar dieser Humanisten einer nun geeignet war, emporzukommen, so mußte ihn doch nichts anderes als das Begehren nach der Lust des Humanisten ins politische Leben treiben; er mußte sich überzeugt haben, dort in einem Geschehen vor der Größe und Wichtigkeit zu verweilen, wie er es aus den alten Geschichtsschreibern kannte; er mußte die Gegenwart schon mit den Augen des Historikers betrachten, sie vielfach ins antik Große umdeuten, sie sich zum Genuß zurechtbiegen und schließlich seine Unsterblichkeit darin suchen, daß er sie in der vertrauten schönen lateinischen Form fixierte. Er war Literat, aber was er an Welterfahrenheit, Geistesgegenwart und literarischer Flinkheit mitbrächte, das konnte bald nicht nur in der humanistischen Kunstübung, sondern auch im diplomatischen Dienst ausgiebige Verwendung finden. Der humanistische, der innere Ehrgeiz blieb dabei immer noch größer als der des Beamten, des Diplomaten. Ein solcher Mensch also konnte es sein, Enea Silvio Piccolomini aus Siena, welcher den Zwist der beiden kirchlichen Richtungen entschied, nicht aus Überzeugung für eine der beiden, sondern überzeugungslos im Genuß neuer, der Antike abgewonnener Lebenswerte. Nach außen hin schien das Wirken des Diplomaten freilich den Sieg einer veralteten, unkräftigen Institution, des Kaisertums, zu bedeuten, wenn nicht sogar den einer erbärmlichen Gesinnung

Digitized by Google

von nackter Selbstsucht; allein diese neue Richtung mußte eben vorläufig die Interessen fördern, mit denen sie zusammenlebte und die sie mit emporbrachten, bis sie selbst zu unabhängiger
1447—1455 Öffentlichkeit reif geworden war. Und schon war der ältere Typus dieser Neuerer zur Macht gelangt, in Papst Nikolaus dem Fünften, welcher die Liebhabereien des humanistischen Gelehrten wie die Phantasie eines solchen hegte; aber es waren nur Liebhabereien und Phantasien, nicht eine die gesamte Lebensführung und Lebensanschauung beherrschende Idee. Nicht die Freude an schöngeschriebenen alten Autoren, nicht die ausschweifenden Entwürfe für ein neugebautes festliches Rom bezeichnen das Höchste des Humanismus, sondern man findet es in einer Persönlichkeit, die eine lebendigste, umfassendste und zentrale Berührung mit der Zeit, um der an der Antike erkann-
1458—1464 ten Form willen, aufzuspüren trachtete. Unter Papst Pius dem Zweiten war seine Zeit reif geworden, ebenso wie das elegante Latein seiner oftmals vervielfältigten Briefe und Dialoge, wie die wunderbare altrömisch anmutende Tatsache, daß der Papst seine Kommentarien schrieb, ebenso auch das still Fortwirkende und Aneifernde seiner Kosmographien hinzunehmen und die energischen Bullen, in denen der Papst dieser ganzen konziliastischen Bewegung, die von den Universitäten ausgegangen war, ein Ende setzte. So hat er das Papsttum auf eine viel tiefere und merkwürdigere Art reformiert, als es alle Dekrete der Kathedertheologen konnten. Der Humanismus bedeutete in ihm eine Auffrischung des Papsttums. Ihre Begrenzung freilich hat sie zugleich in ihrem literarischen Wesen. Der Versuch, aus humanistischen Ambitionen auch Kriegsruhm und herrliche Waffentaten der gesamten christlichen Welt zu schaffen, einen über alles erhabenen Zug gegen die Türken weniger aus Liebe zur Kirche und zum Glauben zu inszenieren, als aus Interesse, daran künftig welthistorische Ereignisse mitzuerleben und hierin schon die Unsterblichkeit zu kosten, welche die Nachwelt zu vergeben hat, ein solcher merkwürdiger Versuch mußte scheitern und die Ohnmacht des Buchstaben vor der ungeheuren Tatsache des Lebens erweisen.

VIII

Digitized by Google

Dem Konzil von Basel, dessen Berufung die Wahlkapitulation des neuen Papstes bestätigte, stand Eugen der Vierte von vornherein mit dem natürlichen Mißtrauen gegen eine Körperschaft gegenüber, von der er eine Beschränkung seiner Macht zu erwarten hatte. Wenn vor allem die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern vom Konstanzer Konzil her auf dieses neue verschoben war — neben den Bemühungen die ketzerischen Hussiten wiederzugewinnen — so war es eine Frage von der größten Wichtigkeit für die päpstlichen Interessen, welcher Mann mit Eröffnung und Vorsitz des Konzils betraut wurde. Die Wahl Eugens fiel auf den papsttreuen Kardinal von Sant' Angelo, den Römer Giuliano Cesarini, gegenwärtig Kardinallegaten von Deutschland; und es war im Sinne des Papsttums eine unglückliche Wahl, so geeignet der edle, unermüdlich für Rom arbeitende Mann auf den ersten Blick erscheinen mochte.

Ein heftiges Lebenstempo trieb diesen Kardinal Cesarini vorwärts; er war ein Jüngling, als er schon in Padua Kirchenrecht lehrte, und war zweiunddreißig Jahre, als ihn Martin der Fünfte zum Kardinal machte. Wie er mit Feuer nach dem Rechten rang und sein heißblütiges Wesen dennoch zu einem Auftreten erzogen hatte, das gleicherweise durch Würde wie durch Eleganz seinen Eindruck nicht verfehlte: ein solcher Mann vermochte wohl eine Versammlung so sehr zu einem Ganzen zusammenzuhalten, daß sie sich ihm hingab und von seinem Wort leiten ließ. Wie es jedoch sooft bei einem starken Temperament vorkommt, das sich seine Überzeugung (eine, die ihm von je im Tiefsten innewohnte) unbeirrbar ausbildet und sie nun mit allem seinem Feuer verfolgt: es bestimmt sich damit einen geraden Weg, von dem es keine Ablenkung gibt, der aber vielleicht auch ohne Aussicht und Rundblick bleiben wird, — so hatte auch Cesarinis kirchlich begeistertes Temperament sich als höchstes Ziel die Gewinnung der Ungläubigen für die römische Kirche, die Bekehrung der Abtrünnigen aufgestellt, ein Ziel, wie es die kühlen römischen Diplomaten schon lange nicht mehr mit solchem Eifer verfolgten; ihm schien die tiefere Einsicht in die Strömungen der jüngsten Epoche verschlossen,

Digitized by Google

er übersah die notwendig destruktive Gewalt der Konzilsidee, die Rom weit mehr gefährdete als die separatistische Bewegung der Böhmen; und so flammte er in edler, aber längst nicht mehr zeitgemäßer Größe von der alten Sehnsucht der Kreuzfahrer.

9. Sept. 1431 Und wenn nun Cesarini bei seinem Eintreffen in Basel die Nachricht mitbringen mußte, daß das deutsche Kreuzheer in der Schlacht bei Tauß von den Hussiten gänzlich geschlagen worden war, und wenn er jetzt alle seine armen niedergeworfenen Hoffnungen inbrünstig in die Einberufung des Konzils setzte und von ihm die Aussöhnung mit der Irrlehre in friedlicher Tätigkeit ersehnte — so war ein Mann, der mit seinem brennenden Eifer das Konzil zur Arbeit anspornte, schon nicht der, welchen der päpstliche Stuhl benötigt hätte: nicht der feine Politiker, der die Opposition gegen Rom im Zaume zu halten wußte, mit dem Endziel, die ganze Bewegung hinzuhalten, einzudämmen und womöglich einzuschläfern. Aber Cesarini verblieb mit hartnäckiger Begeisterung in der Richtung seines bisherigen Wirkens, das eben seine ganze Seele erfüllte. Er stand mit seiner hohen Auffassung, in der keine kleinliche Erwägung Platz fand, allein da. Kein einziger anderer Kardinal bemühte sich sonst nach Basel. Man kannte die Politik Roms; wer wollte da eine große Reise unternehmen, um einer ganz kurzen Tagung beizuwohnen, zu deren Schließung man vielleicht eben eintraf. Aus drei Bischöfen und zehn Geistlichen bestand das ganze Konzil. Aber um so heftiger flammte Cesarini für sein Ideal auf, um so wärmer schlossen sich diese wenigen in der kleinen Versammlung aneinander.

Man bereitete zunächst den Boden für die künftigen Beratungen vor und stellte eine kluge Geschäftsordnung her. Auf dem Konzil zu Konstanz war die Beratung der wichtigsten Reformen dadurch vereitelt worden, daß die Parteien in Nationen auseinandergetreten waren, die sich dann nicht mehr verständigen konnten. Eine solche Parteibildung mußte verhütet werden, Nationen wie Rangstufen verteilte man gleicherweise in die Körperschaften, welche über die einzelnen Fragen berieten; so gab es vier Deputationen: für Glaubenssachen, für

Digitized by Google

Angelegenheiten des Friedens unter den europäischen Mächten, für die Reform und für allgemeinere Angelegenheiten. Alle vier Monate erneuerten sich diese Deputationen und monatlich wählte jede einen neuen Präsidenten; außerdem drei Mitglieder in einen Ausschuß von Zwölfmännern, die über die Zusammensetzung des Konzils und die Zulassung einzelner Mitglieder zu wachen hatten. Die Deputationen traten zu Generalkongregationen zusammen, deren Beschluß dann in der öffentlichen Sitzung im Münster nach einem Hochamt feierlich als Dekret verkündet wurde.

Jeden neuankommenden Prälaten, jede Zustimmung von Seiten der Fürsten begrüßte dieses kleine Konzil mit Freude und im guten Bewußtsein seines Wirkens zum Wohle der Christenheit. Es mußte also ebenso verblüfft als empört sein, als der Papst plötzlich eine Bulle erließ, welche das Konzil wegen *18. Dez. 1431* der angeblich unsicheren Lage Basels auflöste; es sollte erst anderthalb Jahre später in Bologna zusammentreten. Der verdächtige Eifer der Basler hatte den Papst zu dem unvorsichtigen und übereilten Schritt getrieben, seinen bisher noch unausgesprochenen Gegensatz zum Konzil offen zu zeigen und sein Mißtrauen gegen alles auszusprechen, was in Basel in so guter Stimmung vorbereitet wurde und was er schon voraus als Angriff empfand, den er nicht erst abwarten wollte. Diese Art, den Kampf zu beginnen, war die denkbar unglücklichste. Denn nicht nur das Konzil selbst protestierte und verweigerte den Gehorsam; nicht nur Cesarini schrieb dem Papst Briefe voll des heftigsten Widerspruchs und der dringlichsten Ermahnungen, sondern auch die Fürsten traten einhellig auf die Seite des Konzils. Binnen kurzem mußte der Papst einsehen, daß die Auflösungsbulle seine Sache wesentlich verschlimmerte. In Italien hatte er nur in Venedig und Florenz Freunde; der Herzog Filippo Maria Visconti von Mailand und der König Alfonso von Neapel waren seine erklärten Gegner und unterstützten das Konzil wo sie konnten; und in Rom selbst hatte er sich unmittelbar nach dem Antritt seines Pontifikats in seiner Hitzigkeit die Colonnas zu Feinden gemacht und mußte jeden Augenblick eines städtischen Krieges gewärtig sein. Die Erregung

Digitized by Google

in Rom wurde bloß dadurch zurückgehalten, daß der deutsche König Sigismund vor Roms Toren stand: er war nach Italien gekommen, um sich vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Nur machte diese Römerfahrt ob ihrer Glanzlosigkeit, ja Fadenscheinigkeit in den italienischen Städten einen sehr schlechten Eindruck, unter denen z. B. Siena eine neunmonatliche Gastfreundschaft zugemutet wurde, bis die Verhandlungen mit dem Papst wegen der Krönung beendet waren. Freilich war dies noch das rühmlichste an der ganzen Römerfahrt, denn die Verhandlungen zogen sich deshalb in die Länge, weil der Papst an die Krönung die Bedingung knüpfte, daß Sigismund für die Auflösung des Konzils einträte und dieser seine Sympathien für das Konzil nicht preisgeben wollte. Die Unterhandlungen, die der Kanzler Kaspar Schlick leitete, führten auch nicht weiter, als daß der Kaiser auf ganz nichtssagende Versprechungen hin dennoch die Kaiserkrone empfing.

31. Mai 1433

Daß das Konzil, welches den Papst und seine Kurie zur Verantwortung vorgeladen hatte, mit solcher Energie und unzweifelhaftem Erfolg auf seinem Standpunkt beharrte, bedeutete sofort einen Zuwachs an seinem Ansehen und seiner Macht. Die Teilnahme wurde eine lebhaftere, schon zählte es siebenunddreißig Bischöfe und Äbte, wenngleich in Cesarini noch immer den einzigen Kardinal. Aber da traf mit einer bitteren Beschwerde gegen den Papst ein zweiter Kardinal ein: Domenico Capranica, der Bischof von Fermo. Ihn hatte Papst Martin der Fünfte schon im Jahre 1426, gleichzeitig mit Cesarini, den Bischöfen Louis d'Alemand, Albergata und anderen zum Kardinal designiert, aber nicht publiziert; gleichwohl die Weisung gegeben, falls er stürbe, diese neuen Kardinäle zum Konklave zuzulassen. Dies geschah denn auch, nur bei Capranica zögerte das Kollegium wegen seiner nahen Verbindung mit den Colonnas; und der neugewählte Papst Eugen versagte ihm nicht nur den Purpur, sondern er ließ ihm nachstellen, so daß Capranica die Flucht ergriff und sein Recht in Basel suchte. Mit Freuden wurde er aufgenommen und in seiner Würde bestätigt. Er wäre eigentlich Konklavist gewesen und gerade diese eine Stimme hätte bei der Wahl Eugens, die mit

Digitized by Google

Zweidrittelmajorität erfolgt war, eine andere Entscheidung herbeiführen können; und in diesem Augenblick wäre es dem Konzil möglich gewesen, die Wahl Eugens für ungiltig zu erklären und mindestens Mailand wie Neapel hätten diesen Schritt gebilligt. Jedoch das Konzil sah hievon ab und hatte kein anderes Ziel, als dem Papst die Anerkennung abzuringen: was denn auch gelang.

Es kamen nämlich Ereignisse in Rom dazu, die den Papst beugten. Kaum hatte Sigismund Rom verlassen, als Eugen der Vierte auch schon in die äußerste Notlage geriet. Der Condottiere Francesco Sforza, vom Herzog von Mailand geschickt, bedrängte Rom, der Kirchenstaat war schon verloren und Eugen suchte nun ein Rettungsmittel darin zu finden, daß er sich in einer Bulle feierlich dem Konzil unterwarf, die Auf- *15. Dez. 1433*
lösung zurücknahm und auch Capranica in seiner Würde bestätigte. Doch sollte das nicht genug Demütigung für den Papst sein. Mailand, dessen Condottiere Piccinino, die Colonnas, alle diese Mächte wühlten in Rom so lange, bis es zu einem Aufstand kam, das Volk die Republik proklamierte und der *4. Juli 1434*
Papst flüchten mußte. In einer Benediktinerkutte, in einem Kahn rücklings hingelegt und mit einem großen Schild zugedeckt, während seine keuchenden Ruderer zwischen Steinwürfen und Pfeilschüssen sich den Tiber hinabplagten, entkam er nach Ostia und floh dann nach Florenz, wo er nun lange Jahre machtlos und von seinen italienischen und Basler Feinden immer von neuem bedrängt, auf die Gastfreundschaft Cosimos de' Medici angewiesen, zubrachte.

Die Demütigung und Vertreibung des Papstes brachten das Konzil zur höchsten Blüte. Aus aller Welt, nicht zuletzt von der römischen Kurie selbst, trafen neue Mitglieder ein, die Zahl seiner Kardinäle schwankte jetzt zwischen sieben und elf, neunzig bis hundert Bischöfe waren anwesend und eine Menge Kleriker aller Grade, Doktoren und Gesandte. Ein Machtbewußtsein beherrschte bald diese Versammlung, in dem sie unerschrocken, rücksichtslos und nicht ohne Eitelkeit an die Behandlung aller der kirchlichen Verfassungsfragen herantrat, die nun seit Jahrzehnten schon dem Papsttum ein Schrecken waren.

Digitized by Google

Cesarini hatte zunächst die Genugtuung, daß nach der Unterwerfung des päpstlichen Widerstandes sich die Böhmen zur Entsendung einer Gesandtschaft nach Basel bewogen fühlten; man bestaunte die wilden gefürchteten Sieger über das deutsche Heer, als sie in großem, fremdartigem Zug anlangten, aber eine Einigung herzustellen war unmöglich; sie verließen unverrichteter Dinge das Konzil, und erst fortgesetzten Verhandlungen gelang es ein Jahr später, wenigstens die gemäßigten Hussiten der Kirche zu versöhnen: ein Erfolg, mit dem sich Cesarini einstweilen zufrieden geben mußte. Und schon drängte auch eine starke Partei, welche die Opposition gegen das Papsttum immer höher schürte und in der vor allem die französischen Mitglieder unter der Leitung des Kardinals von Arles, Louis d'Alemand, das Wort führten, zur Beratung der Hauptfragen auf allen Konzilien, der Reform an Haupt und Gliedern. Die an den Gliedern wurde an regelmäßig abzuhaltende Diözesan- und Provinzialsynoden verwiesen; gegen das Konkubinat der Priester, den Mißbrauch von Interdikt und Appellation, gegen die Narrenfeste und die Störung des Gottesdienstes strenge Erlässe ediert; — wenn es aber nun an die Reform der römischen Kurie ging, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Kampf mit dem Papst wieder eröffnet wurde. Denn an den Lebensnerv des Papsttums griff die Maßregel,
9. Juni 1435 als ein Dekret die Abschaffung der wichtigsten und einträglichsten Steuern, der Annaten, Palliengelder und sonstiger Taxen verkündete. Nicht nur den Papst allein traf diese Verfügung, auch die Kardinäle und alle Beamten des heiligen Stuhles, und Cesarini forderte auch sogleich, der Ausfall jener päpstlichen Einkünfte müßte gedeckt werden und zwar durch bestimmte Beiträge, welche die Nationen zu leisten hätten. Aber die Verhandlungen hierüber wurden hinausgeschoben, ohne jemals zur Erledigung zu kommen. Das letzte Reform-
25. März 1436 dekret endlich verfügte die einschneidendsten Veränderungen bei der Papstwahl und an der Kurie. Jeder Papst müßte nach der Wahl die Baseler Beschlüsse beschwören und alljährlich das Konzil einberufen; das Kardinalskollegium dürfte nicht mehr als vierundzwanzig Mitglieder zählen, von denen auch

Digitized by Google

nicht mehr als ein Drittel derselben Nation angehören sollte; alle päpstlichen Bullen sollten die Kardinäle kontrasignieren, und die Hälfte der Einkünfte aus dem Kirchenstaat fiele ihnen zu. Dieses Dekret bedeutet den Höhepunkt jener ganzen Bewegung, welche der römischen Kurie eine akademische Verfassung aufzudrängen suchte; es enthielt die letzte Meinung der konziliastischen Richtung und faßte alle ihre Tendenzen in diesen Verfügungen zusammen, deren Durchführung die römische Hierarchie von Grund auf umgeformt hätte.

Der Kardinal Capranica brachte einen jungen Mann mit, für den diese Reise nach Basel, diese unmittelbare Teilnahme an Vorgängen, an denen die gespannteste Aufmerksamkeit der halben Welt hing, den Eintritt ins Leben bedeutete: das war sein Sekretär Enea Silvio Piccolomini.

Die Piccolomini waren ein altes sienesisches Adelsgeschlecht, aber seitdem sich in Siena die demokratische Herrschaft endgültig festgesetzt hatte, seitdem höchstens ein Viertel einiger weniger Ämter mit Adeligen besetzt werden und kein Tolomei, Salimbeni oder Piccolomini die Schlüssel der Stadttore oder der Burgen in die Hand bekommen durfte, lebten die Piccolomini verarmt auf dem kleinen Landgut Corsignano. Dort wurde Enea Silvio am 18. Oktober 1405 geboren, das älteste von achtzehn Kindern, von denen übrigens nur zwei Mädchen, Katharina und Laudomia, am Leben blieben. Im elterlichen Hause herrschte zwar nicht Not, aber doch Mangel. Enea, der auch Arbeit auf dem Felde nicht scheuen durfte, erhielt die erste Bildung und den ersten lateinischen Unterricht von seinem Vater und einem Priester Petrus; aber den wahren Begriff von einem Latein, dessen Schönheit und Zierlichkeit einem jungen Gemüt Begeisterung und Stolz auf die Vorfahren einhauchen konnte, bekam er erst, als er mit achtzehn Jahren auf die Hochschule von Siena kam, ins Haus einer Schwester, welche an einen reichen Bürger, Niccolo Lolli, verheiratet war.

Günstig war nun der Boden in Siena für das Wachstum des modernen humanistischen Geistes nicht. Seine Verkünder

Digitized by Google

scharten sich natürlich an reichen Höfen, wo sie auf die Freigebigkeit des mächtigen Einzelnen zählen, an der Lebensführung der Vornehmen mehr oder weniger zudringlichen Anteil nehmen konnten; dort gab es die Reibung, den Austausch und die Wechselwirkung, der Schönheit jeder Art abgewonnen werden kann. Eine von Gesetzen nicht normierte Bildung förderte die demokratische Regierungsform nicht, und es war zweifellos der widersprechende Instinkt des Aristokraten, der Enea Silvio sich an den einen vielseitig gebildeten Humanisten anschließen ließ, den es in Siena gab, an Mariano
Brief Nr. 30 Sozzini. Er war seiner Vaterstadt treu geblieben, und so hatte der Klang seines Namens nicht wie der eines Poggio oder Filelfo ganz Italien erfüllt. Was er einer kleinen Schar von Jüngern mitteilte, das war die Anweisung zu einem Genuß: den ersten Grund hierzu legte die Beherrschung der lateinischen Sprache, sein weitestes Maß aber konnte eine Lebensmächtigkeit werden, deren unnahbaren Adel und Hochmut das Kleinliche nicht mehr anrühren konnte. Der Ehrgeiz Eneas, an solches Ziel zu gelangen, bestimmte seinen Fleiß: bis in die Nacht kopierte und exzerpierte er die entlehnten Bücher und eignete sich in dieser Tätigkeit die Flinkheit und Bereitschaft seines Gedächtnisses an, wenn es galt, Beispiele aus dem Altertum anzuführen; und das war noch das mindeste an Geist, was der Humanist leisten konnte; viel mehr sprachliche Bildung erforderte es schon, einer Tatsache aus der Politik oder dem täglichen Leben oder dem Bild einer Stadt mit elegantem lateinischen Ausdruck beizukommen; und noch mehr als Bildung und Wissen, es forderte unfehlbaren Geschmack und Geistesgegenwart, jede begegnende Tatsache einem antiken Vorkommnis anzugleichen, oder wenn es nötig war, die Umdeutung und Entstellung einer solchen Tatsache nach jener Seite hin vorzunehmen. Erst hierin vereinigte sich für den Humanisten der Genuß der Gegenwart und des Altertums. Ja, für das tägliche Leben zwang man sogar Verklärung den römischen Dichtern ab, die Banalität des Verkehrs, der Gespräche, der Gastmähler, der Liebschaften und Freundschaften hob man durch einen Vergleich, durch Ausstattung mit Worten aus Juvenal und Per-

Digitized by Google

sius. Gewöhnliche Ausrufe und Fragen: „Hierher! Ich brauch dich ein wenig", „Dir gehör ich ganz!" konnten tatsächlich Zitate aus Terenz sein; in der Lust, sie zu gebrauchen, traf man sich verständnisinnig, und man stand bald dem Leben mit einer höllischen Ironie, mit einer Frechheit gegenüber, die man im geheimen doch als eine Einbildung empfand und so noch übertrieb. Ein Übermaß von Theater, Vorstellung, von Spiel regierte diese Geister: und von hier aus begreife man ihre verzweifelten, obszönen, schmähsüchtigen, schönheitstrunkenen und begeisterten Charaktere. Ihre Tätigkeit und ihre Interessen formten ihren Lebensgang zu einem verworrenen, von allen Süchten herumgeworfenen, absichts- und bettelvollen, da ihnen das Leben nur für einzelne Augenblicke wirkliche Befriedigung gönnen konnte. Und gerade in diesem krampfartigen, ekstatischen Heraufführen der Antike liegt wieder, verfault in das geistig Lasterhafte und Charakterlose, etwas ungeheuer Christliches: diese ganze Menschenklasse verdirbt ihr Leben daran, ihr Diesseits lustvoll aufzugeben und dafür die Palmen eines Jenseits verdienen zu wollen.

Wie tief der junge Enea sich schon der humanistischen Lebensauffassung angeschlossen hatte, wie eifrig er schon bereit war, Vorkommnisse in einem gleichgestimmten ungebundenen Freundeskreis ins Antike hinüberzubilden, müßte sein verloren gegangenes Gedicht „Nymphilexis" dartun: der Titel *Brief Nr. 1* deutet wohl auf ein erotisches Produkt im Stil der römischen Satiriker. Allen Zauber der humanistischen Lehr- und Lebensweise erfuhr und genoß Enea aber erst in den zwei Jahren, die er mit dem gefeierten Filelfo in Florenz verkehren konnte, als dieser nun auch eine Ahnung von griechischer Schönheit und Kunst nach Italien brachte. Bei ihm und den oberitalienischen Humanisten konnte Enea freilich nicht allzulange verweilen, seine Verwandten mochten ihn nicht länger erhalten und wünschten ihn in einem praktischen Beruf zu sehen. Er setzte also seine juristischen Studien in Siena fort, mit dem Widerwillen, den man noch späterhin aus seiner Verachtung der trockenen Rechtsgelehrsamkeit abnehmen kann und der *Brief Nr. 27* auch seit dem gleichgesinnten Petrarca oder Leonardo Bruni

Digitized by Google

zum richtigen Humanisten gehörte. Zufällig kam nun der Kardinal Capranica nach Siena, hörte von Eneas Begabung und nahm ihn auf seiner Reise nach Basel als zweiten Sekretär mit; sein erster war der schlichte, gutmütige Piero da Noceto, mit dem Enea damals einen lebenslangen Freundschaftsbund schloß.

Der Eintritt ins Leben: diese Bedeutung hatte die Reise für Enea, und später hob er sie immer stärker hervor und gestaltete sie aus. Man mußte, um nach Genua zu gelangen, den Seeweg wählen, da Siena sich mit anderen Städten gegen die Übermacht von Florenz verbündet hatte; und das Unwetter auf hoher See, welches nach Eneas späterer übertreibenden Erzählung das Schiff bis gegen Tripolis verschlug, und das hernach auch Pinturicchio auf seinem Fresko von der Landung noch sehen läßt, spielt in dem zufällig erhaltenen Brief noch nicht die gefährliche Rolle wie später nach der Umdeutung ins Antik-Bedeutungsvolle und Oratorische.

Brief Nr. 2

Aber dieser Reise allegorischen Gehalt zu geben, lag für eine an den Lebensbeschreibungen der Alten geschulte Betrachtungsweise auch sehr nahe. Denn indem er an die Stätte rückte, wo sich die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit abspielten, mußte sich sein ganzes Wesen strecken und mußte auf Grund seiner Bildung den inneren Wert zu erfahren trachten, den er seiner Anwesenheit geben konnte. Sein humanistischer Gesichtskreis zeigte ihm sogleich die Aufgabe, die Ereignisse, die er miterlebte, aufzuzeichnen, zuerst mit dem Ehrgeiz des Historiographen; allein unter dem unmittelbaren starken Eindruck des Geschehenen wurde seine Feder flinker und gewandter, rasch zeichnete er in Briefen auf, was vorgefallen war, zugleich auch schon mit dem Bestreben, brieflich wie ein Berichterstatter, nachher schon wie ein diplomatischer Agent zu arbeiten. Schritt vor Schritt trat er näher in die Ereignisse ein, ohne sich dennoch jemals hinzugeben. Seine Aufmerksamkeit und seine Darstellungsgabe blieben ein Vorbehalt für ihn, der Vorbehalt des Humanisten, der in den Ereignissen ihren welthistorischen Kern aufsucht, um in ihm bloß die Süßigkeit der antiken heldischen Zeit kosten zu können, deren Überlieferung

Digitized by Google

DER JUNGE ENEA

AUSSCHNITT AUS DEM FRESKO DES PINTURICCHIO „LANDUNG DES KARDINALS CAPRANICA“

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm unverrückbar vor dem zitatenbeladenen Gedächtnis stand. Diesen Sinn suchte Enea in allem was geschah, und er fand immer größere Lust daran, in dieser Form eigenes Leben und das des Altertums, das er sich wiederzuerwecken schien, zu vereinigen; immer größere Lust, sich im Zentrum der Ereignisse zu spüren, sich dann dorthin einzudrängen, wo sie erst wurden: und diese historische Voreingenommenheit gegen die Gegenwart, zum Zweck seine geistige Lust daran zu finden und zu befriedigen, bestimmte denn auch seinen so lange nach humanistischer Weise unsicher tastenden Lebensgang. Schied ihn von den Humanisten und machte ihn zu deren erstem; machte ihn zum ausgezeichneten Diplomaten, der dennoch nichts fördern und schaffen wollte als Ereignisse, die Handhabe boten zur Übersetzung oder Erhöhung oder Entstellung in antike Vorbilder. Die Möglichkeit, dies auch zu fixieren, bot ihm eine ausgebreitete literarische Tätigkeit, die flinke Abfassung von Briefen, Traktaten, Gesprächen und geschichtlichen Werken.

Es soll nun gezeigt werden, wie die Entwicklung der Ereignisse einen entscheidenden Anstoß von der humanistischen Lust an der Form erhielten und wie die Rückwirkung davon wieder die Karriere Eneas bestimmte.

In Basel blieb Enea nicht lange im Dienste Capranicas; der Papst sperrte dem Kardinal alle Einkünfte, so daß dieser sich genötigt sah, seine Dienerschaft zu entlassen und sich Enea einen anderen Herrn zu suchen hatte. Es spielte sich da zunächst ein kleines italienisches Intermezzo ab. Enea kam nämlich mit dem Bischof von Novara nach Italien zurück, nach Florenz, der gegenwärtigen Residenz des Papstes, dem der Bischof in Verbindung mit einem gewissen Riccio nachstellte: er wollte ihn gefangen nehmen und dem Herzog von Mailand ausliefern. Das Komplott mißlang, Riccio erhängte sich, aber den Bischof rettete ein Fußfall vor dem Papst. Irgendwie hatte auch Enea die Hand mit im Spiele und war ein wenig kompromittiert; allein er entkam dadurch unangefochten, daß ihn Albergata, der Kardinal von Santa Croce, in seine Dienste nahm

Digitized by Google

und eben Florenz mit einer Legation verließ. Es ging wieder nach dem Norden, und nicht bloß wieder an die Stätten wichtiger politischer Ereignisse, sondern auch in fremde Länder.

Diesem neuen Herrn Eneas war mönchisches Leben und unbeirrbare Askese nicht Pflicht, sondern geradezu Wesenheit: ein Charakter, wie ihn unwandelbarer Glauben an die Einrichtungen der Kirche ausbilden konnte. Zwanzig Jahre lang lebte in seinen Diensten ihm treu ergeben Tommaso Parentucelli, vorher Hofmeister bei den Albizzi und Strozzi in Florenz und Günstling der Medici. Er bekannte sich zwar gleichfalls zur einfachsten und strengsten Lebensweise, aber um so eher konnte er zu seinem Herrn aufblicken, als er sich die Lust nicht versagen konnte, die er an den Träumen einer großen Zeit, von unendlicher Pracht des Altertums, seiner Bauten, seiner Literatur, fand. Hierin hätte er sich mit Enea begegnen können, hätte nicht seine Phantasie das Unkeusche ablehnen müssen, wie der junge Humanist seine Auffassung der Antike allen Vorkommnissen aufzunötigen trachtete. Er behielt seine Träume und eine gewisse Abneigung gegen Eneas innerstes Wesen.

Albergata reiste über Mailand und den Sankt Bernhard zunächst nach Ripaille am Genfersee, wo man einer seltsamen Villeggiatur einen Besuch abstattete. Herzog Amadeus von Savoyen hatte nach dem Tode seiner Gattin die Regierung seinen beiden Söhnen überlassen und sich in eine freilich nicht allzu harte Einsiedelei zurückgezogen. Er lebte mit sechs Edelleuten als Dekan eines von ihm gegründeten Ritterordens vom heiligen Mauritius; sie trugen alle Kutte, Knotenstock und langen Bart, und offenbar war diese auffallende Maskerade der Ehrwürdigkeit der einzige Grund, weshalb die Gerüchte über ihr lockeres Leben nicht verstummen wollten und man sie so lange im Gedächtnis behielt, daß noch Voltaire ausrief: „O bizarre Amadée! De quel sort capricieux Ton âme est donc possédée, Duc, Hermite, Voluptueux!“ Wenn der Herzog auf etwas noch nicht verzichtet hatte, so waren das ehrgeizige Pläne, die in ihm vielleicht seit dem Zusammentreten des Baseler Konzils aufgetaucht waren; und Albergatas Besuch hatte

Digitized by Google

wohl den Zweck, den Papst unterrichten zu können, in welcher Verbindung der Herzog mit dem Konzil stünde.

In Basel hielt sich der Kardinal nur kurze Zeit auf, er begab sich auf den Kongreß von Arras, um den Frieden zwischen Frankreich und England zu fördern; und die Aussöhnung zwischen Karl dem Siebenten und dem Herzog Philipp von Burgund wenigstens war das Werk Albergatas. Enea aber wurde von hier aus mit einem diplomatischen Auftrag nach Schottland gesendet, und die Gelegenheit zu solcher Tätigkeit wie zur Reise in entfernte Länder, die einem Humanisten immer willkommen war, ergriff er denn auch mit Freuden. In London freilich, wo er für die Reise nach Schottland einen Geleitsbrief brauchte, erkannte man ihn als Gesandten des verhaßten Kardinals, der das Bündnis mit Burgund gesprengt hatte, und zwang ihn umzukehren. Wieder mußte er sich für den Seeweg entscheiden und wieder trieb ein Sturm das Schiff tagelang auf dem Meere umher; Enea meinte, sie wären bis an die norwegische Küste verschlagen worden. Er tat ein Gelübde, das er dann auch nach der Rettung erfüllte: er pilgerte barfuß auf hartgefrorenem Boden nach der nächsten Kapelle der heiligen Jungfrau, zehntausend Schritt weit; an dem Podagra, das er sich damals zuzog, litt er hernach sein ganzes Leben. *21. Sept. 1435*

In Edinburg wurde er auf das beste aufgenommen, freilich ohne daß der König, der ihn reich beschenkte, zu einem Krieg gegen England zu gewinnen war. Denn das hatte zweifellos den Inhalt von Eneas Mission gebildet, den Engländern Feinde zu machen, die sie im Norden beschäftigten. Enea trat die Rückreise zu Lande an, und die Furcht, die er von nun an vor einer Seefahrt hatte, blieb ihm für sein Leben, zumal das Schiff, das ihn jetzt hätte mitnehmen sollen, noch im Hafen unterging. So reiste er durch das feindliche England, und ohne manchen kleinen Schrecken ging es auch nicht ab; in Dover fand er die Überfahrt verboten, aber durch Bestechung gelangte er doch über den Kanal. Er fand es am vorteilhaftesten und aussichtsreichsten, nicht nach Italien, sondern nach Basel zurückzukehren; dort konnte die Wirkung einer eleganten und treffsicheren Feder am ehesten benötigt werden, dort zeigten

Digitized by Google

sich immer große Herren genug bereit, einen humanistisch gebildeten Sekretär in ihre Dienste zu nehmen. Er wußte sich mit seinem Eifer bald unentbehrlich zu machen, er versah bald einige Ämter am Konzil, wurde dessen Skriptor, als welcher er Protokolle bei den Sitzungen führte und die Rundschreiben an die Fürsten zu vervielfältigen hatte, und wurde als Abbreviator schon mit der Abfassung von kleineren Amtsschreiben, Breves, betraut. Und so erlebte er als Beobachter, der im tiefsten Herzen unbeteiligt blieb, mit, was sich in den nächsten sieben Jahren am Konzil ereignete, überall die Gelegenheit ausspähend, bei der er seine Fähigkeiten an sichtbarer Stelle zur Schau bieten konnte.

An der Beratung der Dekrete, welche die päpstliche Kurie reformieren sollten, hatten die Parteien des Konzils festere Umrisse gewonnen; und wenn der Papst zur Ohnmacht verurteilt war, so hatte sich schon an Ort und Stelle eine Partei gebildet, welche die römischen Prinzipien verfocht. Man nannte sie die Legatenpartei, ihr Führer war der Kardinallegat Cesarini, alle Kardinäle bis auf einen gehörten ihr an, und die bedeutendsten Theologen, welche die Zeit aufwies, gingen mit ihr: der dogmengewaltige Dominikaner Torquemada und der Deutsche Nikolaus von Cusa, der seinen tiefen wurzelhaften germanischen Glauben, wie ihn die niederdeutschen Gottesfreunde in ihm geweckt hatten, in merkwürdigen Einklang mit der Lehre Roms zu bringen wußte. Und wer anfänglich auch keiner Partei huldigen wollte wie der Kardinal von San Pietro in Vincoli, Cervantes, sah sich schließlich gezwungen, Farbe zu bekennen. Der Konzilsgedanke blieb Sache der französischen Theologen und Geistlichkeit; mit nicht weniger Feuer und Idealismus wie Cesarini leitete diese Partei ihr einziger Kardinal, der von Arles, Louis d'Alemand, der mitten im Anprall der Angriffe jene Erhöhung am schönsten zu fühlen schien, in welche der Kampf einen unerschütterlich überzeugten und tatenfreudigen Mann bringen kann. Waren doch überhaupt in dieser Versammlung genug sittenstrenge und asketische Männer zu zählen, für welche die Zeit gekommen war, mit ihrer Person, mit ihrer Erscheinung, mit ihrem Mut aus ihrer Einsamkeit hervorzu-

Digitized by Google

treten, jede Zurückhaltung von sich zu werfen und unter dem bisherigen Druck um so heißere Leidenschaften hervorschießen zu lassen. Das Auftreten, zu dem sie durchbrachen, trieb auch in der Menge alle politischen Leidenschaften hoch, und die erhitzte Masse wirkte mit ihrer ungebildeten Wut wieder auf die Führer zurück, so daß an eine Besänftigung, an ein Einhalten bald nicht mehr zu denken war und die Versammlung fesselos einer Entladung ihrer Hochspannung zutrieb, zu welcher es nur eines kleinen Anlasses bedurfte, gleichviel woher er genommen wurde.

Schon seit langem erschütterten die Vorstöße der andringenden Osmanen das griechische Kaiserreich, der Anschluß an die Mächte des Westens schien zu einer Lebensnotwendigkeit für Byzanz zu werden, und schon auf das Konstanzer Konzil hatte der griechische Kaiser eine Gesandtschaft geschickt, welche eine Union der orientalischen Kirche mit der römischen anbot. Einen neuerlichen Vorschlag der Byzantiner griff Papst Eugen mit Freuden auf, weil er in der Einigung die Möglichkeit vor sich sah, mit einer unvergleichlich ruhmvollen Tat, der das Konzil nichts an die Seite stellen konnte, seine Autorität zu neuer Geltung zu bringen, und durch die Berufung eines Unionskonzils, das zur Bequemlichkeit der Griechen in Italien zu halten war, endlich einen genügenden, sich selbst rechtfertigenden Grund zur Auflösung des Basler Konzils zu haben. Aber auch an das mächtig florierende Basler Konzil hatten die Griechen Gesandte geschickt, und man war sofort bereit, ihnen einen anderen Ort als das weitentfernte Basel für das Unionskonzil zu bewilligen. Ebenso wie es nun im Interesse des Papstes lag, das Konzil in einer ihm untergebenen Stadt abzuhalten, so wünschten auch die französischen Reformer das Konzil in eine Stadt zu verlegen, die ihnen nicht die nachdrückliche Opposition gegen den Papst erschwerte. Die Legatenpartei trat im Einverständnis mit dem Papst für Venedig oder Florenz ein; auch andere italienische Städte wurden genannt, so wünschte Enea das Konzil in seiner Vaterstadt zu sehen und redete ihr unermüdlich zu, die Geldmittel dazu vorzustrecken, weil er voraussah, daß er dann dort eine Rolle spielen würde; und

Brief Nr. 5, 6

Digitized by Google

Mai 1436 hielt eine Rede für Pavia, um sich damit beim Mailänder Erzbischof in Gunst zu setzen, und wirklich erwirkte er sich auch dafür eine Pfründe an der Kirche San Lorenzo in Mailand. Diese seine ziemlich selbstischen Bestrebungen hatten von vorn-
Brief Nr. 7 herein keine Aussicht auf Verwirklichung; denn die französische Partei hatte zuerst in einer Übereinkunft mit den Griechen eine Stadt am Meere, oder allenfalls Wien oder Ofen oder einen Ort in Savoyen zugegeben; um schließlich aber die Wahl Avignons vorzuschlagen und hiervon nicht mehr abzugehen, obwohl die Griechen davon nichts wissen wollten und die römische Partei keinesfalls zustimmen konnte; denn wenn Cesarini zu vermitteln suchte und die Sache des Konzils nicht aufgeben wollte, so vertrat der Erzbischof von Tarent, den Papst Eugen jetzt sendete, schon den unverrückbaren unversöhnlichen Standpunkt Roms. Die französische Partei verrannte sich völlig in die Bestrebungen, Avignon durchzusetzen, welches selber auch wenig Lust zeigte, die Summe vorzustrecken, die zur Ausrüstung einer Gesandtschaft nach Konstantinopel nötig war. Die Franzosen waren in eine Sackgasse geraten, wollten die Aussichtslosigkeit ihrer Pläne sich nicht eingestehen und wurden so in ein tobendes Benehmen gedrängt, dessen Schauplatz nun nicht mehr bloß die Deputationen und Generalkongregationen, sondern auch bald die öffentliche Sitzung im
7. Mai 1437 Münster wurde. Denn schließlich brachten beide Parteien gleichzeitig ihre Dekrete zur Verlesung, beide Parteien stimmten danach das Tedeum an, die eine, deren Dekret kürzer war, früher, die andere begann es bald danach zu singen, und indem jede Partei das Dekret der anderen verdammte, brach das Schisma auf dem Konzil aus. Die päpstliche Partei hatte die Verlegung des Konzils nach Florenz oder Udine dekretiert, das Siegel dafür aber hatten die Franzosen, es mußte ihnen erst gestohlen werden, was der Erzbischof von Tarent tat und auch einbekannte, wofür ihm hernach Papst Eugen den Purpur verlieh. Cesarini blieb nun nichts übrig, als den Vorsitz niederzulegen und mit seinen Anhängern Basel zu verlassen.

Den Vorsitz übernahm Kardinal d'Alemand; der Papst und
31. Juli 1437 seine Kardinäle wurden vorgeladen, sich über einige notorische

Digitized by Google

Klagepunkte zu verantworten. Er erwiderte mit der Auflösung des Baseler Konzils und der Berufung des Unionskonzils nach Ferrara. Darauf erklärten ihn die Baseler für suspendiert, und gerade als dann Papst Eugen wirklich wenigstens eine theoretische Einigung mit den Vertretern der Griechen erzielte, wurde er von Basel aus als rückfälliger Ketzer für abgesetzt erklärt.

24. Jänner 1438
Brief Nr. 8

25. Juni 1439

Den Papst konnte dies um so weniger berühren, als seine Macht wieder im Steigen war; seine Statthalter Vitelleschi und Scarampo hatten Rom für ihn zurückerobert und mit blutiger Strenge Ruhe geschafft; und das Vorgehen der Baseler fand durchaus nicht mehr überall Billigung. Der Streich, den sie gegen Papst Eugen zu führen dachten, bedeutete für sie noch größere Schädigung als für ihn. Denn wenn das Konzil jetzt ebenso wie der Papst die Anerkennung bei den Fürsten und Nationen zu erhalten suchten, so lag es nahe, daß diese sich in der Kirchenspaltung für neutral erklärten. Zuerst nahm Frankreich auf einer National-Synode zu Bourges die bequemen Artikel der Basler als pragmatische Sanktion an, und dann erklärten die Kurfürsten auf einem Kurfürstentage zu Frankfurt ihre Neutralität. Tatsächlich stellte dies eine Unabhängigkeit der deutschen Kirchenfürsten vor, wie sie noch niemals vorgekommen war; die deutschen Prälaten ernannten, straften und besteuerten ohne Genehmigung der höchsten kirchlichen Behörde, Erlässe wurden weder von der einen noch der andern Partei angenommen, aber Vergünstigungen ließ man sich von beiden Seiten gefallen, so daß Enea nicht unrecht hatte, wenn er meinte, diese Willkür wäre keine Neutralität, sondern Dualität.

26. März 1439

Das Konzil ließ sich in seiner Haltung auch nicht irremachen, als die Pest unter seinen Mitgliedern manches Opfer forderte; — Enea war einer der wenigen, die genasen. — Vielmehr bereitete sich das Konzil vor, seinen letzten Trumpf auszuspielen: man rüstete zur Wahl eines neuen Papstes. Da natürlich kein Kardinalskollegium vorhanden war, bestellte man außer dem Kardinal von Arles noch zweiunddreißig Mitglieder des Konzils, Bischöfe, Äbte, Theologen und Doktoren zum Kon-

Frühjahr 1439

Digitized by Google

klave. Enea wurde es angeboten, an einem und demselben Tage die niederen Weihen zu empfangen, damit er am Konklave teilnehmen könnte; aber mit feiner Witterung erkannte er, daß es noch nicht an der Zeit wäre, die Frage seiner Karriere zu entscheiden und die Freiheit des Laien aufzugeben. Er lehnte die Weihen ab und fungierte beim Konklave, das in der „adeligen Trinkstube zur Mücke" stattfand, bloß als Zere-
5. Nov. 1439 monienmeister. Gewählt wurde der Einsiedler von Ripaille,
Brief Nr. 10 Herzog Amadeus von Savoyen, der zweifellos schon längst seine Hand im Spiele gehabt hatte; er nahm die Wahl an, kam nach Basel und wurde daselbst als Felix der Fünfte gekrönt.

24. Juli 1440 Damit hatte das Konzil das Schisma bis zur letzten Konse-
Brief Nr. 11 quenz durchgeführt, und nun konnte seine Sache nur dann siegreich zu Ende gebracht werden, wenn der neue Papst eine sehr große Obedienz fand. Die entscheidende Stimme hatten die Deutschen, weil bei ihnen die römische Kaiserwürde war; wenn sich aber die Universitäten und nur einige kleine deutsche Fürsten für Felix entschieden, so tat das keine tiefere Wirkung; man verschanzte sich hinter die Neutralität, die sich um so tiefer festsetzte, als keine Entscheidung von einem Oberhaupt des Reiches getroffen wurde. Denn Kaiser Sigismund war 1437 gestorben und sein Nachfolger, Albrecht von Öster-
Brief Nr. 9 reich, an den das Konzil sogleich Gesandte nach Wien schickte, darunter auch Enea, war vollauf mit Rüstungen gegen die Türken beschäftigt und schloß sich, um Ruhe zu haben, der Neutralität an. Er trug die Krone nur zwei Jahre; und nach
1440 ihm wurde Herzog Friedrich von Steiermark zum römischen König gewählt, eine Wahl, die am besten dazu geeignet war, jede Entscheidung im Kirchenstreite auf Jahre hinaus zu verschleppen.

König Friedrich der Dritte war ein sparsamer Herr in allem und jedem, auch mit sich und in sich. Gern, doch ohne Geldgier, legte er Gulden auf Gulden; der Besitz von Edelsteinen erfreute ihn, doch ohne Leidenschaft in seiner Freude; landwirtschaftlicher Reichtum, der Anblick guter reifender

Digitized by Google

Ernte, schönen Obstes und schöner Forste flößten ihm Behagen ein; und eine langsame Erwägung legte er zur anderen, eine bedächtige Erfahrung zur anderen — und schien überhaupt erst nach einem langwierigen Prozeß zu erkennen, was eine Erfahrung war. Dieser junge Mensch — der Sohn eines Fürsten von starkem Charakter und eines Mannweibs, das mit Leichtigkeit einen Nagel in die Wand drückte — hatte nicht das mindeste Feuer in sich, das ihn zu einem Entschluß oder zu einer Handlung antrieb; Erniedrigung und Verspottung brachten sein Blut nicht zur Wallung, so daß er sich nachmals von seiner eigenen Frau sagen lassen mußte: wer so viel Schmach einsteckte, der wäre nicht wert, sich die Scham bedecken zu können. Alle Reichsangelegenheiten, welchen immer die des eigenen Hauses vorgingen, verschleppten und verzerrten sich in seinen Händen, die Maschen dieses Netzes weiteten sich aus, bis sie keine Beute mehr fassen konnten; und sein Blut, das niemals eine Leidenschaft kannte, rollte mit solcher Langsamkeit, daß seinem Leben naturgemäß lange Dauer zukam. Mehr als fünfzig Jahre war er deutscher Kaiser und man begreift, daß ihn zuletzt das stille Wirken der Kräfte in der Alchymie und das stille Fortrücken der Gestirne fesselten: es ist, als ob er in dieser Aufmerksamkeit die Weisheit seines Alters hätte, und nun konnte er beim Wein lebhafter werden und seine Erinnerungen zum besten geben. Als Sohn eines solchen Temperamentes und einer feurigen Portugiesin lebte dann Kaiser Maximilian sein problematisches Leben.

Als Friedrich auf den Thron des Deutschen Reiches berufen wurde, hatte er auch zu Hause in Österreich keine guten Zeiten. Er war der Vormund des nach dem Tode König Albrechts geborenen Prinzen Ladislaus Posthumus, und hätte somit Österreich, Böhmen und Ungarn zu verwalten gehabt; allein Österreich und Böhmen wollten von seiner Wirtschaft nicht viel wissen und machten unter dem Vorwand, für Ladislaus einzutreten, dem König eine Schwierigkeit nach der andern. Die Ungarn wählten den jungen König Wladislaw von Polen zu ihrem König, ungeachtet eine Partei zu Ladislaus hielt und der Erzbischof von Gran das Kind sogar mit der Stephanskrone

22. Febr. 1440

Digitized by Google

Brief Nr. 15 gekrönt hatte. Es lagen also immerwährend kriegerische Verwicklungen mit Ungarn in der Luft, die auch Rom zugunsten eines Türkenkrieges beizulegen trachtete und denen der Kanzler Kaspar Schlick schon deshalb ausweichen wollte, weil er an der ungarischen Grenze einige Güter besaß, welche dann wohl der Verwüstung ausgesetzt waren.

Friedrich, der am liebsten in Wiener-Neustadt oder in Graz residierte, ließ lange auf seine Antwort warten, ob er die Wahl zum König annehme, und es dauerte noch über zwei Jahre,
17. Juni 1442 bis er sich zur Krönung in Aachen herbeiließ. Und während dieser Zeit gaben sich der römische wie der baseler Papst alle Mühe, den scheinbar unergründlichen König, der sich eben bloß zu keinem Entschluß erwärmen konnte, für ihre Sache zu gewinnen; schöpften aus dem und jenem trügerische Hoffnungen, ließen Gesandtschaften auf den Reichstagen, wo man den König vergeblich erwartete, erbitterte, langatmige Reden halten, einander beschuldigen und untereinander um den Vorrang streiten. Aber die Aufgabe der Neutralität war nicht zu erreichen, höchstens schickte man Gesandtschaften an beide Kurien mit dem Vorschlag eines dritten Konzils, was natürlich für beide Päpste von vornherein unannehmbar war.

Am päpstlichen Hof in Basel hatte indessen Enea alle seine glänzenden Fähigkeiten in den Dienst Felix des Fünften gestellt: er war sein Sekretär geworden und aus jener Zeit stammt seine freilich unvollendete Darstellung der Vorgänge auf dem Konzil, stammen seine Dialoge, die möglichst ciceronianisch die Sache des Konzils verfochten und an die Universität Köln gerichtet waren. Er war augenblicklich dadurch nicht aufs beste gestellt, weil er die Pfründe in Mailand verloren hatte; auf die Nachricht nämlich, er wäre an der Pest gestorben, hatte man sie anderweitig vergeben, und sein Nachfolger machte keine Miene, sich wieder von seinem Platz zu rühren. Das Konzil entschädigte Enea durch ein Kanonikat in Trient, das zwar auch einem anderen gehörte, aber Enea ließ sich's nun seinerseits angelegen sein, den Inhaber der Pfründe zu verdrängen. Sehr ergiebig war sie jedenfalls nicht, und die Stelle eines päpstlichen Sekretärs trug wohl in Rom ihre Sporteln, nicht aber an

Digitized by Google

einer Kurie, deren Ansehen noch gering war und auch nicht recht wachsen wollte. Zudem konnte es einem einsichtigen Manne schon Bedenken machen, daß der Papst Felix wohl als Herzog von Savoyen, nicht aber als Papst zu leben hatte, da ja die Annaten und ähnliche hohe Steuern abgeschafft waren; das Konzil mußte ihm, bis er das ihm gehörige kirchliche Gebiet Roms erobert hätte, besondere Fünften und Zehnten zubilligen, die auch nur aus Savoyen eingingen, da man die anderen Nationen, um deren Anerkennung man sich noch bemühte, nicht verstimmen durfte. Die feinen Erschütterungen, von denen der päpstliche Thron schon bebte, waren der kundigen Witterung Eneas nicht verborgen geblieben und er begann den Gedanken bald zu erwägen, gleich seinen Freunden dem Konzil abtrünnig zu werden, und wünschte nichts so sehr als einen untadelhaften Abgang, der ihn in Basel nicht als Verräter erscheinen ließ, solange sich das Glück dennoch dorthin wenden konnte. Es fand sich denn auch eine Gelegenheit.

Enea wurde mehrfach auf Gesandtschaften des Konzils verwendet, so nach Straßburg — das artige Abenteuer daselbst mit der Engländerin Elisabeth erzählt er nachher in einem berühmten Brief an seinen Vater —; und ein anderesmal befand *Brief Nr. 16*
er sich unter Felix' Gesandten auf dem Reichstag zu Frankfurt, der für ihn bedeutungsvoll werden sollte. Er wußte sich bei zwei deutschen Kirchenfürsten, die der humanistischen Mode nicht abhold waren, einzuschmeicheln, und der eine erwirkte ihm, daß ihn König Friedrich zum Dichter krönte; — *27. Juli 1442*
das war eine in Italien nicht seltene, in Deutschland aber ebenso unerhörte als zwecklose Zeremonie, die sich offenbar Eneas Eitelkeit ersonnen hatte, um von jetzt an mit dem Titel Poeta vor seinen humanistischen Kollegen prunken zu können. Seinem anderen Gönner aber hatte er es zu danken, daß ihn Friedrich als seinen Sekretär oder Protonotar in die Reichskanzlei zog. Mit der Annahme dieser Stellung war Enea gerettet, wenn das Basler Pontifikat unterliegen sollte, und war nicht verloren, wenn es triumphierte. Er hatte sich also den Neutralen angeschlossen.

Das Glück zeigte sich dem Konzil nicht hold. Ein zarter

Digitized by Google

Plan der Basler Kurie schlug alsbald fehl. Es gelang, den König Friedrich zu einem Besuch am savoyischen Hof in Genf zu bewegen; dort sah er Margherita, die Tochter des Papstes, und versprach ihr auf der Rückreise ihren Vater in Basel zu besuchen. Kam die Ehe zustande, so war vorauszusehen, daß der König seinem Schwiegervater die Anerkennung und alle weitere Unterstützung nicht versagte. Er kam nach Basel,
11. Nov. 1442 aber in der Abenddämmerung und nur mit kleiner Begleitung, schien den künftigen Schwiegervater, aber nicht den Papst zu besuchen. Der trat ihm in vollem Ornat, umgeben von neun Kardinälen, entgegen; aber der vorsichtige König küßte ihm nur die Hand, nicht den Fuß. Die mehrstündigen Verhandlungen zerschlugen sich, die Mitgift von zweimalhunderttausend Dukaten fand der König zu klein; in der Nacht noch reiste er ab. Verstimmt und entmutigt verließ der Papst am andern Tag Basel: schon brachte ihm sein Pontifikat Enttäuschungen und Sorgen.

Aus Basel nahm der König auch Enea mit, dem der Papst mit Freuden die Erlaubnis zum Eintritt in die Reichskanzlei gegeben hatte, denn er glaubte nichts anderes, als in Enea nunmehr einen Agenten am königlichen Hof zu haben. Das war natürlich ein Irrtum, da sich Enea allgemach eine Indifferenz zurechtlegte, die es ihm erleichtern sollte, sich der Seite anzuschließen, die für ihn lohnend sein konnte. Jedenfalls begann er sofort mit seinen römisch gesinnten Freunden wieder
Brief Nr. 14 anzuknüpfen, erinnerte sich seines Genossen Piero da Noceto, der jetzt Skriptor an der römischen Kurie war, dann seines
Brief Nr. 12 Freundes Giovanni Campisio, der in Diensten des Erzbischofs von Tarent stand, suchte sich den päpstlichen Gesandten zu
Brief Nr. 17, 23 nähern, welche nach Wien kamen, Carvajal, dem tüchtigen und selbstlosen Auditor der Kammer, und Cesarini, der jetzt als apostolischer Legat den Frieden mit Ungarn zu vermitteln und für den Türkenkrieg zu wirken wünschte. Auch hoffte Enea jetzt seine Mailänder Pfründe wiederzuerlangen, da er als königlicher Sekretär dem Herzog Filippo Maria von Nutzen sein
Brief Nr. 13 konnte; allein seine arroganten Bettelbriefe erreichten nichts. Denselben Zweck, sich eine Pfründe herauszuschlagen, ver-

Digitized by Google

folgten auch die schmeichlerischen Briefe an den jungen Herzog Sigismund von Tirol, dem er den Wert von Lesen und Bildung vorstellte, dem jedoch die Abfassung eines Liebesbriefes gerade willkommener gewesen wäre; auch dafür war Enea zu haben. Und von dem baulustigen trefflichen bayerischen Kirchenfürsten, dem Bischof Leonhard von Passau, erhielt er denn auch für literarische Huldigung eine kleine Pfarrei. *Brief Nr. 18* *Brief Nr. 19* *Brief Nr. 31, 32*

Unter seinen Kollegen in der Reichskanzlei, in die Enea im Januar 1443 eintrat, fand er zunächst nicht viele Freunde, denn der Ausländer, der nicht einmal ihre Sprache verstand, war ihnen wenig willkommen. Erst gemeinschaftliche Gelage und Liebesaffären rückten sie einander näher. Michael von Pfullendorf, Prokop von Rabstein, Johannes Freund sind die Namen einiger dieser gutmütigen, einfältigen Bierphilister. Wenn Deutschland in den folgenden Jahrhunderten immer im Rufe von Roheit und Barbarei stand, so ist dies zum guten Teil den Eindrücken und der flinken, freilich von antikem Einfluß nicht freien Beurteilung Eneas zu danken, der sich hier allerdings vergeblich nach einem Maecenas, nach humanistisch gebildeter Jugend umsah. Wenn er schon den Wein und blonde Weiber nicht verachtete, so mußte ihm wieder die Art, wie seine Kollegen genossen, roh, unverfeinert und eindeutig, sehr zuwider sein. Die Lebensweise ferner, zu der die Hofbeamten gezwungen waren, konnte seinen ästhetischen Anforderungen auch nicht genügen. Wie sie beieinander zu hocken hatten, oft in einen einzigen Arbeitsraum und Schlafraum, in widerwärtige körperliche Nähe zusammengepfercht, bei elender Kost auch ihren kleinen Gehalt erst durch ein Trinkgeld an den Kassenbeamten ergattern mußten, was die armen Schreiber bei Reisen des Hofs jämmerlich auszustehen hatten, das alles schildert Enea nicht ohne Humor in seinem Traktat „Über das Elend der Hofleute", und obwohl er sich natürlich dagegen verwahrt, daß der sparsame Hof Friedrichs gemeint sei, so leuchtet doch überall die Beziehung auf seine persönlichen Erfahrungen und auf die österreichischen Verhältnisse hindurch, ja die Landschaft des Semmerings und der steirischen Berge, der kleinen Städte, wie Wiener-Neustadt und Bruck an der Mur, wo sich *Brief Nr. 33* *Brief Nr. 36*

Digitized by Google

für untergeordnete Beamte nicht die beste Unterkunft fand, wird für Augenblicke sichtbar. Dieser Traktat entstand auch in Bruck, wohin sich der Kanzler Kaspar Schlick mit seinem Untergebenen, um der Pest auszuweichen, zurückgezogen hatte. Die idyllische Muße in dieser kleinen Stadt, eine Villeggiatur wie sie Enea immer geliebt hat, ließ auch jenen anderen be-
Brief Nr. 35 rühmten Brief entstehen, der die Horazische Epode: „Beatus ille qui procul negotiis ..." in Prosa auflöst und am schlagendsten zeigt, wie der Humanist die Natur genoß, das Altertum genoß, seine eigene Kunst genoß; und zugleich auch ein Bei-
Brief Nr. 29 spiel für die Fingerfertigkeit Eneas, so gut wie die Novelle von Euryalus und Lukretia, in der Enea ein Liebesabenteuer des Kanzlers, mit Novellenmotiven und Zoten gemischt, in reichlich zitatengeschmücktem Latein aufzeichnete.

Kaspar Schlick, Reichskanzler auch unter den beiden früheren deutschen Kaisern, besaß trotz der eifrigen Minierarbeit seiner Feinde bei Hofe, besonders der steirischen Räte Friedrichs, als Chef der Reichskanzlei und durch seinen Reichtum noch den größten Einfluß. Als Enea in die Kanzlei eintrat, kam Schlick soeben aus Italien; er hatte eben in Florenz dem Papst angedeutet, um welchen Preis seine Stimme für Rom im Rat des Königs zu haben wäre; er wollte die Politik des Reiches zu Eugens Gunsten lenken, wenn er seine persönlichen Zwecke damit erreichte. Es konnte ihm jetzt nur erwünscht sein, da er in ständiger Verbindung mit der Kurie blieb, einen Italiener in seinen Diensten zu haben, der mit den Verhältnissen in Rom wie in Basel vertraut war, und so zog er Enea denn enge an sich heran. Nicht nur, daß er ihm die regelmäßige Auszahlung seines Gehalts erwirkte, daß er ihn von der dürren Kost der Hofleute an seinen Tisch zog, daß er ihm die galanten Affären seiner jüngeren Jahre anvertraute: er ließ ihn binnen kurzem auch die geheimen Strebungen und Sorgen einer gierigen Gemütsart wissen. Ein Einverständnis ergab sich dadurch von vornherein, daß der flinke, schlaue, witzige Italiener seinen Vorgesetzten sofort durchschaute und damit seine Gunst mit Leichtigkeit zu erwerben wußte. Schlicks Politik war nach seinem persönlichen Vorteil orientiert und das Zusammentreffen

Digitized by Google

mit Enea brachte sie auch zum Siege. Und hier ist die Wurzel für die Entscheidung in dem großen weltbewegenden Streit zwischen Rom und Basel zu suchen.

Kaspar Schlicks Wünsche gingen nicht höher, als für seinen wenig begabten Bruder Heinrich eine ausgiebige Versorgung zu schaffen. Er hatte sein Augenmerk auf das Bistum Freising gerichtet, hatte von Papst Eugen bereits Versprechungen erhalten und trat nun, als es 1443 erledigt war, im Namen des Königs an Eugen und zugleich, um ja sicher zu gehen, auch an Felix den Fünften heran. Gleichzeitig erging an das Freisinger Kapitel eine königliche Mahnung, aber es kehrte sich nicht daran, sondern wählte einstimmig seinen Kanonikus Johann Grünwalder, welcher der natürliche Sohn eines bayerischen Herzogs war, zum Bischof. Papst Felix hatte ihn zum Kardinal von San Martino ernannt, und bei aller Bereitwilligkeit, dem König gefällig zu sein, den man gewiß nicht verstimmen wollte, war es in Basel unmöglich, diese Wahl zu kassieren. Um so eher konnten inzwischen in Rom schon die Bullen ausgefertigt werden, die Heinrich Schlicks Ernennung aussprachen, da über Grünwalder als Anhänger des Konzils ja der Bann verhängt war. Aber diese Bullen trafen endlos lang nicht ein, weil die päpstlichen Beamten sie beträchtlich zu besteuern gedachten, vor allem die Annate sich nicht entgehen lassen wollten, die Auszahlung der vollen bischöflichen Einkünfte eines Jahres, die in einem der schönsten Bistümer Deutschlands nicht klein sein konnten; es kostete dem Kanzler und seinem Sekretär viele Mühe, einerseits in Rom die Taxfreiheit durchzusetzen und andererseits wenigstens die Konsekration Grünwalders, den das Konzil schließlich bestätigte, hintanzuhalten; auch mußte man ihm womöglich die Besitzergreifung seiner Herrschaften, von denen viele in Österreich lagen, vereiteln. Grünwalders Klagen über den Aufschub des Rechtes, der Verwendung des bayerischen Herzogs und dem Betreiben der Feinde des Kanzlers gelang es aber wenigstens, daß Friedrich die Streitenden nach Wiener-Neustadt lud, um

Digitized by Google

beide Parteien zu hören. Grünwalder fing bei seiner Rede bitterlich zu weinen an; für Heinrich Schlick, der zu indolent dazu war, sprach der Kanzler und hielt eine mit allen humanistischen Finessen ausgearbeitete Rede, die Eneas Werk war. Sie
Brief Nr. 28 anzuhören und dann etwa einem Freunde als interessante oratorische Leistung übersenden zu können: hierin lag die Lust des Humanisten. Eines wirklichen, durchaus nicht unbedeutenden Moments hatte er sich bemächtigt, seinen Inhalt in antiker Weise ausgestattet; und es verrät den großen Einfluß, den Enea auf den Kanzler schon ausüben mußte, wenn er ihm die Abfassung der Rede abschwatzte, die Schlick gewiß anders und in der Art gehalten hätte, die ihm sonst zu Erfolg verhalf. Und hierin, in dem Glück der Form, erhob sich der Sekretär über seinen sonst trefflich bedienten skrupellosen Herrn. In der Form hatte er sich die innere Freiheit gewahrt, in der Form lag die Moral des Sekretärs, sein Gewissen, seine Überzeugung und zugleich etwas köstlich Kindliches, welches alle Rechtfertigung schon enthält; in diesem Spiel konnte er nicht Recht und nicht Unrecht tun, war er entbunden in das Reich der Schönheit. Die Entscheidung über das Bistum fiel übrigens erst viel später; aber um so nachdrücklicher blieb die Schlicksche Politik auf die Anerkennnung des Papstes gerichtet, zu der schon der Schluß jener Wiener-Neustädter Rede den König aufgefordert hatte. Obwohl er anonym blieb, ist dies doch das erste öffentliche Bekenntnis Eneas von seinem Abfall.

Einige Hoffnungen, den kirchlichen Frieden wiederherzustellen, setzte man auf den Reichstag, der in Nürnberg im Juli 1444 stattfinden sollte, vor allem deshalb, weil ihn auch der König endlich wieder zu besuchen versprach. Daß er es auch wirklich tat, schreckte ihn nachher für alle Zukunft von einer Wiederholung ab: denn der Reichstag brachte ihm nichts als eine große Beschämung. Er hatte zur Züchtigung der Eidgenossen französische Soldtruppen, die Armagnacs, auf deutschen Boden gerufen, die von den Schweizern jämmerlich geschlagen worden waren; als er seine Beteiligung daran abstritt, wurde er vom Dauphin vor den Kurfürsten bloßgestellt, und hatte er bisher durch seine Stumpfheit und Gleichgültigkeit

Digitized by Google

gegen alle Reichsangelegenheiten schon wenig Freunde gewonnen, so blieb er von nun an ein Gegenstand des Unwillens und der Verachtung. Die kirchlichen Fragen erfuhren keine andere Lösung, als daß ein drittes Konzil gefordert wurde. Enea, der in Schlicks Gefolge den Reichstag mitgemacht und dabei noch Muße zur Abfassung einer Dirnen- und Kupplerkomödie im Stil des Terenz gefunden hatte, wurde zum ersten Male mit einer selbständigen politischen Mission betraut: diese Einladung zu einem dritten Konzil an Eugen nach Rom zu überbringen. *Brief Nr. 33*

Nach zehn Jahren sah er seine Heimat wieder. In Siena fand *1446* er, der mit seinen Schriften immer für das Konzil eingetreten war und natürlich noch immer für dessen Anhänger galt, einen Abweisungsbrief von der Kurie vor, und seine Angehörigen; Vater und Mutter lebten noch, beschworen ihn, Rom zu meiden, denn Eugen würde ihm nie verzeihen, er sollte sich dem grausamen und jähzornigen Papst nicht ausliefern. Wenn Enea dennoch unerschrocken blieb, so tat er dies keineswegs deshalb, weil er auf seine Mission pochen konnte; denn eine Ablehnung erfuhr diese ganz gewiß. Seine Standhaftigkeit und seinen Mut aber hatte er in der Erfüllung einer Form: im Selbstgenuß eines Auftretens von ästhetischem Wert und künftiger historischer Bedeutsamkeit, deren Einsicht ihm die antike Geschichtsschreibung vermittelt hatte. Allein die Erkenntnis des antik Schönen einer solchen Zusammenkunft trieb ihn zu diesem Schritt, so daß tatsächlich die humanistische Idee Fragen von größter politischer Tragweite entschied. Er begriff, daß dieser Akt um so schöner war, je rauher, je zorniger, je unerfahrener in humanistischer Denkweise der ungebildete Papst war. Diese innere Bedeutung also kommt einer Handlung zu, die natürlich als Charakterlosigkeit, als Verrat gebrandmarkt werden konnte, in der sich aber tatsächlich und nur wenigen Menschen verständlich eine neue ästhetische Überzeugung manifestierte. Für den Faltenwurf jener Begegnung blieb es gleichgültig, wenn sich Enea ein diplomatisches Reservat zurechtgelegt hatte, mit dem er sofort seine geänderte Gesinnung und Dankbarkeit beweisen konnte.

Digitized by Google

Zunächst bereiteten ihm seine Freunde Piero da Noceto und Campisio die Wege beim Kardinal von Tarent; den Griechen Bessarion gewann er durch sein ungeheucheltes Interesse an den Memorabilien des Sokrates, die der Kardinal übersetzte; man löste den Bann, unter dem er als Beamter des Gegenpapstes noch stand — und Eugen ließ ihn nach dem Fußkusse auch zum Hand- und Mundkusse zu, hörte sein Sündenbekenntnis, seine Entschuldigung und die Versicherung seiner Umkehr nicht ohne Wohlwollen an. Die tatsächliche Sendung Eneas nach Rom war illusorisch, denn Eugen lehnte natürlich ein neues Konzil und jeden Vergleich mit den Gegnern ab. Von höchster Bedeutung jedoch wurde die Gesandtschaft durch die Winke, die Enea dem Papst gab und die ihm ungefähr angaben, wie die Neutralität abzustellen und die Obedienz der deutschen Nation wiederzuerlangen wäre. Und in der Tat, als Enea in bester Laune Rom verlassen hatte, folgte ihm die Gesandtschaft des Papstes an König Friedrich auf dem Fuße: der strenge Spanier Juan de Carvajal und Parentucelli, der inzwischen Bischof von Bologna geworden war.

König Friedrich führte die Verhandlungen mit diesen Gesandten mit seiner gewöhnlichen Zähigkeit und Langsamkeit. In dem offiziellen Vertrag, der endlich zustande kam, erklärte Friedrich dem Papst Eugen seine Obedienz unter den Bedingungen, daß er hundert geistliche Benefizien und Ämter in seinen Erblanden vergeben dürfte, daß er für seine Person das Nominationsrecht für einige Bistümer, das Visitationsrecht in einigen Klöstern haben sollte; daß ihn der Papst schließlich in Rom zum Kaiser krönen und zu den Kosten des Zuges hunderttausend rheinische Gulden beitragen sollte. Man bemerkt an diesen Bedingungen sofort, wie sehr die Diplomaten für sich selber sorgten; denn nur ihnen kam die Verfügung über Pfründen und Bistümer zugute, im übrigen erkennt man die Bedingungen als so nichtig, und, die Kaiserkrönung nicht ausgenommen, in ihrer politischen Bedeutung als so wertlos, daß man nach einem für den Kaiser vorteilhafteren Zugeständnis sucht. Und tatsächlich war der Vertrag bloß die offizielle Deckung für eine andere geheimgehaltene Abmachung, die zu

Digitized by Google

schmutzig war, als daß man hierüber ein amtliches Dokument aufsetzte: der Kaiser verkaufte die Freiheiten der deutschen Kirche um 221000 Dukaten, wovon der erste Teil sogleich, der zweite von den Nachfolgern des Papstes ausbezahlt werden sollte. Also richtig ein etwas besseres Geschäft als die Anerkennung des Papstes Felix und die Hochzeit mit dessen Tochter gewesen wäre.

Und jetzt, da der König so viele geistliche Würden zu vergeben hatte, war auch der Zeitpunkt für Enea gekommen, den Laienstand aufzugeben. Er ließ sich in Wien zum Subdiakon und acht Tage später zum Diakon weihen, und hoffte in Bälde mehr zu erreichen. Es war ganz ausgeschlossen, daß er sich verrechnete. In wenig mehr als einem Jahre war er Bischof von Triest.

Nun meinte der Papst gegen die widerspenstigen Deutschen vorgehen zu können und tat dies in vollem Bewußtsein dessen, was er erreicht hatte und der daraus entspringenden Unüberlegtheit. Er schleuderte den Bannfluch gegen die Erzbischöfe von Köln und Trier wegen ihrer Agitationen für Papst Felix. Erschreckt, aber nicht entmutigt, traten die Kurfürsten, die von Friedrichs Vertrag noch keine Ahnung hatten, in Frankfurt zu einem Kurverein zusammen, der dem Papst mit der *21. März 1446* energischen Forderung entgegnete: die Baseler Reformdekrete anzuerkennen, ein neues Konzil nach Deutschland zu berufen und die Antwort an den Kurfürstenkonvent nach Frankfurt für den 1. September 1446 zu senden, sonst würden sie den Gegenpapst anerkennen. Die Gesandtschaft, die mit dieser Forderung nach Rom gehen sollte, schickten sie in ihrem Vertrauen zuerst zum König und baten ihn, ihrer Aktion beizutreten. Gregor von Heimburg war unter ihnen, ein grobzügiger Charakterkopf, voll bissiger Ironie gegen die welsche Windbeutelei und voll Sarkasmus über die eigene unbesiegbare deutsche Schwere. Friedrich gab ihnen eine anerkennende, aber nur halbe Antwort und entließ sie nach Rom. Mit größter Eile aber ließ er ihnen Parentucelli und Enea mit den nötigsten Winken

Digitized by Google

an den Papst folgen: eine mühselige und gefahrvolle Reise durch die von Frühjahrswässern tobenden Alpentäler, und da war es, daß der kleine, häßliche Parentucelli in einem elenden Gasthof dem kleinen, etwas verlebten Piccolomini seine Sparsamkeit vorwarf: „Wozu sollen wir sparen, da wir doch beide einmal noch Päpste werden?" Es gelang wirklich, die deutschen Gesandten zu überholen und dem Papst die passende verschleppende, nichtssagende Antwort, die einzig so heftigem Drängen nach Entscheidung gebührte, in den Mund zu legen und damit zu verhüten, daß der Papst sich zu einer unbesonnenen Antwort hinreißen ließ, welche die Auflehnung gegen Rom und die Macht der Basler gefördert und es dem Kaiser unmöglich gemacht hätte, die Obedienz in Deutschland durchzusetzen. Die Antwort des Papstes an die kurfürstlichen Gesandten war also, sie hätten doch keine Vollmacht, er würde also seine Antwort an den Kurfürstenkonvent schicken. Verdrossen reisten die Gesandten ab.

Es galt nun auf diesem Kurfürstenkonvent wie soeben in Rom alles zu verhüten, was zu allzu heftigem Auftreten der Deutschen und zu einem unheilbaren Bruch führen konnte: vor allem die zornige Einhelligkeit der Kurfürsten entweder zu brechen oder abzustumpfen. Die Flinkheit und die Witzigkeit, mit der alle diese diplomatischen Aktionen in Szene gesetzt wurden, verraten die Hand Eneas und heben sich mit ihrer Schlagfertigkeit scharf von der sonstigen königlichen Politik ab. Der Kurfürstenkonvent vom 1. September 1446 wurde einfach dadurch aller Unabhängigkeit beraubt, daß der König ihn in einen Reichstag für denselben Termin verwandelte und somit die königlichen Gesandten und die von ihnen abhingen daran teilnahmen. Die Baseler Gesandtschaft unter dem Kardinal von Arles selbst war sehr zuversichtlich, da das Konzil in seine Verlegung und in die Einberufung einer neuen Synode eingewilligt hatte und die Antwort aus Rom keine der kurfürstlichen Forderungen befriedigte. Aber es glückte Enea, der inzwischen schon den Titel eines apostolischen Sekretärs erhalten hatte, an das unsicherste Mitglied des Kurvereins, an den Erzbischof von Mainz, heranzukommen, indem er seine Räte mit

Digitized by Google

zweitausend Gulden bestach und durch sie die Einwilligung des Mainzers erreichte, über eine Nacht die geharnischten Forderungen der Kurfürsten so umzustilisieren, daß sie für Papst Eugen nichts Verletzendes oder Demütigendes mehr hatten, und nur Selbstverständliches oder Bestimmungen, welche keine Zusage waren, enthielten. Das neue Konzil sollte stattfinden, wenn die Genehmigung der übrigen Fürsten und Völker eingeholt wäre, die beiden gebannten Kirchenfürsten sollten für ihre Gehorsamserklärung an Eugen restituiert werden. Bei der Abstimmung über diesen Wechselbalg des Dokumentes, der als Basis für einen neuen Vertrag gedacht war, wurde nun der Bund der Kurfürsten schon gesprengt. Die Stimme des Mainzers, dem auch die des abwesenden Kurfürsten von Brandenburg anvertraut war, dann die der königlichen Gesandten und der Reichsstände entschieden für die Annahme der Punktation und damit für Rom. *Brief Nr. 37*

Nun konnten die Anhänger des Konzils und des Papstes Felix ihre Hoffnungen begraben, durch die Teilnahme der Deutschen ihre Kirche noch durchzusetzen. Die Erbitterung der Enttäuschten wendete sich gegen Enea, dessen Verrat auf diesem Reichstage offenkundig geworden war; der edle Kardinal von Arles, dem damit sein Lebenswerk zerstört war, rief Enea zu sich und überhäufte ihn mit Vorwürfen, um sich zuletzt mit Verachtung von ihm abzuwenden. Auf seiner Rückreise nach Basel entging er nur mit genauer Not einem mörderischen Überfall. Die Tage des Konzils waren gezählt. Glücklicher war die Heimkehr der beiden päpstlichen Gesandten, Carvajal und Parentucelli. Man sandte ihnen, eine besondere Ehrung, die Insignien der Kardinalswürde entgegen; Carvajal erhielt den Titel von Sant' Angelo, den Cesarini geführt: dieser hatte ja den lebenslangen Kampf für sein Ideal mit dem Heldentod in der Schlacht bei Varna gekrönt.

Die Gesandtschaft des Königs und der Kurfürsten, die Enea nach Rom führte, überbrachte dem schwerkranken Papst Eugen bereits die Gehorsamserklärung eines Teiles der deutschen Nation, nachdem die einzelnen Punkte des Vertrages eine nochmalige Abschwächung erfahren hatten, um dem Papst auch

Digitized by Google

die billigsten Zugeständnisse möglichst leicht zu machen. Die Berufung eines neuen Konzils wurde nicht in einer Bulle, sondern gleichsam privat dem König versprochen, der gar kein Interesse daran hatte; die Würde allgemeiner Konzilien wurde mit stillschweigender Übergehung des Baseler Konzils anerkannt; die Freiheiten der deutschen Kirche bis zum Abschlusse dieses Konkordats nachträglich zugegeben. Schritt vor Schritt hatte man es verstanden, den hartnäckigen Deutschen die Forderungen, die sie in eigenen Händen hielten, in andere umzuwandeln, das Entschiedene durch Deutbares, das Gerade durch Biegsames zu ersetzen, so daß zuletzt die Hauptfrage, der einzige Punkt von unmittelbar praktischem Wert unberührt blieb und somit zugunsten der Kurie beantwortet war: die Einkünfte der päpstlichen Kammer aus den deutschen Bistümern und Pfründen erfuhren keine Abänderung, die Basler Dekrete, die Opposition der Deutschen, jeder Ruf nach Reform blieben unwirksam und die Wirtschaft der Kurie schlug wieder dieselben Wege ein wie bisher, zumal sie nach der Lahmlegung des Baseler Konzils nichts mehr zu fürchten hatte.

Der sterbende Papst Eugen hatte also noch die Genugtuung, daß er das Ansehen, das ihm zukam, wieder erlangt sah. Dennoch soll er auf dem Totenbette ausgerufen haben, für das Heil seiner Seele wäre es besser gewesen, wenn er nie das Pontifikat erlangt hätte, sondern ruhig als Mönch in seiner Zelle sterben
6. März 1447 könnte. Zu seinem Nachfolger wählte man Tommaso Parentucelli aus Sarzana, der aus Dankbarkeit gegen seinen einstigen Herrn, den Kardinal Niccolo Albergata, dessen Namen als Papst Nikolaus der Fünfte annahm.

Die Wahl des Papstes, der weder den Colonna noch den Orsini anhing, befriedigte allgemein. Der kleine, bewegliche, feurige Mann, der tüchtig trank und leicht jähzornig wurde, erinnerte zu sehr an einen lebensfrischen, plauderlustigen Gelehrten, als daß er ernstliche Feinde gehabt hätte. Eine seiner ersten Taten war die Belohnung Eneas, der der Kirche zu so bedeutenden Erfolgen verholfen hatte. Soeben war der Bischof von Triest gestorben, und sogleich nach dem Eintreffen der Nachricht ernannte Nikolaus, in vollem Ornat vor die Kardi-

Digitized by Google

näle tretend, in Enea den neuen Bischof. Dies war eigentlich ein Gewaltakt, der die ganze Komödie, welche man mit all den Verträgen spielte, bezeichnet: denn die Ernennung verletzte beide Verträge, die man eben abgeschlossen hatte, da nach dem Übereinkommen mit König Friedrich dieser das Nominationsrecht in Triest hatte, und nach dem Konkordat die Wahl in Triest vorausgehen mußte. Allein die Wahl wurde kassiert und Friedrich nominierte auf Betreiben Schlicks auch niemand anderen als Enea.

Mit der Unabhängigkeit der deutschen Kirche, die ja allerdings vor allem der Willkür der deutschen Kirchenfürsten freien Spielraum gelassen hatte, mit dem Abschluß des Wiener und dann des Aschaffenburger Konkordats endete nunmehr auch das Baseler Konzil. Im Juli 1447 hob König Friedrich das Geleite, das die Väter in Basel hatten, auf; er mußte es aber dreimal tun und schließlich die Stadtvertretung zur Verantwortung vorladen, ehe es wirkte. Und so zogen denn die letzten Teilnehmer des Konzils, von der Baseler Bürgerschaft noch begleitet, aus und verlegten ihre Versammlungen nach Lausanne. Allein es war bereits vollkommen entkräftet, und das Zureden des französischen Königs und die eigene Ermüdung bewogen Papst Felix, den letzten Gegenpapst der katholischen Kirche, sich zu unterwerfen und abzudanken. Das Konzil wählte hierauf, in Wahrung seiner Würde, Nikolaus den Fünften auch zu seinem Papst und löste sich auf. Seine beiden Größen überlebten es kaum zwei Jahre: Amadeus und d'Alemand starben bald nacheinander, der Kardinal von der Verehrung und Bewunderung seiner Diözese zu Grabe geleitet, die nachmals auch seine Seligsprechung erwirkte.

Über das Ende des Baseler Konzils herrschte in Rom ungemessene Freude, das folgende Jahr 1450, in dem man das Jubeljahr feierte, zeigte das Papsttum in seinem höchsten Triumph. Eine ungeheuere Menge Volkes strömte zu den Festen zusammen, und so große Geldsummen liefen bei der päpstlichen Kammer ein, daß Papst Nikolaus, — der nicht vergaß, dem König die zweitausend Dukaten für die Bestechung der kurmainzischen Räte zurückzuerstatten — auch seine persönlichen Liebhabereien vollauf befriedigen konnte.

Digitized by Google

Denn in kürzester Zeit bot die päpstliche Hofhaltung das Bild einer kunst- und literaturbeflisssenen Gesellschaft. Der Fall von Konstantinopel schien an dieser Kurie keinen anderen Schrekken zu verursachen, als daß am Ende wertvolle Manuskripte verloren gingen, nach denen Nikolaus denn auch seine Agenten forschen ließ. Für eine metrische Übersetzung des Homer ins Lateinische setzte der Papst einen hohen Preis aus, Scharen von Kopisten hatten in seinem Auftrag die römischen Autoren abzuschreiben, und diesem literarischen Eifer verdankt die vatikanische Bibliothek ihre Gründung. Fünftausend neue Handschriften stellte der Papst in ihr auf und weidete sich am Anblick der kostbaren, in roten Samt gebundenen Bücherreihen. Und neben der Leidenschaft des Büchersammelns beherrschte ihn eine ausschweifende Baulust. Seine größte Freude war es, Burgen zu erbauen, und der Plan eines monumentalen Rom, den er mit den Architekten Bernardo Rosellini und Alberti beriet, war nichts anderes als der Gedanke einer Papstburg, mit Mauern, Türmen und Befestigungen, Gärten, Klöstern, Kirchen und Bibliotheken; ihr Eingang sollte ein herrliches Triumphtor, ihr Mittelpunkt ein märchenhaft schöner Palast sein, in dem der Papst residierte. Ein Theater für die Kaiserkrönung, ein Konklavehaus und ein Schauspielhaus sollten erstehen, an Stelle der alten Basilika ein neuer Petersdom in der Form des lateinischen Kreuzes sich erheben. Es war unmöglich, nur einen Teil dieser Pläne zu verwirklichen; und wenn auch der Papst, von Ruhmsucht und Todesfurcht gleicherweise beherrscht, alle die Arbeiten zu beschleunigen suchte, Bauplatz an Bauplatz in Rom ausgehoben wurde, sollte es dennoch Generationen brauchen, ehe nur ein kleiner Bruchteil seiner Gedanken umgeformte und ausgereifte Verwirklichung fand.

Die Humanisten hatten in Rom gute Zeiten. Alle ihre hervorragenden Geister versammelten sich an der schöngeistigen Kurie. Poggio Bracciolini wurde nach Rom gezogen, der Freigeist Lorenzo Valla, der das Papsttum geschmäht hatte, wurde von Nikolaus dem Fünften ehrenvoll eingeladen, der

Digitized by Google

elende Filelfo reich beschenkt, beide zu apostolischen Sekretären ernannt. Eneas Freund Campisio wurde Bischof, Piero da Noceto ein besonderer Günstling des Papstes; nur da er verheiratet war, war es unmöglich, ihm höhere Würden als die eines Sekretärs zu verleihen, und nach dem Tod des Papstes mußte er sich wieder einem bürgerlichen Beruf zuwenden. Aber da nun alle in der Sonne standen, empfand Bischof Piccolomini umso härter ein plötzliches Stillstehen in seinem Leben, das vom Erreichten nun zu neuem Ehrgeiz gespornt war.

Noch war er mit einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Mailand geschickt worden; Herzog Filippo Maria war gestorben, ohne direkte Erben zu hinterlassen, und Friedrich nahm Mailand als Reichslehen in Anspruch. Allein schon hatte Francesco Sforza mit eiserner Faust die Zügel der Herrschaft ergriffen und das Ansehen des Reiches war zu sehr gesunken, als daß diese Gesandtschaft einen Erfolg gehabt hätte. Und in seinem Bistum Triest fand Enea nicht einmal Muße zu literarischen Arbeiten; Grenzstreitigkeiten zwischen den Istrianern und Venedig ärgerten ihn, und vor einem Räuber, der die Gegend brandschatzte, fand er keine Sicherheit, so daß er es vorzog, seinen Vikar Lauterbach mit der Führung der Geschäfte zu betrauen und an Friedrichs Hof zurückzukehren.

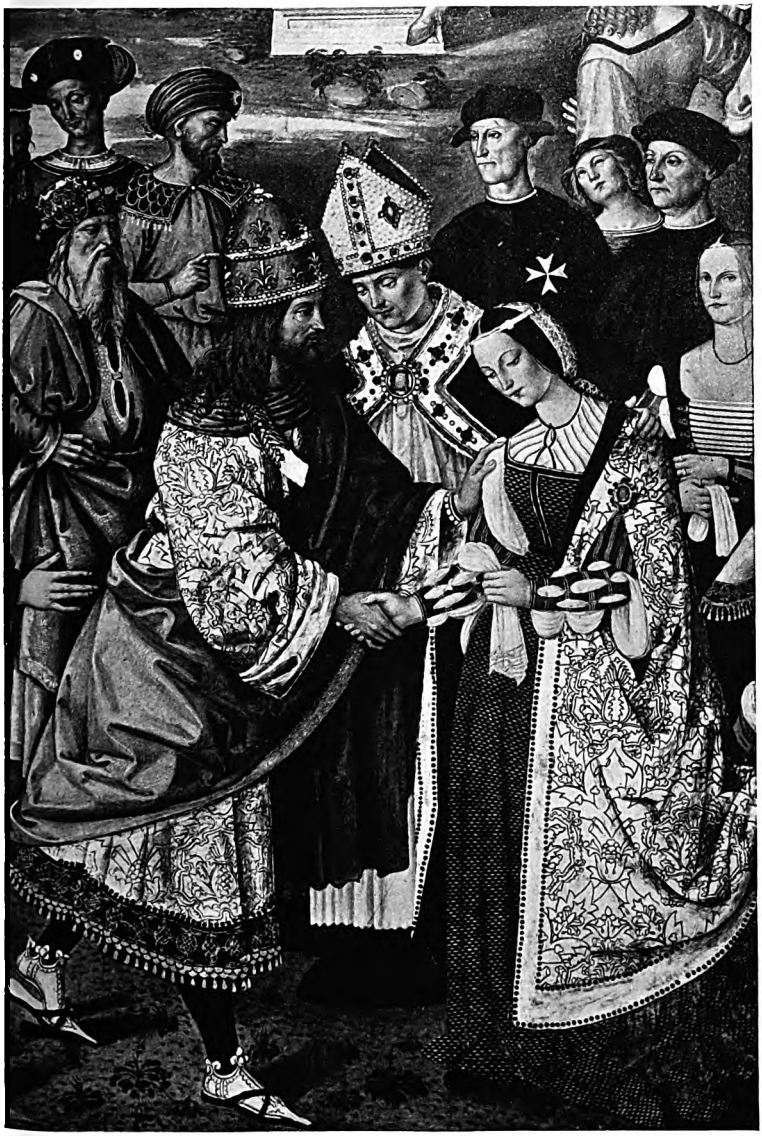
Und dort erfolgte nun der Sturz seines Gönners und Vertrauten Kaspar Schlick. Was der eigentliche Grund davon war, weshalb der Kanzler dreier Kaiser geräuschlos aus dem Amte entfernt wurde, ist nicht zu bestimmen, aber nach der Art Friedrichs zu handeln, war die Sache wohl seit langem erwogen. Schlicks Gegner hatten ihn ja beim König immer verdächtigt und seine Hände hatte er gewiß nicht rein genug gehalten. Wahrscheinlich gab der Streit um das Bistum Freising den eigentlichen Anlaß. Grünwalder hatte sich klug und nachgiebig verhalten, und seiner Verbindung mit der Hofpartei, die gegen Schlick arbeitete, verdankte er es wohl auch, daß er zuletzt in das Bistum wirklich eingesetzt wurde. Der Kanzler sah sich plötzlich von allem möglichen Mißgeschick umstellt. *Brief Nr. 40*
Er war aus allen Würden gerissen, sein Bruder hatte ausgespielt, seine Frau starb infolge einer Entbindung, er verrenkte

Digitized by Google

sich die Hand: und so, gleichsam aus seiner Existenz ausge-
16. Juli 1449 renkt, starb er nach kurzer Zeit. Enea, nun wieder in sein Bistum zurückgekehrt, war eben recht in der Stimmung, alles weltliche Leben von sich abzutun, Einkehr zu halten und Widerrufe auf allen Gebieten seiner Laufbahn vorzubereiten. Mit seinem Gönner meinte er für lange alle Aussicht auf weiteres Emporkommen verloren zu haben, und nichts schien ihm zu bleiben als Resignation.

Und dennoch blieb er nicht allzulange im Schatten. Es mußte doch der Tag kommen, an dem man der Dienste dieses gewandten, vielerfahrenen, schlagfertigen Mannes bedurfte. Friedrich wünschte nunmehr, seine Romfahrt in Szene zu setzen, er wollte sich in Rom zum Kaiser krönen lassen und zugleich mit der Prinzessin Eleonora von Portugal vermählen, deren Schönheit er rühmen gehört hatte und die nichts dagegen einzuwenden hatte, Kaiserin zu werden. Da waren nun in Italien so viele Geschäfte zu ordnen, daß man sich dafür am liebsten eines Italieners bediente; alle die Angelegenheiten mit den Städten, durch die der Kaiser ziehen sollte, die Vorbereitungen an der Kurie und die Eheverhandlungen, die durch Alfonso von Neapel gingen, waren abzuschließen: mit alledem wurde Enea betraut, und im Augenblicke, da er sich zur Reise in seine Heimat aufmachte, war ihm das Glück wieder hold. Schon unterwegs hörte er vom Tode des Bischofs von Siena, und da der Papst schon der kaiserlichen Gesandtschaft einen ehrenvollen Empfang bereiten wollte, konnte Enea in seine Vaterstadt als ihr Bischof einziehen, im Vollbewußtsein, ihr bester Sohn zu sein. Wenn man ihm nun auch huldigte, das Mißtrauen gegen den Adeligen und die Furcht, er würde in die Verfassung zugunsten der Adelspartei eingreifen wollen, wurde die Bürgerschaft nicht los; ja es genügte, gegen ihn zu verstimmen, daß er seinen Freund, den Sekretär Michael Pfullendorf, der in Siena starb, im Dome beisetzen ließ, und während man die Stadt zum Empfang des Kaisers schmückte, blieb man unter Waffen und bewachte den Palast des Kaisers. Freilich beruhigte man sich auch, er würde seiner Braut, mit der er in Siena zusammentreffen sollte, nicht gleich ein Blutvergießen vorführen. Enea

Digitized by Google



VERLOBUNG KAISER FRIEDRICHS III. MIT ELEONORA VON PORTUGAL

AUSSCHNITT AUS DEM FRESKO DES PINTURICCHIO

Digitized by Google

Digitized by Google

hatte sie von Pisa eingeholt, nun zog ihr alles festlich entgegen. Vor der Porta Camollia erwartete der Kaiser mit seinem Hofstaat die Prinzessin: und als sie ihm jung und reizend zugeführt wurde, erblaßte sogar er bei ihrem Anblick. An der Stelle dieser Zusammenkunft haben die Sienesen eine Denksäule aufgerichtet.

Der Römerfahrt dieses Fürsten fehlten jedoch alle überragenden Qualitäten, durch die eine abgelebte, aber von der Tradition geheiligte Zeremonie vielleicht mit neuer Würde erfüllt werden konnte. Jede Ehrfurcht und Achtung vor dem Kaisertum blieben bei dieser Krönung, welche die letzte in Rom bleiben sollte, aus; unter dem bedeutungslos gewordenen Zeremoniell grinsten überall Dürftigkeit und Leerheit hervor. Wie Enea die Insignien und den Ornat des Kaisertums ziemlich armselig fand, so verriet sich auf Schritt und Tritt die Ohnmacht der Herrschaft: so wenn nach altem Brauch der König zuerst mit der eisernen Krone zum König der Lombarden gekrönt werden sollte, aber sie befand sich in Mailand, dessen Herzog nicht anerkannt war, und man mußte zur silbernen Aachener Krone greifen, wogegen die Mailänder Gesandten feierlichen Protest einlegten. Und im Gefolge der Ohnmacht zeigte sich auch die Lächerlichkeit. Bei der Hochzeit in Neapel kam es *22. März 1452* bei Einhaltung einiger Gebräuche zu Situationen, welche König Alfonso und seinen Hofstaat sehr amüsierten. Friedrich wollte sich die Vollziehung der Ehe auf Deutschland aufsparen, erzählt Enea, aber es brachten ihn davon nicht nur Eleonoras Betrübnis, sondern auch die ironische Bemerkung Alfonsos ab, er sollte es deshalb lieber gleich tun, weil er sie von hier, wenn er nicht befriedigt sein sollte, auch gleich zurückschicken könnte. Friedrich legte sich nun mit der Braut bekleidet zu Bette und ließ die Decke über sie beide ziehen; worauf die portugiesischen Frauen, die nebst Alfonso und den Seinen anwesend waren, über dieses ungehörige Benehmen ein großes Geschrei erhoben. Allein unter der Decke geschah nichts, als daß Friedrich der Braut einen Kuß gab, dann erhoben sie sich und der Kaiser erklärte dem lächelnden Alfonso, das wäre alte deutsche Fürstensitte. Zur Nacht ließen die portugiesischen Frauen das

Digitized by Google

Brautbett mit Weihwasser durch einen Priester einsegnen, Friedrich aber fürchtete Gift und Zauberei und ließ das Bett ändern.

Mangelte diesem letzten Römerzug nun jeder politische und moralische Erfolg, so war das finanzielle Ergebnis wenigstens kein ungünstiges. Allgemein mißfiel die Knauserigkeit des Kaisers, der Erzbischof von Florenz tadelte seine große Gier nach Geschenken und Poggio nannte ihn ein „Bleidütchen, das nur Sinn dafür hätte, Geld zusammenzukratzen". Er hatte mit dem Papst Abmachungen über die Einkünfte der deutschen Kirche getroffen, die Aufforderungen zum Kreuzzug gegen die Türken brachten gleichfalls Geld ein, und wenn man schon nicht mit Sforza, der seine Anerkennung wünschte, handelseins wurde, so trug doch die Erhebung der Markgrafschaft Modena zum Herzogtum einen jährlichen Lehenszins ein.

Im Rücken des Kaisers war jedoch unterdessen ein Sturm losgebrochen; er hatte sein Mündel, den Prinzen Ladislaus, wider Willen der Stände nach Italien mitgenommen. Die Wiener kündigten ihm den Gehorsam und ließen sich durch die Türkenpredigten des Fra Capistrano, den Enea zu diesem innerpolitischen Zweck nach Österreich geschickt hatte, nicht allzulange ablenken. Die Erblande und Ungarn erklärten ihm den Krieg, wenn er Ladislaus nicht herausgäbe, und Enea fiel es nicht leicht, die wiederholten Fluchtversuche des Knaben zu vereiteln. Zuletzt, nach seiner Rückkehr aus Italien, wurde der Kaiser in Wiener-Neustadt belagert und mußte sich endlich dazu bequemen, Ladislaus freizugeben, der im Triumph nach Wien gebracht wurde und natürlich nach dem Wunsch der Anführer dieser Bewegung, des Ulrich Eizinger und des Grafen Cilli, nun ganz unter ihre Vormundschaft geriet.

Es bezeichnet den Charakter jener Zeit und ihrer Öffentlichkeit, wenn alle diese kleinen und kleinlichen Zwecke und Streitigkeiten blind machten gegen die wachsende Gefahr, die von Osten drohte. Nur einen Augenblick schlug Europa das Ge-
1453 wissen, als die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels kam und überall ungeheuren, aber rasch verflogenen Eindruck machte. Der Papst erließ eine Kreuzzugsbulle und brachte

Digitized by Google

einen Bund der italienischen Staaten zusammen, der sich freilich als nicht sehr haltbar erwies; der Kaiser berief Reichstage um der Türkengefahr willen, ohne sie aber selbst zu besuchen. Der Schrecken ging vorüber, und mochte er beim Volke fester sitzen, die einzelnen Fürsten brachten es nicht über sich, den Blick von der Verfolgung ihrer nächsten persönlichen Interessen zu erheben und gaben dem Volke keine mannhaftere und vertrauenswertere Beruhigung, als daß sie es aufforderten, für den Türkenkrieg zu zahlen. Enea entnahm der bedenklichen Lage alle humanistischen Reize, und wie er den Fall des griechischen Kaisertums einen zweiten Tod Homers und Platons nannte, so bildete ihm die Agitation für den Türkenkrieg ein vielbenütztes Instrument für jene Betätigung im Zentrum politischen Geschehens, wie er sie zur Befriedigung seiner geistigen Lust liebte: auf den Reichstagen, in fliegenden Reden und im Theater der Legationen trat er für den Kreuzzug ein mit oratorischen Kunstleistungen, zu deren Wertschätzung die Fürsten freilich zu wenig Latein verstanden.

Dieser lebhaften Agitation für den christlichen Glauben, mit der Enea auch in der böhmischen Kirchenspaltung Nachfolger Cesarinis wurde, mangelte freilich auch nicht eine selbstische, auf das Allernächste gerichtete Absicht. Er hoffte hierdurch die Kardinalswürde zu erlangen, und je größer sein Eifer wurde, desto höher wuchs auch seine Ungeduld, welche noch genährt wurde durch die weite Entfernung von seiner Heimat und dem Hofe, an dem die Entscheidungen der höchsten Wichtigkeit fielen. Vielleicht würde ihm noch Papst Nikolaus seinen durch so viele Freunde unterstützten Wunsch erfüllt haben, hätte er den Stuhl Petri länger innegehabt. Das Konklave, das nun nach Nikolaus des Fünften Tode zusammentrat, lehnte Capranica ab, *1455* der den Colonnas zu nahestand, auch Bessarion, der ein Neophyt war und noch den weißen Bart trug; und um den Wahlkampf um einige Jahre hinauszuschieben, wählte man den greisen Kardinal Alfonso Borgia, der als Calixtus der Dritte den päpstlichen Thron bestieg. Wenn nun Enea nach Rom kommen konnte, um ihm die Erklärung der kaiserlichen Obedienz zu überbringen, so war er glücklich über die Gelegenheit,

Digitized by Google

Deutschland verlassen zu können; es stand bei ihm fest, nicht wieder in die Dienste des Kaisers zurückzukehren, wo man ihn aus den Augen verlor; Italien nach einem dreiundzwanzigjährigem Exil nicht wieder zu verlassen, sondern sich mit seinen Wünschen an die Kurie zu heften, bis er sie durchgesetzt hätte.

Die erste Kardinalsnomination ging vorüber; Enea war nicht darunter; der neue Papst sorgte zunächst für seine Verwandten.

Brief Nr. 41 Enea wollte die nächste Wahl abwarten. Seit dem italienischen Frieden waren nun die unbeschäftigten Söldnerheere darauf angewiesen, irgendwo zu schmarotzen, und der junge Piccinino hatte sich nicht ohne Unterstützung seitens Alfonsos von Neapel die Stadt Siena ausersehen, sie zu plagen, ihr Burgen wegzunehmen und so auf ihre Kosten zu leben. Sie wandte sich an ihren Bischof mit der Bitte, den Frieden zu vermitteln. Es gelang ihm, König Alfonso in längerem Verkehr eine gute Meinung von seiner humanistischen Bildung beizubringen, er gewann ihn und brachte den Frieden zustande; und wenn Alfonso außerdem auch den größten Eifer für den Türkenkrieg an den Tag legte, und Enea dem Papst von dem großartigen Feldzugsplan berichten konnte, den der König ihm entwickelt hatte, so war dies für Calixtus endlich Empfehlung genug, sie wog mehr als die des Kaisers, und er erteilte Enea den ersehnten Purpur.

18. Dez. 1456 Denn diesen Papst erfüllte nur die eine Idee, die Abwehr der Türken; wenn auch mit der Einseitigkeit und der Unbeholfenheit eines Greisen. In seine Gemächer eingesperrt, ein Feind der freien Luft, bei brennenden Kerzen ließ er sich Märchen von unerhörten Greueln der Ungläubigen vorschwatzen, um sich aufzustacheln; in der kostbaren Bibliothek seines Vorgängers ließ er Gold- und Silberbeschläge von den Einbänden reißen und ebenso in die Münze tragen wie das goldene Salzfaß seiner Tafel. Was er an Geldmitteln zusammenbrachte, verwendete er auf die Ausrüstung einer päpstlichen Armada, Agenten für den Türkenkrieg bereisten alle Länder, und den verdienten Kardinal Carvajal sandte er als Lateranlegaten nach Ungarn, als es durch die Nachrichten von großen Rüstungen des Sultans in Schrecken gesetzt war. Während der junge König Ladislaus die Flucht ergriff, hatten das Wort des tätigen und

Digitized by Google

überzeugten Carvajal, die Entschlossenheit Jan Hunyadis und der Fanatismus Capistranos wenigstens den Erfolg, daß die Türken vor Belgrad zurückgeworfen wurden, ein Sieg, der im ganzen Abendlande die größte Freude hervorrief und Lauheit und Eigensucht von neuem beruhigte.

Als nun der junge, lebensuntüchtige König Ladislaus starb, und der erbberechtigte Kaiser dennoch nicht die Kraft hatte, sein Erbe anzutreten — die deutschen Wirrnisse hatten für den Kardinal von Siena kein Interesse mehr. Höchstens so groß war noch seine Teilnahme an deutschen Angelegenheiten, daß er möglichst viel Pfründen, Propsteien und Stiftungen in seiner Hand zu vereinigen suchte, und seine in ganz Deutschland verstreuten Freunde hatten auch den Auftrag, danach zu fahnden. „Einem Kardinal ist Rom allein das Vaterland", schrieb Enea von der Kurie, und man mußte dort standesgemäß leben können, zumal er in Persönlichkeiten neue Freunde gewann, denen fürstlicher Aufwand Lebensbedingung war.

Mit dem Pontifikat Calixtus des Dritten trat nämlich eine Familie voller Sucht nach Größe und Lust in die römische Geschichte ein: die Borgia. Alfonso von Neapel hatte den Bischof von Valencia mit nach Italien gebracht; und mit seiner Wahl zum Papst zog eine große Zahl von Spaniern, man nannte sie Catalanen, nach Rom und in die einflußreichen Ämter. Die erste Kardinalsernennung schon offenbarte seinen schrankenlosen Nepotismus: zweien seiner jungen Schwestersöhne, die er adoptiert hatte und den Namen Borgia führen ließ, verlieh er den Purpur. Durch die Verbindung mit den Colonnas wußten sie ihre Macht zu stärken, aus Rom zu entfernen, wer ihnen nicht paßte und mit aller militärischen und polizeilichen Macht zu terrorisieren. Es gab im Kardinalskollegium Calixtus des Dritten drei Männer, die von derselben Berechnung und denselben Machtgelüsten aneinandergeschmiedet waren, und jeder von diesen dreien trug auch nachmals die Tiara: Rodrigo Borgia; Pietro Barbo, ein Neffe Eugens des Vierten, und Piccolomini.

Der Tod des Papstes freilich stürzte die Macht der verhaßten Borgia und die Orsini triumphierten. Enea schrieb in seiner Villeggiatur in Viterbo an seiner Geschichte der Böhmen, als *6. August 1458*

Digitized by Google

er nach Rom zum Konklave eilen mußte. Die Kardinäle saßen
19. Aug. 1458 blaß, stumm und gespannt, der Wahlkampf war kurz. Rodrigo Borgia erhob sich: „Ich trete zum Kardinal von Siena". Der kleine, welke, verlebte Mann mit den feurigen Augen wurde gewählt, sein höchstes Ziel hatte er erreicht. Er brach in Tränen aus.

Enea Silvio Piccolominis, als Papst Pius des Zweiten, Pontifikat zieht das Fazit eines Lebens, das sich an eigener innerer Tätigkeit der Welt gegenüber das zu leisten vorgesetzt hatte: die Tatsachen seiner Zeit, seiner Welt in die Erkenntnis des antiken Lebensstils einzuführen. Man wird in dem Ablauf dieses Lebens nun allerdings eine beglückende menschliche Offenbarung, die gläubige Wucht des Prometheischen vermissen, aber auch nicht suchen, weil man sich nicht verhehlen kann, daß die Formenreinheit dieses Geschicks schon etwas Genügendes an Schönheit bedeutet. Wird doch die Betrachtung jedes Schicksals, bei der der Nachdenkliche bis dahin vordringt, wo er, nach seiner persönlichen Wesensart empfunden, Inneres und Äußeres in eins geschmolzen sieht, schon die höchste Schönheit, die des notwendigen Werdens, zeigen; und hierin ist dann jede Befriedigung gegeben. Daß diesem Mann, dessen Charakter und Ethik in der Form bestanden, die höchsten Tatsachen seiner Zeit und seiner Welt um der Form willen in die Hand gelegt wurden, das ist eine Bestätigung vom Schicksal, wie sie so umfassend, so ungeheuer nur wenigen Menschen gegönnt ist. Und so ist das Fazit seines Lebens ein heiteres.

Schon war der Gipfelpunkt an Lustgewinn für ihn erreicht, wenn er sein weltbeglaubigtes Leben nun wie das eines Heroen in der klassischen Biographie überschauen durfte. In seinen letzten historischen Werken, der Geschichte Friedrichs des Dritten, der Geschichte der Böhmen, dann in den kosmographischen Schriften, der „Europa", der „Asia", hatte er bereits das Viele zusammenzufassen gesucht, was die reiche Erfahrung in aller Herren Länder, Menschenkenntnis und wachsende Einsicht in die Schriften der Alten in ihm auf-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

gespeichert hatten und was an brieflichem und exzerpiertem Material um ihn lag. Nun aber war ihm nicht nur Berechtigung gegeben, sondern die Pflicht erwachsen, seine Kommentarien abzufassen wie irgend ein großer Römer der alten Zeit. Es geschah in Hast, der Papst sparte die Zeit dazu seiner Nachtruhe ab, er diktierte und vermochte das Latein nicht mehr zu glätten. Sein Sekretär, den er darum bat, hatte nicht die besten Fähigkeiten dazu. Diese Pflicht, seine Kommentarien zu schreiben, regulierte ihm eine klassischen Beispielen entnommene Lebensauffassung: aber nicht minder alle anderen päpstlichen Pflichten.

Pius des Zweiten Nepotismus war innerlich ganz anders beschaffen als der früherer Päpste. Altrömischen Familiensinn zu bewähren, Ehrfurcht vor den Göttern des väterlichen Herdes und der Heimat, nicht Protektion um materieller Macht willen, bedeutete es für ihn, wenn er die Söhne seiner Schwester Laudomia, seinen Neffen Goro Lolli, seine Verwandten aus den Familien der Tolomei und Forteguerra nach Rom zog und zu hohen Würden brachte. Die guten Geister seiner Vaterstadt ehrte er hoch: Caterina von Siena sprach er heilig und wußte, welch antike Größe darin lag, wenn er seinen Eltern ein Marmorgrab in Siena setzen ließ, und wenn sein erster Lehrer, der Priester Petrus, jetzt als gebrechlicher Greis zu seinen Füßen sitzen durfte. Sienese zu sein, war bei ihm schon Empfehlung; er erweiterte das Gebiet der Stadt und erhob sie zum Erzbistum. Er wußte, welcher Ruhm bei der Nachwelt es war, seinen Geburtsflecken Corsignano zu ehren; daß er ihn zur Stadt und zum Bistum erhob, durch den Florentiner Rosellini Kathedrale und Paläste bauen ließ und der Stadt den neuen Namen Pienza gab. Er hatte die Pflicht, eine Akademie zu errichten und gründete die Universität Basel. Er erließ eine Bulle, welche die Beschädigung der römischen Altertümer und ihre Verwendung zu Kalk mit Strafen bedrohte. Und er begriff zuletzt und nicht zuletzt, das Beispiel jenes souveränen heiteren Genießens, das Horaz und Maecenas gaben, und die lange Dauer seiner Villeggiaturen erregte oft schon den Unwillen der Römer: in Tivoli, in der Umgebung von Siena, in Bädern, in kleinen idyllischen

Digitized by Google

Flecken und Klöstern entzückte ihn die bukolische Landschaft, und seine Kardinäle mußten ihr Murren unterdrücken, wenn die Kurie des anspruchslosen Papstes schlechte Unterkunft in alten Klöstern fand, wo es von Mäusen wimmelte und durchs Dach regnete. Am Quell, im Olivenhain, unter Lauben empfing der Papst Gesandtschaften, und erledigte er seine Geschäfte; und dies mit Freude an der Natur und am Gedenken des Altertums und zugleich mit allem tatkräftigen Bewußtsein seiner Herrscherpflichten.

Denn auch hierin erfüllte er die Form, daß er als Papst vollkommen Papst war. Die gefährliche Waffe, die in den Händen der politischen Gegner so manche schwere Wunde der Kirche geschlagen hatte, kannte niemand so gut wie er: die Appellation vom Papst an ein allgemeines Konzil. Diese Waffe suchte er für immer stumpfzuschleifen, und indem er auf dem europäi-
1460 schen Kongreß zu Mantua die Bulle erließ, in der die Appellation
Brief Nr. 42 an ein Konzil verdammt wurde, legte er die eine jahrhundertalte Tendenz zur Kirchenreform lahm, die noch dem Inventar der römischen Kirche selbst entstammte: und hieran war ja die Bewegung gescheitert, daß ihre reformeifrigen Geister nicht stark und unabhängig genug, die Zeiten nicht durchgepflügt und tragfähig genug waren, die letzten Konsequenzen zu ziehen: die Reform nicht mit kanonischen Mitteln anzugehen, sondern mit Frömmigkeit. Aber schon viele Gemüter blühten vor in dieser selben, in Gott verlorenen, in Gott eingesickerten Frömmigkeit, aus welcher sich dann Luthers Tatkraft erhob, viele Geister trugen schon den Samen der Freiheit und Erneuerung in sich, den selbst die verdammende Bulle in ihrer Form noch ausstreuen mußte.

Die Konzilsidee war überlebt, schon seit langem hatte Pius sie verlassen und verworfen, sein persönliches Eintreten für sie als jugendlichen Irrtum hingestellt und verdammt. Freilich, seine Schriften für das Konzil waren noch in aller Händen, noch
Brief Nr. 43 einmal, mit nachdrücklichstem Beteuern, mußte der Papst seine Retraktationen aussprechen, und wieder an die Universität Köln, an die einst die Streitschriften für das Konzil gerichtet waren. Und unverwelklich schien auch die längst abgestreifte

Digitized by Google

lockere und lebhafte Jugend des Papstes in ihren einschmeichelnden, ironischen, frivolen Zeugnissen, aus denen soviel Gelebtes und Erfahrenes kicherte; in allen Sprachen wurde der Liebesroman, den ein Papst geschrieben, erzählt. Von Lebendigem war nichts mehr zu unterdrücken, und auf dem Kongreß in Mantua konnte es diesem Papst geschehen, daß ihm bei der Exkommunizierung des widerspenstigen Herzogs Sigismund von Tirol jener gefährlich starrköpfige deutsche Jurist Gregor von Heimburg höhnisch vorwarf, wie er einmal für denselben nun gebannten Sigismund einen Liebesbrief abgefaßt. *Brief Nr. 19*

Der Kongreß in Mantua hätte vor allem den Kreuzzug vorbereiten sollen: und wenn sich Papst Pius mit noch lebendigerem Eifer für den Türkenkrieg einsetzte als sein Vorgänger, so begreift man seine tiefsten Motive: in ihm drängte es nach bewußter Größe, nach einer Monumentalität, die man im Miterleben, im Wirken schon begriff und genoß, so daß man ruhmsüchtig die Empfindung der Nachwelt vorwegzunehmen suchte. Aber war schon diese Denkweise weit entfernt von der Ursprünglichkeit, welche allein die große und siegreiche Tat erzeugt: so mußte die Unternehmung auch nur im Literarischen stecken bleiben. Daß ein dreijähriger Türkenkrieg verkündigt wurde, ein allgemeiner Zehnte von Christen und Juden eingehoben werden sollte, tat keine tiefer aufrührende Wirkung auf die christliche Welt als die früheren Proklamationen, Schreckensbotschaften und Ablässe oder auf den Sultan selber das Schreiben, in dem ihn der Papst in weitläufiger und kunstvoller Weise zur Annahme des Christentums überreden wollte und auseinandersetzte, wie schön es für ihn dann wäre, das mächtigste christliche Reich rechtmäßig zu beherrschen. Alle Einkünfte, über die der Papst verfügen konnte, waren dem Türkenkrieg gewidmet; die Humanisten, die in ihrem Kollegen einen Mäzen wie Nikolaus den Fünften erwartet und ihn gleich nach seiner Thronbesteigung mit Lobsprüchen und Bettelbriefen überhäuft hatten, fanden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Der größte dieser Humanisten war eben auf der Höhe angelangt, wo es am deutlichsten hervortrat, wodurch er sich von seinen Kollegen allmählich geschieden hatte. Seine Be-

Digitized by Google

mühungen, das großartige welthistorische Substrat zu schaffen, welches dann der Behandlung in antiker Form übergeben werden konnte, waren zu kostspielig, als daß er für die Unterstützung der Humanisten etwas übrigbehielt. Große Einnahmen für die Kriegskasse erhoffte er aus den neuentdeckten Alaungruben von Tolfa; bisher hatte man Alaun zum Färben der Stoffe nur aus der Türkei bezogen, nun wurde die Entdeckung auf italienischem Boden als göttliches Wunder hingestellt und Konterbande mit fremdem Alaun zur achten Todsünde erklärt; außerdem war die Gelegenheit da, dem Entdecker in altrömischer Weise eine Statue zu setzen. Dem Gedanken des Glaubenskriegs diente es auch, wenn in hohen Festen eine Reliquie eingeholt wurde: das aus Patras gebrachte Haupt des Apostels Andreas, das man vor den Türken in Sicherheit brachte, wurde feierlich, unter Tränen des Papstes und der Kardinäle, im Dom beigesetzt. Man wollte hierbei sogar die Köpfe Petrus' und Paulus' dem heimfindenden Flüchtling entgegentragen, doch das Gewicht ihrer Hüllen war zu schwer.

Schließlich, in eifervollem Heldentum, beschloß der alternde und kränkelnde Papst, persönlich in den Türkenkrieg zu ziehen, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen und so die Christenheit und ihre Fürsten zum Kreuzzug zu entflammen. Er folgte einem Beispiele des Altertums, aber er zündete nicht. Und das bedeutete das Ende. Auf einer Straße, die plünderndes Kriegsgesindel erfüllte, langte er in einer Sänfte ermüdet, aufgeregt und im Fieber in Ancona an. Vom bischöflichen Palast auf dem Vorgebirge aus übersah er das Meer; im Hafen waren nur zwei Galeeren. In Entmutigung verfielen seine Kräfte, und als zwölf venezianische Kriegsschiffe eintrafen, vermochte der Papst den Dogen schon nicht mehr zu empfangen. Er nahm Abschied von seinen Kardinälen, weinte im Dankesgefühl dafür, daß er in Rom begraben werden sollte. Am 15. August 1464 starb er.

Um diese Zeit zogen in Rom drei junge Deutsche ein, die ihren Lebensunterhalt mit einer sonderbaren neuen Erfindung verdienen wollten: mit der Buchdruckerkunst, die sie aus Fausts und Schöffers Mainzer Offizin brachten. Was das Leben des verstorbenen Papstes genährt und großgemacht, was also eben

Digitized by Google

als lebenspendendes, lebenbildendes Element einen großen Triumph gefeiert, die klassische Bildung und was sie an Sittlichkeit, Vergeistigung und Größe in eine empfängnisfrohe Zeit einzuleiten hatte: diesem ganzen neuerworbenen Schatz sollte Dauer und weiteste Verbreitung verbürgt sein. Hierin aber lag in dem Augenblick, da des Papstes beweglicher, unermüdlicher, findiger Geist zur Ruhe kam, eine Beglaubigung für ihn über sein Leben hinaus. Eine solche, wie sie jetzt nach Hinwegnahme seines Irdischen bereits erfolgen konnte: im Zusammenhang mit dem bestimmenden, stützenden und fördernden Streben einer ganzen Epoche. Hiermit beglaubigte die Welt schon nicht mehr wie mit der äußerlichen Würde des Pontifikats seine ganze ehrgeizige Persönlichkeit, sondern nur mehr das an ihr, was Spuren von lebendiger Überzeugung und Ethik trug, was Adel war: und dieser liegt immer in einer Idee.

Die vorliegende kleine Auswahl aus der sehr großen Zahl der Briefe Enea Silvios erfolgte in dem Bestreben, in ihr den Charakter der Zeit, ihrer Sitten, Arbeiten und Wünsche in pragmatischem Zusammenhang mit dem Leben des großen Humanisten zu zeigen. Den Vorzug mußten hierbei die Briefe aus der Laienzeit erhalten, einerseits ihrer größeren Frische und Freiheit wegen, andrerseits aber auch deshalb, weil sie vielfach das in Knappheit oder aphoristisch schon enthalten, was spätere Arbeiten ausführlich, vielgliedrig und redselig behandeln. So enthält der unter Nr. 18 „Über Lesen und Bildung" mitgeteilte Brief schon in nuce alles, was später die Schrift über Prinzenerziehung darlegt, die nachmals für den Unterricht Kaiser Maximilians maßgebend wurde; oder die Abmahnung von der Liebe in Nr. 39 faßt bloß doktrinär zusammen, was in der Novelle und in anderen Briefen verstreut über das gleiche Thema gesagt war. Für die Briefe aus der Frühzeit bleibt das wechselvoll bunte Erleben eines jungen Menschen, der vorwärts kommen will, das Interessante und Charakteristische; weisen die ersteren, etwa bis 1436, noch manche Unbeholfenheit auf, so tritt Reinheit der Linie und jugendlicher Schwung

Digitized by Google

namentlich in den Briefen aus den Jahren 1443 und 1444 hervor, einer Blütezeit, der die hübschesten und bedeutendsten Stücke angehören, auch die beiden, die in der deutschen Renaissance eine Rolle spielten: die Novelle von Euryalus und Lucretia (Nr. 29) und die Abhandlung „Über das Elend der Hofleute" (Nr. 36). Für die Zeugnisse aus der späteren Zeit, welche vielfach durch geistliche und politische Rücksichten bestimmt, wo nicht gebunden sind, ist das menschlich Charakteristische die Zusammenfassung des Erlebten, so daß die beiden großen Selbstbekenntnisse — das eine um den Anspruch auf die Kardinalswürde als berechtigt zu erweisen (Nr. 41), das andere die Rechtfertigung vor den Gläubigen (Nr. 43) — als Abschluß gedacht werden konnten.

Der überwiegenden Anzahl der Briefe liegt der gereinigte lateinische Text zugrunde, welchen Rudolf Wolkans bewunderswerter Eifer in den Fontes Rerum Austriacarum herausgegeben hat (Erster Band, Wien 1909). Die späteren Briefe (ab 1445) wurden aus der Baseler Ausgabe der Werke von 1571 übertragen. Für die Bullen konnte Eisenschmieds Bullarium herangezogen werden.

Der Übersetzer ist zuvörderst Herrn Professor Dr. Rudolf Wolkan sehr zu Dank verpflichtet: nicht nur dafür, daß seine jahrelange Bemühung um den Urtext die Arbeit unvergleichlich erleichterte, sondern auch für liebenswürdigst erteilte persönliche Auskünfte, vor allem die Mitteilung des noch unveröffentlichten Porträts. Freundliche Mithilfe haben dem Werk ferner die Herren Professor Dr. Alfons Dopsch und Dr. Alfred Mell gewährt, wofür ihnen auch an dieser Stelle herzlicher Dank abgestattet sei.

WIEN, im Herbst 1910

Digitized by Google

ENEA SILVIO PICCOLOMINI BRIEFE

Digitized by Google

Digitized by Google

GENUA
ÄLTESTE
ANSICHT
1492

HOLZSCHNITT
AUS SCHEDELS
WELTCHRONIK

Digitized by Google

Digitized by Google

[1] AN SOCINO BENZI IN FERRARA (SIENA, ENDE 1431)

Teilt ihm die Vollendung seiner Nymphilexis mit

Enea Silvio grüßt den Magister Sozino aus Siena.
Schon vor vier Monaten habe ich dir geschrieben, weiß aber nicht, ob du den Brief bekommen hast. Ich hatte dir darin mitgeteilt, daß ich das Werkchen über deine Baptista vollendet habe, zu dessen Abfassung du mich anregtest. Ich habe es geschrieben, nicht weil ich glaubte, ich würde als Dichter bestehen können, sondern nur, um dir einen Beweis dafür zu geben, daß meine Liebe zu dir zu groß ist, als daß ich dir etwas abschlagen könnte. So also habe ich dieses Buch zustande gebracht, und dir soll es gewidmet sein. Es hat über zweitausend Verse, sein Titel ist Nymphilexis und deiner Baptista spendet es reichliches Lob. Niccolo, der Überbringer meines Briefes, hat es gesehen, ich zeigte es ihm als einem, der es beurteilen kann, wie es unsere Gesetze vorschreiben. Das Buch aber hoffe ich selbst zu überbringen, da ich bald dorthin komme. Ich habe dir nämlich über die Baptista viel zu erzählen, was ich dem Brief nicht anvertrauen möchte. Lebe wohl, grüße deinen Vater sowie Johannes und deinen Bruder Andreas. Nochmals lebe wohl.

[2] AN TOMMASO DELLA GAZZAIA, PODESTA VON PIOMBINO (GENUA, 28. FEBRUAR 1432)

Seine Seereise von Piombino nach Genua

Mein sehr verehrter usw. Ich hatte dir versprochen, nach Möglichkeit alles, was meinem Herrn und mir auf unserer Reise begegnen würde, und was ich sonst etwa Erzählenswertes sehen und hören würde, dir brieflich mitzuteilen. Dabei hab ich mir aber vorgenommen, nichts zu schreiben, was ich nicht mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Händen angerührt: denn wenn ich berichten würde, was ich nur von andern gehört habe, so liefe ich doch Gefahr, Unwahres mitzuteilen, was mir von je zuwider war. Somit kannst du alles, was du von mir erfährst, durchaus für wahr halten.

Digitized by Google

Auf unserer Seereise also umfuhren wir dank dem stürmischen Wetter Corsica und einen Teil Sardiniens in einer Nacht und langten früh morgens in Porto Venere an. Hier fanden wir ein Kriegsschiff mit zahlreichen vornehmen Bürgern und einem herzoglichen Kommissär vor, das der erlauchte Fürst Filippo Maria für meinen Herrn ausgerüstet und nach Piombino entgegengeschickt hatte. Als der Kapitän der Galeere, der Kommissär und die übrigen Bürger bei der Landung des Schiffes von unserm Kapitän erfuhren, daß der Kardinal ankäme, erhoben sie ein lautes Freudengeschrei und ließen Trompeten und allerlei andere Instrumente, die Herr Opizino meinem Herrn zu Ehren geschickt hatte, blasen: bis in den Himmel scholl der Lärm von den Schiffen. Wir bestiegen dann die Galeere, da aber das Meer in Porto Venere wie in Spezia unruhig war, wurden wir drei Tage lang aufgehalten. Endlich am vierten Tage brachen wir bei ruhiger See um die dritte Stunde vor Tagesanbruch auf und hatten so günstigen Wind, daß wir zur vierten Stunde nachmittags nach Genua kamen, wobei wir zwei anderen Galeeren begegneten, die zum Schutz der unsern bestimmt waren. Im Hafen von Genua selbst kamen meinem Herrn sofort der Gouverneur Oldrado und der Kriegskommissär Opizino nebst einer großen Menge von Bürgern entgegen und begleiteten ihn unter Spiel und Glockengeläute bis San Giovanni, wo sie ein schönes Haus mit wahrhaft königlicher Ausstattung für seine Aufnahme bestimmt hatten. Hier wurde er von den Vorstehern der Bürgerschaft auf das glänzendste empfangen und bewirtet, so daß die Menge süßen Weines und Brotes, Konfektes und alles Wohlgeschmacks kaum fünfzig Leute daherschleppen konnten. Keine mindere Bewirtung erfuhr er bei Herrn Oldrado und ebenso bei Herrn Opizino, und von vielen vornehmen Bürgern wurde er auf das reichlichste beschenkt.

Das also kann ich dir bisher von meinem Herrn berichten. Wie wir von einigen Leuten erfahren, die über alle Absichten des Herzogs unterrichtet sind, wird ihm auch in Mailand ein schöner Empfang bereitet, welchen ich dir dann schildern will. Wenn du aber auch von mir etwas hören willst, so teile ich dir mit, daß ich wohlbehalten in Genua angekommen und, obwohl

Digitized by Google

ich durch die stürmische Fahrt etwas benommen war, doch bester Laune bin, weil ich sehe, wie günstig sich alle Angelegenheiten meines Herrn entwickeln. Und damit Du schließlich auch von den hiesigen öffentlichen Vorgängen hörst: es wird hier eine Flotte gebaut, täglich arbeitet man an den Triremen. Nur glaube mir, die Zahl der Galeeren ist kleiner als man angibt, die der Segelschiffe aber größer, wenn es wahr ist, was man hier sagt, daß alle Schiffe, die im Hafen sind, zu Kriegszwecken ausgerüstet werden. Denn das sind fünfzehn, Galeeren aber zwanzig, nur darfst du nicht denken, daß die Flotte so in Bereitschaft ist wie es heißt. Ich glaube, der März wird vergehen, ehe sie den Hafen verläßt. Allerdings haben sie auch anderswo mehrere Galeeren und Segelschiffe, du selbst weißt ja, daß sie fünf in den Orient geschickt haben und eines im Hafen von Pisa ist. Das alles weiß ich aus eigener Anschauung, was ich aber bloß gehört habe, so verwunderlich und vorteilhaft für die Lage des Herzogs es ist, verschweige ich gemäß meinem Vorsatze, damit ich nichts etwa doch der Wahrheit Widersprechendes vorbringe. Lebe wohl. Genua, den 28. Februar.

[3] AN ANDREOZIO PETRUCCI IN SIENA (MAILAND, 24. MÄRZ 1432)

Beschreibung von Genua

Wärst du bei mir! Du könntest eine Stadt sehen, für die der ganze Erdkreis kein Gegenstück hat. Sie liegt auf einem Hügel, den dann noch wilde Berge überragen, während die untere Stadt vom Meere bespült wird. Der Hafen krümmt sich dort bogenförmig, damit der Wogengang des hohen Meeres den Schiffen nichts anhaben kann; man behauptet, er hätte kaum teurer kommen können, wenn er von Silber erbaut wäre. Von solcher Tiefe ist hier das Meer! Natürlich ist er ein durchaus verläßlicher Ankerplatz, den Schiffe, groß wie Berge, Dreiruderer und andere zahllose Fahrzeuge beziehen. Und welches Gehen und Kommen! Die vom Orient, die vom Occident, so daß

Digitized by Google

täglich Menschen verschiedensten Schlages zu sehen sind, mit ungeahnten, rauhen Sitten und Gewohnheiten, und Kaufleute verkehren mit aller erdenklichen Ware. Gleich im Hafen erheben sich die großartigen Paläste, himmelhoch, aus Marmor, mit Säulen geschmückt und vielfach mit Skulpturen versehen. Darunter läuft ein Säulengang von wohl tausend Schritt Länge, wo man alles zu kaufen bekommt. Der übrige Teil der Stadt zieht sich in die Höhe des Berges. Die Häuser sind dort so groß und vornehm, daß mit jedem einzelnen ein König oder ein Fürst zufrieden sein könnte. Denn alle sind von geradezu königlicher Pracht, stehen aber ziemlich nahe aneinander, so daß die Gassen sehr eng sind und nur zwei bis drei Menschen Platz bieten. Die Kirchen, so schön sie sind, scheinen mir doch einer solchen Stadt nicht würdig; immerhin sind sie sehr prächtig und haben namentlich wunderschöne Grabdenkmäler von Adeligen. Sie besitzen einige Reliquien die große Verehrung genießen. Die Smaragdschale, aus der nach der Legende der Heiland mit seinen Jüngern gespeist haben soll, habe ich mir angeschaut und fand ihr Leuchten ganz wunderbar. Des weiteren ist die Stadtgemeinde sehr reich an Hochquellenwasser, das die einzelnen Häuser versorgt und von ganz besonderem Wohlgeschmack ist. Soviel ist nach meiner Meinung über die Lage der Stadt und ihre Baulichkeiten bemerkenswert.

Nun über Leben und Sitten der Bevölkerung. Die Männer sind ansehnlich, hohen Wuchses, machen einen guten Eindruck; zeigen sich übrigens stolz und sind es auch. Es sind sehr begabte Menschen, geben an hoher Denkungsart nicht leicht einem andern Volk was nach; Anstrengungen, Nachtwachen und Entbehrungen ertragen sie leicht. Ihre Bravourstücke zur See klingen unglaublich; unglaublich, welchen Gefahren sie die Brust bieten und welcher Schwierigkeiten sie glücklich Herr werden. Unser Schiffssteuermann Ottobono Imperiali, der schon dreiundzwanzig Jahre lang auf dem Meer lebt, hat nie zwischen Mauern geschlafen, nie, wie er erzählte, auch wenn er von Wasser troff, die Kleider gewechselt. Die Annehmlichkeiten des Gewinns, des Reichtums belohnen freilich für alle

Digitized by Google

ausgestandene Mühsal. Im Fall eines Seekrieges müßte man mit ihrer Erfahrung und Stärke rechnen, denn einzig von ihnen hängt der Sieg ab; wenn sie wollen, ist der Sieg gewiß, wollen sie nicht, hat man keine Aussicht darauf, denn sie sind die Herren des Meeres und alles zittert vor ihnen. — Sie kleiden sich vornehm und elegant. Was die Frauen treiben, darum kümmert sich niemand; denn eher führen die Frauen das Regiment über die Männer als umgekehrt. Wissensdurst plagt sie nicht; Sprachkenntnisse erwerben sie sich je nach Bedarf, auf sonstige Bildung in den schönen Künsten geben sie wenig. Nur zur Erholung von ihren Geschäften verlangen sie danach. Was die Frauen betrifft, so sucht sich jeder eine aus, der er den Hof macht. Sonderbar ist, daß sie allgemein mit anderen Ehefrauen Verhältnisse anfangen und gleichzeitig auch nichts, was immer die eigene Frau täte, als ehrenrührig empfinden. So genießen die Frauen in dieser Stadt große Freiheit, ja man kann Genua schlankweg als das Paradies der Frauen bezeichnen, wenn man jenen reizenden Ort so nennen will, dessen Bewohnern keine Annehmlichkeit versagt bleibt. Genua gehört den Frauen, und so ist es ein Paradies an Lustbarkeiten, wo den Frauen auch nichts fehlt, um Verlangen zu erwecken.

Laß dir nun einen Bericht über sie gefallen, den man freilich leichter beginnen als beenden kann . . . sie sind herrlich gebaut, nur sind sie vielleicht bei uns graziöser; machen aber Eindruck, da sie stattliche und selbst blendende Erscheinungen sind. Ihre Kleider sind luxuriös, sie beladen sich mit Gold- und Silberbesatz und Edelsteinen. Smaragden und Diamanten tragen sie an den Fingern, ganz Indien und Persien muß sie liefern. Denn für ihren Putz scheuen sie keinen Aufwand. Wirtschaft führen sie selber gar nicht, um Nadel und Geschirr sorgen sie sich nicht im mindesten, denn jedes Haus hat dienende Geister die Menge. Ich erinnere mich an eine Dame, die übrigens nicht einmal von Rang war — diese antwortete auf die Frage ihres Schwiegersohns, was sie ihm zum Frühstück vorbereitet hätte, sie wäre schon sieben Jahre lang nicht in der Küche gewesen. Daraus kannst du also schließen, um was sich diese großen Damen kümmern müssen. Sie sind alle sehr bequem, wollen sich gar

Digitized by Google

nicht anstrengen und warten die Feiertage gar nicht erst ab, um sich von den Mühen ihres Nichtstuns mit ihren Verehrern gütlich zu tun. Fortwährend zeigen sie sich im Staat. Wirklich, je mehr ich über diese Stadt nachdenke, desto mehr bestärkt sich in mir die Ansicht, daß die Venus heutigestags nicht mehr in Zypern, auch nicht auf dem Cytheron oder im italischen Hain hausen würde, sondern ihren Wohnsitz zweifellos in Genua aufschlagen wollte. Hier scheint mir ihr Heiligtum zu sein. Denn wenn man aufpaßt, bemerkt man, wie es allen nur um Liebesangelegenheiten zu tun ist. Freier und Frauen sieht man im Gespräch; man gibt Zeichen, nimmt Geschenke an, und andres dergleichen, woraus man leicht merkt, daß sie schon einig werden; andre sieht man hinauf und hinunter gehen und nach kurzer Zeit wieder kommen, die hört man leise pfeifen, jene gleichsam unter der Last ihres Liebeskummers aufseufzen. In diesem Liebesverkehr sieht man, wie man sich einigt und Versprechungen macht, wie man Waffenstillstand schließt und sogar Ausreden vorbringt. Die Knaben fangen schon ungewöhnlich früh zu lieben an. Sie lernen Regeln für die Liebe und benötigen so, wenn sie erwachsen sind, nicht das Buch, das Ovid über die Kunst des Liebens geschrieben hat. Schon im zartesten Alter schließen sie sich an gleichaltrige Mädchen an und vergessen nichts, was überhaupt mit Liebe zu tun hat. Es kommt vor, daß nahe am Hausflur, in dem sich irgendeine schöne Dame zu zeigen pflegt, Schlingen gelegt sind, und wer sich allzu sehr in sie vergafft, der rennt unfehlbar hinein. So kann es geschehen, daß manche, die über der Schönheit der Frauen ihre Listen vergessen, fallen! Die Frauen erlauben sich diesen Scherz namentlich Fremden gegenüber. Auch ich, in dem Wahn, man müsse lieber ihre Schönheit bewundern als auf den Weg aufpassen, entging einer solchen Schlinge nur dadurch, daß mich eine freundliche Dame aufmerksam machte; ich wäre sicher hineingerannt. Ich sah, wie ein Genuese sich darin verfing, und alle waren ganz außer sich vor Gelächter und beglückwünschten ihn. Ähnlich geht es in der ganzen Stadt zu, aber es fallen nicht viele hinein, denn man kennt die, die das tun. Die Einheimischen wissen darum und gehen vorsichtig. Übrigens,

Digitized by Google

wenn ich richtig beobachtet habe, blicken sie vielmehr nach Männern aus, als sie von diesen beachtet werden und scheinen mir überaus begehrlich; wenn sie nicht etwa anders gesinnt sind, als sie durch Blicke und Worte merken lassen. Auch die Nonnen werden gar nicht streng gehalten. Sie gehn frei umher, wohin sie wollen, ich kann mir freilich nicht denken, wie das ohne Ablenkung ihrer Gemüter sein kann. Auch verwünschen sie nicht, wie das bei uns vorkommen soll, ihre Eltern, die sie ins Kloster gesteckt haben. Es gibt ihrer eine sehr große Anzahl und sie sind viel fröhlicher als die verheirateten Frauen, eben weil sie wohl das Joch der Ehe nicht zu spüren bekommen.

Das also wollte ich dir über die Lebensgewohnheiten der Männer und Frauen mitteilen, und ich glaube, du wirst dir jetzt ein Bild machen können, was für eine große und prächtige Stadt das ist, und nicht in Zweifel ziehen, daß Genua um so vieles Florenz überlegen ist als dieses Arezzo. Und dabei habe ich noch zu wenig gesagt; dieser Stadt gegenüber versagt eben jedes Lob. Willst du aber einen noch deutlicheren Begriff von ihrer Größe bekommen, so magst du dich an die Erwägung halten, daß Venedig nunmehr neunhundert Jahre an der Vermehrung seiner Macht und seiner baulichen Ausgestaltung arbeitet, während Genua in derselben Zeit sozusagen seine Mittel nur verausgabt, seine Häuser nur niedergerissen hat. Genua ist also Venedig durchaus überlegen, was die Bevölkerung und die Schönheit der Stadt betrifft; über die Geldverhältnisse möchte ich mir allerdings kein Urteil erlauben. Endlich will ich eines nicht übersehen: die Vorstädte und die der Stadtgemeinde angeschlossenen Paläste könnten ein anderes Venedig, ein zweites Florenz hervorzaubern, und denen müßte dann auch die Altstadt Genuas selbst weichen.

Was wäre das nun für eine blühende Stadt, wenn ihre Bürger Frieden halten könnten. Aber ihre Zwietracht war so groß, daß einer dem andern mit meuchlerischen Anschlägen nachstellte und dann auch dessen Anhang wegzuschaffen bestrebt war. Alle waren darauf versessen, ihren Nächsten zu schädigen, ihn umzubringen, auszuplündern oder ins Exil zu schicken. So kommt es, daß der meiste Adel der Stadt — welche auch ein sehr be-

Digitized by Google

deutender König nicht halten konnte[1] — in der Fremde weilen muß. Gegenwärtig ist es dahin gekommen, daß die Herrschaft dem glanzvoll regierenden Filippo Maria übertragen worden ist, und jetzt wird eine Flotte gebaut, die bald, ihr werdet schon sehen, dem ganzen Erdkreis und vor allem dem adriatischen Meere ein Schrecken sein wird. Ihr Oberbefehlshaber ist Pietro Spinola, ein kühner und unternehmender Mann, den Gott zu unserm und seinem Besten schirmen möge.

Dies alles, liebster Andreocci, mußte ich dir schreiben und ich hätte mich an der Bewunderung aller dieser Dinge nicht so freuen können, wenn ich sie nicht mit dir teilen konnte. Nun aber hab ich mir genug getan, im übrigen bin ich froh und guter Dinge und bitte dich herzlichst, meiner im Guten zu gedenken. Du wirst nämlich auch bald erfahren, daß meine Unternehmung den besten Erfolg hat und daß alles, worüber ich dich in Siena noch in Zweifel lassen mußte, gut verläuft.

Dies hatte ich dir in Genua geschrieben; ich fand aber keinen Briefboten, deshalb nahm ich den Brief nach Mailand mit. Hier sind viele Spottgedichte gegen Antonio Panormita im Umlauf; einige, zu denen er mir wirklich herausgefordert zu haben scheint, übersende ich dir, damit du dir ein Urteil bilden kannst. Lebe wohl und grüße den Nicolo Lolli von mir, ich werde ihm schreiben, sobald ich was Neues weiß. Mailand, den 24. März.

[4] AN DEN KARDINALLEGATEN GIULIANO DE'CESARINI (MAILAND, JULI 1434)

Beschreibung von Basel

Wenn unsere Vorfahren, ehrwürdigster Vater! wissenschaftlich zu arbeiten versuchten, so wählten sie die besten Gelehrten aus, denen sie die Probestücke ihres Witzes vorlegten, weshalb sich so viele an Plato oder an Aristoteles wandten; und viele gingen den Sokrates darum an, andere wieder von den Römern den Cato und den Laelius. In unserer Zeit pflegte sich die Mehrzahl an Leonardo von Arezzo, an Bruder Ambrosius und an Gua-

[1] Der König von Frankreich.

Digitized by Google

rino von Verona zu wenden. Aber wie viele baten auch Eure Herrlichkeit gleichsam wie das Orakel von Delphi um Rat. Ich könnte viele ausgezeichnete Menschen, Männer von Rang, nennen, die über ihre prosaischen oder poetischen Werke das Urteil Eurer Herrlichkeit erbaten und ohne Euren Beifall nichts zu veröffentlichen wagten. Der Gepflogenheit dieser Männer nachzufolgen scheint mir würdig und löblich.

Und da ich nun in dieser bewegten Zeit gerne eine Schrift über Basel herausgeben und die Sitten seiner Einwohner beschreiben würde, — denn ich möchte mich mit Freuden jener Arbeit unterziehen, die mein verehrungswürdiger Herr, der Kardinal von Fermo, aus billiger und annehmbarer Erwägung abgelehnt hat — so würde ich mich doch nicht getraun, sie dem Publikum ohne Eure Beistimmung vorzulegen. Ich möchte freilich bei Eurer Herrlichkeit nicht als lästig empfunden werden, wenn ich mitten unter Euren aufreibenden Sorgen für das Konzil, Euren Arbeiten, die Euch den Schlaf sogar mißgönnen, bloß ganz wenig Zeit für meine Schrift erbitte. Ich handle aber nicht unüberlegt und leichtfertig, indem ich das Beispiel andrer befolge. Denn ich denke, daß es Euch nur zuträglich ist, wenn ich Euch dazu bringe, Euch von so unendlicher, körperlich und geistig anstrengender Arbeit etwas zu erholen. Menschen, die bloß Menschen sind, halten diese ununterbrochene Ermüdung durch sehr mühevolle Aufgaben nicht aus. Wen hätte es denn je gegeben, der öffentliche oder Kriegsgeschäfte zu besorgen hatte und nicht bisweilen auszurasten wünschte? Von anderen zu schweigen, aber hat nicht jene Zier und Leuchte der lateinischen Beredsamkeit, Cicero, sich oft von seinen Arbeiten zurückgezogen? Und nach einem zuverlässigen Autor widmete sich Seneca oft dem Landleben, schweifte in den Bergen umher und dachte in den Wäldern an nichts anderes als an die Jagd; und kehrte danach mit solcher Freude zur Wissenschaft zurück, daß er im Müßiggang nicht nur nichts verloren, sondern eher viel dazugewonnen zu haben schien. Jedenfalls ist es für jeden gut, sich bisweilen Erholung zu gönnen, die Muße erweckt neue Lebenskraft, und jeglichen Überdruß, der sich bei unablässig hartnäckiger Arbeit einstellt, verjagt eine Unterbrechung voller

Digitized by Google

Fröhlichkeit. Auf mancherlei Weise findet der abgespannte Geist Erholung. Wen Staatsgeschäfte in Anspruch nehmen, der erholt sich, wenn er sie ein wenig ruhen läßt und zu literarischen Werken greift. In gesetzgebender Tätigkeit erfrischt vielleicht die Lektüre der Dichter und Redner und jede Abwechselung schon in der Beschäftigung gewährt eine gewisse Erleichterung. So glaube ich kann die Lektüre meiner Schrift manche Erholung für Eure Herrlichkeit bieten, zwar schwerlich durch die Eleganz und die Anmut der Darstellung, denn dazu fehlt mir noch vieles, aber vielleicht erfrischt es schon Eure Herrlichkeit, von recht verschiedenen Dingen zu hören und darüber ein wenig die Sorgen fahren zu lassen. Daher also bitte ich Euch sehr, diese Schrift zu lesen und ein Urteil darüber abzugeben: so wird Euer Gemüt ein wenig abgelenkt und mein Wunsch erfüllt, mag nun mein Werkchen gut befunden oder verworfen werden, wenigstens werden meine Zweifel beseitigt. Und solche Macht über mich räume ich Eurer Herrlichkeit ein, daß ich mich in allem der Entscheidung unterwerfe, die Ihr trefft. Indem ich mich hiermit Eurer Herrlichkeit anvertraue, bitte ich, mich unter die Zahl Eurer Diener als den niedrigsten zu zählen, woran mir so sehr liegt, daß ich nichts Angenehmeres vernehmen könnte, als daß ich willkommen bin.

Nichts, glaube ich, ist dem Menschen schädlicher als in Müßiggang und Ruhe dahinzuleben. Denn der menschliche Lebenslauf ist kurz und auch diese Spanne Zeit ist vielen Schicksalsschlägen ausgesetzt. Über die Zukunft haben wir keine Gewißheit und wissen nichts Sicheres von morgen. Und wie viele, die geboren werden, sehen wir in früher Kindheit, in der Jugend hinsterben, wie wenige das Alter der Reife und dann das Greisenalter erreichen. Wenn uns daher eine ruhige Stunde gegeben ist, dürfen wir sie nicht ungenützt vorbeigehen lassen, in der Hoffnung, daß wir später noch genug Zeit finden werden zu schreiben und zu arbeiten; damit es uns nicht geht wie so vielen, die ihre wichtigsten Aufgaben sich auf das Greisenalter aufsparen und sie dann, hinfällig oder vom Tode überrascht, ganz im Stiche lassen. Oft täuscht uns nämlich die Ansicht, in der wir, ich weiß nicht durch welche Gedankenlosigkeit be-

Digitized by Google

fangen sind, daß jeder von uns so alt wie Nestor werden müßte, obschon wir doch an dem Beispiel früherer sehen könnten, wie sich diese Hoffnung meistens als trügerisch herausgestellt hat. Wenn wir diesen Gedankengang verfolgen, werden wir eher meinen, in nächster Zeit zu sterben als immer zu leben. Freilich kann auch diese Meinung schädlich sein. Denn sowie die Menschen glauben, ihr Tod stünde ihnen nahe bevor, so denken sie nicht mehr daran, große Aufgaben zu erfüllen, wozu sie langwierige Arbeit und unbeirrte Hingebung brauchen, und in kürzester Zeit wäre es um das menschliche Geschlecht schlimm bestellt, da weder Städte erbaut noch Ehen geschlossen würden, niemand darauf bedacht wäre, eine Nachkommenschaft zu zeugen und dem Staate Kinder zu schenken, und jeder, wer gerade lebte, einzig für sich und seinen Unterhalt Sorge trüge. Man wird sich also wohl Mäßigung auferlegen müssen und nicht glauben, daß man demnächst sterben müsse oder in alle Ewigkeit sich des Lebens freuen dürfe, sondern man wird das eine weniger fürchten und mit dem andern weniger fest rechnen. In diesem Fall ist das menschliche Geschlecht wohlberaten und sorgen wir für unsere Seele, werden wir nicht aus Hoffnung auf ein langes Leben gute Werke aufs Greisenalter aufschieben, noch aus Furcht die Besorgung menschlicher Obliegenheiten vernachlässigen. Dann wird's um den Staat gut stehen, die Wissenschaften werden nicht brach liegen, die Wirtschaft auf dem Lande und in der Stadt, die ohne viel Schweiß nicht betreut werden kann, wird nicht vergessen sein. Und so muß sich ein jeder, ob er dem Staat vorsteht oder Kriegsmann ist, ob er die schönen Künste mit Hingebung betreibt oder die Landwirtschaft oder irgendeine andere mechanische Arbeit, seine Gedanken im Zaum halten, mag er glauben, daß er bald stirbt oder daß er ewig lebt. Ich bin davon durchdrungen und gehe von der Ansicht nicht ab, obwohl ich mich vielleicht allzu wenig mit den geistigen Angelegenheiten befasse. Gleichwohl tu ich es so weit, daß ich unmöglich in Trägheit erstarren, unmöglich meine Zeit zwecklos vertrödeln könnte.

Diese Überlegung bestimmte mich zu dem Entschluß, die Vorgänge auf dem Konzil zu Basel zu beschreiben. Mich

Digitized by Google

schreckt nicht die allerdings ungeheure Größe der Aufgabe, ich kann sie auch nicht dem reiferen Verständnis, nicht dem ernsteren Alter aufbewahren, damit ich nicht dann erst recht keine Gelegenheit zu dieser Arbeit finde, und nicht gegenwärtig die Zeit vergeude, solange ich nicht eben viel zu tun habe, und man glaubt, daß ich wie das liebe Vieh keine andere Beschäftigung habe als Essen und Schlafen. Eine solche Lebensweise wäre mir gänzlich ungemäß, immer muß ich was lesen oder was schreiben oder mich sonstwie umtun. Neulich also, wie ich in Basel war, schien ich mir selber widerwärtig, wenn ich den lieben langen Tag untätig hinbrächte, noch wäre es mir angenehm gewesen, über die Verhandlungen oder Absichten des Konzils mit Leuten zu plaudern, die der Lage der Kirche nicht genug Interesse entgegenbrachten, und mir Dinge einzubilden, die weder geschehen noch gedacht worden waren. So reifte in mir allmählich der Entschluß heran, niederzuschreiben, was ich an Beschlüssen und Verhandlungen des Konzils als zuverlässig richtig und auch der Öffentlichkeit bekannt wußte, und nicht nur meine vorhin dargelegten Gründe bewogen mich zu dieser Arbeit, sondern ich wollte auch mein bescheidenes Talent in Zucht nehmen und versuchen, mich in der Kunst der Darstellung auszubilden, damit später einmal bei der Abfassung größerer Werke geschärfter Geist und Sprachkraft ausreichten. Denn dieses beides kann durch Zucht erworben werden, wennschon die Natur freilich eine entsprechende geistige Anlage verliehen haben muß. Ich bekenne dennoch, es wäre für mich angezeigter und geziemender gewesen, die Werke derer, die vor alters geschrieben, vorzunehmen und zu durchforschen, als ein eigenes Werk herauszugeben. Aber es genügt wohl zu meiner Entschuldigung, wenn ich sage, daß ich keine Bücher hatte und auch nicht zu geistigem Schlaf tauglich schien. Außerdem vermutete ich, die Verhandlungen und Dekrete dieser heiligen Synode würden der Nachwelt überliefert, und ich hatte von keinem andern gehört, der sie sammelte, und dem ich meine schwere Arbeit hätte überlassen können. So also kam ich dazu, vielleicht auch anmaßenderweise, dieses Werk zu beginnen und alles des Gedächtnisses Würdige zu berichten, damit die Jün-

Digitized by Google

geren von allen Vorgängen auf dem Baseler Konzil unterrichtet würden. Und dies will ich denn mit Gott in Angriff nehmen, wenn ich vorher einiges über Basel und die Sitten seiner Bewohner berichtet habe, was an dieser Stelle wohl nicht unangebracht sein wird, da das Konzil hier begonnen wurde und hier, wie man wohl erwarten darf, schließen wird, damit alle wissen, in welcher Stadt und unter welcher Bevölkerung sich die Vorgänge abgespielt haben, die ich aufzuzeichnen unternehme.

Es heißt, ein heftiges Erdbeben hätte vor nunmehr achtzig Jahren Basel gänzlich zerstört[1], so daß nicht hundert Häuser übriggeblieben wären; und das sieht man der Stadt auch an, denn sie ist wie aus einem Guß geformt, allenthalben neu, kein einziges Gebäude erzählt von der alten Zeit. Denn die damals vom Erdbeben übriggelassen waren, wurden auch nicht erhalten, so daß man heute kein altes baufälliges Haus sieht. Die Stadt liegt im Elsaß, an der Grenze zweier Länder, an den Ufern des berühmten Rheinstroms. Der Rhein entspringt in den Alpen, die Italien von Deutschland trennen, aber noch weit oberhalb von Rheineck, von wo er nach Konstanz gelangt, der Stadt, in der Papst Martin der Fünfte, einer der herrlichsten Kirchenfürsten unserer Zeit, gewählt worden ist. Dort bildet er einen See, dessen Umfang zweimalhunderttausend Schritte sein soll, und ist schiffbar bis zu der Burg Schaffhausen. Von hier muß man wegen des großartigen Wasserfalls, der sich über Felstrümmer wälzt, den Weg etwa zehntausend Schritt zu Fuß zurücklegen, bis zu der über dem Rhein gelegenen Festung Kaiserstuhl, die einmal, wie manche meinen, wegen ihrer glänzenden Lage eine römische Befestigung gewesen sein soll. Denn sie liegt auf einer beträchtlichen, den Fluß beherrschenden Anhöhe, und hier verbindet eine schmale Brücke Gallien mit Deutschland. Hier stürzt der Rhein hoch herab über die Klippen, mit großem Getöse, als wollte er in diesem Sturz sein Ende suchen. Von dem gewaltigen Nilfall wird erzählt, daß von seinem Brausen und Getöse die umwohnenden Menschen taub sein sollen. Da ist es gar nicht zu wundern, wenn das Rauschen die-

[1] Im Jahre 1356.

Digitized by Google

ses Flusses, dessen Wucht an jenem Orte der des Nils wohl an die Seite gesetzt werden kann, etwa drei Stadien weit zu hören ist. Von da fließt er nach Basel, einen Teil der Stadt abtrennend, strömt fernerhin durch sehr viele Staaten Deutschlands und legt einen weiten Weg bis zum Meere zurück. Er ist so reißend, daß von Straßburg an die kleineren Schiffe nicht gegen den Strom fahren können, und so verkauft man sie zu Köln oder Mainz. Die Breite des Rheins ist in der Stadt zweihundertfünfzig Schritt, und dort verbindet eine Holzbrücke den kleineren Stadtteil mit dem größeren. Wenn es sehr heiß ist im Sommer, kommt es vor, daß er die Stadt überschwemmt und die Brücke wegreißt, so daß jede Verbindung zwischen den Stadtteilen abgeschnitten ist: das rührt davon her, daß die Wärme in den Alpen den Schnee geschmolzen hat. An Fischen jeder Art haben sie Überfluß, namentlich der Lachs wird wegen seines Wohlgeschmacks allen andern vorgezogen. Doch genug vom Rhein.

Der Stadtteil jenseits des Rheins liegt gegen den Breisgau zu, einer fruchtbaren und weinreichen Gegend. Vielfache Wässerchen durchströmen ihn, er liegt eben und hat hübsche Gebäude. Die geistliche Oberhoheit hat der Bischof von Konstanz. Der andere Teil der Stadt, schöner und prächtiger, liegt auf zwei Anhöhen, die ein Tal trennt, ist aber so kunstvoll und geschickt angelegt, daß einem beim Gehen der Weg immer eben vorkommt. Die Kirchen sind reich ausgestattet und von keinem schlechten Stein erbaut, obschon sie keinen Marmor haben, und die Bevölkerung sucht sie sehr fleißig auf. In den Kirchen gibt es Zellen aus Holz, wo sich einzelne Frauen mit ihren Dienerinnen zum Gebet einschließen. Die haben sie sich einrichten lassen, um gemäß ihrer Würde und hohen Stellung vor dem niederen Volk etwas vorauszuhaben. Daher sind die einen nie sichtbar, von den andern nur der Kopf, und wieder andere sieht man bis zum Gürtel, wenn sie sich nach römischer Sitte beim Evangelium erheben. In jenen Zellen gibt es mehrere Fensterchen, durch die sie der Feier des Meßopfers zusehen können. Ich glaube, sie wurden durch die große Kälte im Winter zu dieser Einrichtung bewogen. In den Kirchen werden viele ehr-

Digitized by Google

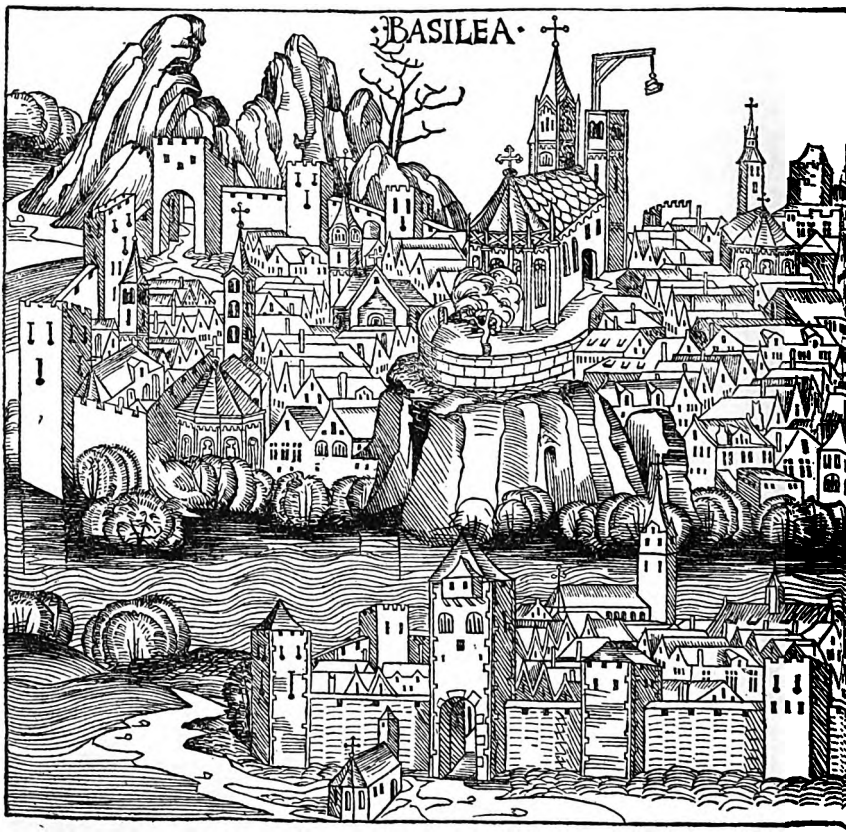
würdige Reliquien in hoher Verehrung gehalten, Altarschmuck und Priestergewänder aber sind weniger hervorragend, auch fehlt die Zierde der Malereien, wie sie die italienischen Kirchen haben, noch ahmen irgend Denkmäler die heidnischen Bildnisse nach, weil dies wohl die Heiligenbilder beeinträchtigen würde. Die Grabsteine der Vornehmen und die Gräber des Volkes entbehren nicht der Ausschmückung. Auch sind die Wappenschilder der bedeutendsten Männer an den Wänden aufgehängt, doch bleibt dies dem Adel vorbehalten, und sie werden je nach der Zahl der Gestorbenen angebracht. Das Dach mancher Kirchen strahlt von verschiedenfarbig zusammengesetztem Glas; wenn die Sonne daraufscheint, gibt das einen wunderbaren Glanz. An vielen Privathäusern findet sich etwas Ähnliches, so daß einer, der von der Höhe auf die Stadt herabsieht, einen herrlichen Anblick der verzierten Dächer haben muß. Sie sind übrigens sehr steil, um nicht etwa durch allzu großes Gewicht aufgehäufter Schneemassen gefährdet zu werden. Hoch auf den Giebeln aber haben sich Störche festgesetzt, dort nisten sie und ziehen ihre Jungen auf, und hier ist ihre liebste Heimat. Niemand fügt ihnen ein Leides zu, sie können frei kommen und gehen, denn bei den Baslern heißt es, wenn man den Störchen ihre Jungen wegnimmt, so werfen sie Feuer in das Haus, und in dieser Furcht lassen sie die Vögel unbehelligt. Die Häuser der Vornehmen sind sehr geschickt eingeteilt, und so schön gehalten und fein, wie es in Florenz nicht besser ist. Sie sind alle getüncht, vielfach auch bemalt, die einzelnen Häuser haben Gärten, Brunnen und Höfe. Warm und trocken sind ihre Eß-, Wohn- und Schlafzimmer, mit Glasfenstern; Wände, Decken und Boden mit Fichtenholz getäfelt. Und dort singen viele Vögel, durch die Wärme vor Winter und Kälte geschützt; sie zwitschern zu hören, macht einen lieblichen Eindruck. Viel Aufwand treiben sie mit Teppichen und Gobelins. Die Tische schmücken sie mit viel Silberzeug, im übrigen Gedeck sind ihnen die Italiener über. Die Häuser der Edelleute erkennt man am Hausflur; nichts, was diesen Palästen abginge, und wenn diese schön sind, kann die ganze Stadt nicht häßlich sein. Die Gassen sind weder zu eng noch zu breit, die Wagen, die ein-

Digitized by Google

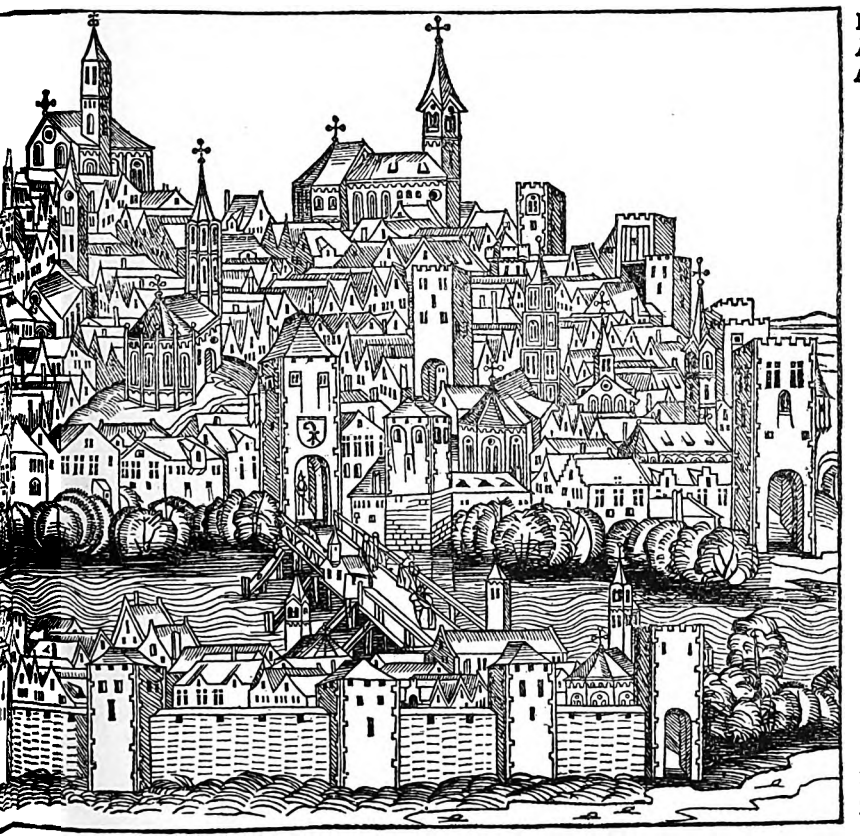
ander begegnen, kommen ganz gut aneinander vorbei, und die eisernen Räder der Lastwagen fahren die Straßen auch nicht aus; wohin immer man kommt, der Anblick der Straßen ist immer gefällig. Auch die Regengüsse, so häufig sie in dieser Stadt vorkommen, richten nicht allzuviel Schaden an. Es gibt sehr ansehnliche Plätze, wo die Bürgerschaft zusammenkommt, wo man Hausrat kauft und alle möglichen andern Waren, Tauschgeschäfte eingeht und sonstige Abmachungen trifft. Die Brunnen auf den Marktplätzen sind ergiebig, geben reines und wohlschmeckendes Wasser, außerdem gibt es viele in den Häusern, nicht einmal Viterbo in Toskana hat so viele; denn wer die Anzahl der Brunnen in Basel wissen will, der wird die Häuser abzählen müssen. Die Ringmauern und Vorwerke der Stadt würden aber kaum die harten Belagerungen und Kämpfe der italienischen Kriege aushalten, denn sie sind weder hoch noch sind die Mauern stark genug. Freilich meinen sie, die Stärke der Stadt liege in der Eintracht ihrer Bewohner. Denn eine einträchtige Bürgerschaft wäre durch keine feindliche Macht zu überwinden; wo sie aber nicht einig sind, ist es ein Geringes, sie zu besiegen. Es gibt nämlich manches Heikle in der Gesinnung der Bürger gegeneinander, und in diesen Dingen nun liegt ihre Stärke. Sie kennen keine Zwietracht in der Regierung. Niemand klagt über das Regiment, und lieber wollen sie für die Freiheit sterben, als sich ergeben. Die innere Stadt ist immerhin mit einer stärkeren Ringmauer umgeben und mit einem Graben versehen, der mit Steinen ausgemauert ist, welche einmal jüdische Grabstätten bezeichneten, sie sind nämlich mit hebräischen Inschriften bedeckt, und das beweist, daß in dieser Stadt, wie wir es ja auch in Italien beobachten, früher viele Juden gewesen sind; nach ihrer Vertreibung verwendete man die Grabsteine zu diesem Bau. In den Vororten gibt es zahlreiche Wiesen, mit grünen Bäumen und Gras bewachsen, und Eichbäume und Ulmen zieht man zu solcher Ausbreitung ihrer Äste, daß sie möglichst viel Schatten spenden, damit es recht erquicklich wäre, zur heißen Zeit, obschon ja der Sommer nicht lang ist, sich hierher zurückzuziehen und den Strahlen der Sonne zu entfliehen. Und hierher kommt auch die Jugend zusammen,

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



BASEL
ÄLTESTE
ANSICHT

HOLZSCHNITT
AUS SCHEDELS
WELTCHORNIK

Digitized by Google

Digitized by Google

wenn sich irgendeine festliche Gelegenheit ergibt, um zu tollen und zu spielen: da laufen sie um die Wette, ringen, schießen mit dem Bogen, reiten und springen. Andere üben sich im Schleudern, etliche erweisen ihre Kraft im Steinwurf. Und viele spielen Ball, aber nicht auf italienische Weise, sondern sie stecken an irgendeinem Platz einen eisernen Ring auf und suchen dann jeder um die Wette den Ball durchzuwerfen, wobei sie ihn aber nicht mit der Hand, sondern mit einem Schläger absenden. Die übrige Menge singt, flicht den Spielenden Kränze, und solche Versammlungen kommen in der Stadt oft vor. Auf solchen Festwiesen kommen auch die Frauen zusammen und führen Reigentänze auf und dergleichen, wovon an andrer Stelle mehr. Fragt ein Italiener nach der Größe der Stadt, so mag er an Ferrara am Po denken, nur macht Basel einen angenehmeren und prächtigeren Eindruck.

Basel war früher auch in weltlichen Dingen seinem Bischof unterworfen, denn er hatte den Blutbann. Nachher jedoch, ich weiß nicht aus welchem Anlaß, verlor er diese Herrschaft, aber es gibt noch eine Anerkennung seiner ehemaligen Obergewalt, indem ihm jedes Haus jährlich vier Denare Abgabe leistet. Die Baseler haben sich die Freiheit errungen, obwohl sie den Kaiser als ihren Herrn anerkennen. Die Stadt wird vom Volke regiert; sie hat zwei beratende Körperschaften: die eine, der Große Rat, zählt etwa zweihundert Mitglieder, die andere, der Rat der Alten, zwölf. In beiden sind Edle und Gemeine; doch den dritten Teil der Regierungsämter besetzt der Adel. Es gibt zahlreiche verschiedene Ämter in der Verwaltung, das höchste hat der Bürgermeister inne, und das kann nur ein Ritter werden. Zur Ritterschaft gelangen nur die Adeligen, oder allenfalls ein paar aus dem Volke, die sich durch große Vorzüge, durch verdienstvolle Taten auszeichnen. Die Ritterwürde zu erhalten, ist bei ihnen aber nicht leicht, weder für die Edlen noch für die Gemeinen, außer als Lohn für hervorragende Leistungen im Kriege; dann freilich steht der Weg zu den höchsten Ämtern offen. Der Schultheiß ferner, der in Strafsachen urteilt, genießt hohes Ansehen, seine Obliegenheit ist es, die Stadt von allen bösen Elementen freizuhalten und die Vergehen zu be-

Digitized by Google

strafen. Jedes Handwerk (man nennt sie hier Zünfte) setzt sich selbst einen Meister, der nicht geringe Gewalt hat. Die Zeitdauer seines Amtes ist nicht bestimmt, sondern jeder verbleibt darin nach seinen Verdiensten. Sie haben bei den Rats- und Gerichtsverhandlungen einen Sitz; sowie die geschlossen sind, gehen sie nach Hause; auf Staatskosten aber wird keiner erhalten. Die Basler leben nicht nach bestimmten Gesetzen, sie richten sich mehr nach dem Herkommen als nach geschriebenem Recht; ohne Rechtsgelehrte, ohne Kenntnis des römischen Rechts. Kommt ein neuer Fall vor oder ein bisher unerhörtes Verbrechen, so gibt ein jeder nach seinem Bedünken seinen Spruch ab. Wie es ihnen gut scheint, eine solche Strafe messen sie dem Verbrechen zu. Sie sind aber streng und hart und lieben die Gerechtigkeit, und wer bestraft werden soll, dem hilft sein Geld nichts, noch Bitten, noch die Menge seiner Angehörigen und Freunde, noch seine Macht im Staate: jedes Vergehen erheischt seine Strafe. Wer aus der Stadt verbannt ist, dem ist die Hoffnung auf Rückkehr auf immer benommen; außer er kommt vielleicht in Begleitung eines Kardinals wieder, dann wird ihm verziehen, wenn sein Verbrechen nicht zu schwer war. Furchtbar sind die Qualen, mit denen sie die Schuldigen strafen. Die einen werden aufs Rad geflochten und sterben mit zerbrochenen Gliedern, die andern werden im Rhein ertränkt; manche verbrennen, manche verstümmeln sie; andere wieder werden in den Kerker geworfen und erhalten nur wenig Wasser und Brot, bis sie vor Hunger und Durst zugrunde gegangen sind. Zur Erpressung von Geständnissen wenden sie alle Arten grausamer Martern an; sterben ist besser, als sie erdulden müssen. Dennoch gibt es welche, die lieber alles das ertragen wollen, als daß sie die Verbrechen eingeständen, die sie getan haben oder die ihnen bloß zur Last gelegt werden.

Der Religion sind sie anhänglich, erweisen den Priestern hohe Ehren, die heilige Messe hören sie immer insgesamt, nicht bloß an den Festtagen, sondern auch an den übrigen. Hohe Verehrung genießen auch die Heiligenbilder. Für die Wissenschaften und schönen Künste haben sie nichts übrig, niemals haben sie Namen des Cicero oder eines andern Redners nennen

Digitized by Google

hören. Die Werke von Poeten verlangen sie sich gar nicht; sie geben sich höchstens mit Grammatik und Dialektik ab. Aus der Umgebung der Stadt kommen viele Schüler hierher, die von Almosen leben, diesen wird auf Kosten der Gemeinde ein Lehrer gegeben, der sie in Grammatik, Logik und Musik unterweist. Das sind dann jene fahrenden Schüler, welche wir mit Verwunderung in Italien betteln sehen, von denen dann viele an der römischen Kurie den Prälaten dienen, bis sie eine Pfründe bekommen, von der sie schließlich in der Heimat leben können.

Die Edelleute haben zwei Stuben, die eine für den Sommer, die andere für den Winter, in denen sie zusammenkommen und ihre Zechgelage halten. Außerdem haben sie eine weite Festhalle erbaut, wo sie öfters Reigentänze abhalten und dazu die schönsten Frauen einladen, und die erscheinen dann in möglichst schönen gold-, silber- und edelsteinbeladenen Kleidern, als ob sie zu einem Hochzeitsfest kämen. Sie kleiden sich vornehm und pompös, uns kommt es ein wenig fremdartig vor. Das gemeine Volk hat hierzu keinen Zutritt, außer es ist einer davon in hohem Amt oder in hohem Ansehen, und den ganz reichen Leuten wird dann der Eintritt auch nicht verwehrt.

Die Männer sind zumeist von hohem Wuchs und von umgänglichen Manieren; nicht gerade prächtig gekleidet, aber immerhin fein. Wenige, vielleicht aus der Ritterschaft, bedienen sich der Purpurfarben, die Ersten in der Stadt, die sehr reich sind und über allen Hausrat verfügen, kleiden sich schwarz. Sonst ist die Menge verwahrlost, zerfetzt und unsauber, zumeist in schlechten Zwilch gekleidet. Wie überall auf der Welt trifft man auch hier auf verschiedenartige Sitten. Man ist genußsüchtig, lebt zu Hause sehr gut, bringt einen großen Teil seiner Zeit beim Essen zu. Die Buben laufen bloßfüßig umher, die Frauen tragen schwarze oder weiße Schuhe. Alle Frauen ziehen sich nach der gleichen guten und bescheidenen Tracht an, so daß man auch die Dirnen für anständige Frauen halten kann. Lasterhaft sind diese Menschen nicht; wenn sie nicht vielleicht zu sehr dem Vater Bacchus und der Frau Venus huldigen, aber das halten sie für verzeihlich. Ihr Wort pflegen sie

Digitized by Google

zu halten, was sie versprochen haben, das tun sie dann auch. Lieber wollen sie brave Männer sein, als es bloß scheinen. Das Ihre bewahren sie, nach dem Fremden fragen sie nicht viel, und wer zu Hause nicht allzuviel Plackerei hat, der ist mit seinem Schicksal zufrieden.

Basel liegt in einer fruchtbaren Gegend, auf gutem Boden, Wein und Getreide hat es im Überfluß, so daß man auf dem Markt die Geschenke der Ceres und des Bacchus nicht teuer erstehen kann. Sehr viel Obst gibt es, die Feigen und Kastanien aber fehlen. Um die Stadt herum liegen liebliche Anhöhen und schattige Waldungen. Das Land ist an Wasser sehr reich, aber auch der Himmel, und der Nordwind ist so kalt, daß einen großen Teil des Winters alles weiß von Schnee liegt.

Das schien mir von Basel erzählenswert, ehe ich die Vorgänge auf dem Konzil berichte.

Eurer verehrungswürdigsten Herrlichkeit niedrigster Diener
Eneas Silvius de' Piccolomini aus Siena

[5] AN DIE STADT SIENA (BASEL, 25. OKTOBER 1436)

Mahnung an die Stadt, die vom Konzil geforderten Geldmittel zu bewilligen, damit sie zum Konzilsorte gewählt würde

Meine hohen und mächtigen, durchaus einzigen Herren. Als ich gestern hörte, es wäre ein Bote aus Siena gekommen und hätte dem verehrungswürdigen Herrn Kardinallegaten Euren Brief überbracht, begab ich mich sofort zu ihm; zwar hatte er den Brief für sich behalten und über seinen Inhalt bisher geschwiegen, aber er war so gütig, mir ihn mitzuteilen, weil er einem Bürger von Siena in die Dinge, die seine Vaterstadt beträfen, ohne weiteres einweihen zu dürfen glaubte. Er sagte mir also, er hätte einen Brief bekommen, den er gleichwohl nicht in die Öffentlichkeit bringen möchte, da er der Erwartung, die man auf Siena gesetzt hatte, nicht im mindesten entspräche. Hierüber redeten wir lange Zeit, und er sagte, er wunderte sich, daß sich Siena hierin so wenig entgegenkommend erweise, während andere Städte die erforderlichen Geldmittel

Digitized by Google

mit aller Freigebigkeit anböten; er meinte, es wäre vorauszusehen, daß man in diesem Falle Siena bestimmte, und führte hiefür seine Gründe aus. Ich verließ ihn endlich mit dem Vorsatz, Eurer Herrlichkeit seinen Wunsch vorzutragen: denn ich überlegte mir seine Meinungen und Gründe, und finde es nicht überflüssig, Euch wiederum mit einem Briefe lästig zu fallen, obschon ich ja genug andere bisher geschrieben habe. Doch dieses alles seht nur als die Äußerungen des Enea an; alles Folgende entnehme ich dem Gespräch mit dem Kardinallegaten, so daß Ihr nunmehr nicht mich, sondern ihn als den Sprecher ansehen könnt.

In andern Briefen schon habe ich Euch aufgefordert, Euch der Angelegenheit des Konzils gebührend anzunehmen und alles Erforderliche, wie es auch andere tun, zur Verfügung zu stellen; daß Ihr das nicht getan habt, tut mir sehr leid, weil es nicht nur Ehrensache, sondern auch sehr vorteilhaft wäre. Der größten Vorteile in Hinsicht auf Ehre und Gewinn sehe ich Eure Stadt aus eigener Schuld verlustig gehen. Ich halte es nämlich für ausgemacht, daß niemand anderer als Ihr das Konzil haben wird, wenn Ihr nur das Entgegenkommen wie die anderen bewieset. Denn da der Herzog von Mailand, Venedig und Florenz einander in den Haaren liegen, könnte Venedig nicht gewählt werden, ohne daß man den Herzog oder Florenz beleidigte, und der Herzog nicht, ohne daß man jene beleidigte; und so hätte sich das Konzil gerne zu einem dritten, indifferenten Ort entschlossen, und einen andern als Siena gibt es in Italien nicht, wo das Konzil stattfinden könnte, ohne daß Venedig und Florenz gekränkt und der Herzog vor den Kopf gestoßen würde. Mit Leichtigkeit würde diese Stadt gewählt, da der Papst dafür wäre, und vor allem die Herren vom Konzil wünschen die Verhandlungen in möglichster Ruhe durchzuführen. Das Konzil brächte Siena alles Vertrauen entgegen und befürchtete dort keine Störung durch Gewalttätigkeiten oder Intrigen; und viele finden sich hier, die sich gerne erinnern, wie angenehm es sich dort hatte arbeiten lassen, und die nichts mehr wünschen, als wieder dorthin zu kommen. Die Deutschen würden keine italienische Stadt Siena vorziehen, wegen des schönen Empfangs, der dem

Digitized by Google

Kaiser dort bereitet wurde, wodurch sich Eure Stadt bei den Deutschen sehr empfohlen hat. Und noch andere Gründe sprechen sehr für Siena und würden Euch das Konzil übergeben. Der wichtigste davon aber ist die Geldfrage; denn ohne Geld, heißt es ja allgemein, kann man nichts ausrichten. Das Konzil benötigt, wie Ihr wisset, eine beträchtliche Geldsumme: es muß nach dem mit den Griechen geschlossenen Vertrag zwei große und zwei kleine Schiffe nebst dreihundert Bogenschützen stellen, ferner Geld und Abgeordnete senden, was alles auf siebzigtausend Dukaten kommt, wie ja Herrn Baptista, Eurem Gesandten, mitgeteilt wurde, welcher gesund und wohlbehalten bei Euch einlangen und Euren Sinn ändern möge. Denn da es sich um eine so herrliche Unternehmung handelt, begreife ich einfach nicht, warum Ihr so lau bleiben könnt und nicht vielmehr Euch mit Feuereifer um die Sache bemüht. Ihr wißt doch, es handelt sich um die Zurückgewinnung der Griechen, um die Versöhnung zwischen den morgen- und abendländischen Völkern, um die Rettung einer unendlichen Zahl von Seelen, um den Triumph unseres Glaubens — wann, frage ich, werdet Ihr dann freigebig sein, wenn Ihr jetzt sparsam und knickerisch seid? Wann zu höchstem Ruhm gelangen, wenn Ihr diese Gelegenheit vorbeigehen laßt? Gibt es doch überhaupt nichts, was Eurer Stadt höheres Lob einbringen könnte als diese Unternehmung. Denn ich wüßte nicht, was für einen schöneren Ehrentitel sich eine Stadt wünschen kann, als daß es von ihr heißt: dort wurde das Konzil abgehalten, welches die griechische Kirche mit der römischen vereinigte, — diese Dinge würden aufgezeichnet und nie aus dem Gedächtnis der Menschheit schwinden. Wie könnt Ihr mit Geld bei einer Sache sparen, für die man selbst sein Leben nicht schonen dürfte. Denn sobald man für den Glauben Leib und Leben hingeben muß, wer kann's da wagen, eine Geldunterstützung abzuschlagen, die man, wenn sie als Geschenk gefordert würde, nicht vorenthalten dürfte. Und das Konzil bittet gar nicht um ein Geschenk, sondern um ein Darlehen; und ein Darlehen, das bestimmt zurückgezahlt wird: da die Summe aus den Zehnten und Ablässen wieder eingeht. Sollte jemand einwenden, daß wenig Ablaßgelder

Digitized by Google

und Zehnten einlaufen werden, weil der Papst nicht seine Einwilligung gegeben hat, so ist das kein Hindernis: denn wenn das Konzil in Siena stattfindet, so nimmt der Papst bestimmt daran teil, und es könnte auch gleich bei der Wahl des Ortes die Bewilligung von Ablaß und Zehnten seitens des Papstes erreicht werden. Denn der Papst verlangt einen ihm genehmen Ort, und nennt Forli, Mantua, Bologna, Florenz, Siena und Rom. Das Konzil könnte sagen: wir wählen einen von diesen Orten, wünschen aber, daß du sofort Ablaß und Einhebung des Zehnten bewilligst. Dem könnte der Papst nicht ausweichen, und das bietet Euch doch alle Sicherheit, daß Ihr Euer Geld zurückbekommt; und ebensowenig kann Euch das abschrecken, daß Ihr Euer Geld außer Landes gebt, ehe das Konzil zu Euch gekommen ist, da Ihr doch gewiß sein könnt, daß dieses Konzil an nichts scheitern kann, wo es sich um eine so große Sache handelt wie die Rückgewinnung der Griechen. Dazu müßt Ihr wissen, daß Ihr diese siebzigtausend Dukaten deshalb nicht verlieren könnt, weil Ihr aus der genannten Summe selbst die zwei großen und zwei kleinen Schiffe ausrüsten könnt, was für vier Monate achttausend Dukaten kostet; ferner die dreihundert Bogenschützen, die für sechs Monate sechstausend Dukaten kosten; ferner gebt Ihr den Abgeordneten des heiligen Konzils für die Reise zum griechischen Kaiser fünf oder sechstausend Dukaten, und so sind das nur zwanzigtausend, die vorher flüssig gemacht werden sollen. Die übrigen fünfzigtausend Dukaten nehmen die Schiffe in Barem mit; Abgeordnete von Euch werden mitgehen können und müssen das Geld nicht auszahlen, wenn nicht die Griechen bereit sind, zu kommen und sich einschiffen, so daß Ihr, sowie die Griechen in Talamone anlangen, die Sicherheit habt, daß das Konzil in Eurer Stadt abgehalten wird und Ihr das Geld zurückbekommt. Wollen die Griechen aber nicht kommen, so kehren Eure Abgeordneten mit dem Geld um und Ihr werdet bloß zwanzigtausend ausgegeben haben. Das ist der einzige Fall, der die Abhaltung des Konzils vereiteln könnte: wenn nämlich die Griechen nicht kommen wollen. Dann könnt Ihr allerdings zwanzigtausend verlieren. Wenn sie kommen, ist die Sache gesichert. Denn weder der Papst noch

Digitized by Google

irgendein anderer würde das Konzil stören, wenn die Griechen kommen. Seht Ihr also ein, was das für Garantien sind, die ich Euch darlege? Wirklich, wenn Ihr das überlegt, so findet Ihr nicht die geringste Gefahr, daß Ihr das Geld verlieren könntet.

Was soll ich Euch aber auch erst Gründe auseinandersetzen, da Ihr doch Beispiele vor Augen habt. Denn der Herzog von Mailand bewirbt sich um das Konzil und verspricht, jeden Geldbetrag aufzubringen, und verlangt keine andere Sicherheit, als daß die Einsammler des halben Zehnten und Ablaßgeldes ihm Rechenschaft abzulegen haben. Die Florentiner erklären sich mit den Garantien einverstanden, welche die hier versammelten Väter bieten; ebenso die Venezianer, und nicht minder die Bürger von Avignon, die besonders dringend um das Konzil bitten und alle erforderlichen Geldmittel in Aussicht stellen. Warum solltet Ihr Euch dem Vorgehen aller dieser Städte nicht anschließen? Meint Ihr irren zu können, wenn Ihr in die Fußstapfen solcher Fürsten und Staaten tretet? Ich bitte Euch, kommt mit Großmut, streckt uns freigebige Hände entgegen und zeigt, daß nicht umsonst der Name Eurer Stadt fast über den ganzen Erdkreis hin hochberühmt ist. Tut, was andere Städte tun, und sagt nicht, daß die reicheren Florentiner leichter Geld aufbringen können. Denn wenn sie schon reicher sind, so brauchen sie auch mehr, und wenn sie Euch an Einnahmen überlegen sind, so sind sie's auch an Ausgaben, und mehr an Ausgaben als an Einnahmen! Und wenn ich die schwierigen Verhältnisse des Herzogs von Mailand bedenke, so zweifle ich nicht, daß es ihm viel schwerer fallen muß, das Geld aufzubringen, als Euch. Und dennoch bietet er es auf das Freigebigste an, und wie er sonst als einer der trefflichsten Fürsten gilt, so ist er auch in diesem Punkte nachahmenswürdig. Und wenn Ihr schon dem Kaiser ohne jede Schwierigkeit zweimalhunderttausend Dukaten als Geschenk übergeben konntet, um wieviel eher müßt Ihr hier Geld flüssig machen, wo es zweifellos die reichsten Früchte zeitigen wird, wo größter Gewinn und unvergängliche Ehre zu erringen ist. Und wenn Ihr in einer weltlichen und zeitlichen Angelegenheit solche Freigebigkeit an den Tag legen konntet, was wollt Ihr dann in einer geistlichen, in

Digitized by Google

einer ewigen tun. Eure Pflichten gegen Gott sind nicht geringer als Eure Pflichten gegen die Welt.

Mir schiene es also vorteilhaft und ich rate dahin, daß Ihr — wenn Ihr meine Stimme nicht verachten wollt — so schnell als möglich Euren Abgeordneten mit der Vollmacht hierher sendet, die obengenannte Summe unter der Sicherstellung anzubieten, welche den hier versammelten Vätern gefällt; er möge mit vier Pferden reisen, der geringeren Kosten wegen. Und es wäre vielleicht gut, wenn er schon da wäre, ehe über diese Angelegenheit verhandelt wird. Denn es gibt hier verschiedene gegenteilige Meinungen, da manche Italien wollen, manche wieder Frankreich, und ehe das festgestellt ist, könnte doch vielleicht Euer Bote ankommen, ich glaube, wie gesagt, wenn er kommt, wird er durchdringen. Zudem sehe ich, daß große und weniger bedeutende Männer gleicherweise dafür sind. Inzwischen wird der Kardinallegat, ein seltener und Eurer Stadt sehr zugetaner Mann, den an ihn gekommenen Brief bei sich behalten, bis er im Besitz einer erfreulichen und schätzbareren Nachricht ist, was bloß mit Rücksicht auf Euren guten Namen geschieht, dem die Veröffentlichung des Briefes unbedingt schaden würde. Sollte gefragt werden, warum Siena nicht antwortet, so wird als Grund der Verzögerung einstweilen die Krankheit des Herrn Baptista angegeben, der noch unterwegs wäre.

Dies war es, was ich Euch mitzuteilen hatte, nicht nur von mir aus, sondern auf den Rat und die Anordnung des verehrungswürdigsten Herrn Kardinallegaten. Vielleicht habe ich im Eifer manchen schärferen Ausdruck gebraucht als sich geziemt, ich bitte in diesem Fall Eure Herrlichkeiten um Vergebung meines Fehls, denen ich mich untertänigst empfehle. Basel, den 25. Oktober 1436. Eurer Herrlichkeiten ergebenster Diener Eneas de' Piccolomini

Ich hatte diesen Brief schon abgeschlossen, als mir der ehrwürdigste Herr Kardinallegat Euer gütiges und liebenswürdiges Schreiben übergab, das ich ebenso gern als ehrfürchtig gelesen habe. Ich glaube es durch das Vorstehende genügend beantwortet zu haben und füge nichts hinzu. Ich bitte Sie nur, in

Digitized by Google

dieser Sache den Ratschlägen des verehrungswürdigen Herrn Kardinallegaten folgen zu wollen, der Euerer Stadt sehr zugetan ist und ihr nur Gutes rät. Datum wie oben.

[6] AN DIE STADT SIENA (BASEL, 11. DEZEMBER 1436)

Über die Wahl eines künftigen Konzilsortes

Meinen erlauchtesten und schätzbarsten Herren mit ergebenster Empfehlung.

Da ich in den letzten Tagen eine rasche Gelegenheit zur Absendung meines Briefes fand, so schrieb ich Eurer Herrlichkeiten über die Wahl des Ortes, an dem das nächste Konzil stattfinden sollte, welche damals freilich noch nicht bekannt war, da das Wahlergebnis noch bei den Notaren lag; ich schrieb also, was mir als das Wahrscheinlichste vorkam. Als jedoch die Sache veröffentlicht wurde, fand ich mich in einem Punkt getäuscht. Denn wenn ich schrieb, die Bürger von Avignon würden nicht . . .[1] so hab' ich mich geirrt. Es hat sich herausgestellt, daß diese Stadt von beiden Parteien . . .[1] der ganzen Kongregation genannt und daher zugleich mit Savoyen gewählt worden sei. Nur besteht hier noch ein Hindernis, weil der Kardinallegat die Wahl von Avignon nicht anerkennen wollte; sie käme in der Übereinkunft (mit den Griechen) nicht vor, und so protestierte er gegen die Wahl dieser Stadt. Die französische Partei aber und viele Deutsche wollen sie, und so gibt es hierüber große Zwistigkeiten. Die Bürger von Avignon wollen das Geld nicht auszahlen, wenn nicht der Kardinallegat und der Kardinal von San Pietro mit Avignon einverstanden sind, das sind sie aber unter keiner Bedingung. Für Savoyen gibt aber niemand das Geld und der Herzog von Savoyen erklärte, daß er unmöglich eine solche Summe aufnehmen wollte; und so scheint mir nichts anderes als eine neue Wahl nötig, die wohl auf Florenz fallen dürfte, zumal der Kardinallegat und der Kardinal von San Pietro dafür sind und . . .[1] vierundsechzig von der Gesamtzahl der Teilnehmer, die dreihundertfünfundfünzig beträgt. So hat

[1] Das Original des Briefes ist defekt.

Digitized by Google

nächst Avignon und Savoyen Florenz die meisten Stimmen den andern Städten voraus. Siena aber wurde nur von wenigen genannt, da nicht genügende Angebote vorlagen, und wenn man fragt, warum Savoyen nicht gewählt wurde, so gibt es keinen andern Grund dafür als den, daß die Franzosen annahmen, Savoyen würde sich die Summe von Avignon ausleihen, was sich nun als irrig herausgestellt hat. Daher schiene es mir angezeigt, daß Eure Herrlichkeit diese Summe zur Verfügung stellen; wenn dies geschieht, zieht man uns allen andern vor. Ich sage die Wahrheit und nicht in meinem Interesse allein. Die Florentiner bieten hundertzwanzigtausend Dukaten, da sie begreifen, was sie für einen Vorteil daraus ziehen können. Eure Herrlichkeiten mögen sich nicht darüber wundern, daß ich so oft hierüber schreibe, aber es täte mir leid, Eure Herrlichkeiten eine Gelegenheit, Ehre und Geld zu gewinnen, nicht benützen zu sehen: schreibe ich doch so sehr im Interesse meiner Vaterstadt. Aber freilich, vielleicht habt Ihr darin die bessere Einsicht. Damit schließe ich und empfehle mich Euren Herrlichkeiten. Basel, den 11. Dezember 1436.

Eurer Herrlichkeiten diensteifrigster

Eneas de Piccolomini

[7] AN PIERO DA NOCETO (BASEL, 21. MÄRZ 1437)

Ausbruch des Schismas auf dem Konzil zu Basel

Enea Silvio grüßt seinen Piero.

Ich glaube, ich verdiene nicht nur die Vorwürfe meines ehrwürdigsten Herrn, des Kardinals von Santa Croce, und des Magisters Thomas, sondern auch die deinen, weil ich gerade jetzt die Gepflogenheit, dir zu berichten, unterbrochen hatte, da sich wichtige und wissenswerte, wohl auch folgenschwere Dinge am Konzil ereignet hatten. Wenn nämlich bisher alles Neue, fast aus der ganzen Welt, dem Konzil mitgeteilt worden ist, so gehen jetzt die Neuigkeiten vom Konzil aus in die Welt, als wollte man anvertrautes Gut zurückerstatten. So wechselt alles im Leben. Und ich hab auch nur getan wie so viele, welche monatlich zu

Digitized by Google

bezahlende Gelder zu einer Jahressumme zusammenlegen und was sie sonst nach und nach zu zahlen hätten, lieber auf einmal entrichten. Ich schwieg nämlich keineswegs deshalb, weil ich nichts schreiben wollte, sondern weil ich das Ganze der Ereignisse auf einmal schreiben wollte, denn unausgesetzt ereigneten sich sehr mitteilenswerte Dinge, und nach meiner Meinung ist die Sache in diesem Augenblick auch noch nicht abgeschlossen, sondern nur für ein paar Tage eingeschläfert. Unserm Herrn aber dies alles zu berichten hab ich deshalb nicht gewagt, damit man mich nicht für einen lästigen Menschen erklärt, der nicht mit Briefen, sondern gleich mit Büchern daherkommt, die man doch einem so vielfach in Anspruch genommenen Mann nicht zumuten darf; und dieselbe Furcht hatte ich bei Magister Thomas. Was tun? sollte ich schweigen oder nicht vielmehr alles dir erzählen, der du meinen Briefen so viel Aufmerksamkeit erweist; dir sind sie ja mehr als sie's verdienen willkommen; deine Bildung freilich macht mich wieder ängstlich, ob ich dir denn etwas nur flüchtig Hingeschriebenes, nicht Ausgefeiltes übersenden darf. Lies es also, und gib es deinem Herrn zu lesen, sobald er dazu die — allerdings gewiß spärliche — Muße hat. Sollte sich diese aber nicht ergeben, so sei mein Orestes und gib unserm gemeinsamen Herrn den Inhalt meines Berichts in aller Kürze wieder. Du erhältst von mir die Geschichte in ihrem Zusammenhang und erfährst die Neuigkeiten aus allen Parteien. Denn über die Ereignisse auf dem Konzil zu schreiben macht mir ebensoviel Vergnügen wie dir davon zu lesen: freilich möchte ich, daß es gemächlicher und mehr nach Wunsch zuginge. Was immer du aber erfahren wirst, jedenfalls möchte ich, daß du diese allerdings nicht eben erfreulichen und guten Nachrichten lieber von mir erhältst als von einem andern, der nicht alles oder nicht die Wahrheit schreibt. Ich werde die Sache so wie sie wirklich ist darstellen und will nicht weiter viele Worte machen, sondern anfangen.

Das Konzil sollte also um der Griechen willen verlegt werden, ein anderer Konzilsort sollte gewählt werden; und man hatte vor, wenn die Griechen Basel ernstlich ablehnen würden, sie nach Avignon einzuladen, und wenn das Konzil auch dort nicht

Digitized by Google

sein könnte, sie nach einem Ort in Savoyen zu bringen. Es war die Bedingung gestellt, die Bürger von Avignon oder des betreffenden anderen Ortes müßten vier Schiffe ausrüsten, dreihundert Leichtbewaffnete stellen und innerhalb eines Monats siebzigtausend Dukaten als Darlehen beschaffen. Aber innerhalb Monatsfrist erfolgte weder eine Zahlung noch wurde irgendeine Zurüstung gemacht. Viele forderten, die Wahl außer Kraft zu setzen und von neuem zu wählen, aber sie drangen nicht durch und es kam gar nicht bis vor die Deputationen, da die französische Partei und viele andere bei ihrer Aufstellung beharrten und von Avignon nicht abzubringen waren. Sie lagen den Avignonesen fortwährend mit mündlichen oder schriftlichen Botschaften in den Ohren, doch zu zahlen, und als sie unerweichlich oder doch gar zu saumselig bei der Zahlung blieben, hielt man es für das Beste, ihnen vier Abgeordnete zu schicken, die die schläfrigen Gemüter aufrütteln und zur Zahlung bewegen sollten. Vier Bischöfe waren aus den vier Nationen zur Unterhandlung mit Griechenland gewählt worden: der von Lübeck als Abgeordneter für das Reich, der von Viseu für den König von Frankreich und als Beisitzer die Bischöfe von Parma und Lausanne. Man machte nun geltend, sie müßten nach Avignon geschickt werden, hier das Geld in Empfang zu nehmen, und sich dann nach Griechenland einschiffen. Sofort entstanden nun unter den versammelten Vätern Streitigkeiten über die Instruktionen, hauptsächlich aber in betreff des Dekrets, das die französische Partei veröffentlichen wollte, über die Wahl, über die Einhebung eines Zehnten vom Klerus und über den Hafen, wo die Griechen landen wollten. Du konntest also das Konzil in zwei Parteien gespalten sehen, die eine die französische mit einigen Deutschen und Spaniern, die andere alle übrigen.

Inzwischen traf Johannes Dishypatos (dieser Name bedeutet „zweimal Konsul") als Abgeordneter der Griechen ein, und seine Äußerungen verwickelten die Angelegenheit noch: er lehnte nämlich Avignon ausdrücklich ab, weil dieser Ort im Vertrag weder enthalten noch dem Papst recht wäre; andrerseits könnten die Griechen auch zum Besuche Savoyens deshalb nicht verhalten werden, weil sich das Land gegen die ausge-

Digitized by Google

sprochene Bestimmung jenseits der Alpen befände. Die Franzosen meinten nun, er wäre in Venedig bestochen worden: da er über eine damals noch unbekannte Sache keine Instruktionen haben könnte, er wäre ja von Konstantinopel früher abgereist als Avignon gewählt wurde. Die Väter gingen denn auch von ihrem Vorschlag ab; die einen waren für die unverzügliche Entsendung der Abgeordneten, die andern wollten sie zurückgehalten wissen, und die Zwietracht wuchs mit jedem Tage. Es wäre die Spaltung jetzt auch offen zutage getreten, hätten nicht die Spanier und einige andere zu vermitteln gesucht und tatsächlich erreicht, daß man dahin übereinkam, die Abgeordneten sollten nach Avignon gehen, und wenn sie innerhalb dreißig Tagen das Geld hätten und innerhalb der nächstfolgenden zwölf Tage die Entrichtung ausweisen könnten, dann sollte das Dekret über die Wahl des Ortes, über den Zehnten und über die Kompetenz der Abgeordneten, die Hafenstadt zu wählen , ausgefertigt werden, und sie könnten dann die Reise nach Griechenland fortsetzen. Käme dies nicht zustande, so wäre das Konzil frei und würde einen andern Ort wählen; und dies wurde in den Deputationen ohne Widerspruch zum Beschluß erhoben.

Die Abgeordneten wurden also sofort abgesendet, und ich will nicht bezweifeln, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen handelten, ohne daß ich freilich bestreiten könnte, daß sie nichts zuwege brachten. Der unwissenden Menge ist es nun leicht etwas zu verspotten und Dinge kommen ihr lächerlich vor, die in einem geordneten Staatswesen von größter Tragweite sind. Bei ihrer Abreise luden sie den griechischen Abgeordneten ein, sie zu begleiten; er lehnte es ab und sie machten sich rasch nach Avignon auf, wurden allerdings einige Tage bei dem Herzog von Savoyen aufgehalten. Den Avignonesen war ihre Ankunft sehr willkommen, nur war es schwer, das Geld aufzubringen; die welche es beistellen wollten, wünschten eine Sicherheit bezüglich der Rückerstattung und erblickten diese am ehesten darin, wenn der König von Frankreich die Einhebung eines Zehnten in ganz Frankreich gestatten würde. Man ging also vor ihn, der damals in Montpellier Hof hielt, und erreichte das Ge-

Digitized by Google

wünschte. Inzwischen aber warnten päpstliche Gesandte die Bürger von Avignon, das Geld herzugeben: sie stellten ihnen vor, daß weder die Griechen noch der Papst mit der Wahl Avignons einverstanden wären, und sie sollten sich vor den schlechten Ratschlägen des einen und der Überredungskunst des andern Kardinals hüten. Man verfehlte auch nicht, als den einen dieser Kardinäle den von S. Eustachius, als den andern den von Arles zu vermuten. Und wie es schon meistens geschieht, die zahlreichere Partei überwand die bessere und das Zustandekommen der Anleihe war in Frage gestellt. Unterdessen erwartete man fast allgemein, die Avignonesen würden die Zahlung nicht leisten, alle meinten, man müßte eine neue Wahl vornehmen, und die verschiedenen Parteien sahen sich auf verschiedenen Seiten nach Unterstützung um. Galeazzo aus Mantua ging bis an die Kurfürsten, sie sollten Teilnehmer am Konzil schicken, die zur päpstlichen Sache stünden; andere wandten sich an andere Fürsten. Der Herzog von Mailand schickte so schnell er konnte eine große Anzahl Geistlicher, aber sie kamen etwas zu spät. Es traf auch ein zweiter Abgeordneter der Griechen ein, der aber mit dem ersten, dem Dishypatos, in allem eines Sinnes war. Und als der Termin schon zu Ende ging, langte der Erzbischof von Tarent ein, von unserm Herrn wegen der Wahl des Konzilsortes gesendet, ein Mann von ungewöhnlicher Beredsamkeit, von unbeugsamem und furchtlosem Willen. Die Bürger von Avignon nun trafen, sowie der Termin abgelaufen war, doch mit den Abgeordneten eine Vereinbarung und ließen von ihnen etwa in folgendem Sinn an das Konzil schreiben: Man möge versichert sein, daß die Bürger das ganze Geld aufbringen wollten, sobald das Konzil das Dekret der Wahl und des Zehnten schicken würde. Der Termin, das Konzil zu verständigen, war zwölf Tage nach jenen dreißig, die zur Zahlung angesetzt waren. Der Brief der Abgesandten traf am letzten Tage des Termins, am 11. April, ein und wurde am Tage danach in der Generalkongregation vorgelesen. Da begann fast die ganze Versammlung zu toben, zu frohlocken als wäre die Zahlung richtig geleistet, und die Ausfertigung des Dekrets zu verlangen: aber alle päpstlichen Legaten sprachen sich da-

Digitized by Google

gegen aus, den Bürgern Avignons Zugeständnisse zu machen, die doch so lange Zeit hindurch nichts getan hätten, und der Brief der Abgeordneten zeige ja gar nicht die wirklich geleistete Zahlung an, sondern bloß, daß die Bürger von Avignon sie versprächen; sie forderten die Väter also zu neuer Wahl auf. Die Rede, die Cesarini hielt, war nicht gemessen und ruhig wie er pflegte, sondern schnell und heftig. Denn er fürchtete unterbrochen zu werden, und dem konnte er auch nicht ausweichen. Denn sowie er einige Worte im Namen des apostolischen Stuhles sagen wollte, wurde er niedergeschrien, denn manche glaubten fürchten zu müssen, daß er von einer Auflösung des Konzils reden würde. Und an diesem Tag gerieten die Meinungen der Väter hart aneinander. Der Erzbischof von Lyon fuhr seinen Landsmann, den Bischof von Digne, heftig an, und wenn es schon nicht zu Tätlichkeiten zwischen ihnen kam, so waren ihre Schmähungen bereits arg genug. Auch die beiden Gesandten aus Aragonien gerieten in Streit, da der Erzbischof von Palermo sich zu der einen, der Protonotar Lodovico Pontano zur andern Partei schlug. Ich will bei Einzelheiten nicht verweilen, jedenfalls war das Geschrei bei der Minorität so groß, daß auch die Säufer in den Weinstuben sich gemäßigter benehmen.

In den folgenden Deputationen ging es gleichfalls lärmend zu, zwölf Avisamente blieben unentschieden. Es wurde nämlich beraten, ob das Dekret ausgefertigt oder eine neue Wahl vorgenommen werden sollte. Die Friedensdeputation, in der die Franzosen die meiste Macht hatten, erkannte für das Dekret, die andern waren noch unschlüssig. Die Legaten aber ließen in den einzelnen Deputationen Vorschläge verlesen, es sollte, da die Bürger von Avignon nicht zu rechter Zeit die Zahlung geleistet hätten, eine neue Wahl vorgenommen werden, und man müßte Florenz, Udine oder sonst eine Stadt wählen, die im Abkommen namhaft gemacht und dem Papst und den Griechen recht wäre; und für die sollte man sich entscheiden, die zuerst das Darlehen aufbrächte und die Schiffe vorbereitete. Als Hafenplatz nannten sie Venedig, Ravenna oder Ancona, welche dann von diesen den Griechen die liebste wäre. Mit den Legaten stimmten hierin nur fünfzig Mitglieder, wenige verhielten sich

Digitized by Google

neutral, alle andern wünschten die Ausfertigung des Dekretes. Zufällig stimmten nun die Präsidenten dreier Deputationen mit den Legaten. In der Glaubensdeputation präsidierte Johannes Palomar, Gesandter des Königs von Aragonien, ein ebenso kluger als gebildeter Mann, der auf das Verlangen, ordnungsgemäß nach der Entscheidung der Majorität den Beschluß abzufassen, dennoch nach dem Vorschlag der Legaten entschied, da jeder, der sich der Wahl enthalten, auch seiner Stimme verlustig gegangen sei. Das Gleiche tat der Abt von Maulbronn, welcher der Deputation für die gemischten Geschäfte vorstand; während in jener für die Reformation bei der Unentschiedenheit ihres Präsidenten, des Bischofs von Bosa, der Erzbischof von Tarent den Beschluß im Sinne der Legaten faßte. Hingegen erhoben das Votum der Majorität in der Glaubensdeputation der Bischof von Albienga zum Beschluß, in der für gemischte Geschäfte der Kardinal von Aquileia und in der dritten der Kardinal von Arles. Und alsbald wurden die Präsidenten abgesetzt und durch andere ersetzt, da sie aber nicht vom Platze wichen und erklärten, sie könnten gar nicht abgesetzt werden, so gab es nunmehr sieben Präsidenten; nur in der Friedensdeputation einen, in den andern je zwei. Hiermit also hat sich die Kirchenspaltung offenbart, und wenn man zu keiner Einigung kommt, so wird man von diesem Ereignis das Schisma datieren. Den Deutschen erschien denn auch dieser Vorfall bedenklich und sie waren der Meinung, man müßte sich um den Frieden bemühen: während das Konzil sich um die Vereinigung mit der griechischen Kirche bemühte, sollte sich doch nicht die römische selber spalten! Sie boten also ihre Vermittlung an, mußten aber, nach mehrtägigen vergeblichen Versuchen, die Sache aufgeben.

Die Deputationen traten wieder zusammen. Die französische Partei und ihre Anhänger nahmen die Abfassung des Dekretes an, sagten für den folgenden Tag eine Generalkongregation und für den Tag danach eine öffentliche Sitzung an. Dasselbe beschlossen die Legaten und beabsichtigten ein andres Dekret herauszugeben. In jeder Deputation kam es zu Lärmszenen. Hier warfen die Franzosen den Legaten vor, sie durchbrächen die Konzilsordnung, dort beschuldigten die Legaten die

Digitized by Google

Gegenpartei, sie hätten ihren Eid verletzt. Am wildesten tobte der Streit in der Glaubensdeputation; denn je gelehrter dort die Männer sind, desto erbitterter widersprechen sie einander. Und zur heftigsten Auseinandersetzung kam es zwischen dem Kardinal Cervantes und dem von Arles. Nun ist aber der erstere ein besonnener und friedliebender Mann, und er erklärte sich bereit, seine Sache einem Schiedsgericht von zwei oder drei glaubenseifrigen Mitgliedern unterwerfen zu wollen: aber dieser Vorschlag wurde von der Gegenpartei von vornherein verworfen, vielleicht aus Furcht vor einer Übervorteilung, vielleicht weil sie ihrer Macht doch nicht genug vertrauten. Nach der Auflösung der Deputationen versammelten sich nachmittag die Parteien bereits jede getrennt und hielten von nun ab ihre Beratungen für sich.

Auch die Generalkongregation nahm einen schmählichen Verlauf und war ein trauriges Schauspiel: zwei Beschlüsse, die einander widersprachen, wurden gefaßt. Der Kardinal Cesarini kam nicht zu Worte, aber als einer der klügsten Männer unserer Zeit bemächtigte er sich durch eine List der Gelegenheit, zu sprechen. Er verteidigte seine Rechte zornig und gereizt. Und so groß ist der Wechsel menschlicher Dinge, so wesenlos die Gunst der Menge: früher hatte er mit seinen Reden das Konzil völlig in seiner Macht, wie einst Cicero den Senat, und jene bewunderten seine Beredsamkeit nicht minder als die Athener die des Demosthenes. Jetzt überschrien ihn alle, als er sprach, und zwangen ihn zum Schweigen. Doch verringert dies nicht seine Vortrefflichkeit. Denn auch Christus ist von denen höchst ehrenvoll aufgenommen worden, die bald nachher seinen Tod verlangten. Ich übergehe die Proteste, die man an jenem Tag gegen den Zehnten erhob. Nach Auflösung der Kongregation wurden Parteiberatungen über die Form der öffentlichen Sitzung gehalten, und jede Partei schwankte, was für sie vorteilhaft sein würde. Beiden schien es nötig, den Hochaltar zu besetzen und die Messe von den Ihren lesen zu lassen, als ob die Partei die Sitzung abhielte, die sich des Altars bemächtigt hätte. Die Franzosen setzten, ihre Angelegenheiten zu beschleunigen, die Deputationen für die frühesten Morgenstunden an, um da

Digitized by Google

dem Dekret noch die Bestimmung hinzuzufügen: wenn die Bürger von Avignon nicht bis zu einem festgesetzten Termin gezahlt hätten, würde Parma oder Wien gewählt, welches dann zuerst die Bedingungen erfüllte. Und dem Kardinal von Arles trugen sie auf, die Messe zu lesen. So bereiteten beide ein häßliches Schauspiel vor, wie man es vorher weder gesehen noch gehört hatte: Die Verkündigung zweier kirchlicher Dekrete, die einander vollkommen widersprachen. Aber was klag ich um die Dekrete! Zwei Priester wollten an ein und demselben Altar die Messe lesen, und jeder nahm die Kanzel für sich in Anspruch! Und so kam der Unglückstag heran — nein, ich will dennoch lieber „heiliger Tag" sagen, denn es kam ja doch nicht zu der Schändlichkeit. Die Franzosen gingen gleich in die Deputationen, und dann sofort in die Sitzung. Inzwischen besetzten die Legaten die Kirche, und schon schickte sich der Erzbischof von Tarent an die Messe zu lesen.

Nun ist es aber an der Zeit, dir die Häupter der Parteien zu beschreiben, damit du weißt, was für einen Anwalt eine jede besaß.

Der Kardinal von San Pietro in Vincoli, Cervantes, ein durch und durch ehrenhafter Mann, gilt als der erste in der Legatenpartei. Nächst Cesarini, dem Kardinal von Sant' Angelo, ist dieser Mann ebenso eifrig als beharrlich. An ihn schließt sich der Erzbischof von Tarent, dann der von Digne, der nicht so beredt ist als eifrig; dann käme der Abgesandte des Königs von Portugal, der römische Protonotar Lodovico Pontano, ein glänzender Rechtsgelehrter; dann gehören hierher auch der Bischof von Tibur und der von Bosa, und ich weiß nicht welche Deutschen: unter ihnen scheint ein besonders tüchtiger Mann Nicolaus von Cusa zu sein, ein in allen Zweigen des Wissens gebildeter Mensch. Auch die Gesandten der Kurfürsten gehören dieser Partei an; der von Köln nur hält sich neutral. Die deutschen Äbte haben sich den Legaten angeschlossen.

Der Führer der andern Partei ist Louis d'Allemand, Kardinal von Arles; er scheut keine Arbeit, und besonders das Lob muß man ihm spenden, daß Schmähungen ihn niemals zu erreichen scheinen. Ihm folgen zwei Patriarchen, der von Antiochia und

Digitized by Google

der von Aquileia, beide schon hochbetagt und gebrechlich; ferner der Erzbischof von Lyon, der wenig gleich sieht und doch ein starker Geist ist. Sodann der Erzbischof von Palermo: der in seiner Maßlosigkeit vielleicht schon das Haupt seiner Partei ist und dem die Franzosen in allem folgen; denn er ist ein ausgezeichneter und sehr gewandter Rechtsgelehrter. Auch sei des Bischofs von Albienga gedacht, eines erfahrenen und klugen Mannes. Aber was soll ich dir alle aufzählen: ich möchte dich bloß davon überzeugt halten, daß die Zahl der anwesenden Prälaten eine noch weit größere ist — auf welcher Seite aber mehr Recht ist, das ist eine andere Frage. Ein großer Teil der Theologen ist zu den Legaten abgefallen: daß dort deshalb mehr Glaubenskraft ist möcht ich freilich bezweifeln. Denn die meisten sind ja Bettler und möchten bloß etwas zu beißen bekommen. Wenn du schließlich meine wahre Meinung hören willst, so könnte ich nur ganz wenig Leute aus den beiden Parteien aufzählen, die ich von reinem Rechtssinn beherrscht glaube. Sehr großes Ansehen genießt nicht bloß bei mir, sondern beim ganzen Konzil Johann von Segobia, der zwar den Legaten anhängt, aber doch keiner Parteimeinung sich vollständig anschließt. Die Gesandten des Königs von Kastilien, beides sehr geschickte Männer, gehören keiner von beiden Parteien an und bemühen sich fortgesetzt um die Einigkeit. Der Erzbischof von Mailand war, als jene Dinge sich ereigneten, erkrankt, und das schadete seiner Partei nicht wenig, denn er ist ein angesehener und scharfsinniger Mann und hätte den Seinen sehr geholfen. Den Bischof von Pavia soll Furcht oder schlechtes Gewissen fern gehalten haben. Von dem übrigen Gesindel will ich aber schweigen: beide Parteien brachten solches mit, als sie zum Kampf auszogen.

Die Legatenpartei also besetzte das Gotteshaus, die französische hatte sich in die Deputationen begeben; sowie man aber dort erfuhr, der Erzbischof von Tarent wolle die Messe lesen, löste man die Deputationen auf und stürmte in die Kirche. Geschrei stieg zum Himmel, und die Reden der Prälaten hörte man gar nicht mehr, sondern bloß das Gebrüll des Pöbels. Man stand in dichtestem Gedränge, und weil dadurch der Gebrauch

Digitized by Google

der Hände unmöglich war, so arbeitete man mit der Brust gegeneinander los. Von allen Seiten ergoß sich ein Schwall von Schmähungen und niemand nahm sich ein Blatt vor den Mund. Man warf sich gegenseitig die Schuld an der Spaltung vor und in den Gesichtern malte sich der Haß so schreckenerregend, daß es gewiß zum Blutvergießen gekommen wäre, wenn sich nicht die Bürgerschaft in die Mitte geworfen und die Parteien mit Drohungen getrennt hätte. Es war auch zu lächerlich, daß sie, die zusammenkamen, um dem Erdkreis den Frieden zu geben, dessen nun selbst bedürfen, und die sich brüsten, den Laien die Eintracht zu schenken, sie erst von den Laien erhalten müssen. Man brachte die Parteihäupter in das Haus des Bischofs von Conza, dieses Gebäude ist nämlich ganz nahe. Nur der Erzbischof von Tarent blieb auf seinem Platze, nicht bloß furchtlos, sondern auch so unbeweglich, als ob dies ein Auflauf von Knaben und nicht von Männern wäre; vielleicht weil er überhaupt so unvergleichlich unerschrocken, vielleicht auch weil er von seinem Recht so durchdrungen war und Geduld auch die Scheltenden, Schmähenden und Drohenden eher zähmt als Widerspruch. Da ihn aber endlich die Bürger aufforderten, und die Legaten es rieten, verließ er gleichfalls freiwillig seinen Platz und ging zu den andern in das Haus des Bischofs. Hier wurde mit größter Erbitterung gesprochen, der Papst wegen seiner Abwesenheit auch heftig angegriffen und Dinge wurden vorgebracht, die jedes Berichts unwürdig sind; unmöglich war es hier zu einer Verständigung zu kommen, sondern die Zwietracht wuchs nur noch. Aber wenigstens dazu entschloß man sich, aus beiden Parteien einige wenige zu wählen, die von den spanischen und deutschen Predigermönchen Friedensvorschläge erbitten sollten. Man glaubte, denen müßte es am ehesten gelingen, teils weil sie sich seit Beginn des Konzils immer maßvoll benommen hatten, teils weil noch keine nationalen Angelegenheiten zur Verhandlung gekommen waren, teils weil sich unter ihnen irgendein Spender des Friedens, ein Wächter der Eintracht befinden mochte. Während also bisher schon öfter mit den Minoritenbrüdern vergeblich über den Frieden verhandelt worden war, so suchten die Parteien jetzt die Wohn-

Digitized by Google

stätte der Mitglieder des Predigerordens auf, ob sie da vielleicht den verbannten Frieden wieder fänden. Aber man erlangte nicht mehr vom heiligen Dominicus als vom heiligen Franciscus. Denn man bemühte sich dort sechs Tage lang um den Frieden, fand ihn aber nicht, da keiner von seiner Meinung abzubringen war.

Vielleicht scheint es dir befremdlich, daß die Legaten allein mit wenigen Anhängern gegen das ganze übrige Konzil auftreten. Höre also kurz an, welche Erwägung beide Parteien leitet. Die Legaten machen geltend, daß die zwei streitenden Parteien des Konzils übereingekommen wären, für den Fall, daß Avignon keine Zahlung leiste, eine ganz neue Wahl, wie erwähnt, vorzunehmen; nun hätten die Bürger von Avignon nicht gezahlt, und auf Grund der Übereinkunft sollte neu gewählt werden. Die andern wollten nicht. Da wäre ihnen, wenn auch so wenigen, das Recht zur Wahl geblieben, weil ohne ihre Zustimmung die mit ihnen getroffene Vereinbarung ja nicht aufgelöst werden könnte. Auch schienen sie sich nicht in der Minorität zu sein, obwohl sie weniger zahlreich wären: denn Minorität und Majorität dürfte man nicht nach der Zahl der Personen abschätzen, sondern nach Verdienst und Würde. Sie betonten, bei ihnen wären die Kardinäle und die Abgeordneten der Fürsten, und was die Hauptsache wäre, der Papst: deren Stimmen könnte man doch unmöglich für gleichwertig mit der Stimme jeder beliebigen Privatperson erklären, ja der Papst und seine Kurie hielten dem ganzen Konzil die Wage. Außerdem wollten die Griechen gar nicht nach Avignon kommen, und der Papst könnte Italien nicht verlassen. Die Franzosen und ihre Anhänger führten dagegen an, sie wären eben die Majorität, und in jedem Staatswesen hielte man sich an die Entscheidung der Majorität; und wenn auch viele von ihnen niedrigen Standes wären, sehr viele wären doch auch aus den verschiedenen geistlichen Rangstufen, und hätten die andern zwei Kardinäle, so hätten sie schließlich auch einen. Und selbst wenn die Verhandlungen bloß unter den Prälaten stattfänden, hätten sie weitaus die Übermacht, auch wäre das Konzil zu keiner Wahl verpflichtet, weil es doch keinem Zweifel unterläge, daß, was

Digitized by Google

das Konzil beschlossen hätte, auch vom Konzil widerrufen werden könnte. Und jene Vereinbarung könnten sie deshalb als kein Hindernis betrachten, weil nicht nur eine Partei davon abgekommen wäre, sondern auch der größere Teil der andern Partei. Denn als jene Übereinkunft getroffen wurde, hätten die Lombarden und viele andere noch der Legatenpartei angehört, die jetzt zu der französischen übergegangen und von der Vereinbarung zurückgekommen wären. Außerdem wäre Avignon noch nicht vom griechischen Kaiser und dem Patriarchen abgelehnt, wenn es die griechischen Gesandten getan hätten; denn den Auftrag dazu konnten sie keinesfalls haben, da sie, wie bereits erwähnt, Konstantinopel verlassen hätten, ehe noch Avignon gewählt war. Wenn aber der Papst sich weigere nach Avignon zu kommen, so handle er nicht recht gescheit, da die Stadt doch ihm gehörte und es nicht schwerer wäre dorthin als durch ganz Italien zu reisen.

Aber ich laß davon ab, und es reut mich schon überhaupt einen solchen Traktat über die Meinungen der beiden Parteien angefangen zu haben. Denn das wäre ja eine unendliche Arbeit und es gibt dabei vieles, was man ohne eine ganze Menge Leute zu verstimmen gar nicht auseinandersetzen kann. Und nötig hätte die Verteidigung auch nur eine der beiden Parteien, da es mehr als eine Wahrheit nicht geben kann. Bei welcher Partei freilich diese Wahrheit ist, das mag Gott erkennen; ich weiß es nicht, und wenn ich es wüßte, so würde ich es dennoch nicht niederzuschreiben wagen. Jedenfalls glauben sie beide so sehr im Recht zu sein, daß keine weichen will. Was sag ich weichen! kaum ein ganz kleines bißchen wollten sie nachgeben!

Ohne daß somit Frieden geschlossen war, kam man auf die Frage der öffentlichen Sitzung zurück. Die Legaten versammelten sich bei den Minoriten, die Franzosen bei dem Kardinal von Arles, und beide Parteien hielten für sich ihre Beratungen ab. Von den Deutschen fielen täglich mehrere zu den Legaten ab.

Beide Parteien waren ganz von der Frage in Anspruch genommen, wie man bei der Sitzung vorgehen müßte. Die Legaten wählten für die Darbringung des Meßopfers einen deut-

Digitized by Google

schen Abt, während das Dekret vom Bischof von Portugal verlesen werden sollte.

Von den Franzosen wurde für die Messe der Kardinal von Arles, für die Verlesung des Dekrets der Bischof von Albienga bestimmt.

Als nun der deutsche Abt kam, fand er den Kardinal von Arles bereits im Besitze der Kanzel nächst dem Altare vor; er hätte sich mit Hilfe seiner ansehnlichen Begleitung leicht des Platzes bemächtigen können, allein er zog es vor, der Kardinalswürde seine Ehrfurcht nicht zu versagen. Auch der Bischof von Portugal wurde daran gehindert, den zweiten erhöhten Platz in der Kirche einzunehmen: denn die Gegenpartei hatte auch ihn bereits besetzt. Die Kardinäle ließen sich dadurch aber keineswegs einschüchtern, sondern fanden sich zur Verkündigung des Dekrets ein. Als dies jedoch zur Kenntnis der Bürgerschaft gelangte, bewaffneten sie einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung und verteilten sie auf entsprechende Posten; die Anführer aber begaben sich mit dem Bürgermeister in die Versammlung. Der Bürgermeister trug nun die Bitte vor, die Väter möchten untereinander Frieden halten und nicht seine Stadt, seinen Dom mit der Schmach ihrer Zänkerei beflecken; seine sehr verständige Rede hielt er in deutscher Sprache, und ihr Inhalt war ungefähr der:

Auf dem Konzil in Siena wäre, ohne daß sich die Baseler darum bemüht hätten, Basel als Ort für das nächste Konzil gewählt worden, und die Väter wären dann zum Konzil gekommen und hätten mit der Bürgerschaft Verträge geschlossen, die sie bis auf diesen Tag eingehalten wüßten; sie hätten sicheres Geleite gegeben, das wüßten sie bisher nicht verletzt; das Konzil tage nun schon so lange in ihrer Stadt, immer hätten sie die Verpflegung ausreichend und die Bürgerschaft entgegenkommend gefunden. Das Konzil hätte ja auch höchst heilige Werke zustande gebracht: Die Böhmen wären dem Glauben wiedergewonnen worden, das Königreich Frankreich hätte den Frieden mit England erhalten, in den Diözesen würde Ordnung herrschen, heilsame Dekrete wären erlassen, das sittliche Leben der Geistlichkeit an vielen Orten reformiert worden. Sie bäten also, den

Digitized by Google

Glanz so vieler guter Dinge nicht durch die Ruchlosigkeit des Schismas zu verdunkeln: wenn das in ihrer Stadt geschähe, so würde sie das sehr aufbringen; das Schisma sollte ihnen doch nicht so viel üble Nachrede bringen als die Einigung den Bürgern von Konstanz zum Ruhm gereicht hätte. Er bäte also herzlich, die Verkündigung zweier Dekrete zu unterlassen und doch lieber die strittigen Punkte Seiner kaiserlichen Majestät zur Entscheidung zu übergeben. Wären sie aber von der Verkündigung nicht abzubringen, möchten sie doch so weit an sich halten, daß niemandem Gewalt angetan würde und kein Handgemenge entstünde. Beide Parteien wären auf sie angewiesen, die sich aber gleichwohl keiner von beiden anschließen könnten, da doch bei Anwesenheit so vieler hochgelehrter Herren nicht sie die Entscheidung treffen dürften. Unentwegt würden sie jedoch die Einhaltung des freien Geleites aufs genaueste überwachen und nicht dulden, daß gegen jemand gewalttätig vorgegangen würde. Er gäbe nur den Rat, die Untergebenen alle aus der Versammlung auszuschließen, damit sie nicht, erhitzt durch die Worte ihrer Herren, bei ihrer minderen Einsicht größere Heftigkeit und Ungerechtigkeit an den Tag legten.

Ihnen zu antworten hatte sich der Erzbischof von Lyon sofort erhoben, aber der Kardinallegat schrie ihn an, daß er selber zu antworten gedenke, da schwieg jener. Darauf dankte der Legat den Bürgern, daß sie die Freiheit des einzelnen schützten und das Geleite wahrten; er sagte, sie würden gerne die Auskunft annehmen, die sie ihnen böten, und fügte hinzu, er würde gerne das Schiedsgericht der Kurfürsten anrufen. Seine Rede war voller Frieden, und wie dieser Mann überhaupt die Herzen zu rühren weiß, so entlockte er auch jetzt manchen Augen Tränen. Als er geendet, fing sofort der Erzbischof von Lyon zu reden an, brachte vieles über seine Partei vor und verteidigte nicht ungeschickt sein Recht, bald die Kardinäle, bald die Bürgerschaft überzeugend. Da konnte der Kardinal von San Pietro nicht schweigen: ihm wäre sehr um den Frieden zu tun, versicherte er; ihm scheine das Recht auf seiner Seite zu sein, und dennoch wollte er es um des lieben Friedens willen aufgeben: nur bewege ihn dazu nichts, was da über die Majorität

Digitized by Google

gesagt worden wäre, denn wenn auf seiner Seite auch nicht die Majorität wäre, so wäre das ganze Konzil dort, dessen Beschluß er folgen würde. Er wollte noch weiter reden, aber die Menge begann zu lärmen und machte es ihm unmöglich. Hernach gaben die Abgesandten von Spanien ihre Meinung schriftlich ab, sie würden keiner Spaltung zustimmen, sondern wohin die Griechen gehen wollten, dort würden auch sie hingehen. Alle waren sehr erregt und konnten an einer solchen Sitzung keine Freude haben. Als nun die Stimmzettel zur Verlesung kamen, zeigte sich ein durchaus nicht unbilliger Weg zur Einigung: man sollte die frühere Wahl zum Beschluß erheben, die Abgeordneten sollten nach Griechenland gehen, und wenn die Griechen einwilligten, sollte gemäß der Wahl verfahren werden. Nähmen die Griechen aber keinen der gewählten Orte an, so sollten die Abgeordneten an das Konzil schreiben und dort warten; das Konzil würde dann einen der folgenden Orte wählen: Wien, Ofen, Bologna, Parma oder Vercelli, da es unwahrscheinlich sei, daß die Griechen auch nur einen davon ablehnen würden. Damit wurde erreicht, die Parteihäupter zu beschäftigen, so daß dann nach der Messe die Versammlung sich auflöste. Man verhandelte also wieder über den Frieden, aber alle Versuche ihn herzustellen schlugen fehl — vielleicht daß aus dieser Zwietracht noch irgendetwas Gutes erblühen soll, vielleicht weil es unsere Fehle nicht anders verdienen. Am 6. Mai sprach der Bürgerausschuß nochmals beim Kardinal von Arles vor, wo sich die Franzosen versammelt hatten, und wiederholte seine Bitte um Frieden. Es wurde ihnen die Antwort erteilt, am andern Tage würde in der Kirche ein Hochamt stattfinden, und es stünde den Bürgern und jedem andern frei, während der Abhaltung desselben sich der Versöhnung anzunehmen, mehr Zeit jedoch könnte man darauf nicht verwenden. Die Griechen und Galeazzo aus Mantua waren bereits nach Bologna abgereist und Simon de Valle nach Venedig gegangen, um die Wahl der Legaten durchzuführen, worüber die Franzosen sehr aufgeregt waren, da sie ohne Dekret nichts unternehmen durften. Und beide Teile erwogen unablässig, unter welchen Bedingungen man übereinkommen könnte.

Digitized by Google

Der Erzbischof von Tarent schickte von seinen Leuten einen Mönch zur Besetzung des Platzes ab, von dem aus die Dekrete gewöhnlich verlesen wurden; aber er fand ihn von der Gegenpartei schon besetzt. Als er nicht nachgab und zudringlich wurde, jagte man ihn mit gezogenem Schwert weg, und er wäre schwer verwundet worden, wenn das Schwert nicht an seinem Panzerhemd abgeglitten wäre. Andre behaupten, der Mönch hätte den Platz schon eingenommen gehabt und wäre von den Gegnern mit Gewalt vertrieben worden. Was davon wahr ist, weiß ich nicht, jedenfalls ist nicht zu zweifeln, daß er gar nicht gut davon kam. Unterdessen fanden sich Bürger mit den Waffen in der Hand in großer Zahl auf dem Platze ein, um allenfalls einen Tumult zu unterdrücken. Um sechs Uhr erschien alles im Dom. Der Kardinal von Arles aber war schon zwei Stunden vorher erschienen, um dann die Messe zu lesen, und hatte in der Nacht kein Auge geschlossen. Ich weiß nämlich, daß er um zwei Uhr nachts schlafen gegangen und um drei Uhr aufgestanden ist; das kann mir nicht denken, daß er in der Erregung über all diese Ereignisse wirklichen Schlaf gefunden hätte, sondern bloß eine schlafähnliche Betäubung. Um so mehr wundere ich mich darüber, daß er es ausgehalten hat, nicht weniger als acht Stunden das Gewicht der mit Gold und Edelstein beladenen Infel auf dem Kopfe zu tragen, so daß er es schon um dieser Leistung willen verdient, unter die Helden gerechnet zu werden. Aber es ist eben wahr, was man so oft sagt: einem Liebenden fällt nichts schwer. Denn er begehrte vor allem das Dekret. Beide Parteien hatten sich also eingefunden und man unterließ auch nicht während des Hochamts sich mit dem Frieden abzugeben. Sowie sich aber alle Versuche als vergeblich herausstellten, setzten beide Parteien die Infeln und die andern Kopfbedeckungen wie zu einer öffentlichen Sitzung auf, und es war, wie wenn man zwei Heere, die aufeinander losgehen werden, die Waffen anlegen sähe, worauf unverzüglich der Kampf entbrennen müßte. Und auf beiden Seiten gab es Leute, die bitterlich weinten. Mir scheint auch der den Namen eines Christen nicht zu verdienen, dem dieser Tag nicht in tiefster Seele weh tat. Vielen wich auch alles Blut aus dem Angesicht, als sie vol-

Digitized by Google

ler Grauen dieses verbrecherische Schauspiel sahen. Noch versuchte man einige wenige Friedensverhandlungen, daß man sich dadurch nähern könnte; die Parteihäupter wurden in die Nähe des Altars gezogen, im Ornat, und dort beriet man noch bis ein Uhr nachmittags über die Einigung, während die Menge hungrig in der Sitzung wartete, bisweilen den Frieden erhoffte, dann wieder allen Mut verlor. Und schon hatte man sich über einen Punkt geeinigt, daß nämlich das Dekret für Avignon verkündet würde; sollte dennoch eine neue Wahl notwendig werden, so sollte Bologna gewählt werden, und damit sollten zwei Männer betraut werden, deren einen der Papst, den andern das Konzil ernennen würde. Wann aber auf die neue Wahl zu erkennen wäre, dies wurde der Bestimmung zweier Männer übergeben, für die Partei der Legaten dem Kardinal von San Pietro in Vincoli, für die andere Partei dem Kardinal von Arles. Es fehlte nichts mehr als die Veröffentlichung, als plötzlich ein neues Hindernis auftauchte, denn die Franzosen wollten sich mit diesen beiden Kardinälen nicht zufrieden geben, sondern wünschten an Stelle des Kardinals von San Pietro den Dechanten von Lübeck und statt des Kardinals von Arles den Archidiakon von Metz. Dadurch wurde die Einigung unmöglich und der Friedensschluß, zu dem nur noch zwei, drei Zoll fehlten, vereitelt; worauf die Väter sich anschickten, die Sitzung wieder aufzunehmen. Die ganze Versammlung war verstört und nicht einer sah das Abscheuliche, das nun geschah, mit Freude an: man konnte die Tränen nicht zurückhalten und keiner unterdrückte sein Seufzen. Wahrlich merkwürdig, daß wider Willen der Urheber so viel Übles geschah. Zwei Dinge erschienen mir an jenem Tage wie Wunder: ich sah die bewaffnete Menge, in der es keinen gab, der nicht verlangt hätte seine Hände mit Priesterblut zu besudeln, und doch war der Gesamtheit unmöglich was die einzelnen begehrten. Unter den Prälaten wieder war nicht einer, der die Verlesung einander widersprechender Dekrete billigte: und dennoch, was jedem einzelnen mißfiel, taten sie alle zusammen. Das muß man doch ein Wunder nennen, daß jene nicht tun, was sie wollen, diese aber nicht wollen und es doch tun, als ob sie nicht beide Macht über ihren

Digitized by Google

Willen gehabt hätten. Alle flehten also mehr mit Tränen als mit Gesang zum heiligen Geist, dessen Anwesenheit manche in Zweifel zogen, die der Ansicht sind, jene göttliche Einsicht und höchste Majestät freue sich einzig an der Eintracht. Nach Beendigung des Gesanges ging man an die Veröffentlichung der Dekrete. So begann hier der Bischof von Albienga von dem hohen und weithinsichtbaren Platze aus, der für das Verlesen bestimmt ist, sein Dekret, dort aber begann der Bischof von Portugal das seine zu verlesen, einer störte den andern und es war durch das Zusammenklingen der Stimmen überhaupt nichts zu verstehen. Als erster war der Bischof von Portugal fertig, weil er ein viel kürzeres Dekret hatte, und die Seinen nahmen es an und sangen, nach dem Gebrauch, die Hymne. Bald danach wurde der Bischof von Albienga fertig, dessen Vorlesung gleichfalls von den Seinen angenommen wurde, sie begannen nun auch jene Hymne Te deum laudamus anzustimmen, und so ertönte sie aus aller Munde, als ob sie ein dem Herrn sehr wohlgefälliges Werk vollbracht hätten. Etwas aber schien mir vor allem andern merkwürdig: daß ich nämlich manche, die von diesem ihren Ungemach keine Ahnung hatten, lachen sah. Auch die Schwäne sollen ja im Tode singen, aber niemanden hatte ich vorher unter strömenden Tränen singen gesehen, wie ich dies jetzt in der Sitzung bemerkte, denn da erschaute ich das Singen derer, denen die Spaltung der Kirche besonders nahe ging, mit Tränen und Schluchzen gemischt. Aber kann man sich gegen das Verhängnis wehren? Große Gewalt über die Vorgänge auf Erden haben die Sterne, und ich kenne keinen Weisen, der sich die Gestirne wie Diener unterwürfe. Und wenn selbst die Weisen närrisch werden, so überbieten sie alle Toren, so wie aus dem reinsten Weine, wenn er verdirbt, der beste Essig wird. Diese Dinge kommen von oben, und kaum merklich üben die Gestirne ihren Einfluß. Muß einem das nicht wunderbar erscheinen? Zweimal begann man die Sitzung, zweimal scheiterten alle Versuche. Wer möchte dies nicht der glorreichen heiligen Jungfrau zuschreiben, wer ihr nicht Dank sagen, daß sie das unzusammengenähte Kleid ihres Sohnes an ihren Festtagen nicht teilen ließ, und Mars, jener wilde Vater

Digitized by Google

aller Zwietracht gerne an seinem Tage das Verbrechen an der Kirche zuließ, was er, wie ich glaube, gar nicht lediglich aus Freude an Zwistigkeiten zugelassen hat, sondern um seiner Stadt Florenz nützlich zu sein, welche bekanntlich die Alten unter besonderem Schutze des Mars gegründet haben. Damit nicht die Einigung Florenz ausschließe, hat Mars die Göttin der Zwietracht walten lassen. Denn dies alles fiel am 7. Mai vor, am Tage des Mars. Alle Gestirne haben für die Spaltung gestimmt. Denn wenn es wahr ist, was die Astrologen versichern, so regiert eben der Planet, unter dem auch das Schisma seinen Anfang nahm, welches dann vom Konzil zu Konstanz beendet wurde, und unter dem auch die Sekte Mohammeds begründet wurde, als nämlich Jupiter im Schwanz des Skorpions stand. Mag dies alles ins Bereich der Fabel zu verweisen und die Voraussagungen der Seher eher für Traum als für Wahrheit zu nehmen sein, jedenfalls können wir das nicht ableugnen, daß in einer Sitzung zwei Dekrete veröffentlicht wurden, die einander widersprechen, und daß die Wut der Parteien auch dann noch nicht nachließ.

Denn noch größere Streitigkeiten entbrannten um das Siegel des Dekrets, und schmählich war es, was in den Deputationen vorging, wo man die päpstlichen Präsidenten abzusetzen versuchte, die Verleihung von Pfründen den ordentlichen kirchlichen Oberen vorbehalten und aus den vier Nationen sechzehn mit Vollmacht ausgestattete Prälaten zur Wahrung der Autorität und der Freiheit des Konzils gewählt wissen wollte. Die ersteren Dinge wurden bloß vereinbart, das letzte aber zum Beschluß erhoben. Auch die Legaten ließen die Sache nicht auf sich beruhen, sondern setzten für ihre Beschlüsse alles in Bewegung. Dennoch gab es bei der Abhaltung der Generalkongregation mehr Übereinstimmung als man gehofft hätte. Es wurden nämlich der Kardinal von San Pietro, der Erzbischof von Palermo und der Bischof von Burgos gewählt und ihnen die Vollmacht zur Siegelung eines der Dekrete übertragen. Sie erkannten darauf, das Dekret der Franzosen zu siegeln und es dem Archidiakon von Metz und einem Auditor der Kammer zur Überbringung nach Avignon anzuvertrauen, mit der Weisung,

Digitized by Google

es den Bürgern dann zu überreichen, wenn sie bis zu einem bestimmten Termin zahlten, geschähe das nicht, es unverweilt zurückzubringen. Am 19. Mai traten sie die Reise an, und wir sind in Erwartung zurückgeblieben, zwar noch nicht Frieden, sondern bloß Waffenstillstand beobachtend; das mag vielleicht noch recht wenig erscheinen, doch bedeutet es für einen Kranken schon genug, wenn ihm wenigstens die fortwährende fieberische Spannung etwas herabgemindert wird.

Aber nun genug. Mehr verlange von mir nicht zu hören, obschon ja auch dies nicht allzuviel ist. Bitte die Götter, daß es bald erfreulichere Dinge zu schreiben gibt, und leb wohl. Basel, den 21. März 1437.

[8] AN EINEN FREUND IN SIENA (BASEL, 11. JÄNNER 1438)

Bericht über die bevorstehende Absetzung des Papstes

Hochgeehrter Herr!

Damit Ihr wißt was vorgeht, benachrichtige ich Euch, daß der Termin, der dem Papst gegeben ist, am 18. dieses Monats zu Ende ist und daß ihn die Väter unbedingt absetzen wollen. Der Kardinallegat Cesarini wünschte einen Aufschub für den Papst, und weil er ihn nicht erhalten konnte, so will er gehn und wird vermutlich heute oder spätestens morgen abreisen. Er bietet Geld und Pferde allen denen an, die mit ihm Basel verlassen wollen; aber das verlockt wenige. Der Kardinal von San Pietro weilt in einer Abtei sieben Meilen von hier und wird sie diesen Winter nicht verlassen. Auch die Kurfürsten bitten um einen Aufschub für den Papst, aber lau und daher vergeblich und erhalten heute Morgen den abschlägigen Bescheid, da die Väter nunmehr entschlossen sind, gegen den Papst vorzugehen. Daß die Griechen zum Papst gehen werden, kümmert sie nicht weiter, da sie ohnedies die Verträge mit dem Konzil gebrochen haben und nach Savoyen zu kommen ablehnten. Ich glaube, daß sich alle jene täuschen, welche denken, daß das Konzil bald auseinandergehen würde, denn es genießt viele Sympathien. Gott möge alles zum Besten lenken. Ich bitte Euch, wenn Ihr

Digitized by Google

könnt, gebt diesen Brief dem Rat von Siena zu lesen, damit auch er erfährt, was bei uns vorgeht. Lebet recht wohl. Basel, den 11. Jänner 1438.

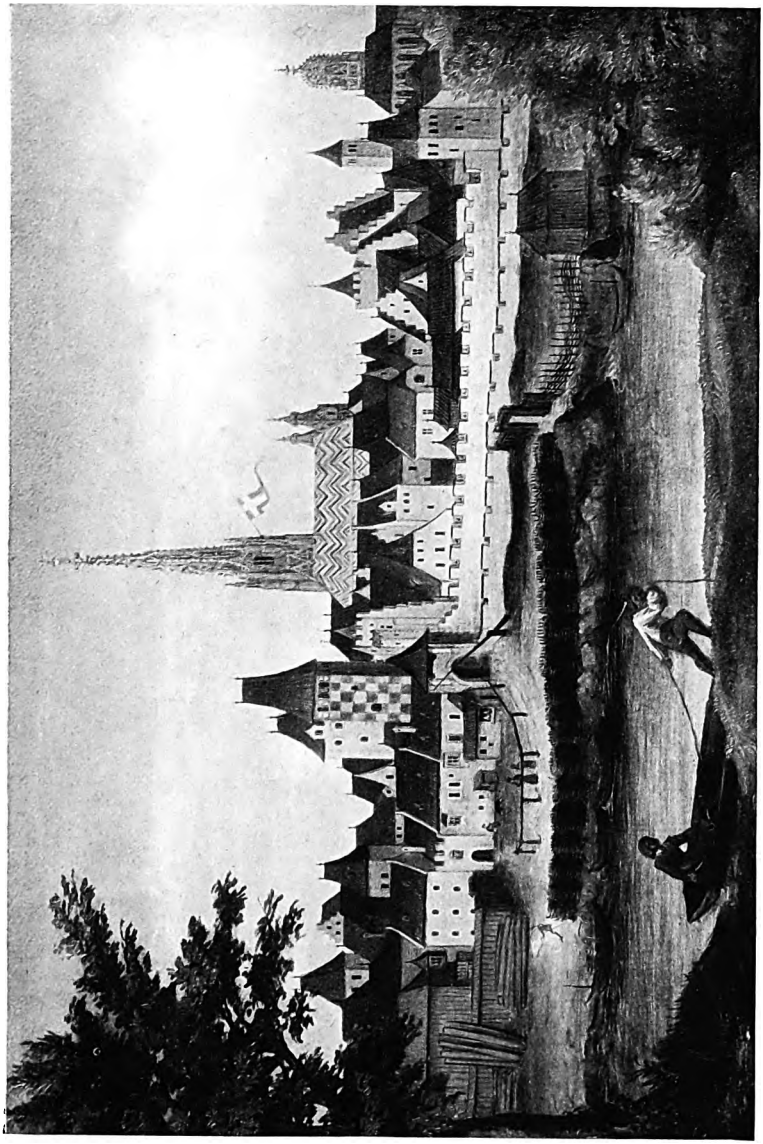
Eneas, Propst von San Lorenzo Maggiore in Mailand

[9] AN EINEN FREUND IN BASEL (?) (WIEN, APRIL 1438)

Beschreibung Wiens

Wien ist im Umkreis von zweitausend Schritt mit Mauern umgeben; doch hat es sehr ausgedehnte Vorstädte, die selbst befestigt sind. Die Stadt besitzt einen tiefen Graben und einen hohen Wall; ihre Mauern sind sehr stark, mit zahlreichen Türmen und kriegsgerüsteten Vorwerken versehen. Die Wohnhäuser der Bürger sind groß, reichlich ausgeschmückt und gut gebaut, mit breitgewölbten Hausfluren. An Stelle der Halle hat man hier heizbare Zimmer, welche „Stuben" genannt werden; denn nur auf diese Weise erwehrt man sich der strengen Winterkälte. Überall gibt es Glasfenster und eiserne Türen. Vielfach hält man sich Singvögel, schönen Hausrat findet man in den Wohnungen, von Pferden, Zugvieh und allen Arten von Haustieren sind die Ställe voll. Die Häuser sind hochgegiebelt und machen einen stattlichen Eindruck; unschön ist nur, daß die Dächer meistens mit Schindeln und nur wenige mit Ziegeln gedeckt sind. Gebaut sind übrigens die meisten Häuser aus Stein, Malereien schmücken sie innen und außen. Wenn man irgendjemandes Haus betritt, meint man in das eines Fürsten zu treten. Die Häuser des Adels und der Geistlichkeit sind frei und die Behörden der Stadt haben über sie keine Gerechtsame. Die Weinkeller sind so tief und ausgedehnt, daß man sagt, unter der Erde wäre ein zweites Wien. Die Straßen bedeckt Granitpflaster, das den Wagenrädern gut widersteht. Der Herr des Himmels und seine Heiligen haben prächtige Kirchen aus gehauenem Stein, sehr hell und mit schönen Säulenhallen. Es gibt sehr viele Reliquien von Heiligen, sie sind in kostbaren, mit Gold, Silber und Edelgestein gezierten Schreinen verwahrt. Die Kirchen sind außerordentlich reich an Schmuck und jeg-

Digitized by Google



WIEN
ÄLTESTE
ANSICHT
AUS DEM
JAHRE 1483

Digitized by Google

Digitized by Google

lichem Geräte, und ihre Priester leben im Überfluß. Der Propst von St. Stefan untersteht dem römischen Papst direkt. Die Stadt gehört zum Bistum Passau und die Tochterkirche ist in diesem Falle größer als die Mutterkirche. Nicht wenige Häuser der Stadt haben selbst geweihte Kapellen und eigene Priester. Vier Bettelmönchorden gibt es, die jedoch hier durchaus keine Armut leiden. Die Schotten und regulierten Chorherren von St. Augustin gelten für sehr reich und auch die Nonnenklöster sind begütert. Außerdem befindet sich hier ein Kloster, das den Namen des heiligen Hieronymus führt, wo bekehrte Straßendirnen Aufnahme finden, die Tag und Nacht deutsche Hymnen singen: wird eine von diesen auf der Rückkehr zur Sünde betroffen, so wird sie in die Donau gestürzt. Doch führen sie hier ein anständiges und frommes Leben und selten hört man ihnen etwas Übles nachreden.

Auch eine Schule der freien Künste, der Theologie und des Kirchenrechts besteht in Wien, sie ist jüngeren Ursprungs[1] und wurde von Papst Urban VI. in ihren Einrichtungen bestätigt. Hier strömt eine große Anzahl von Studierenden aus Ungarn und aus den Alpenländern zusammen. Zwei ausgezeichnete Theologen haben hier geglänzt: Heinrich von Hessen[2], der in Paris studiert hatte, die erste Lehrkanzel für Theologie hier errichtete und sehr viele nennenswerte Schriften verfaßt hat. Der zweite war Nicolaus von Dinkelsbühl, ein Schwabe, im Leben sehr beliebt und ein berühmt guter Lehrer, dessen Vorträge noch heute von den Gelehrten gern gelesen werden. Heute ist hier ein nicht unbekannter Theologe Thomas Haselbach[3], der brauchbare historische Werke geschrieben hat und dessen Schule ich loben würde, wenn er nicht seit zweiundzwanzig Jahren über das erste Kapitel des Jesaia gelesen hätte und bis jetzt noch zu keinem Ende gelangt wäre. Der größte Fehler dieser Hochschule aber ist, daß auf die Dialektik das größte Gewicht gelegt wird, und man zu viel Zeit auf ganz nutzloses Zeug vergeudet. Die den Titel eines Magisters der freien Künste erhalten, werden gewöhnlich nur aus diesem Fache geprüft.

[1] Gegründet 1365. — [2] Heinrich von Langenstein † 1397. — [3] Thomas Ebendorffer von Haselbach † 1464.

Digitized by Google

Im übrigen kümmern sie sich weder um Musik noch um Rhetorik noch um Arithmetik, obgleich sie den, der Magister werden will, dazu veranlassen, Verse und Briefe, die von andern verfaßt sind, ohne Vorbereitung zu kommentieren. Rednerische oder poetische Übungen sind bei ihnen vollständig unbekannt, und da ihr ganzer Eifer sich in Auszügen und leeren Sophistereien erschöpft, findet sich überhaupt nicht viel von dauerndem Wert. Wenige besitzen selbst die Schriften des Aristoteles oder anderer Philosophen, man bedient sich meist der Auszüge. Übrigens gehen die Studenten selbst in Vergnügungen auf und haben nur Sinn für Wein und gutes Essen. Nur wenige werden wirklich Gelehrte, sie lassen sich auch nicht im Zaum halten, Tag und Nacht ziehen sie herum und sind für die Bürger eine wahre Plage. Zudem läßt sie die große Begehrlichkeit der Weiber an nichts andres denken.

Die Einwohnerzahl der Stadt schätzt man auf fünfzigtausend Kommunikanten. Man wählt achtzehn Mann zu Stadtvätern, dann einen Stadtrichter, der das Rechtswesen leitet, und einen Bürgermeister, der für das Gemeinwohl zu sorgen hat. Der Landesherr bestätigt die Wahl jener, auf deren Verläßlichkeit er zählen kann, und beeidigt sie. Andre Ämter gibt es nicht, außer das Weinsteueramt: diese Amtsgewalt wird für ein Jahr erteilt, vor sie wird alles gebracht.

Was an Lebensmitteln tagtäglich in die Stadt gebracht wird, das möchte man nicht für möglich halten. Wagen voll von Eiern und Krebsen kommen an, Brot, Fleisch, Fische und Geflügel wird in ungeheurer Menge herbeigeschafft. Und davon kann man am Abend schon nichts mehr zu kaufen kriegen. Die Weinlese dauert vierzig Tage, dreihundert mit Weintrauben beladene Wagen fahren täglich zwei- oder dreimal in die Stadt ein, zwölfhundert Pferde stehen bei der Weinlese in Verwendung. Außerdem steht es jedem Bürger frei, in der Zeit bis Martini von seinem Landhaus Wein in die Stadt zu bringen. Es klingt unglaublich, welche Menge Weines hereingeführt wird, der entweder in Wien getrunken oder auf der Donau mit großer Mühe stromaufwärts ins Ausland geschafft wird. Von dem Wein, der in Wien im Kleinen verkauft wird, entfällt auf den Landes-

Digitized by Google

fürsten jeder zehnte Denar: das wirft an die Kammer jährlich zwölftausend Gulden ab. Sonst sind die Bürger wenig belastet.

Übrigens kommen Dinge vor, die für eine so große und vornehme Stadt unbegreiflich sind. Alle Augenblick artet eine Rauferei in förmlichen Kampf aus. Bald Handwerker gegen Studenten, bald Hofleute gegen Handwerker, bald gerät eine Zunft an die andere. Selten läuft eine Feierlichkeit ohne blutige Köpfe ab: ein Totschlag ist keine Seltenheit. Und niemand findet sich, wenn sich eine Rauferei entspinnt, der die Streitenden trennt. Weder die Behörden noch der Landesfürst halten eine Polizei, die bei derartigen Anlässen einschreiten könnte. Seinen eigenen Wein im Hause zu verschleißen ist für den Bürger keine Unehre: fast alle halten Weinschenken, da heizen sie die Stuben, sorgen für die Küche, locken Säufer und leichtfertige Frauenzimmer an, denen sie etwas warme Speisen umsonst vorsetzen, damit sie mehr trinken, doch schenken sie ihnen schlechter ein. Die unteren Volksschichten denken nur an den Magen und ans gute Essen, und verbrauchen, was sie die Woche über verdient haben, am Feiertag bis auf den letzten Kreuzer. Ein lockeres und schlampiges Volk, groß ist die Zahl der Dirnen, selten ist ein Weib mit seinem Mann zufrieden. Wenn Adlige zu Bürgerlichen kommen, ziehen sie deren Frauen zu einem Geplauder beiseite, und die Männer gehen von Hause fort, nachdem sie Wein herbeigeschafft haben, und räumen den Adeligen das Feld. Die meisten Mädchen wählen sich ihre Männer, ohne daß die Väter etwas davon wissen. Die Witwen vermählen sich noch innerhalb des Trauerjahrs nach eigenem Gutdünken.

Nur wenige gibt es in der Stadt, deren Vorfahren die Nachbarschaft gekannt hat. Selten trifft man auf eine alte Familie, fast alle sind zugereist und dann eingebürgert. Reiche Kaufleute, schon altersschwach, heiraten junge Mädchen und lassen sie in kurzer Zeit als Witwen zurück. Diese nehmen sich dann aus der Schar der Bekannten und Hausgenossen einen jungen Mann, mit dem sie oft schon vorher ein Verhältnis gehabt haben, zum Gatten; und so findet man heute reich, wer gestern arm war. Umgekehrt nehmen auch die überlebenden Männer andre Frauen, und so gehts im Kreislauf. Selten beerbt der

Digitized by Google

Sohn den Vater; denn es besteht ein Gesetz bei ihnen, das dem überlebenden Ehegatten das halbe Vermögen des Verstorbenen zuerkennt. Das Recht, Testamente zu machen, ist ja uneingeschränkt. So vermachen die Männer den Frauen und die Frauen den Männern ihr Vermögen. Erbschleicher gibt es viele, die alten Leuten um den Bart gehen, daß sie als Erben eingesetzt werden. Man erzählt auch, daß es viele Weiber gebe, die den Gattinnen ihre reichen Männer durch Gift aus dem Wege schaffen. Bekannt ist, daß Adlige oft einen Bürgerlichen hinwegräumen ließen, der seine Frau, wenn sie bei Hofe einen Liebhaber hatte, ernstlich zur Rede gestellt hatte.

Zudem lebt man ohne irgendein aufgezeichnetes Recht. Die Leute sagen, sie hielten sich an das gute alte Recht, das sie nach ihrem Bedarf heranziehen und auslegen. Dazu ist die Rechtsprechung auch noch käuflich. Wer es sich leisten kann, geht für seinen Fehl straflos aus. Nur auf die Armen und die keine Verbindungen besitzen, haben es die Gerichte scharf. Öffentlich abgelegte Eide werden eingehalten; ein Eid freilich, der allenfalls abgeleugnet werden kann, hat keine Kraft. Leute, welche befristete Darlehen geben, nennen, wenn sie durch Nichteinhaltung des Termins benachteiligt sind, unter Eid eine beliebige Summe und schädigen dadurch den Schuldner außerordentlich. Wenn die Pfänder, die zur Sicherstellung des Darlehens gegeben werden, einen Ertrag abwerfen, sehen sie das nicht als Zinsen an. Den Kirchenbann fürchten sie insofern als er entehrt oder materiellen Schaden im Gefolge hat. Gestohlene Gegenstände, die bei einem Dieb vorgefunden werden, überläßt man dem Richter. Die Festtage werden mit wenig Andacht gefeiert; Fleisch wird an jedem Festtag verkauft, auch die Fuhrleute feiern dann durchaus nicht.

Im übrigen Österreich gibt es noch viele Städte, keine aber ist so bedeutend. Der Adel genießt das höchste Ansehen; an erster Stelle stehen die Grafen von Schaumburg und Maitburg; als die reichsten bezeichnet man die Grafen von Wallsee, die von Liechtenstein und von Buchheim. Große Namen führen auch die Pottendorff, Starhemberg, Ebersdorff, Eckartsau, Hohenberg, Wolkersdorff und andere. Der Adel der Eizinger ist zwar jüng-

Digitized by Google

sten Ursprungs, sie haben aber schon heute den größten Einfluß. Es gibt ferner viele große und begüterte Klöster. Von der Kirche haben die Kapitel von Salzburg, Passau, Regensburg und Freising die ausgedehntesten Besitzungen in Österreich, Schlösser und Paläste stehen zu ihrer Verfügung. Denn alle ehren die Herzöge von Österreich als ihre Vorgesetzten, werden auch von ihnen dem Rat zugezogen, ob die Herzöge nun Krieg führen oder bloß festlich Hof halten wollen, und so haben sie Prälaten und Vasallen im Gefolge wie Könige.

[10] AN DIE STADT SIENA (BASEL, 6. NOVEMBER 1439)

Über die Wahl des Herzogs Amadeus von Savoyen zum Papst

Meinen erlauchtesten und schätzbarsten Herren mit ergebenster Empfehlung.

Da ich als Zeremonienmeister alles mitmachte und sah und hörte, was dieser Tage in dem Konklave zur Papstwahl vorging, so benachrichtige ich Euch: wir haben zum Papst den erlauchten Herrn Herzog von Savoyen, der gestern um neun Uhr vormittags gewählt wurde; von dreiunddreißig Stimmen entfielen auf ihn sechsundzwanzig. Man nannte auch andere, so den Magister Juan von Segobia, der nächst dem Herzog die meisten Stimmen erhielt; den Erzbischof von Köln, den Bischof von Freising, den Erzbischof von Lyon, den Kardinal von Zypern, den Kardinal von St. Foix und den von San Pietro in Vincoli. Aber aus der Wahl ging der erlauchte Herr Herzog von Savoyen hervor, da die Väter bedachten, wie vorteilhaft es in dieser Zeit wäre, einen mächtigen Mann zu haben, der die Anschläge der Feinde zu vereiteln wüßte. Und so kam es, daß beim fünften Wahlgang einstimmig der genannte Fürst gewählt wurde. Ich glaube, Ihr unterschätzt die Bedeutung der Dinge nicht, die hier und in Italien vorgehen, und ich zweifle nicht, daß der Herzog von Mailand die Gehorsamserklärung leisten und ganz Italien ihn fürchten wird. Er wird zuerst hierherkommen und hernach die italienischen Teilstaaten besuchen. Ich teile dies nun Euren Herrlichkeiten mit, damit Ihr so vor-

Digitized by Google

sichtig und klug wie sonst das Eure tut und es mich wissen laßt, wenn ich meinem Vaterland irgendwie nützlich sein kann. Ich begrüße Eure Herrlichkeiten und empfehle mich untertänigst. Basel, den 6. November 1439.

Euer Diener Aeneas, Propst von San Lorenzo in Mailand und Kanonikus von Trient

[11] AN JUAN DE SEGOVIA (BASEL, 13. AUGUST 1440)

Die Krönung des Papstes Felix V.

Enea Silvio aus Siena grüßt seinen Herrn Juan de Segobia, Magister der Theologie.

Ich glaube, die Krönung des Papstes ist dir und deinen Kollegen aus mancherlei Gerüchten bekannt geworden, weil ich aber vermute, daß bei Euch alles Mögliche ohne rechten Zusammenhang erzählt wird, schien es mir der Mühe wert, die Wahrheit in einem Briefe festzustellen, und Euch, die ihr zweifellos davon gerne hören wollt, die Ereignisse wahrheitsgemäß und bis ins Kleinste zu berichten: und fange, um kurz zu sein, gleich meine Erzählung an.

Daß römische Päpste auf einem allgemeinen Konzil gekrönt wurden, ist bisher selten vorgekommen, du weißt höchstens von Alexander, der in Pisa, und von Martin, der in Konstanz gekrönt wurde. Aber die Krönung dieses neuen Papstes übertrifft jene so sehr, als Felix jene an Adel übertrifft: so urteilen selbst die, welche alle drei Krönungen gesehen haben. Hierüber will ich also in Kürze berichten. Denn ich schreibe keineswegs als Historiker, sondern als Diener meines Herrn schreib ich über die letzten Vorkommnisse einen Brief. Ich übergehe die Wahl des Herzogs, die unsere Synode vornahm, denn ich habe darüber anderweitig ausführlich geschrieben; ich übergehe die Gesandtschaft, die an ihn geschickt wurde, und die Annahme der Wahl, die er aussprach, worüber du ja durchaus unterrichtet bist. Und gehe zur Krönung über, die am 24. Juli hier in Basel gefeiert wurde. Unser Herr selbst war einen Monat vorher, am 24. Juni, eingetroffen, und sein Einzug verdiente

Digitized by Google

selbst eine eingehende Darstellung, nur kann man nicht alles auf einmal beschreiben. Vor dem Dom nun ist ein weiter freier Platz, wo alle Volksfeste stattfinden. Hier wurde eine hohe Tribüne aufgeführt, und auf ihrer Höhe ein Altar, mit kostbaren Teppichen überdacht, damit weder Sonne noch Regen schaden können. Von da aus war der ganze Platz zu übersehen, und dorthin stiegen der Klerus, der gesamte Adel und der zu krönende Papst selber; die Zahl derer, die die Tribüne bestiegen, wurde auf zweitausend geschätzt. Am Tag zuvor war Herzog Ludwig von Savoyen angekommen, selbst ein Sohn des römischen Papstes, ein Mann voll Leutseligkeit und Herablassung, Einsicht und Billigkeit. Er ist von mittlerer Größe und hat ganz helle Augen. Mit dem Papst selbst aber war sein zweiter Sohn Philipp gereist, Herzog von Genf, ein junger Mann von den größten Vorzügen, von der glänzendsten Erscheinung und glänzendsten Sitten; und sein Freund Ludwig, Markgraf von Saluzzo, bei dem man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: seine Schönheit oder seine Bildung. Eine große Menge des savoyischen Adels war ebensowohl ihrem Herzog als ihrem Papst gefolgt, um die Krönung ihres Landesherrn zu sehen, und wetteiferten natürlich untereinander an Glanz des Aufzuges. So gab es eine gewaltige Ansammlung von Menschen und Pferden, ihre Anzahl wurde auf viertausend geschätzt. Aus Alemannien war der Markgraf von Roeteln gekommen, in voller Jugendlichkeit, mit wehenden blonden Locken, Konrad von Weinsberg, Erbkämmerer des römischen Reiches, an Jahren und Einsicht ein Greis; der Graf von Tierstein, dessen schöner Erscheinung man die keines jungen Mannes vergleichen könnte, noch gab es für diesen Greis unter den Greisen einen, der ihm gleichkam. Ferner Gesandte von Straßburg, Bern, Freiburg und Solothurn. Der ganze Adel der Nachbarschaft war zusammengeströmt und eine solche Menge Volkes lief zusammen, daß gar kein Platz mehr war, und, wie man scherzhaft zu sagen pflegt, was an Wein da war, wurde getrunken. Man schätzte die Anzahl der Menschen auf fünfzigtausend. Die Bürger hatten tausend kräftige Jünglinge unter Waffen gestellt, zur Verhütung von Aufruhr oder Streit, eine Schar, die ebenso sehr Respekt als

Digitized by Google

Bewunderung einflößte. Ein Teil von ihnen bewachte die Tribüne, ein andrer den Palast. Alle Dächer, Fenster und Bäume waren dicht von Männern und Frauen besetzt, auf dem Platz selber aber stand das Volk so gedrängt, daß nicht einmal mehr für ein Senfkorn Raum gewesen wäre. Alle diese waren in Erwartung aufgestellt, und mit Tagesanbruch erschien der erwählte Papst Felix in seinem ehrwürdigen Alter, ein ergreifender Anblick, wie seine einzigartige Weisheit sein ganzes Angesicht verklärte. Seine Gestalt ist die gewöhnliche mittelgroße seiner Söhne, von schönem Bau, soweit dies das Greisenalter zuläßt, weiße Haare und Haut, sparsam und ernst in der Rede. Vor ihm schritten die infulierten Prälaten und der städtische Klerus mit den Reliquien einher. Als er sich auf seinem Thronsessel niedergelassen hatte, sich die andern gesetzt hatten und überall Schweigen eingetreten war, begannen die Zeremonien, die Felix so vollständig beherrschte, daß es keiner einzigen Weisung bedurfte, und niemand hätte vermutet, daß der heilige Vater vierzig oder mehr Jahre sich lediglich weltlichen Aufgaben gewidmet hatte, es war vielmehr, als hätte er immer Muße gehabt, die Gepflogenheiten der Kirche zu studieren. Ja, er selber besserte sogar die Irrtümer anderer aus und duldete nicht, daß auch nur das Mindeste gegen die Regel geschähe; brachte das Meßopfer im Singen und Lesen über alle Worte feierlich dar, ohne etwas auszulassen oder zu verdrehen. Allen schien es ein wunderbares Schauspiel, diesen alten Mann hier die Messe lesen, dort seine Söhne ihn dabei bedienen zu sehen. Denn schön wie junge Ölbäume ministrierten die beiden Söhne so aufmerksam und genau, als es bei Laien nur möglich ist, und alle waren in der Meinung einig, daß Felix dies verdient hatte, nach tadellos verbrachtem weltlichen Leben, glücklicher Regierung und Erziehung edler Nachkommenschaft von Gott zur Herrschaft über die gesamte Kirche berufen zu werden. Du hättest viele vor Freude weinen sehen können und den Herrn preisen, daß er sie am Leben gelassen, dieses Schauspiel zu schauen, wie man es bisher hatte weder sehen noch hören können. Dennoch, wie es in der Regel zu geschehen pflegt, ereignete sich etwas Komisches. Es ist Sitte, daß während der Messe

Digitized by Google

Gebete für den Papst gesprochen werden, die der erste Kardinaldiakon beginnt, worauf die Scriniare und Richter einstimmen. In unserem Falle aber hatten an Stelle der Richter die Advokaten zu antworten, und als nun, ein Presbyter an Stelle des Diakons, der Kardinal von Santa Susanna, ein trefflicher und des Zeremoniells sehr kundiger Mann, sang, heulten die Advokaten und Scriniare einen derart mißtönenden Gesang als Responsion heraus, daß nicht nur alles lachte, sondern manche sich bis zu Tränen belustigten, und die ganzen nächsten acht Tage wurde über nichts soviel gesprochen, als über ihren Gesang. Manche haben sich dann darüber sehr gekränkt, ich aber, der ich auch unter ihnen war, konnte mich nicht entschließen, meinen Mangel an Singstimme für eine Schande zu halten und schämte mich nicht am folgenden Tage, bei der Wiederholung der Messe bei den Predigermönchen, mein Lied wieder zu singen. Als nun die Messe beendet war und der heilige Vater selbst konsekriert wurde, brachte man die heilige dreifache Krone, die von Edelsteinen leuchtete, und während die Menge vor Schaulust den Atem anhielt, setzte der Kardinal Louis von Arles, dem die Synode gleichsam die Fülle seiner Arbeit hierin zusammenfassend dieses sonst dem Bischof von Ostia zukommende Amt übertragen hatte, dem glücklichen Haupte des Felix auf, und sofort brach alles in den Ruf aus: Es lebe der Papst! Nachdem noch ein Generalablaß, wie ihn dieses Volk noch niemals erhalten hatte, verkündigt worden war und die Feierlichkeiten der Krönung zu Ende geführt waren, verließ man die Tribüne in einem festlichen Aufzug in folgender Ordnung. Zuerst ritten die Laien und die Dienerschaft; hernach die Begleitung des Adels; an dritter Stelle die Edlen selbst und die Soldaten; an vierter Stelle die Grafen, Markgrafen und Barone; an fünfter Stelle der Herzog, begleitet von seinem Rat, und vor ihm wurden goldene Gewänder auf die Erde gebreitet. Ein jeder unter ihnen suchte den möglichsten Glanz zu entfalten. Bei einem strotzten die Pferde von Gold und Purpur, jener trug einen Kriegsmantel, beladen mit Edelsteinen und Silberzierat, ein anderer ließ Trompeten und Flöten vor sich blasen und Reihen von Pagen vor sich her gehen, und an den herrlichen

Digitized by Google

Kleidern und Schmucksachen konnte man sich überhaupt nicht satt sehen. Ihnen folgte der städtische Klerus, zu Fuß und die Reliquien der Heiligen tragend, und eine Gruppe von weißgekleideten Sängerknaben. Ihnen folgte ein Baldachin in roten und gelben Farben und dabei Ehrenschildträger mit roten Mützen. Ihnen wären die Vorsteher der Schiffe gefolgt, wenn welche dagewesen wären, ihre Stelle aber nahmen die Einsiedler von Ripaille ein, die man die Ritter des heiligen Moritz nennt, ernste bejahrte Männer, welche die Begleiter des Papstes Felix in seinem weltlichen und geistlichen Leben waren und nun in ihrer Tracht seine ehemalige Tracht sehen ließen; durchaus ehrwürdige Männer. Hernach kamen etliche Prioren, im Pluviale, aber ohne Mitra, und ihnen folgten die Scriniare und Advokaten mit schiefliegendem Pluviale, in einem Aufzug, der durchaus dem schönen Gesang von vorhin entsprach. Derselbe Aufzug war den ihnen folgenden Richtern vorgeschrieben, ohne doch eingehalten zu sein; sie trugen Mäntel und Mützen wie Prälaten. Ihnen folgten Mönche und dann Bischöfe, die mit ihrem reichen Pluviale und infuliert auf ihre geschmückten Pferde herabblickten. Vergessen habe ich dabei die zwölf Rosse zu erwähnen, die vor einem weißen Baldachin, mit roten Decken geschmückt, einhertrabten, schön wie die, welche Rhesus nach Troja brachte. Nach den Bischöfen wurde unter vielen Kerzen der Leib unseres Erlösers Jesu Christi getragen, womit der Bischof Johannes von Straßburg betraut war. Es folgten im Zuge zwei Kardinäle und zwei Bischöfe, die von Vich und Tortosa an Stelle der Kardinaldiakone. Zum Schlusse kam der Papst selber, unter einem goldenen Zelt, die dreifache Krone auf dem Haupte und dem Volk den Segen spendend, er allein von allen Augen verschlungen, und der Markgraf von Roeteln und Konrad von Weinsberg führten sein Pferd. Nach ihm kamen noch in entsprechendem Aufzug die Schatzmeister, die Geistlichen der Kammer und der, welcher Geld unters Volk warf; und zugleich die anwesenden fürstlichen Gesandten, und die große Menge des Volkes. So zog man durch die meisten Straßen der Stadt, bis die Juden, von einer neuen aber trügerischen Hoffnung verführt, ihm das mosaische Gesetz entgegentrugen, wel-

Digitized by Google

ches er anerkannte, aber ihren Ritus verwarf. Schließlich kam man aber zum Kloster der Predigermönche, welche mit ihrem Prior dem Papst entgegen gingen und vor dem Altar aufgestellt ihm die Schlüssel übergaben. Als nun die Absingung der Hymnen zu Ende war, es war schon drei Uhr nachmittags, wurde der Papst mehr zur Rast als zu einer Mahlzeit, obwohl er bis jetzt nüchtern gewesen, entlassen. Am andern Tage fanden sich wieder alle hier ein, und als hier eine Messe gelesen und einige noch übrige Zeremonien erledigt waren, wurden allen anwesenden Prälaten zwei silberne und ein goldener Taler geschenkt, und danach gings zu Tische, wobei weder die Lex Orchia noch die Lex Fannia oder Licinia galten noch sonst ein Gesetz, das den gestatteten Aufwand an Speise oder Zukost festsetzt. Großartig und überaus reichlich wurde gespeist oder gefrühstückt: denn man kann nicht sagen, ob es eine Mahlzeit oder ein Frühstück war. Etwa vier Stunden lang haben mehr als tausend Menschen gespeist. Mundschenk war des Papstes herrliche Nachkommenschaft, seine zwei Söhne, Truchseß der Markgraf von Saluzzo. Um vier Uhr nachmittags erhob man sich, um fünf Uhr aber kehrte man in derselben Ordnung, wie man gekommen war, zurück und der Papst wurde nach der vornehmsten Kirche Basels, der der heiligen Jungfrau, geleitet, wo er sich durch eine Hintertür in seinen Palast und zur Ruhe begab.

Dies sollst du von der Krönung unseres heiligsten Herrn, Felix des Fünften, wissen. Du teil es mit wem du willst und beeile dich, diesen heiligen Vater, den ich so hoch verehre, so bald als möglich aufzusuchen und mir dann möglichst Schönes von Eurer Zusammenkunft zu berichten. Leb wohl. Basel, den 13. August im Jahre des Herrn 1440.

[12] AN GIOVANNI CAMPISIO (WIEN, MITTE MAI 1443)

Begrüßung des Freundes

Enea Silvio grüßt herzlich Johannes Campisio.

Aus den Briefen des ehrwürdigsten Herrn Kardinals von San Angelo (Cesarinis) an Seine Majestät den König erfuhr ich, daß

Digitized by Google

du bei ihm bist: denn ich erkannte deine Handschrift und angenehme Ausdrucksweise. Und ein sehr liebenswürdiger Herr, der auch dich sehr schätzt, Nicolaus Tiphernas von Heimburg, hat es mir bestätigt, und ich freue mich ungemein darauf, dich bald sehen, küssen und umarmen zu können, und, was ja das Schönste zwischen uns zu sein pflegte, die Freundschaftsbande enger zu knüpfen und mancherlei über die Heilkunst zu plaudern, denn ich denke, du hast noch öfters Vorlesungen hierüber gehört, da doch überall so viel Ärzte sind. So erwarte ich dich, liebster Campisio, mit großer Ungeduld und Freude, und obwohl ich mehrere Jahre von dir getrennt war und ohne dich leben gelernt habe, so scheint mir, ich weiß nicht wieso, seit ich von deiner Ankunft gehört habe, mein Leben so lange unerträglich, bis du hier bist. Mit meiner ganzen alten Liebe bin ich dir zugetan, und wenn wir auch voneinander so lange nichts hörten, so ist von ihr doch nichts abhanden gekommen. Ich habe mich an das Gesetz, das wir untereinander ausgemacht hatten, gehalten: daß unserer Freundschaft, die aus den gleichen geistigen Bestrebungen und ähnlicher Lebensführung entsprang, durch Unterlassungssünden im Briefschreiben kein Abbruch geschähe. Daran hab ich mich derart gehalten, daß ich glaube, meine Neigung zu dir ist eher gewachsen als kleiner geworden, und auch von deiner Freundschaft hab ich die Meinung, daß sie nicht wie bei Knaben etwas Wetterwendisches ist, sondern, nach den Vorschriften der Philosophen, unveränderlich.

Du wirst dich aber wundern, wenn du hörst, daß ich in diesen Gegenden bin. Ich wurde nämlich von Seiner Majestät dem König zum Sekretär ernannt und, eine gar zu schwere Last, zum Dichter gekrönt, dessen Titel ich auch führe: ich verdiene das gewiß nicht, aber da er mir vom König verliehen wurde, konnte ich ihn nicht ablehnen. Bei diesem Fürsten also wirst du mich finden, zu dem ich mich gerne, wie in einen sicheren Hafen, begab, da meine Berufung in die Zeit dieser kirchlichen Wirren fiel — so daß ich jetzt ferne von alle dem Gezänk der Prälaten leben und zu mir selber kommen kann. Leb wohl.

Digitized by Google

KAISER FRIEDRICH KRÖNT ENEA ZUM DICHTER

AUSSCHNITT AUS DEM FRESKO DES PINTURICCHIO

Digitized by Google

Digitized by Google

[13] AN DEN HERZOG VON MAILAND, FILIPPO MARIA VISCONTI (WIEN, CA. 7. JULI 1443)

Bittet um Wiedereinsetzung in die Mailänder Präpositur

Dem erlauchtesten Fürsten und Herrn, dem Herrn Filippo Maria Angelo, Herzog von Mailand, Grafen von Pavia, Angleria und Genua usw. seinem verehrten Herrn, empfiehlt sich auf das untertänigste Enea Silvio, Dichter und Kaiserlicher Sekretär.

Erlauchtester Fürst und ruhmwürdigster Herr! Mein ausschließlicher Gebieter, nach untertänigster Empfehlung.

Wäre ich vielleicht tot, wie es von meinen Feinden Eurer Hoheit aufgebunden worden ist, so würde ich schwerlich diesen Brief schreiben können, außer wenn auch Tote schreiben. Aber ich erfreue mich dank der göttlichen Gnade meines Erdendaseins und bin Sekretär unseres Herren des römischen Königs, in welcher Eigenschaft ich Eurer Hoheit wenn nicht nützen, so doch zur Ehre gereichen kann. Ich weiß nicht, ob mein Gegner diese selbe Möglichkeit hat. Ich war immer gleichsam ein Herold Eures Ruhms, und fast die ganze Christenheit hat mich in Basel Euer Lob singen gehört. Und jetzt werde ich für tot ausgegeben, ich, der ich auch als Toter lebendiger bin als mein lebendiger Nebenbuhler, und als Toter mehr als er bei seinen Lebzeiten Eurer Hoheit zur Ehre gereichen kann.

Sei es nun aus Gerechtigkeit, sei es in Erwägung meiner Nützlichkeit, man könnte mich etwas besser stellen, zumal mein Recht sonnenklar ist und ich dann eben auch mehr nützen kann. So bitte ich, Eure Güte möchte das berücksichtigen und den Auftrag geben, mir meine Kirche von San Lorenzo zurückzuerstatten, damit es mir besser möglich ist, für Eure Ehre und Eure Stellung, so wie es mein Herz verlangt, mit allen Kräften zu arbeiten. Wenn dies geschieht, so habt Ihr nicht bloß mich als Euer Eigen, sondern tut auch unserm König, der für mich schreibt, einen Gefallen. Ob ich freilich nun die Pfründe habe oder nicht, immer werde ich der Eure sein; aber umsomehr, je gerechter und gütiger ich Eure Hoheit gegen mich befinde. Datum.

Digitized by Google

[14] AN PIERO DA NOCETO (WIENER NEUSTADT, ANFANG AUGUST 1443)

Vorwürfe, daß er so lange nicht geschrieben

Eneas Silvius, Dichter, grüßt herzlich seinen liebsten Freund Piero da Noceto.

Schon lange habe ich mich gewundert, weshalb du mir nicht schreibst. Ich erging mich in allerlei Vermutungen, da riß mich ein liebenswürdiger und uns beiden sehr zugetaner Mann, Nicolaus von Haimburg, aus meinen Zweifeln und erzählte, du wärst reich geworden; und als ich das hörte, rief ich sofort: Aha, darum bekomme ich keine Briefe, darum hat er mich so lange vernachlässigt! Es kommt ja wohl vor, daß die reichgewordenen Leute sich aus den ärmeren nichts mehr machen. Ich aber bedaure dieses dein Schweigen nicht, da es eine so erfreuliche Ursache hat. Denn es ist mir weitaus lieber, daß du reich bist und schweigst, als daß du schriebst und Mangel leidest. Dennoch bitte ich dich, wenn dir die Geschäfte ein wenig Muße gönnen, denke an mich. Denn wenn Reichtümer viel zu tun geben und viel Zeit kosten, so erlauben sie dafür doch auch die Anschaffung von Papier: willst du davon einmal ein Blättchen auf mich wenden, so machst du deinem Freunde damit große Freude und bekommst es doppelt zurück! Ich schriebe dir Neuigkeiten von hier, wenn nicht Nicolaus ohnedies käme, der von allem unterrichtet ist und den du lieber anhören wirst, als daß du erst meinen Brief liest. Auch hab ich gehört, daß du Vater geworden bist oder es bald würdest, darüber freue ich mich und wundere mich nur, daß du mich an dieser Freude nicht wolltest teilnehmen lassen, da du deinem Enea nichts davon mitteilst. Ich habe doch, als mir in Schottland ein Sohn geboren wurde, dich davon gleich in Kenntnis gesetzt. — Übrigens ist er bereits gestorben. Ich bitte Gott, er möge den deinen gedeihen lassen und dem Vater ähnlich machen. Damit du aber nicht glaubst, daß ich dich mit meinen Reden zum Besten halten will, so sollst du wissen, daß ich ja doch einen Brief von dir durch die königlichen Gesandten, die in Florenz waren[1],

[1] Sie kamen im Dezember 1442 zurück.

Digitized by Google

bekommen habe; er war mir eine rechte Freude, obwohl es wenig ist, mehrjähriges Schweigen mit einem einzigen Briefe zu bezahlen. Leb wohl und empfiehl mich unserm gemeinsamen Herrn und jenem Mann von einzigartiger Gelehrsamkeit, dem Magister Thomas, und den übrigen Freunden. Wiener Neustadt.

[15] AN DEN ERZBISCHOF VON GRAN, DIONYS SZECH (GRAZ, 16. SEPTEMBER 1443)

Über Ladislaus Posthumus

Enea Silvio grüßt vielmals den verehrungswürdigen Vater in Christo, Dionysius, Erzbischof von Gran, Kardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche.

Verehrungswürdigster Vater, es wird Euch überraschen und Euch vielleicht sonderbar vorkommen, daß ich Euch schreibe, ohne in der geringsten Verbindung mit Euch zu stehen und ohne Euch persönlich oder bloß dem Namen nach bekannt zu sein. Ich glaube mich jedoch über dieses Hindernis hinwegsetzen zu dürfen, da ich keinen Zweifel hege daß Ihr mit meinem Schreiben zufrieden sein werdet. Denn da Ihr vor allem für die Ansprüche des erlauchten Herrn, des Königs Ladislaus, eintretet und sie verteidigt, so werdet Ihr seinen Anhänger ohne Zweifel gerne anhören. Denn gewiß werdet Ihr nichts auf Erden mehr wünschen, als daß jener Knabe gesund und wohlauf sei. Da Ihr im Zweifel darüber Wien verlassen mußtet, so ist es kaum zwecklos, in meinem Brief darzustellen, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, damit hierdurch die womöglich aus der Fassung gebracht werden, die in ihrer Leidenschaftlichkeit nicht die Worte ihrer Sache anzupassen bemüht sind, sondern nach ihren Worten die Sache wenden wollen.

Ich schreibe also Euer Ehrwürden, was ich neulich in Steiermark gesehen. Ist es nicht wahr, so unterwerfe ich mich jedem Urteil, auch dem eines Polen! und nehme die Strafe an, die falschen Zeugen zukommt. In Steiermark gibt es einen Fluß, der aus den Alpen kommt und in die Drau mündet, welche sich

Digitized by Google

sodann in die Save ergießt. Dieser Fluß heißt bei den Steirern die Mur. An ihrem Ufer liegt eine Stadt, von der Bevölkerung Grecz genannt. Dort erhebt sich auf flachem Feld ein gewaltiger Berg, dessen Felsen nach allen Seiten hin steil abfallen; auf seiner Höhe trägt er eine Burg, die durch die Natur des Ortes wie durch künstliche Anlage sehr befestigt ist und königlichen Glanzes wohl wert: denn hier wird die Hoffnung Österreichs, die Sehnsucht Ungarns, die Sorge Böhmens aufgezogen, der königliche Knabe Ladislaus, den ich Anfang September am königlichen Hofe, in Anwesenheit seines Vetters, des Kaisers Friedrich und einer großen Anzahl von Baronen sehen konnte. Hört mich an, ich bitte Euch, und laßt mich Euch den Knaben und sein Benehmen schildern, ich glaube, Ihr werdet nicht ohne Entzücken meiner Erzählung folgen. Der Knabe war drei Jahre alt und ging ins vierte; aber seiner Größe und seinem Verstand nach müßte man ihn für älter halten. Ihr habt ihn einst in Euren Armen gehalten, als Ihr ihm die Krone auf sein königliches Haupt setztet; jetzt würdet Ihr sagen: „Entlaß deinen Knecht, o Herr, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Gegenwärtig sieht der Knabe freilich anders aus. Alle, die anwesend waren, hat sein Anblick mit unglaublichem Entzücken erfüllt. Er schritt nämlich durch die Halle, als ob er wüßte, daß er König wäre und daß ihm von allen ehrfürchtige Begrüßung gebührte, wobei er seine Augen nicht ohne Majestät bald da, bald dorthin wendete. Er streckte den Anwesenden sein weißes Händchen hin, und solche Würde strahlte von seinem Angesicht, wie sie oft bejahrte Könige nicht zur Schau tragen. Ehe sein Vetter gekommen war, fragte er öfters seine Amme, wo er denn wäre, und als er hörte, daß er käme, senkte er wie in Ehrerbietung sein Haupt; und als ob er verstünde, was für ein Unterschied zwischen der herzoglichen und der kaiserlichen Würde wäre, begegnete er dem Herzog Sigismund anders als dem Kaiser. Denn als er von dem und jenem aus dem Kreise angesprochen wurde, erblickte er zufällig einen Mohren und flüchtete sich sogleich mit den Worten: „Oh, wie häßlich du bist!" an die Brust des Kaisers. Da wunderte sich der Kaiser höchlich über das Zutrauen, mit dem der Knabe gerade bei ihm

Digitized by Google

Zuflucht gesucht habe, der bisher seine Blicke nicht auf ihn hatte richten wollen, und setzte dies erfreut seiner Umgebung auseinander. Und der Kanzler Kaspar sprach: „Wundere dich nicht, o Fürst; ein Wink von oben zeigte sich in diesem Knaben, königliches Blut entbehrt ja nie göttlichen Geistes. Wenn er bisher nichts von dir wissen wollte, so hatte er bisher auch seine Mutter; nun sie tot ist, hat er niemanden als dich. Und so treibt ihn sein kindliches Gefühl zu dir. Du bist ihm Vater, Mutter und Großvater. In dir ruht seine Hoffnung, seine Zukunft, sein Heil. Das weiß der Knabe. Und weil er ein Mündel ist und eine Waise, erbittet er deine Hilfe. Dich erbittet er zum Schützer, zum Helfer, zum Vertreter, zum Förderer. Ich bin verlassen, sagt er, da haben mir die Polen Ungarn besetzt, dort die Böhmen sind aufrührerisch, mein zartes Alter verachtet man, und weil mir die Jahre fehlen, zieht man auch meine Rechte in Zweifel. Aber wenn du mir beistehst, Kaiser, dann gehorchen mir diese beiden großen Reiche. Und nächst dir wird Europa keinen so großen Herrscher sehen als ich es werde. Wenn du mich verläßt, werde ich aus einem gekrönten König ein kleiner Herzog. Das eine von diesen beiden Dingen erhebt unser Haus zum Himmel, das andere stürzt es in den Staub. Aber ich beschwöre dich, sorge für mich, o Kaiser, tritt ein für die Ehre unserer Familie und wahre deine eigene Würde; laß nicht Fremde sich meine Rechte anmaßen und meine Jugend ausnützen. Das will der Knabe, o Kaiser, indem er zu dir kommt, das erbitten jene Liebkosungen. Das ist es, was ihn nicht ohne göttliche Anregung zu dir treibt. Du nimm dich des Knaben an, des Schützlings, der Waise und deines eigenen Blutes.“ Den Kaiser rührten ebensowohl die Liebkosungen des Kindes als die Worte Kaspars; und nach kurzem Schweigen sagte er: „Ich werde mein Blut nicht verlassen, Kaspar, und wenn es nicht eine Gefahr für das römische Reich oder für Österreich bedeutet, werde ich die Rechte des Knaben schützen.“ Und mit diesen Worten hob er den kleinen Vetter auf seinen Arm und küßte ihn mitten auf die Stirn.

Über alle Worte war der Knabe anmutig. Er hatte die Nase des Großvaters, die Stirne der Mutter; die Augen hat er sich von

Digitized by Google

seinem Vater ausgeliehen, Brust und Schultern von beiden. Das übrige hatte er von seiner Mutter: den kleinen Mund, die vollen Wangen mit den Grübchen und eher zu weiß als zu rot; das Lockenhaar, das wie Gold erglänzt, und das bescheidene Lächeln. Nichts könnte man an ihm auszusetzen haben. Wenn ihn jemand nackt und bloß im Walde fände, die königliche Abkunft müßte man an ihm erkennen. Und ihm hätte auch nicht die Hündin oder die Wölfin als Amme gefehlt, wie es von Cyrus erzählt wird und von Romulus. O wenn Eure Ungarn diesen Knaben sähen, die ihm in Gemeinschaft mit Euch Treue bewahren. O wenn sie ihn berühren oder hören könnten, welchen Mut würden sie daraus schöpfen, wie entflammt werden, welche Kriege unternehmen, welche Niederlagen den Feinden zufügen. Einst wunderte ich mich höchlich, als ich las, wie die Mazedonier im Krieg mit den Illyriern nach der ersten Niederlage und als sie sich am folgenden Tag zu neuem Kampfe rüsteten, das Kind, für dessen Herrschaft sie stritten, in der Wiege mit ins Gefecht nahmen, und wie durch diesen Anblick solcher Mut in den Soldaten entbrannte, daß sie da wie reißende Tiere, dort wie Löwen zu kämpfen schienen. Denn das Erbarmen mit dem Kinde entfachte ihre Tapferkeit, sie wollten es nicht dulden, daß ihm die Herrschaft genommen würde. Und so ergriffen die Illyrier die Flucht und gaben den Feinden den Sieg zurück: und erkannten, daß in der ersten Schlacht ihnen nicht Streitkräfte und Mut, sondern bloß der Anblick des Königs gefehlt hatte. Wenn mir dies bisher unglaubwürdig vorgekommen ist, jetzt machte mir es der Knabe Ladislaus, seiner großväterlichen Reiche beraubt, glaubhaft. Denn wenn ich als Ausländer im römischen Reiche, mich beim Anblick des Knaben tiefster Rührung nicht erwehren konnte, was, frage ich, werden erst die tun, denen die Natur diesen Herrscher gegeben hat, die sein Vater, seine Mutter und sein Großvater regierten, die ihn in ihrer Heimat geboren wissen, die das Haupt schon des Kindes mit dem Diadem krönten, die ihm unter Eid ihre Gefolgschaft zusicherten. Wahrhaftig, wenn ich meinem Urteil vertrauen kann, so müßte nicht nur seine Getreuen die Gegenwart des Knaben rühren, sondern sie müßte auch die, die ihre Treue nach den Glücks-

Digitized by Google

umständen richten, zum Mitgefühl bringen, ja selbst erbitterten Gegnern müßte es die Hartnäckigkeit brechen, kein Geschoß könnte so geschärft sein, daß es einem so edlen Knaben was anhaben könnte, keine Rede könnte solch tiefe Wirkung auf das Volk ausüben, als der Knabe selber in der Mitte der Menge; — ob er nun der ist, den man in Athen bewunderte, oder der, dem alle Bürger von Rom gefolgt sind. Denn aus seinem Antlitz spricht die Tatkraft eines Königs, und niemand kann so hart, so rauh, so wild oder so herzlos sein, der mit Königen nicht mitempfände, die Unwürdiges ertragen müssen. Und dann vor allem wird das Mitleid groß, wenn der Schwerbetroffene zu jung ist, um seine Not klagen zu können, und lacht, wo man weinen müßte, und traurig ist, wo man lachen müßte, wie wir es an Ladislaus sehen, der wahrhaftig allen Grund hätte, zu weinen, ist doch sein Vater begraben, hat er doch seine Mutter verloren und ist er doch seiner Reiche beraubt — und der dennoch größte Heiterkeit an den Tag legte, sein hölzernes Pferd bestieg und selig durch die ganze Halle ritt. O edler Knabe! Gibt es jemand, der dich als König verwerfen möchte, dir nicht dienen möchte? Welcher Adel käme denn deinem gleich? welchem steht der deine nach? Es gibt auf der ganzen Welt niemand, der dich an erlauchter Abstammung überträfe. Keiner ist dir gleich und wer nächst dir kommt, den trennt noch ein weiter Abstand von dir. Die Franzosen wollen trojanischen Ursprungs sein. Aber der ist schon lange abhanden gekommen, und seit die Franken nach Gallien gekommen sind, haben die Franzosen schon dreimal die königliche Familie gewechselt. Die Engländer behaupten, irgendein Brutus wäre nach dem Untergang von Ilium zu ihnen gekommen, und von ihm leiten ihre Könige ihren Ursprung her. Kein Geschichtschreiber meldet das außer ein ganz ungebildeter Engländer, der gerne das Blut jener Inselbewohner dem römischen angleichen möchte, und was so maßgebende Autoren wie Livius und Sallust von Aeneas berichten, das bringt er für Brutus vor, ganz abgesehen davon, daß nachher auch die Sachsen mit großer Streitmacht in Britannien einfielen, die früheren Einwohner vertrieben und neue herzubrachten und Königshaus und Sprache sich veränderte. Dir zuliebe, Ladis-

Digitized by Google

laus, braucht man nichts zu erfinden; könnte nur meine Feder der Wahrheit Genüge leisten, meine Rede der Wahrheit angemessen sein! Aber dein Adel überflügelt jedes Rühmen. Ich verzichte darauf, den Ursprung des hohen österreichischen Hauses bis zum alten Geschlecht der Julier zurückzuverfolgen. Deinen Vater verehrten die Römer, die Ungarn und die Böhmen als ihren König. Von seinen Verdiensten um den Schutz des Glaubens und von seinen Taten für Ausbreitung des christlichen Namens weiß die ganze Welt. Dein Großvater herrschte über dieselben Reiche, bezähmte die Türken in vielen Schlachten, bändigte die Skythen, war ein Schrecken für alle Ungläubigen. Als die Kirche sich spaltete und drei Päpste hatte, brachte er ihr auf dem Konzil zu Konstanz die Einigkeit wieder. So erbitterte Feinde wie die Franzosen und die Engländer versöhnte er, schaffte in Spanien Ruhe, zog dreimal nach Italien und empfing hier die Kaiserkrone. Seine Brüder waren Könige. Sein Vater war Karl der Vierte und sein Großvater Heinrich der Siebente, der weiseste und glorreichste Kaiser, der seit Theodosius regierte, und wie furchtsame Tauben dem Adler, so unterwarfen sich Deutschland und Italien seiner Herrschaft. Seine Vorfahren standen in langer Reihe dem römischen Reiche vor, wie jetzt auch dein Vetter Friedrich. O herrliches Geschlecht des Knaben, o Ruhm, o Preis! Wo gibt es ein so edles Blut? Wo solche Vereinigung alles Adels? Die einem König von solcher Abstammung einen andern vorziehen, die wollen ja einen Dunkelmann. Wie seltsam, daß solchen Glanz die Ungarn von sich weisen, den selbst die Mazedonier, die Babylonier, die Römer nicht geringgeschätzt hätten, sondern aus freien Stücken auf den Thron berufen hätten, ihn, dessen edle Abstammung schon Bürgschaft dafür ist, daß in ihm die Tapferkeit des Vaters, die Weisheit seines Großvaters und der Edelsinn beider wieder geboren sind. Solche Hoffnung konnte nicht Ascanius dem Aeneas, nicht Hektor dem Priamus, nicht Alexander dem Philipp gewähren, als Ladislaus in diesem zarten Alter in allen, die ihn sehen, erweckt.

Jetzt wird ihn der Kaiser nächstens mit sich nach Österreich nehmen, in die Nachbarschaft Ungarns, damit die ihn sehen

Digitized by Google

können, die ihn lieben, und die ihn fürchten lernen, die ihn hassen. Gebe ihm Gott langes Leben, daß er an Jahren dem Nestor gleich werde und sein Glück auch das des Augustus übertreffe.

Das war es, was ich über Ladislaus zu schreiben hatte, und da ich wußte, welche Freude es Euch machen würde, konnte ich es nicht verschweigen. Ihr könnt, wenn Ihr wollt, dies alles Freund und Feind mitteilen, jenen zur Freude, diesen zum Verdruß, vielleicht daß ihnen endlich die göttliche Gnade die Augen öffnet, sie bekehrt und sie ihren wahren Herrn erkennen, um eher seine Gnade zu gewinnen als seiner Rache zu verfallen. Ihr aber lebt recht wohl und seid trotz der Jugend des königlichen Knaben guten Mutes, denn sowie er Mann geworden ist, wird er Euch und den Euren mehr Freude machen als man schon mit vollem Recht erwarten darf.

Gretz, den 16. September 1443

Euer Ehrwürden Diener
Eneas Silvius

[16] AN SEINEN VATER (GRAZ, 20. SEPTEMBER 1443)

Wie er zu einem Sohn kam

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich seinen Vater.

Lieber Vater! Du schreibst, du wüßtest nicht, ob du dich nun freuen oder ärgern sollst, daß mir der Herr einen Nachkommen geschenkt hat. Ich für mein Teil sehe darin einen Anlaß zur Freude, aber keinen zur Betrübnis. Was ist süßer auf Erden, als ein Ebenbild zu zeugen, gleichsam sein Blut zu verbreiten und einen zu haben, den man auf der Welt zurückläßt? Und was ist seliger auf Erden als die Kinder seiner Kinder zu sehen? Mir ist es eine große Freude, daß mein Samen Frucht trug, daß bei meinem Tode doch etwas von mir übrigbleibt, und ich sage Dank dem Herrn, daß er mir im Schoß des Weibes ein Söhnchen bildete und nun bei dir und der Mutter ein kleiner Enea spielen wird und seinen Großeltern alle die Freude gewährt, die ihnen sein Vater hätte machen müssen. Wenn du dich, Vater,

Digitized by Google

über meine Geburt gefreut hast, warum nicht auch über die meines Sohnes? Wird dich das Antlitz des Knäbleins nicht entzücken, wenn du meine Züge an ihm wiederfindest? Wird es dir nicht lieb sein, wenn der Knirps an deinem Halse hängt und dir in kindlicher Weise schmeichelt?

Aber sagst du am Ende, es schmerze dich mein Vergehen, weil ich meinen Sohn in sündigem Umgang zeugte? Ich weiß nicht, was du für eine Meinung von mir hast. Du hast doch keinen Sohn aus Stein oder Eisen gezeugt, warst doch selber aus Fleisch und Blut. Du weißt, was du für ein Hahn warst, und auch ich bin kein Verschnittener und gehöre weder unter die Eiskalten noch unter die Heuchler, daß ich lieber tadelfrei scheinen als sein möchte. Ich gestehe meinen Fehltritt offen ein, weil ich nicht heiliger bin als David und nicht weiser als Salomo. Denn mein Vergehen ist schon sehr oft dagewesen und ich kenne niemand, der es nicht auch begangen hätte. Ja, dieses Übel ist weit verbreitet, wenn es ein Übel ist, sich natürlicher Fähigkeiten zu bedienen; obschon ich nicht einsehe, warum denn Liebeslust verdammt werden soll, da die Natur, die nichts ohne Zweck erschafft, das Verlangen danach allem Lebendigen eingepflanzt hat, damit das menschliche Geschlecht weiterbestehe.

Aber vermutlich wendest du ein, es gäbe bestimmte Grenzen, in denen sei es erlaubt, und außerhalb gesetzlicher, ehelicher Verbindung dürfte man jenem Verlangen nicht nachgeben. Das ist ganz richtig, aber oft kommt auch in der Ehe ein Seitensprung vor. Auch für Essen, Trinken und Plaudern gibt es gewisse Grenzen. Aber wer hält sie ein, wer ist so gerecht, daß er nicht siebenmal am Tage sündigt? Ein Heuchler mag so reden und sagen, er wüßte sich frei von jeder Schuld. Ich dagegen weiß, daß ich nicht das geringste Verdienst habe, und einzig die göttliche Gnade läßt mich auf Erbarmen hoffen: sie weiß, daß wir schwach sind und zur Sünde schnell verführt, und verschließt uns nicht den Quell der Gnade, der allen fließt.

Doch davon genug. Du verlangst Beweise, daß du keinen Fremden für meinen Sohn aufziehst, und ich werde dir kurz darlegen, wie sich die Sache abwickelte. Vor nicht ganz zwei

Digitized by Google

Jahren war ich als Abgeordneter in Straßburg. Es war in der siebenten Woche vor Ostern, die über die folgenden Vorgänge dahinging.

Als ich mehrere Tage nichts zu tun hatte, kam eine Engländerin in meinen Gasthof und wohnte im selben Stockwerk wie ich; unsympathisch war sie nicht und alt war sie auch nicht. Sie konnte ausgezeichnet italienisch, und begrüßte mich mit toskanischen Worten, was mich in jener Gegend umsomehr entzückte, je seltener es war. Mich freute die gute Laune der Frau, die immer zu einem Scherz aufgelegt war, und mir kam die Art der Kleopatra in den Sinn, die nicht nur Antonius, sondern auch Julius Caesar mit ihrem Geplauder betörte, und wer, frage ich, wird mir schwachem Menschen etwas zur Last legen, was die größten Männer auch nicht verschmähten. Ich dachte bald an das Beispiel des Moses, bald an das des Aristoteles, bald an das von Christen ... Was weiter? Die Begierde siegte, ich entbrannte und sagte ihr viele Schmeicheleien. Aber wie an Klippen die Welle mit rauhem Getöse zurückprallt, so wies sie meine Worte ab und ließ mich drei Tage lang schmachten. Sie hatte ein fünfjähriges Töchterchen mit, das ihr Vater Melincus unserm Wirt empfohlen hatte, und da fürchtete die Frau, daß der Wirt etwas merkte und ihre Tochter dann wegen der Aufführung der Mutter abweisen würde. Es wurde Abend, und am andern Tag wollte sie abreisen. Ich fürchte, daß mir die Beute entgeht. Ich bitte sie, bei Nacht den Riegel an ihrer Tür offen zu lassen. Sie schlägt es ab und gibt nicht die geringste Hoffnung. Ich dränge. Sie antwortet immer dasselbe. Man geht schlafen. Ich grüble nach: was weiß ich, ob sie meinen Wunsch erfüllt. Ich denke an den Florentiner Zima[1]. Vielleicht tut die ebenso wie dessen Geliebte, sag ich mir, versuchen muß man's. Nachdem überall Stille eingetreten ist, gehe ich zu dem Zimmer der Frau. Die Türe ist geschlossen, aber nicht verriegelt. Ich öffne, trete ein, bemächtige mich des Weibes. Und so wurde mein Sohn gezeugt. Die Frau hieß Elisabeth. Von Mitte Februar bis Mitte November dauerte die Schwangerschaft, das sagte mir die Frau nachher in Basel. Obwohl ich sie nun nicht mit

[1] Boccaccio, Decamerone, III. Tag, 5. Novelle.

Digitized by Google

Geld, sondern mit vielen Bitten zum Nachgeben bewogen hatte, glaubte ich doch, sie sage das, wie es schon der Kunstgriff der Weiber ist, um Geld aus mir herauszubekommen, und schenkte ihren Worten keinen Glauben. Da ich aber jetzt sehe, daß sie dabei beharrt, ohne daß sie von mir was zu hoffen hätte, Name und Zeit auch stimmt, so halte ich den Knaben allerdings für den meinen und bitte dich, lieber Vater, den Enkel aufzunehmen und zu erziehen, bis er groß genug ist, daß er zu mir reisen kann und ich ihn ausbilde. Ich glaube nicht, daß eine selbst vermögende Frau wegen meines Sohnes lügen würde.

Nun zu anderem. Du schreibst, du und die Mutter wäret recht alt geworden. Das, lieber Vater, muß dir und ihr nur angenehm sein, da du zu den Jahren gekommen bist, die du dir als Jüngling wünschtest, frei und ungehindert Gott dienen kannst, aller Leidenschaften ledig, welche die Gemüter der Jünglinge von Gott fernhalten. Und wende mir auch nicht ein, „alles schwächt das Alter, den Geist sogar", als ob du glaubtest, der Geist, der doch göttlichen Ursprungs und unsterblich ist, könnte zugrunde gehen. Der Dichter wollte damit vielmehr sagen, im Alter schwäche sich jene Lebhaftigkeit des Geistes ab, die im Jüngling besonders glüht, aber sie ist es auch, die leichter zu Lastern als zu Tugenden entbrennt. In den Greisen ist der Geist geläutert und kennt kein andres Verlangen mehr als das Ehrenhafte, und diese Gesinnung erhoffe ich jetzt von Euch beiden, hat doch die Mutter überhaupt nie irdischen Wünschen nachgehangen, sondern ihr Glück darin erkannt, daß sie mit fast heroischer Tugend Gott allein diente. So kann ich über Euer Alter nicht allzu traurig werden. Wäret Ihr jung, müßt ich mehr für Euch fürchten.

Was du mir über die Söhne meiner Schwester Laudomia schreibst, habe ich mit Freuden zur Kenntnis genommen. Sorg nur dafür, daß sie wissenschaftliche Bildung erhalten, die allein den Menschen über die andern Geschöpfe erhebt. Sowie ich in günstigeren Verhältnissen lebe, möchte ich den zweiten zu mir nehmen. Bruder Jacobus Tolomei wird, wenn er an mich schreibt, auch eine Antwort bekommen: daß ich zuerst schreibe, darf er aber nicht erwarten, ich habe von Amts wegen so viel zu

Digitized by Google

schreiben, daß ich's nach Belieben schon nicht mehr kann. Über seine Professur und sein Salär dafür freu' ich mich sehr, wie ich auch mit Freude das Wachsen seines Rufes vernommen habe. An Bartolommeo schreibe ich gleichzeitig, und ich vergesse ihn nicht, weil er sich gegen dich und die Mutter so brav benimmt und seine Frau, meine liebe Schwester Katharina, so treu liebt.

Dir und deiner Treue empfehle ich meine Mutter, und bitte Gott, daß ich alle am Leben finde, wenn ich wieder heimkomme. Da wollen wir unser Wiedersehen mit Freude feiern und wie lang es dahin auch sein mag, wir wollen dann nach deinem Belieben tun und es wird zwischen uns beiden kein Mißverständnis geben. Grüße Giovanni und seine Frau Laudomia, nimm mein Söhnchen auf und schreib mir wieder, was du treibst. Leb wohl. Graz, den 20. September 1443.

[17] AN JUAN CARVAJAL (WIEN, 23. OKTOBER 1443)

Über die kirchlichen Verhältnisse und seine Stellung als Beamter des Königs

Dem ehrwürdigen Vater Herrn Juan von Carvajal, apostolischem Gesandten und Rechtsgelehrten, entbietet Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, seinen herzlichen Gruß.

Meine Absicht war, nachdem ich Basel den Rücken gekehrt hatte, über kirchliche Angelegenheiten überhaupt kein Wort mehr zu verlieren; da ich gesehen hatte, daß sie nicht unter der Leitung des heiligen Geistes stünden, sondern ganz von menschlichen Leidenschaften beherrscht würden. Nun zwingst du mich, dennoch davon zu reden und forderst mich auf, ein zweiter streitbarer Eneas zu sein. Ich wollte deshalb lieber schweigen, weil mein Wort bei keiner der beiden Parteien Beifall finden dürfte, wie freilich auch mir keine Partei gefallen kann. Du willst nun, ich soll reden. Gib nur acht, daß du nicht zu hören bekommst, was du nicht hören wolltest. Du bekennst dich zu der einen Partei. Was kann ich dir zu Gefallen vor-

Digitized by Google

bringen, wenn ich keine Partei lobe? Dennoch will ich auf deinen Wunsch mein Schweigen brechen.

Du hast mir ein langes Handschreiben gesendet, das ich dem Kanzler vorlegen soll. Ich werde es tun, sobald es seine Zeit erlaubt, habe es aber für mich bereits gelesen. Du bittest, ich soll das, was du schreibst, anerkennen und dafür eintreten. Das werde ich tun, sobald ich zur Erkenntnis gelange, daß du die Wahrheit sagst; kommt es mir anders vor, dann tu ich es nicht. Ich bin ein Parmenio und ein Geradeheraus[1]. Und ich kann nicht schweigen, wenn ich eine Unwahrheit höre. Du bist mir wert, das bekenne ich; aber die Wahrheit über alles! Du glaubst, was du schreibst, ist alles wahr, das trau ich deiner Redlichkeit zu. Aber es ist nicht alles so, wie du glaubst, und das werde ich dir in Kürze zeigen.

Du sagst, bei Beginn des Konzils von Basel hätte eine Gesandtschaft desselben dem Papst erklärt, man könnte von dem Gedeihen dieser Synode nichts erhoffen, wegen der Kriege in der Nachbarschaft und aus andern Gründen. Das hat aber das Konzil dem Papst niemals sagen lassen. — — Du bringst ferner vor, es gäbe drei Fälle, in denen an der Universität die Minorität auch gegen den Willen der Überzahl etwas durchsetzen könnte. Aber die Vorkommnisse in Kapiteln und Universitäten, die einen Oberen haben, können nicht mit den Verhandlungen auf dem Konzil verglichen werden, wo Gott allein der Obere ist und es keine Appellation gibt. Du sagst, auf dem Konzil zu Konstanz wäre den römischen Päpsten die Vollmacht erteilt worden, die Wahl des nächsten Konzilortes zu bestimmen. In unserm Fall war aber die Wahl des Ortes dem Konzil ganz besonders zugesprochen, wie die mit den Griechen getroffenen Vereinbarungen beweisen. Du erklärst, in Basel hätte man diese Bestimmung getroffen, damit keine Meinungsverschiedenheit in betreff des Ortes entstünde. Dieses Argument ist ganz haltlos. Das Dekret sagt, den Griechen paßte Basel nicht und sie wollten einen andern Ort. Und die Synode erklärt, sie wollte nicht wegen des Ortes, das ist wegen Basel, eine so gute Sache gefährden. Wer anders befindet, kommt von dem Dekret ab.

[1] Terenz, Eunuch. I, 2, 25.

Digitized by Google

Du willst, ich soll dem allen beistimmen. Ich kann nicht. Du wirst sagen, ich wäre in vorsätzlichem Irrtum befangen; mehr wird mich gegen dich der Entschluß schützen: daß niemand auf mich Einfluß haben soll.

Ich diene dem König, der für die Einigung arbeitet. Diese wünsche ich, diese fördere ich, und für sie würde ich auch große Mühen auf mich nehmen. Auch du und deine Partei hätten gerne die Einigung, aber auf deine Weise: dein Papst muß Papst bleiben, und dann soll die Einigung erzielt werden. Ganz dasselbe will freilich auch die andere Partei. Niemand ist dem Frieden abgeneigt und der Einigung, trotzdem will keiner einen Frieden, bei dem er etwas opfern müßte. Alle wollen siegen, keiner beugt sich. Hartnäckige Menschen! Ist denn die Kirche geknechtet, daß sie um diesen oder jenen Menschen so schwere Erschütterungen durchmachen muß? Wenn du nicht weiden kannst, laß einen andern Hirt sein! Aber es handelt sich ja freilich nicht um das Weiden der Schafe, sondern um die Wolle. Nie gab es solchen Streit, solange die Kirche arm war.

Ich weiß, du zürnst mir bereits, da ich deine Worte widerlege, als träte ich für die andere Partei ein. Glaub das nicht! Ich habe dir gesagt, daß mir beide Teile zuwider sind. Ich seh's nicht gerne, wenn jeder Schildknappe und jeder Cacus im Rate reden, mir gefällt die Wahl Avignons nicht, mir ist der Leichtsinn der Franzosen ein Greuel, und ich bin ganz und gar nicht für sie einzunehmen, solange sie den Römern den apostolischen Stuhl rauben wollen. Ich kann nicht beistimmen, wenn sie Beschlüsse, die sie selbst gefaßt haben, nicht halten. Mir gefällt die Meinung des Kardinals von San Pietro, eines gerechten und heiliggesinnten Mannes, und der pflegte weder den einen noch den andern zu loben. Ihr wollt das Konzil in Rom haben, aber das ist bereits am Ende der christlichen Welt. Die andern wollen in Basel bleiben, aber diese Stadt ist vielen verhaßt. Du glaubst nun, dort werde überlegt, ob man ein zahlreicheres Konzil versammeln müßte, und meinst, dies würde durchdringen und dem Kaiser genehm sein. Andere denken anders, und du scheinst zu glauben, ein Konzil ohne die Beistimmung der Könige wäre undenkbar, als ob du den Kaiser einfach in eine Reihe mit den

Digitized by Google

übrigen stellen dürftest. Was sag ich in eine Reihe! Ihr wollt ja beweisen, daß er weniger gilt, da ihr dem König von Frankreich das Konzil anbietet, das ihr dem Kaiser verweigert. Glaubt nicht, daß das ein Geheimnis wäre. Jedermann weiß es. So sind ja auch die Pläne der andern Partei bekannt. Ich würde sie alle noch begreifen, wenn ich sähe, daß einem wie dem andern der Friede wirklich etwas gälte, auch wenn sie dabei benachteiligt wären: da wir doch nicht für uns selber, sondern für das Staatswesen da sind und nicht mehr wollen dürfen als der Gemeinsinn uns gestattet. Nicht wer eine Würde zu behalten sucht, sondern wer sie abzulegen vermag, verdient unsere Anerkennung. Ehemals ließen sich die Männer, und es waren heilige Menschen, schwerer auf den heiligen Stuhl berufen als man jetzt die Leute davon herunterbringt. Ein edles Herz und ein Geist voll Einsicht müßten nicht erst überlegen, auf welche Weise er die Herrschaft aufgäbe, sondern wie schnell er es täte. Das wollte ich dir mit deiner Erlaubnis gesagt haben, da ich entweder die Wahrheit oder überhaupt nichts rede.

Hier hast du den streitbaren Eneas, der will ich bleiben und mein Anchises soll sein, wer von der ganzen Christenheit berufen wurde — solange er an dem Deutschen Reich, dem größern Teil der christlichen Welt, festhält. Noch zweifle ich in manchem, aber schon ist mein Geist bereit, sich der allgemeinen Ansicht anzuschließen, und in Glaubenssachen möchte ich mich wirklich nicht auf mich allein verlassen. Lebe wohl. Wien, 23. Oktober 1443.

[18] AN HERZOG SIGISMUND VON ÖSTERREICH (GRAZ, 5. DEZEMBER 1443)

Über Lesen und Bildung

Den erlauchtesten Fürsten kaiserlichen Geblütes, Herrn Sigismund, Herzog von Österreich usw., seinen zweitnächsten Herrn, grüßt Enea Silvio, Dichter und königlicher Sekretär, herzlichst.

Sowie ich an den Hof des Kaisers gekommen war, hatte ich

Digitized by Google

große Lust, an dich zu schreiben; ich fürchte nur die Gepflogenheit unserer Zeit, der nichts recht ist, als was mit ihr in allem und jedem übereinstimmt. Denn alle, welche schreiben, gebrauchen in der Anrede den Plural, als ob sie der Person, wenn sie sie vervielfachen, höhere Ehre erwiesen und sie ihnen auch ehrwürdiger erschiene. Dieser Gebrauch herrscht in ganz Deutschland und auch in Italien hielt man sich eine Zeitlang an ihn: erst Francesco Petrarca ließ die Gewöhnung seiner Zeit außer Acht und fing an, die schlichte Ausdrucksweise nachzuahmen, wie denn alsbald der einfachere Sprachgebrauch der Alten wieder in Aufnahme kam. Hernach kam aus Griechenland jener Manuel Chrysoloras, der in Konstanz begraben liegt, ein hochgebildeter Mann, dessen römische Vorfahren bei der Verlegung des Kaisertums nach Byzanz, das jetzt Konstantinopel heißt, Konstantin dem Großen gefolgt waren. Und dieser Mann gab den Italienern, welchen um ihre verschlechterte und verderbte Sprache schon leid war, und die doch nicht mehr Licht hatten als Francesco gebracht hatte, die wahre schöne Ausdrucksweise zurück, so daß die Kunst der heutigen Italiener wohl der in der Zeit des Oktavian an die Seite gestellt werden kann, wenn man die Schriften eines Leonardo von Arezzo, eines Guarino aus Verona, des Florentiners Poggio, des Vicentiners Aurispa, des Siziliers Antonio und anderer betrachtet, worin der Strom tullianischer Wohlredenheit, des Titus Livius süßes Bächlein leuchtet. Diese reden nun alle, an die sie schreiben, im Singular an, und machen darauf aufmerksam, daß Griechen und Lateiner so gesprochen haben, wie es die Briefe bezeugen, die Sokrates und Demosthenes, Cicero und Maecenas an große Männer gerichtet haben. Und dann ahmen sie, wie sie sagen, nicht bloß Heiden nach, sondern auch Männer, die wir als Heilige verehren, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Gregorius, die nicht nur Menschen, sondern die Gottheit selbst, deren Wink alles regiert, so anredeten: Hilf! gib! tu! gewähre! erbarm dich! schenke! während sie sich doch des Plurals auf viel schönere Weise als wir hätten bedienen können. Aber diesen Meistern der Sprache wäre damit aller Glanz, alle Freiheit des Wortes verwischt erschienen.

Digitized by Google

Und ihnen schließe ich mich an: nicht daß ich für das, was ich schreibe, jemand andern verantwortlich mache. In diesem Brief an dich bin ich freilich ein wenig von der Furcht befangen, du möchtest auf den Gebrauch deiner Umgebung mehr geben als auf meine Urteilsfähigkeit, und an dem Glauben festhalten, Könige und Fürsten dürfe man nicht anders anreden als sie von sich sprechen, wobei sie nämlich den Plural gebrauchen: „wir ordnen an", „wir wünschen", „wir tun"; aber es wäre unrecht, etwas, was seinen Grund in der Bescheidenheit hat, auf Ruhmredigkeit zurückzuführen. Denn wenn die Könige so schreiben, so haben sie ja freilich die Gewalt, allem, was ihnen gefällt, Gesetzeskraft zu verleihen; allein bei ihren Erlässen wollen sie ja mit Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, daß es nicht bloß ihnen so gut scheint, sondern dem ganzen Rat, den sie um sich haben. Auch irrst du dich, wenn du meinst, daß die kleineren Fürsten in ihren Briefen an die höheren, wie es etwa die Briefe an den Kaiser zeigen, den Plural, gleichsam als Grund und Zeichen ihres Stolzes, beiseite setzen. Der Herzog von Mailand etwa schreibt: Ich bitte, ich ersuche, ich frage, ich empfehle mich Eurer kaiserlichen Majestät. Das hat einen andern Grund als du glaubst; die kleineren Fürsten verdanken den größeren ihre Macht, und da ist es ganz angemessen, wenn sie den Plural im Briefe aufgeben, gleichsam als spräche so ein kleinerer Fürst: „Dir gegenüber, Herr, kann ich nicht so wie zu andern sprechen, denn du hast mir die übergeben, die ich vor andern vertrete: aber nicht vor dir, da doch du jene und mich vertrittst." Die Gewohnheit aber, Könige und Vorgesetzte mit dem Plural anzureden, mag dich nicht kümmern. Ich muß sagen, ich bin ganz unwillig darüber. Denn wer wird den Fürsten einen Plural geben, den sie selbst nur aus Bescheidenheit verwenden. Das heißt doch nicht ehren, das heißt herabsetzen und herabdrücken! Es ist ja, als ob sie selber, ohne Untergebene, nichts vermöchten. Wenn wir ihnen das ernsthaft zuschreiben, was sie bloß aus Bescheidenheit tun, so verletzen wir sie ja. Weil sich der Papst Servus servorum nennt, so werden wir ihn in Briefen nicht so anreden, sondern wir sagen statt dessen doch Pater patrum.

Digitized by Google

Vielleicht war das nun eine allzu lange Einleitung und hat mich zu weit von der Absicht meines Schreibens abgeführt. Doch hoffe ich dadurch erreicht zu haben, daß du entweder dich meiner Meinung anschließest oder mir, weil ich so hervorragenden Schriftstellern folge, verzeihst, wenn ich dich im Singular anrede. Und wenn dus schon aus keinem andern Grund tust, so wird deine singuläre Güte und deine angeborene Freundlichkeit dich dazu bewegen.

Nun aber zu dem, was ich eigentlich schreiben wollte. Als ich an den Hof deines Vetters, des Kaisers, kam, wurde mir viel von deinen bemerkenswerten Vorzügen gesprochen. Einer erzählte von deiner Liebenswürdigkeit, ein anderer von deinem Ernst und deiner Bescheidenheit, wieder ein anderer rühmte dich an Klugheit deinem Alter weit voraus, dann erklärte dich einer für einen Liebhaber der Freigebigkeit und Gerechtigkeit, und noch einer erwähnte, was unter den Prinzen dieses Alters nicht zu oft vorkommt, deine Vorliebe für die lateinische Sprache. Da begann ich dich zu bewundern und zugleich zu lieben, und dennoch meinte ich, es wäre ein Wunder, wenn ein so junger Prinz mit so vielen Vorzügen glänzte. So war ich nicht sogleich gläubig und vertraute nicht gleich jedem Urteil; ich fragte andere, forschte alle aus, fand, daß alle wie aus einem Munde redeten. Das war mir nicht genug, ich ging dir nach und belauschte, während du mich noch nicht kanntest, wie ein Späher, dein Verhalten unter den Adeligen. Ich beobachtete dein Auftreten, deine Redeweise, dein Gesicht, nichts entging mir, ich sah dein bescheidenes Benehmen, bemerkte dein tadelloses Latein. Die Wirklichkeit übertraf das Gerücht, mir selber mußte ich glauben, meinen Augen und Ohren, den Zeugen deiner Vorzüge, schenkte ich Vertrauen, und bin ihr Verkündiger geworden, wie ich vorher ihr Ausforscher war. Und du wirst nicht glauben, daß ich dies nach Art der Schmeichler erzähle.

Denn vor allem andern rate ich dir, das ganze Geschlecht der Schmeichler wie die scheußlichste Pest zu fliehen, keine Menschen mehr zu verabscheuen, als die, welche dir schön tun, die dich öffentlich loben, alles was du tust, gut finden, wo du

Digitized by Google

nein sagst, auch nein sagen, und wo du ja sagst, auch zustimmen. „Sagen sie ja, sag ich auch ja", spricht Gnato beim Terenz, und Juvenal: „Sagt er, es ist heiß, so schwitzt er". Das ist die schlechteste Menschenart, die Fürsten werden von ihr verderbt und Jugend und Greisenalter müssen sich gleicherweise vor ihr hüten.

Warum ich aber überall dich erhebe, will ich nicht verschweigen. Deine Vorzüge rühme ich nicht, daß du stolz und eingebildet und aufgebläht werdest, sondern ich schreibe dies bloß, daß du dir einen solchen Schatz bewahrst, ihn pflegest und vermehrest und dich so aufführest, daß deine Vorzüge mit den Jahren wachsen und du täglich vollkommener werdest, und nicht so übel endest wie andere, welche treffliche Jünglinge und schlimme Greise waren, wie es im Sprichwort heißt: Gutes Kücken, schlechte Henne. Ich wünsche, daß du aus einem trefflichen Jüngling ein ausgezeichneter Mann wirst. Und das wird dir um so leichter fallen, je besser du erzogen bist. Vor allem mußt du natürlich deinem erlauchten Herrn Vater Dank wissen, der deinen Geist auszubilden beschloß, dich in Zucht hielt und dir gute Lehrer gab. Das ist nämlich das köstlichste Hausgerät und eine Erbschaft, die besser ist als der Thron. Reichtum und Macht und deren Würden sind Güter dieser Welt, unzuverlässig, hinfällig, veränderlich, da und dorthin verteilt sie das Glück; das menschliche Geschlecht ist ihm ein Spaß, diesen Mann stürzt es, jenen erhebt es; es ist ihm keine große Sache, aus einem Töpfer einen König zu machen und umgekehrt aus einem König einen Töpfer. Verse von Juvenal:

> Wenn es dem Glück gefällt, so wirst du vom Redner zum Konsul,
> wenn es demselben gefällt, so wirst du vom Konsul zum Redner.

Als der große Alexander Indien unterworfen hatte, wollte er zeigen, was er vermochte, und erhob einen Ammer zu königlicher Würde. Diokletian konnte die Welt beherrschen und legte ab Purpur und Zeichen der Gewalt, begann das Gemüse in den Gärten zu begießen und Bäume zu pflanzen. Doch geistige Güter, als sind Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Mut, Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Verständigkeit, Einsicht, Gedächtnis, die bleiben dem Menschen treu und können uns erst im Tode genom-

Digitized by Google

men werden. Und das sind unsere wahren Güter, diese genießen wir, solange wir leben, sie machen unser Leben schön und geben uns, wenn wir diese Zeitlichkeit verlassen, die Hoffnung auf ewige Seligkeit. Wenn dir die Natur also diese Gaben gegönnt und die Fürsorge des Vaters sie in dir zur Entfaltung gebracht hat, so möchte ich dich eingedenk wissen, dieses Gut in dir zu pflegen. Hierzu halte ich vor allem nötig das Studium der Literatur, das du ja schon begonnen hast. Denn obschon du es wie irgendein Joch bereits abgeschüttelt hast, so wird es dennoch nicht schlecht sein, wenn ich dich dahin zurückzuführen wage. Nicht deshalb lernen die Prinzen, wie manche glauben, Latein, daß sie mit Ausländern verkehren können, denn obwohl das ein Vorteil ist, so gibt es noch einen edleren Grund. Deshalb, weil jede Art eines gut angewandten Lebens in dem Studium der Wissenschaften beschlossen liegt, deshalb muß man sich ihm widmen. Es ist nicht genug, ein wenig daran genippt zu haben, es muß auch einen Fortschritt geben. Und doch überlassen die großen Herren unserer Zeit zumeist die Literatur den Philosophen oder Rechtsgelehrten, als ob den Fürsten kein gutangewandtes Leben zustünde.

Ich bitte dich also, auf diese nicht zu hören, denn niemand kann ein berühmter Mann noch großer Fürst werden, der nicht mit natürlichen Gaben Bildung verbindet. Alle berühmten Fürsten vergangener Jahrhunderte beschäftigten sich eifrig mit den Wissenschaften. Als dem Philipp von Makedonien sein Sohn Alexander geboren wurde, freute er sich, zu der Zeit einen Sohn zu haben, in der Aristoteles lebte. Und in deinem Alter hat Alexander die Literatur nicht von sich gewiesen, sondern als er durch Asien zog, hatte er seine Lehrer Aristoteles und Kallisthenes um sich und ließ im Kriegslärm nicht ab, auf die Philosophie zu hören. Überglücklicher, wenn er nur das Laster des Trunks entbehrt hätte. Alcibiades und Themistokles, zwei berühmte Griechen, waren eifrig der Philosophie ergeben. Der Thebaner Epaminondas, der ganz Griechenland in seiner Macht hatte, war den Wissenschaften nicht minder als dem Kriegshandwerk zugetan. Ich gehe zu den Römern über. Was wäre gewählter, was sprachgewaltiger geschrieben als die Kommen-

Digitized by Google

tarien, die Julius Caesar gegeben? Er hat, während er in Gallien Krieg führte, den Tag dem Waffenhandwerk, die Nacht dem Schrifttum gewidmet. Sein Nachfolger Augustus hat eine tüchtige Rede, ein Gedicht bestens zu diktieren gewußt, es gibt noch von ihm die reizendsten Verse zum Lob der Äneide. Was soll ich von den Fabiern, den Corneliern, den Catonen erzählen? Was von Pompeius sagen, der so begeistert war für die Wissenschaft, daß er selbst als Konsul den erkrankten Philosophen Posidonius in Rhodus zu besuchen nicht unterließ. Cato, ganz voll vom Latein, verachtete lange die griechische Dichtkunst, aber nachher kam er von seinem Vorurteil ab und griff als Greis eifrig nach dem, was er als Jüngling verachtet hatte, und zögerte nicht, sein Alter über fremdsprachigen Schriften zu verbringen und seinen Mund zur Aussprache des Griechischen zu zwingen. Also die, welche selber die Macht hatten und ganze Völker beherrschten, wollten dennoch den Wissenschaften untertan sein. Sie kannten eben jenen Ausspruch des Plato, der sich auch bei Cicero wie bei Boethius findet: die Staaten würden glücklich werden, wenn ihre Lenker die Weisheit studieren wollten. Diese aber wird zweifellos geschöpft aus den Quellen der Philosophie.

Vielleicht hältst du aber das, was von den Alten berichtet wird, für erfunden; daß sie in ihren Mußestunden so vielbeschäftigt, und in ihren Geschäften so müßiger Dinge eingedenk gewesen. Allein diese Meinung können dir einige Männer unserer Zeit nehmen, die das Staatswesen verwalten und oft recht Schwieriges zu leisten haben und dennoch die Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht außer Acht lassen. Leonello, Markgraf von Este, schreibt so vorzüglich, daß du keinen Unterschied zwischen Ciceros und seinen Briefen finden könntest. Ähnliches wird vom Markgrafen von Saluzzo berichtet. Die Söhne des Markgrafen von Mantua sind ebenso bewandert im Spiel der Waffen wie in der Literatur. Und König Alfons von Aragonien, dem auch Sizilien und jener Teil Italiens gehört, der einst Großgriechenland genannt wurde, dieser König, der so oft besiegt, dennoch immer wieder siegte und das widrige Schicksal zu seinen Gunsten zwang, ist niemals im Lager ohne Bücher,

Digitized by Google

wohin er geht, folgt seine Bibliothek mit. Ob er in Häusern, ob in Zelten wohnt, fast täglich liest er etwas oder läßt sich vorlesen. Ich verlasse Italien und suche die fast von der ganzen übrigen Welt abgeschnittenen Britannen auf: hier hat der Herzog von Gloucester das Königreich, das wir jetzt das englische nennen, mehrere Jahre hindurch verwaltet, und ihm war so sehr an der Wissenschaft gelegen, daß er aus Italien Lehrer kommen ließ, Dichter und Interpreten der Redner. Siehst du nun, daß auch in unserer Zeit gebildete Fürsten möglich sind? Unter sie kannst auch du gezählt werden, wenn du das begonnene Studium fortsetzest. Denn ich kann dich nicht schon gebildet nennen, weil du lateinisch sprichst. Das ist zwar schön, ist aber auch den Raben und der Elster gegeben. Als Oktavian nach der Besiegung des Antonius heimkehrte, begrüßte ihn ein abgerichteter Rabe: Salve, Auguste Caesar Imperator! Vergleiche hierzu das Wort des Persius:

Wer lehrt sein „Grüß dich" den Papagei?
Wer lehrt die Stare des Menschen Worte?
Der große Lehrer aller Künste,
Des Witzes Vater und Freund — der Magen.

Wie ist dir schon, wenn ein Ungar oder Italiener oder Franzose kommt und lateinisch spricht, und du junger Mensch verstehst ihn, die andern, alten Leute müssen ihn anhören als wären sie taub. Aber noch schöner wirds sein und dann will ich dich gebildet nennen, wenn du die Redner verstehst, die Philosophen kennst, die Dichter durchliest. Das wird dir vielleicht eine große und allzuschwere Aufgabe sein. Es ist nicht so schlimm. Ich will gar nicht, daß du Tag und Nacht über den Büchern brütest, sondern wünschte nur eine Stunde jedes Tages, die du der Wissenschaft widmest.

Und auch darauf möchte ich dich acht haben wissen, daß der, den du hörst, ein gebildeter Mensch ist, und ein kluger, den du zum Lehrer nimmst, und du dich nicht von Titeln blenden lässest. Denn wenn einer den Titel eines Magisters in Paris oder Athen erworben hat, deshalb ist er noch nicht gebildeter. Sondern der ist es, welcher, natürlich begabt, mit Aufmerksamkeit die alten Schriftsteller durchforscht hat; welcher einerseits viel gesehen und viel Bücher gelesen und anderseits viel im Ge-

Digitized by Google

dächtnis behalten hat; welcher nicht nur die geistlichen Wissenschaften, sondern auch die weltlichen in sich aufgenommen hat. Von diesen wünschte ich einen bei dir zu wissen, mit dem du dich nach deinem Belieben unterreden kannst, der die Unterrichtsstunden nicht nach seinem, sondern nach deinem Wunsch ansetzt, der, wenn du willst, eine Vorlesung hält, willst du nicht, schweigt. Aber deine Sache wird es sein, wie viel du täglich durchnehmen willst. Nach zwei Jahren solchen Studiums wirst du finden, daß du mehr Reichtum erworben hast, als wenn du eine Provinz erobert hättest. Daß dein Haus von Kriegsleuten wimmelt, das billige ich durchaus. Sie sind es, die das Vaterland schützen, und es ist schön, den Fürsten durch Waffenruhm groß zu machen. Aber daß kein gelehrter Mann in deiner Umgebung ist, das kann ich nicht loben noch gutheißen. Denn wie du den Kriegsleuten Unterhalt gewährst, so könntest dus auch den Gelehrten, welche dich über Unterschied und Grenze von Recht und Unrecht aufklären und dich zu einem wahrhaft vollkommenen Manne machen können. Du bist zu gut, um denen folgen zu dürfen, welche, ihren Aufwand einzuschränken, die Gelehrten ausschließen, aber ihren Löwen immer zu fressen geben, wie es ja bei Juvenal heißt:

> Numitor hat, der Ärmste, nichts, daß er dem Freunde es gäbe;
> Was er Quintilla schenkt, das hat er, hat auch wohl übrig
> Reichlich Fleisch zu kaufen zur Fütterung seines Löwen,
> Des gezähmten.

Und ironisch setzt er hinzu:

> Freilich, die Bestie braucht geringeren Aufwand, der Magen
> Eines Dichters faßt mehr.

Nimm also einen feingebildeten Menschen an deinen Hof, und spare nicht dort, wo ungemeiner Vorteil winkt. Du fragst vielleicht, was das für ein Vorteil ist? Ich werde ihn dir kurz beschreiben, daß du mir nicht auf den Nutzen der Wissenschaften herabsiehst.

Wenn du Mann geworden bist, werden sie dir so sehr zur Ehre und von Vorteil sein, daß alle im Rat, wenn du sprichst, schweigen werden, weil du allein mehr als alle andern verstehst. Niemand wird dich irre führen können, niemand wird das als recht und jenes als unrecht zu bezeichnen wagen, wenn er nicht auch

Digitized by Google

wirklich festgestellt hat, daß es so ist. Rät einer zu einer unehrenhaften Handlung, wirst du ihn gleich mit Gründen zurückweisen können. Willst du das Volk ansprechen, die Literatur belehrt dich, wie man das tun soll. Willst du jemand loben oder tadeln, werden dich Quintilian und Cicero darin unterweisen; mußt du Krieg führen, zeigt dir Vegetius an, wie es zu geschehen hat, sowie Livius, Quintus Curtius, Justinus, Lucius Florus, Sueton, Sallustius Crispus und die ganze Reihe der Historiker, von denen du die Tapferkeit Alexanders des Großen, das Feuer Hannibals, die Verschlagenheit der Fabier, die Klugheit des Scipio, die eiserne Zucht Julius Caesars, die Kühnheit Sertorius' und Marcellus', die Waghalsigkeit des Jugurtha und alle die Kriegskünste der Feldherren kennen lernst. Nie wirst du in der Erfahrung so viel erleben, als du im Lesen lernen wirst. Wenn du wissen willst, wie man ein Staatswesen verwaltet, wirst du die Bücher über die Politik lesen, welche Aristoteles verfaßt und Leonardo von Arezzo ins Lateinische übersetzt hat. (Aber nimm ja nicht eine alte Übersetzung, da darin die Sprache noch fehlerhaft ist, so daß man sich bei der Lektüre geradezu anstrengen muß.) Der Familie vorzustehen, und überhaupt von Nutzen für dich werden die ökonomischen und ethischen Schriften des Aristoteles sein, über die Pflichten lies Cicero und die Briefe des Seneca und von diesem überhaupt alle Werke. Wie man die Gattin behandelt beschrieb der Venezianer Francesco Barbaro, wie man die Kinder erzieht Plutarch. Wie du mit den Freunden zu verkehren hast und wie du dich im Greisenalter benehmen sollst, lies bei Cicero aus Arpinae. Er handelte auch über die Verachtung des Todes und andrer Leidenschaften in den tuskulanischen Gesprächen. Wie man Tugenden erwirbt stellten die ebengenannten Autoren und dann auch Macrobius ausreichend dar. Willst du den Landbau lernen, werden dich Vergils Georgica unterweisen; willst du den Erdkreis mit den Augen des Geistes schauen und Lage und Sitten der verschiedenen Länder sehen, was jeder Himmelsstrich trägt und was versagt, dazu ist die Naturgeschichte des Plinius da, ist da Ptolemaeus, Solinus und der Spanier Isidorus; willst du die Sitten der Könige und die Hoffart der Herrscher durchforschen, lies

Digitized by Google

Seneca und lies in den Tragödien; willst du aber Leute aus dem Volke, ruhmredige Soldaten und die Schliche der Kuppler und die Betrügereien der Dienerschaft kennen lernen, um dem allen ausweichen zu können, dann greif zu Plautus und Terenz; willst du erfahren, wie man das Laster niederschmettern muß, so halte Horaz, Juvenal und Persius vorrätig; willst du heidnische Märchen und Chroniken, den Jammer des Traurigen und die Briefe von Liebenden und Heilmittel gegen die Liebe kennen lernen, wird dich Naso in Versen unterrichten. Auch die Lektüre von Statius' Thebaide oder Achilleis wird nicht überflüssig sein, ist sie doch voll von hochbedeutenden Sentenzen. Und schließlich, daß du vollkommener würdest und wenn du über die Religion oder das Seelenheil nachdenkst, wende dich an die Bücher des Hieronymus, des Augustinus, Ambrosius, Gregorius, Lactantius, Cyprianus, Leo. Die heilige Schrift wirst du immer im Hause haben, und bald im alten, bald im neuen Testament blättern. Wenn nun diese meine Zeilen ein Gelehrter außerhalb Italiens liest, der wird mich heftig deshalb angreifen, daß ich unter die lesenswerten Autoren Thomas von Acquino nicht rechne noch Alexander von Ales, nicht Albertus Magnus noch Peter von Blois, nicht Nicolaus de Lira noch Alanus, noch diese ganze Menge von Jüngeren. Aber du hör auf diese nicht. Denn wenn sie auch gelehrt sind, andre lehren können sie nicht. Ich rate dir dies, weil es mir das Richtige scheint, und ich fasele nicht, sondern weiß, daß die kundigsten Leute ganz Italiens mit mir in dieser Meinung übereinstimmen. Glaub mir, nichts kann man lernen, was man wieder verlernen sollte, aber du bleib bei diesen Autoren, die erprobt sind. Denn man muß immer nach dem allerbesten sich richten. Du folge diesen, höre und lies diese, welche ich dir oben genannt habe, wenn du ein reiches Wissen erwerben und auf der ganzen Welt für einen einzigen und bewundernswerten Fürsten gehalten werden willst.

Gleichwohl empfehle ich dir damit nicht, daß du den Verkehr mit Menschen fliehen sollst. Ich will nicht, daß du die Einsamkeit suchen sollst, außer, wenn du etwas bedenken und ungestört deinen Gedanken nachhängen willst. Nein, ich rate dir,

Digitized by Google

daß du leutselig und umgänglich mit allen bist, dich zeigst, jetzt den, jetzt jenen ansprichst, in Sitzungen gehst, Versammlungen beiwohnst, dich unters Volk mischst und mit ihm redest. Ich weiß, es ist nützlich, was man aus Büchern gelernt hat auch in der Wirklichkeit zu erproben. Und die Leute lobe ich auch gar nicht, die sich so den Wissenschaften ergeben haben, daß sie alles andere gering achten, wie Demokritus und Diogenes gewesen sein sollen, die immer nur für sich gelebt haben. Die aber sind alles Lobens und Rühmens wert, die dem Staatswesen dienen und die Wissenschaften nicht vergessen, wie Plato und Aristoteles, Demosthenes und Julius, Cicero und Plinius, Maecenas und Augustus. Diese haben, was sie den Wissenschaften entnahmen, auf die Verwaltung des Staates angewandt. Das wirst auch du tun, wenn du ein ausgezeichneter Mann und Fürst sein willst: du wirst den Wissenschaften ihre Zeit, und den Staatsgeschäften die ihre widmen. Jetzt wirst du ein Urteil fällen, dann eine Ratssitzung halten, jetzt das Kriegswesen, dann deine Familie bedenken, und in all dem wirst du den Wert der Wissenschaften erproben können und wirst, den Genuß der Ruhe mit dem Vorteil der Tätigkeit verbindend, allen das größte Vertrauen zu dir einflößen und als einziger oder mit wenigen andern der ganzen Welt ein vielbewunderter Fürst sein. Nicht der Glanz deiner Erscheinung, der schon bedeutend ist, nicht die goldene Kleidung noch der Schmuck des Hauptes, noch der prunkvolle Aufzug zu Pferde wird dir solche Ehre einbringen, wie die Zier der Wissenschaft und der Ruf deiner Vorzüge, deren Anblick, wenn sie gesehen werden könnten, nach dem Wort des Aristoteles schöner ist als der Morgenstern oder Hesperus. Und dazu, scheint mir, bist du bereits entflammt. Als nämlich jüngst deine Untergebenen aus dem Etschtale bei der königlichen Majestät dich zum Regenten über ihr Land erbaten, da sagtest du: „Ich bin noch nicht reif genug, daß ich das Vaterland regieren könnte.“ Ein ausgezeichneter Ausspruch, den du tatest, und den ein jedes Lebensalter billigen wird. Denn jedermann sollte bedenken, was seinen Schultern zu schwer zu tragen ist und was sie ertragen können, denn erst wenn er die Fähigkeit auch hat wird die Sache sich in Ordnung

Digitized by Google

befinden. Wie Bias sagt: Das Amt zeigt den Mann, — wir reden vorzüglich von der Herrscherwürde, in der einer, welcher Mäßigung beobachtet, den Göttern ähnlicher ist als den Menschen. In der Armut ist es ja freilich nicht schwer, enthaltsam zu sein, aber, wie Martial sagt, schwer ist es, dem Luxus nicht auch seine Gesittung hinzugeben. Für einen Herrscher gibt es viele Möglichkeiten zu fehlen, da ist die Versuchung der Schwelgerei: der Überfluß an Wein und ausgesuchten Speisen und der Triumph des prunkenden Tischs, um mit Lucan zu sprechen. Da gibt es schöne Frauen, die mit den Blicken, mit Worten, mit Küssen, mit Umarmungen Herz und Sinne der Jünglinge bestricken. Da sind Verführer, Schmeichler, Spaßmacher, Schauspieler, die von allen Seiten die Festung der Jugend zu erobern trachten. Der eine weiß die Habsucht anzustacheln und macht die Gerechtigkeit käuflich. „Nimm," sagt er, „und laß es dir angelegen sein." Wer gibt, das ist ein freigebiger Mensch und hat immer Vorrat, von dem er gibt. Ein andrer verleitet zum Zorn: „Sempronius," sagt er, „hat sich gegen dich vergangen, nimm das Schwert, räche das Vergehn." Du als Fürst wirst eine Beleidigung ertragen, die du nicht einmal als Privatmann ungerächt ließest? „Eine schöne Frau," sagt wieder ein andrer, „liebt dich und stirbt vor Liebe zu dir." Warum sollst du junger Mensch nicht dich ihrer erbarmen und dich mit ihr ergötzen? „Gehn wir auf die Jagd," sagt ein unentwegter Mensch, „was zögerst du? Herden von Hirschen und Wildschweinen sind im Tiergarten, ich werde dir ein schönes Schauspiel zeigen. Komm, schick diese alten Leute zur Besorgung der Staatsgeschäfte, du freu dich deines Lebens." Und die, welche im Palast gut leben wollen, sagen: „Was stehst du, o Herr? Das Mahl ist aufgetragen und wird kalt, komm ehe der Fisch auskühlt und der Hasenbraten zu rauchen aufhört. Die Krabben sind köstlich, der Eber und die Champignons stehen auf dem Tische. Was stehst du und säumst zu solchem Genuß?"

Viele Laster locken, wenig Tugenden. Was soll ein junger Mensch tun, der noch wenig eigene Kraft hat und dessen Herz von Natur seinen Begierden folgt? Kaum reife Männer konn-

Digitized by Google

ten so vielen Verlockungen widerstehen, wie denn Jünglinge. Aber, wendet man ein: der Fürst hat doch seinen Rat, ältere Männer werden ihm beistehn, das Rechte zu wählen. Und zuvörderst werden sie an das Heil des Vaterlandes denken. Gewiß, aber alle, die um einen Fürsten sind, trachten nach seinem Wohlwohlen und nicht was nützlich ist, sondern was ihnen angenehm scheint heben sie im Rat hervor, ein jeder sucht sich möglichst beliebt zu machen und keiner ist da, der freie Worte des Herzens verkündet[1]. Und selbst wenn ein Teil zum Guten rät, dem Jüngling steht ja frei, wem er folgt. Und in seiner Unerfahrenheit und Unüberlegtheit entscheidet er sich meist nicht für das was frommt, sondern für das was ihm gefällt. Nach meiner Ansicht muß ein Fürst entweder ein reifer Mann sein und seinem Entschluß trauen können, oder so jung, daß er ohne selbständige Bedeutung ist und nichts allein zu entscheiden hat, sondern was die Mehrzahl für gut findet, das wird ausgeführt, denn wer einiges weiß, aber zu wenig, der ist gefährlich und wenn er dann nicht verständig, sondern nach seinem Belieben regiert, treibt er das Reich ins Verderben. So kommt es, daß wir im Buch der Könige einen achtjährigen Knaben als guten Herrscher finden, oder war dieser Joas, der Sohn des Ochozias erst sieben Jahre alt; denn nicht er regierte, sondern seine Satrapen verwalteten das Reich. Herrschergewalt verleitet eben leicht zu Verfehlungen, und es gibt wenige, die nicht abgeirrt wären, sobald die Zügel lockerer angezogen waren. Von Saul bis Sedekias gab es neununddreißig Könige in Juda und Israel, unter denen man nur acht gute zählt, die andern waren unwissend, unerfahren, ungebildet, unfähig, habsüchtig, hochfahrend, jähzornig, grausam, zügellos, Sklaven von Schmeichlern und Dummheit, die ich weiß nicht aus was für einem Ehrgeiz, gleichsam zur Geißel der Menschheit geboren und götzendienerisch, immer Krieg führen wollten und Feinde von Ruh und Frieden waren. Und diese regierten doch über das Volk des Herrn und die meisten waren von Gottesdienern, den Propheten, gesalbt. Auch Salomon, voll göttlichem Wissen und Weisheit, konnte nicht ausharren, sondern gab sich mit fremdgläubigen

[1] Juvenal, Sat. IV, 90.

Digitized by Google

Weibern ab und entbrannte in Liebe zu ihnen. Er hatte siebenhundert Königinnen und dreihundert Beischläferinnen, und diese Frauen verderbten sein Herz, so daß er fremde Götter anbetete. Und David, der doch von Gott erwählt war, war nicht frei von Lastern, und Mörder und Ehebrecher wäre er nicht geworden, wäre er Hirt geblieben, sondern die Willkür der Herrschaft verleitete ihn dazu. Und was wird gar ein andrer tun, der weniger Kraft in sich hat? Was ein junger Bursch, ein junger Mann? Oder gibt es jemand, der dafür wäre, jungen Jahren die Herrschaft zu übergeben, da doch das reife Alter oft an ihr verzagt? Du hast klug getan, deinem Vetter und deinem eignen Blut eher zu vertrauen als andern und früher als die Herrschergewalt die Erfahrung zu erwerben. Ein anderer hätte vielleicht anders gehandelt und in seinem Dünkel gesagt: „Wozu soll ich noch gehorchen? Frei will ich sein, schon kenne ich den Unterschied zwischen Gut und Böse, was gibts Besseres als herrschen? Sag ich dem: Tu es! so tut er es; schon bin ich flügge.“ So auch der Sohn des Daedalus in der Fabel. Denn als der Vater für sich und ihn zur Flucht aus dem Gefängnis des Labyrinths Flügel mit Wachs und Harz zusammengeleimt hatte, und sie aufflogen, sagte er: „Folg mir, Ikarus, und halt dich an mich.“ Jener gehorchte so lange als ihn die ungewohnte Kunst ängstlich machte; wie er aber merkte, er könnte wirklich fliegen, glaubte er nicht weiter einer Leitung zu bedürfen, begann gegen den Befehl des Vaters mit ausgespannten Flügeln weiter umherzuschweifen, bald dahin, bald dorthin, und immer höher, bis er in die Region des Feuers geriet, wo die Bindemittel der Flügel schmolzen, der Brand der Sonne die Federn versengte und er stürzte und nackt in das Meer fiel, das noch jetzt nach ihm das ikarische heißt. Ich werde noch eine Geschichte erzählen. Phaeton, der Sohn des Phoebus, bat seinen Vater, ihm einen Wunsch zu erfüllen. Der Vater schwor beim Styx, er werde ihm nichts abschlagen. Da verlangte der Sohn, den Sonnenwagen lenken zu dürfen. Phoebus bereute sein Versprechen, weil er wußte, sein Sohn wäre unfähig hiezu. Aber da er geschworen hatte, konnte er es nicht versagen, obwohl Cicero in der Schrift über die Pflichten meint, einen solchen Eid könnte man eher brechen. Phaeton

Digitized by Google

bestieg den Wagen und ergriff frohlockend die Zügel, schien sich König und göttergleich zu sein. Sowie er aber in die Mitte des Himmels kam, konnte er die Sonnenrosse nicht mehr bändigen, sie gingen ihm durch und versengten die ganze Welt mit Feuer; da schleuderte Jupiter seinen Blitz und stürzte ihn in den Eridanus.

Durch diese Erfindungen nun mahnen die Dichter, ein jeder möge ehe er sich zu herrschen unterfängt, seine Kräfte erproben, damit er unter dem Gewicht nicht zusammenbreche, da Herrschen eine Last und kein Vergnügen ist, sobald es mit Ernst und zu dem Endzweck geschehen soll, für den die Könige eingesetzt sind. Die römischen Gesetze, welche von den Athenern und Spartanern übernommen sind, die sie dem Lykurg und Solon zu verdanken hatten, lassen die Knaben bis zum vierzehnten Lebensjahr der mütterlichen Aufsicht, dann geben sie ihnen bis zum vierundzwanzigsten Jahr Aufseher. Vor diesem Jahr hielten sie sie für unreif. Daher wurde, als die beiden Scipionen in Spanien gegen die Karthager gefallen waren und Hannibal Italien bedrohte, Scipio Africanus, der mit dem Heer nach Spanien gehen und Vater und Oheim rächen wollte, lange Zeit vom Senate abgewiesen, weil er erst vierundzwanzig Jahr alt war. Da sich aber schließlich niemand andrer fand, der es unternehmen wollte, wurde ihm die Provinz mehr aus Verlegenheit als mit Willen des Senats übergeben. Die Karthager wollten nach dem Tode ihres Feldherrn Hamilkar die Herrschaft seinem Sohne, der noch zu jung war, nicht geben. Und nicht früher wurde Hannibal Führer der Punier, als bis Hanno, der seinem Vater gefolgt, tot war. Massinissa, der König von Numidien, empfahl sterbend seine jungen Söhne dem römischen Volke und insbesondere der Familie der Cornelier. Was zähl ich dir aber Beispiele aus dem Heidentum auf? Die kanonischen Vorschriften lassen niemand vor dem vierundzwanzigsten Lebensjahr Presbyter, noch vor dem dreißigsten Papst werden. Ich erzähle etwas aus dem alten Testament: denn auch dort werden die Fähigkeiten der Jünglinge zu herrschen als noch zu gering erachtet. Nach dem Tod des Salomon, der die zwölf Stämme beherrscht hatte, kam sein Sohn Roboam nach Sichem, wo sich

Digitized by Google

ganz Israel versammelt hatte, um ihn zum König zu machen. Die Menge sprach: „Ein schweres Joch hat uns dein Vater auferlegt, du mach leichter die Herrschaft deines Vaters und das harte Joch, und wir wollen dir untertan sein.“ Er antwortete: „Gehet hin und am dritten Tage kommet wieder zu mir.“ Als das Volk gegangen war, hielt der König einen Rat mit den Ältesten und sie sagten: „Wenn du heute auf das Volk hörst und ihnen nachgibst und gute Worte zu ihnen sprichst, werden sie dir untertan sein all deine Tage.“ Jener aber verließ den Rat der Ältesten und beriet sich mit den Jünglingen, die mit ihm aufgezogen waren und zu ihm sprachen: „Antworte so dem Volke: mein kleinster Finger ist dicker als meines Vaters Rücken, und hat mein Vater ein Joch euch auferlegt, so will ich noch eines darauflegen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen.“ Er tat so, und das Volk wandte sich ab von ihm, zehn Stämme fielen von ihm ab und wählten zum König den Jeroboam, den Sohn des Nebath. So entstand die Spaltung in Israel, weil der unerfahrene König den Ratschlägen junger Leute folgte. Besser wäre es gewesen, wenn er noch ein Kind gewesen wäre, denn dann hätte er auf die Greise gehört. Ochozias, der Sohn des Joram, wurde König in Israel mit zweiundzwanzig Jahren, und peinigte das Volk des Herrn und tat, was böse war vor dem Angesicht Gottes. Nicht anders handelte Achas, der Sohn des Joatan, der mit zwanzig Jahren über Juda zu herrschen begann. Und keiner war böser unter den Königen als Manasses, der die Herrschaft in seinem zwölften Lebensjahr antrat. Ihm ähnlich war sein Sohn Amon, der mit zweiundzwanzig Jahren König wurde und von seinen Dienern wegen seiner Lasterhaftigkeit getötet wurde. Und was soll ich von Joachan erzählen und den beiden Joachim, Vater und Sohn, oder von Sedekias, der bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldaeer seine Söhne mit eigenen Augen den Tod erleiden sah und danach geblendet wurde. Diese alle traten die Herrschaft zwischen dem dritten und zwanzigsten Lebensjahr an und da sie ganz unerfahren waren, taten sie Böses vor dem Angesicht des Herrn und brachten ihr Volk ins Verderben.

Digitized by Google

Ihrer Torheit gänzlich entgegen gesetzt ist deine Jugend, welcher alle Klugheit, die diesem Alter möglich ist, zuteil ward und die schönste Hoffnung auf deine Weisheit gewährt: nicht früher wolltest du eine Provinz verwalten, als bis du zu reiferem Alter und Einsicht in die Dinge gelangt wärst. Denn du hattest klar erkannt, daß du nicht regiert hättest, sondern regiert worden wärst, was du eher von deinem Vetter, unserm höchst weisen Kaiser, als von einem andern ertragen wolltest, um inzwischen, während du an Alter zunimmst, der königlichen Majestät zu folgen, Beratungen beizuwohnen, Urteile zu hören, Einblick in verwickelte Verhältnisse zu bekommen, weisen Männern zu lauschen und so täglich neue Erfahrungen zu gewinnen. Aber hiezu magst du, wie oben gesagt, einen Teil deiner Zeit dem Studium widmen, das deine übrigen Vorzüge würzen und verklären wird, und wenn du es vollauf, wie ich hoffe, in dich aufgenommen hast, dann wirst du, wenn du die Regierung antrittst, nicht andern gleich sein, sondern der Spiegel aller Fürsten und alle deine Nachbarn werden dich in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter bitten. Und wie die Königin von Saba und andere Morgenländer kamen, um die Weisheit Salomonis zu schauen, so wird dich das gesamte Abendland und der Norden verehren, und unzählige Menschen werden auf den Ruf deiner Klugheit hin dich zu sehen kommen. Du wirst sein wie Josias, der andere Sohn des Amon, wirst dein Volk weise regieren und nicht zur Rechten noch zur Linken abweichen.

Darum auf, bester Prinz und herrlichster Jüngling, so lange du Zeit hast, befleißige dich der Wissenschaften, lerne die Weisheit und ergib dich dem Studium. Und sorge dich nicht, wenn manches in den Etschländern in Ordnung zu bringen ist. Das wird dein Vetter besorgen und nach seiner Weisheit und Güte Ruhe schaffen, und dich, wenn die Zeit gekommen ist, an Kraft und Einsicht gewachsen in dein Vaterland zurückschicken. Inzwischen ist die Herrschaft dort in guten Händen, das Etschland braucht königlichen Schutz wegen einiger Nachbarn, welche Verlangen nach deinen Ländern tragen und mit offenem Rachen warten, wie sie dein Erbteil herunterschlingen können, und nichts so sehr fürchten als den königlichen Namen und das

Digitized by Google

Ansehen des Kaisers. Bei solchen Versuchen hält sie eher königliche als herzogliche Herrschaft in Schach; wenn du regieren würdest, so würden sie deine Jugend verlachen und das Land nur desto ungescheuter angreifen.

Doch davon schweig ich jetzt, du weißt ja selber gut genug, was du zu tun hast, und hast dich dem König vertraut. Meine Aufgabe war nur, dich aufzumuntern, im Bewußtsein, welchen Nutzen und Vorteil die Wissenschaft bietet, manchmal ein paar Stunden ihr zu widmen, wozu ich dich bereits fest entschlossen glaube, freilich nicht kraft meiner Beredsamkeit, welche nicht der Rede wert ist, sondern vermöge deiner Vortrefflichkeit, da dir die Liebe zur Wissenschaft von Natur eingegeben scheint. Ich schließe aber jetzt, denn bei dem Lärm, Geschrei und Spektakel, in dem ich bin, ist es unmöglich mehr zu sagen. Ich lebe hier nämlich unter einem Getöse, welches vom Schlaf aufscheuchen könnte den Drusus und Kälber des Meeres[1]. Denn die ganze Kanzlei ist in einem einzigen Raume untergebracht, unsere ganze Horde muß im selben Zimmer essen und trinken, und nicht die Ameisen müssen sich in ihren Höhlen so schmal machen wie wir in diesem Raum. Die Bienen können sich jede in ihre Zelle verkriechen, wir pressen uns aneinander wie Schafe in den Hürden, und keiner kann ausspucken, ohne das Kleid des andern zu besudeln, und solches Schweigen wird unter uns beobachtet, daß du meinen würdest, Raben und Krähen im Wald oder Frösche in den Sümpfen zu hören. Ich wundere mich, daß ich dir soviel sagen konnte. Aber vielleicht ist es dir ohnehin zu viel, da du die Wissenschaft bereits wie irgendein Joch von dir geworfen hast und jetzt eher daran erinnert als dafür gewonnen werden mußt. Leid tut mir bloß, daß ich einen Brief, den ich dir zu lesen gebe, unter so viel fürchterlichen Störungen nicht feilen konnte. Aber du wirst Nachsicht üben sowohl mit dem Ort wo ich schreibe als an meinem kleinen Talent, das freilich nicht bei solcher Unruhe, aber auch kaum bei völliger Ruhe zierlich genug schreiben könnte. Nun endlich leb wohl und betrachte mich, soweit es der Kaiser erlaubt, als den deinen. Graz, den 5. Dezember 1443.

[1] Juvenal, Sat. III, 238.

Digitized by Google

[19] AN HERZOG SIGISMUND (GRAZ, 13. DEZEMBER 1443)

Übersendet ihm den erbetenen Liebesbrief

Den erlauchtesten Fürsten, Herrn Sigismund, Herzog von Österreich, seinen Herrn, begrüßt Enea Silvio, Dichter, auf das herzlichste.

Vor kurzem hast du bescheidentlich den Wunsch geäußert, ich sollte dir einen Liebesbrief von irgendjemand senden, damit du durch ihn ein Mädchen, das du liebst, zur Gegenliebe bestimmen könntest. Ein andrer hätte dir vielleicht diese Bitte abgeschlagen aus Furcht, daß du auf Abwege geraten könntest; ich aber glaube dir willfahren zu sollen. Denn ich weiß, wie es im Leben geht. Wer nämlich in der Jugend nicht liebt, der liebt nachher als Greis, dann wird er ausgelacht und alle Welt witzelt über ihn, da jenes Alter nicht mehr zur Liebe taugt. Ich weiß aber auch, daß der Liebe die Eigenschaft innewohnt, in jungen Männern die schlummernden Vorzüge wachzurufen. Der eine greift zum Schwert, der andere zur Feder, jeder möchte sich der Geliebten im schönsten Lichte zeigen. Und da man mit solchen Vorzügen einen guten Namen erwirbt, so strebt der Liebende danach, sich zu bewähren, damit man ihn bei seinem Mädchen lobe. Und obwohl dies nicht gerade der richtige Lohn für bewiesene Tüchtigkeit sein sollte, so ist doch schon jede Art zu billigen, auf welche immer man ein tüchtiger Mann wird. Zudem darf man junge Leute auch nicht einsperren, damit sie nicht temperamentlos und fade werden, man muß sie auch ein wenig sich austoben lassen, damit sie zu frischen fröhliche Männern werden, zwischen Gut und Böse unterscheiden und die Fallstricke des Lebens erkennen lernen und ihnen dann als Männer zu entgehen wissen. Darum bin ich deinem Wunsche nachgekommen und übersende dir den verlangten Brief unter der Bedingung, daß du über der Liebe nicht dein Studium vernachlässigst, sondern daß du, wie die Bienen aus den Blüten den Honig saugen, dir aus den Verzückungen der Liebe das Edle, zu dem Venus aneifert, zu eigen machst.

Hannibal, Herzog von Numidien, sagt seinen Gruß und er-

Digitized by Google

klärt seine Ergebenheit seiner verehrten und schönen Herrin Lucretia, der Tochter des Königs von Epirus.

Öfters schon war ich daran dich anzusprechen und dir meine Liebe zu bekennen. Schreibe es meiner noch allzu schüchternen Jugend zu, wenn ichs noch nicht heraus gebracht habe, was ich tief drinnen empfinde. Sobald ich anfange zu sprechen, werd ich rot; Furcht behindert mich, das Wort bleibt mir im Halse stecken, was ich denke kann ich nicht sagen. Ich fürchte deine Zurückhaltung, daß sie mich für zudringlich hielte; mich schreckt deine Umgebung, daß sie mich auslachte; ich hab Angst vor mir selbst, daß ich am Ende stotterte. Da hab ich mich entschlossen, das was ich sagen wollte, einem Briefe anzuvertrauen, weil der nicht erröten kann, nicht seufzt und niemanden zu fürchten braucht. Du glaubst wohl gar, weiß Gott was Schwieriges und Besonderes ich erbitten werde. Nein, es ist nicht viel, was ich will. Freilich, wenn du es gewährst, werde ichs hoch halten! Nämlich, verehrtestes Fräulein, ich bekenne, daß ich dich liebe, daß mich der Glanz deines Angesichts bezaubert hat und ich Tag und Nacht an nichts anders denke als an dich. Du liegst mir immer im Sinn, dich trag ich im Herzen und in der Seele. Du bist mein Hort, meine Hoffnung, mein Frieden und meine Labung. Wenn ich dich sehe, wird meine Seele ganz still und freut sich. Wenn du weg bist, und ich dich nicht sehen kann, da plagt mich arge Sehnsucht und ich sinne über nichts nach als wie ich dich möglichst bald wieder sehen kann. Das hat mancherlei Ursache: denn Schönheit und Sittsamkeit vereinigen sich in dir. Die Poeten loben die Helena, ich glaub aber nicht, daß sie dir ähnlich war, auch die Polyxena möcht ich dir nicht vergleichen, und auch die nicht, die Herkules liebte, Dejanira. Du übertriffst ja alle an Schönheit und Sittsamkeit, wie eine zweite Philomena vom Scheitel bis zur Zehe. Kein Makel ist an dir. Deine Haare überstrahlen den Glanz des Goldes, deine Stirne ist hoch und frei, deine Brauen sind schön geschwungen, in entsprechender Entfernung voneinander, deine Augen blitzen wie zwei Sterne, von wo du Pfeile entsendest und die jungen Männer verwundest, du kannst damit die töten die du willst, und die du willst ins Leben rufen. Die Nase, in schönster

Digitized by Google

Harmonie aller einzelnen Teile, steht deinem Angesicht entzückend. Ein keusches Rot scheidet sich vom schneeigen Schmelze der Wangen. Was soll ich von den Korallenlippen und den Kristallzähnen sagen und allen Teilen deines Mundes, dem die Worte wie flüssiger Honig entquellen. Und von da kommt auch jenes Lachen, das mir bis ins innerste Herz dringt. O der Glückliche, der in diese Lippen wird beißen dürfen, solche Wangen wird abküssen dürfen, der dein Kinn und deinen Hals, weißer als skythischer Schnee, wird berühren können. Ich wage es nicht deinen Busen und die Äpfelchen, die dort stehen, zu erwähnen, damit ich bei der Beschreibung nicht in allzu große Hitze gerate. Du weißt ja so, welche innere und äußere Schönheit dich auszeichnet, ich kann dich besser bewundern als würdig beschreiben. Ich sage das bloß, weil deine Art und Weise königlicher Würde entspricht, und deiner Schönheit mehr Ehrenbezeigungen gebühren als man ausdrücken kann. Du hast aus einem Herzog deinen Sklaven gemacht, denn ich bin der deine und wünsche nichts sehnlicher als dir was Liebes zu erweisen. Und das ist auch gar nicht zu wundern, denn auch Phoebus, der Sohn des kretischen Königs Jupiter, den das heidnische Altertum als Gott verehrte, soll nach der Sage aus Liebe zur Tochter des Königs Admet ein Hirt geworden sein und die Herde geweidet haben. Ich also diene dir freudig und möchte von dir nichts als daß du mir gönnst, dich zu lieben, und es duldest, wenn du selbst an Liebe zu mir zunimmst. Das ist es, was ich wünsche, erbitte, fordere, mehr verlang ich nicht. Dulde, daß man mich deinen Liebhaber nennt. Denn dein Liebhaber und dein Sklave werde ich sein, du mußt es nur erlauben. Ich gebe ja zu, daß du der Liebe besserer und größerer Männer wert bist als ichs bin. Kaum Paris oder Hippolytus wären deiner Liebe wert. Freilich, sieh nur nicht auf äußere Schönheit. Denn die schönen Männer sind auch hochmütig und nicht zuverlässig in der Liebe. Meine Liebe wird bestehen: in der Blüte meiner Jugend ist sie entstanden, mit meinem Alter wird sie reifer werden und wird bis ins Greisenalter währen, wenn nur du mir gut bist und mirs bleibst, denn verachten darfst du mich nicht, denn auch mir hat Gott ziemliches Ebenmaß ge-

Digitized by Google

schenkt. Auch ich hab manchen Besitz — alles gehört dir wenn du meine Liebe erwiderst. Ach was red ich denn, wohin bin ich geraten. Ich bitte ja nicht darum, daß du liebst, sondern dirs gefallen lässest, daß man dich liebt. Wenn ich dies von deiner Huld erlange, bin ich schon glücklich. Schreib mir deinen Entschluß und lebe recht wohl, mein Seelchen, meine Lust, mein Herzchen. Datum.

[20] AN GORO LOLLI IN SIENA (ST. VEIT, 15. JÄNNER 1444)

Über den Venusberg in Italien. Über seinen kleinen Sohn

Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, grüßt herzlichst Gregorius, Rechtsgelehrten, seinen lieben Bruder. Der Überbringer dieses Briefes kam eben zu mir, um mich zu fragen, ob ich den Venusberg in Italien wüßte, denn dort soll die Kunst der Zauberei gelehrt werden. Sein Herr, ein Sachse und ein sehr bedeutender Astronom, wollte sie nämlich sehr gerne erlernen. Ich erklärte, mir wäre Porto Venere bekannt, in der Nähe von Spezia im ligurischen Gebirge, wo ich auf meiner Reise nach Basel drei Nächte verbrachte. Außerdem weiß ich, daß in Sizilien der Berg Herix der Venus geweiht ist, doch nicht, ob daselbst auch Zauberei gelehrt wird. Im Laufe des Gesprächs aber fiel mir noch eine Gegend in Umbrien, im Herzogtum Spoleto, ein, nicht weit von der Stadt Norcia, wo eine große, von Wasser durchflossene Höhle in das Innere eines hohen Felssturzes führt. Dort, erinnere ich mich, sollen sich Hexen, Gespenster und Dämonen aufhalten, dort können beherzte Menschen Geister sehen, sie anrufen und die Zauberkunst erlernen. Doch hab ichs nicht selber gesehen und es auch nicht zu sehen verlangt, denn es ist besser gar nicht zu wissen, was zu erlernen sündhaft ist. Der Rechtsgelehrte Savino aber, der bei der Porta Camollia, bei den Gasthöfen, wohnt, hat mir versichert, es wäre wahr, hat mir den Ort genannt und beschrieben. Doch die Erinnerung daran ist mir nicht besser geblieben als einem ein Aal in den Händen bleibt. Darum bitte ich dich, wenn Savino noch lebt, diesen Mann hier zu ihm zu führen und ihm denselben zu empfehlen.

Digitized by Google

Ihr würdet mir beide damit einen großen Gefallen erweisen. Der nämlich diesen Boten an mich gesandt hat, ist der Leibarzt des Herzogs von Sachsen, ein vermögender und sehr einflußreicher Mann.

Ich sollte übrigens noch meinem Vater schreiben und auch anderen Verwandten . Aber ich habe keine Zeit und bin mit Arbeit überhäuft. Richte du bitte allen von mir aus, daß es mir gut geht. Bitte auch meinen Vater, daß er mein Söhnchen, das in Florenz zur Welt kam und von dem er mir geschrieben hat, aufnehme und erziehe. Ich habe viele gewichtige Gründe dafür, daß ich ihn wirklich für meinen Sohn halten darf; wie ich ja auch meinem Vater geschrieben habe. Ich weiß nur nicht, ob er meinen Brief erhalten hat. Ich will dies in dem Sinn an dich geschrieben haben, daß er auch durch dich erfährt, wie ernst mir um diese Sache ist.

Die Neuigkeiten, die du mir mitteilst, hab ich zur Kenntnis genommen. Was die Nachricht betrifft, der Papst wäre in Siena gewesen, während die Briefe an den Kaiser betreffs der kirchlichen Angelegenheiten ausgefertigt wurden[1], so weiß ich, was das bedeutet. Doch das macht nichts wieder gut, und man soll überhaupt das zu tun unterlassen, was späterhin einer Entschuldigung bedarf. Ich glaube, du verstehst mich. Was du deiner Mutter und deinem Vater von mir vermelden sollst, weißt du. Leb wohl, mein Bester. St. Veit in Kärnten, 15. Jänner 1444.

[21] AN PIERO DA NOCETO (ST. VEIT, 16. JÄNNER 1444)

Über des Freundes Lage und über seine Geliebte; seine Anschauungen über das Heiraten. Seine Parteistellung

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich seinen verehrten trefflichen Freund Piero da Noceto.

Ich bin unserm Freunde Campisio sehr dankbar, daß er dich dazu gebracht hat, mir zu schreiben; aber noch mehr Dank

[1] Bezieht sich auf die Ablehnung des von König Friedrich gewünschten Konzils.

Digitized by Google

mußt du ihm wissen, weil du durch seine Bemühung dich selber wiedergefunden hast. Sonst bist du zwar der Allergebildetste, aber die lange Zeit, die du mir nicht geschrieben hast, warst du einfach nicht bei dir selbst: denn nichts ist sinnloser, als mir nicht zu schreiben!

Nun, Gott segne unsern Campisio, der dich der Menschenwürde zurückgegeben und mir das Leben wiedergeschenkt hat. Ich war nämlich ganz niedergeschlagen, sozusagen dem Tode nah, weil ich keinen Brief von dir bekam. Jetzt hast du mich wieder belebt, obwohl du manches Bedauerliche berichtest: und was dich betrübt, das tut natürlich auch mir leid. Nur möchte ich lieber andern als dir über dich glauben. Du handelst gewiß als kluger Mann: der sich über sich selber zurückhaltend äußert und seine Umstände zu ganz bescheidenen verkleinert, und sie nicht wie der Soldat Traso übertrieben darstellt. Du nennst dich arm, Campisio bezeichnet dich als reich, und der Haimburger bestätigt dies. Da muß ich im Zweifel bleiben, ob du nicht vielleicht zuviel verlangst; oder ob du nur alles Großsprechen, du wärst in guten Verhältnissen, vermeiden willst. Aber ob du nun reich bist oder arm — bei mir stehst du in der unverändert gleichen Schätzung. Ich hab niemals deine Glücksgüter, immer nur dich und deine vorzüglichen Eigenschaften geliebt. Wenn du reich bist, bist du Piero und hast deine Vortrefflichkeit, an der sich nichts ändert, wenn du arm bist — weil Unglück inneren Besitz nicht zu beschädigen vermag.

Du sprichst von deinem Vater und deiner Nachkommenschaft. Ich glaube, wie du es ja auch schreibst, es ist Pflicht für beide zu sorgen. Wer das nicht tut, der ist weder ein frommer noch ein anständiger Mensch, sondern eine herzlose Bestie. Denn was kann man so herzlos nennen, als dem, der einem das Leben gegeben hat, seine Hilfe zu verweigern. Lieber Piero, überaus eng ist das Band, das uns an den Erzeuger knüpft, obwohl manche Verruchte manchmal so weit gehen, daß sie es nicht nur wagen, ihren Eltern den Lebensunterhalt vorzuenthalten, sondern sie gefangen setzen und schmählicher Hinrichtung preisgeben . . . doch davon kein Wort weiter.

Ein Lächeln hat mir entlockt, was du über die Philorcium

Digitized by Google

geschrieben — oder wir wollen sie lieber Antiphila nennen. Mir war, als ich deinen Brief las, — als ob ich mit Terenz plauderte! Bald schienst du mir Pamphilus, bald Heschinus, bald Clinias. Aber schließlich, mein ich, geschieht dir kein Unglück, wenn du zu einem höchst annehmbaren Weibchen kommst, das zu dir paßt, und nicht nach ihrem, sondern nach deinem Gefallen lebt. Und sprich mir nur nicht von Mittellosigkeit. Wer eine Frau nimmt, der heiratet doch nicht das Geld, sondern eben die Frau. Ich für mein Teil wünschte mir ein reines, schönes und fruchtbares Weib. Wenn sie alles das ist, so bin ich zufrieden. Glaub mir, lieber Piero, mit dem Reichtum hängen viele üble Eigenschaften zusammen. Von den reichen Frauen sind die einen nervös, die andern hochmütig; rechthaberisch, verderbt, schmähsüchtig sind sie und gönnen dem Mann keinen Frieden. Wieder andere sind häßlich, kränklich oder unfruchtbar. Alle diese Mängel hat die deine nicht. Was beklagst du dich über etwas so Nebensächliches, da die Hauptsachen vorhanden sind? Du bist also mit allem einverstanden, nur daß sie kein Vermögen hat! — Gott sei Dank hast aber du selbst genug und versiehst ein einträgliches Amt. Der Markgraf von Saluzzo hat aus Abneigung gegen die vornehmen Leute eine Schweinehirtin geheiratet, die er im Wald auf der Jagd entdeckt hatte, und es hat sich dann herausgestellt, daß sie besser als alle Edeldamen gewesen. Und was willst du reden oder tun, da sich Fürsten nicht scheuen, in arme Familien zu heiraten? Wenn es wirklich so ist, wie du sagst, das Mädchen dir zugetan ist und deinem Geschmack entspricht, da möchte ich, lieber Piero, dir nicht raten, die Hochzeit hinauszuschieben. Viele andere sind hereingefallen, haben nur den Köder, die hübsche Larve, gesehen und haben geheiratet. Viele Fehler sind ja geheimer Natur, kommen erst nach den Flitterwochen zum Vorschein und machen den Männern die Ehe zur Hölle. Ich schließe nach mir: manche Frauen hab ich gesehen und geliebt, die mir dann, wenn ich sie besessen hatte, sehr zuwider waren, und sollte ich heiraten, ich würde mich mit keiner Frau verbinden, mit der ich nicht schon vorher Umgang gepflogen. Ich spreche offen mit dir, ich kenne beiläufig deine Ansprüche — hast du mir

Digitized by Google

doch so oft gesagt, du wolltest ein Weib heimführen, das dir bedingungslos ergeben ist. Nun hast du doch eine solche, wie du sie ersehnt hast. Widersprich dir also nicht selber. Und wenn ich einmal meine Heimat, das schöne Italien, wiedersehen soll, so werde ich nichts Eiligeres zu tun haben, als dich aufzusuchen, deine Gattin, deine Bücher und Kinder, dein Haus und deine Pferde und überhaupt deine ganze Einrichtung kennen zu lernen und einen Bissen von deinem Brote zu essen. Aber meine gnädige Ankunft soll dich nicht erschrecken. Ich mache ja keine Ansprüche. Die Göttin Fortuna hat mir nicht so gütig zugelächelt, daß ich hoffen könnte, ruhmbedeckt in die Heimat zurückzukehren. Ich werde ganz zufrieden sein, wenn ich nicht als Bettler heimkomme; ganz zufrieden, wenn mein Vermögen nur für die Wegzehrung ausreicht. Mehr kann ich nicht hoffen, und dafür schon sag ich dem Himmel Dank.

Du rätst mir ferner, ich soll mich zu deiner Partei bekennen, wenn schon aus keinem andern Grunde, so wenigstens dir zuliebe. Auf diese Art gibst du mir aber keinen Rat, sondern übst einen Zwang aus. Und du weißt doch, daß ich dem König diene, der zu keiner Partei gehört, die Mitte hält und sich um die Einigung bemüht. Und ein Diener darf nichts anderes wollen als was sein Herr wünscht. Mir scheint des Königs Absicht heilig und ich bitte Gott inständig um seinen Beistand. Wenn des Königs Wille durchdringt, wird sich dein Los eher verbessern, weil im Fall der Einigung die Kurie und ihre Beamten reich werden. Und wenn es Gott so fügt, dann wird die Zeit auch für uns kommen. Aber ich weiß freilich nicht, wann das sein wird. Inzwischen gehöre ich dem König, gehorche ich dem König, folge ich dem König. Was er will, werde auch ich wollen, ich werde ihm in nichts entgegentreten und mich in nichts einmischen, was nicht zu meinem Amt gehört: denn es ist oft gefährlich, für eine fremde Regierung was zu tun. Ich bin ein Ausländer. Mein Entschluß ist, die Rolle des Gnatho zu spielen: sagt man ja, sag ich ja; sagt man nein, sag ich nein. Sind sie klug, soll es zu ihrer Ehre sein, handeln sie töricht, sei es auch ihre Schande. Ich beneide niemand um sei-

Digitized by Google

nen Ruhm, und niemandes Schmach geht mir nahe. Was man mir befiehlt, schreib ich, nicht mehr und nicht weniger. Ich will weder gescheit noch dumm scheinen. Ich schweige nur und gehorche. Und täte ich anders, hätt ich keinen Vorteil davon, und ich weiß, auch du willst nicht, daß ich mich in etwas einlasse, was mir schaden könnte, damit ich nicht, jetzt klein, überhaupt zu nichts werde. Damit genug! Ich bitte dich noch, mir von Magister Thomas, dem großen Theologen und deinem Landsmann, und natürlich von deiner Heirat Nachricht zu geben. Leb wohl. St. Veit, den 16. Jänner 1444.

[22] AN PIERO DA NOCETO (LAIBACH, 18. FEBRUAR 1444)

Über die Heirat des Freundes und seine eigenen Lebenspläne

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich seinen lieben Freund, den apostolischen Skriptor Piero da Noceto.

Erst vor kurzem hab ich dir ausführlicher über meine Gesinnung gegen dich wie über deine Heiratspläne geschrieben; heute möchte ich nur die Bitte hinzufügen, mich über den Fortgang deiner Unternehmungen zu benachrichtigen und ob du schon Gatte bist. Ist dies der Fall, so möchte ich dir den Auftrag geben, auch mich einmal zum Gatten zu machen, wenn du etwas findest, was meinem Geschmack entspräche. Ich denke ja nicht daran, Zeit meines Lebens von Italien wegzubleiben, und habe mich bisher auch wohl gehütet, mich in den geistlichen Stand einschnüren zu lassen: ich fürchte mich vor der Enthaltsamkeit, welche, so lobenswert sie ist, doch leichter in Worten als in der Tat bewiesen wird und mehr für den Philosophen als für den Dichter paßt. Gleichviel, beantworte nur meine Fragen, unterrichte mich davon, wie es dir geht und denk daran, daß ich mir selber nicht so viel Gutes wünsche wie dir und über alles, was dir wohlgerät, glücklich bin. Bitte, betritt alle Wege, wenn sich was finden läßt, daß der deutsche Aeneas endlich ein italienischer werden kann. Leb wohl. Laibach in Krain, den 18. Februar 1444.

Digitized by Google

[23] AN JUAN CARVAJAL (WIEN, 20. MAI 1444)

Über den Nürnberger Reichstag

Den ehrwürdigen Vater, Herrn Juan Carvajal, Rechtsgelehrten und Auditor des päpstlichen Stuhles, grüßt Enea Silvio, Dichter, herzlich.

Mit Freude habe ich vernommen, du kommst nach Deutschland, denn nun hoffe ich dich, mit dem ich so gerne spreche und zusammen bin, wiederzusehen. Denn wenn wir auch mitunter über kirchliche Angelegenheiten Streit anfangen, so ist er doch nicht maßlos und unversöhnlich, sondern so, wie er unter Philosophen zu sein pflegt, die im Wortkampf nicht die Wahrheit aufstellen, sondern sie finden wollen. Und ich bin schließlich nicht einer, der durchaus seine Überlegenheit behaupten will. Diese Zwistigkeit mögen die Theologen austragen, mir genügt es, der Meinung zu bleiben, welcher die Mehrzahl ist. Du verlangst von mir, ich soll dir meine Erwartungen über den Erfolg des Reichstags mitteilen. Deine Neugier befriedigt, so weit er kann, der Kanzler. Mehr als er darf ich weder wissen noch sagen. Wenn du mich aber in meiner Eigenschaft als Dichter auch als Seher betrachtest und die Zukunft von mir erfragst, so kann ich einiges hinzufügen. Um dir also die Wahrheit zu bekennen, so glaube ich nicht, daß dieser Reichstag unfruchtbarer als die andern sein wird. Du weißt, was ich damit meine. Fruchtbar sind alle Reichstage: ein jeder nämlich trägt schon den nächsten im Leibe. Bei den Arabern gibt es einen Vogel Phönix, bekannt aus Gedichten: wenn der seinen Tod nahen fühlt, — er wird dabei aber fünfhundertvierzig Jahre alt — bestreut er sein Nest mit Wohlgerüchen, zündet es an und erhebt sich aus seiner Asche alsbald wieder, und so stirbt der Phönix nicht aus. Nimm das, wie du willst. Schon seit Jahren haben wir Reichstage, und sehen kein Ende ab. Die Verhältnisse sind verzwickt, die Gesinnungen zwiespältig. Einige freuen sich am Bestand der Neutralität, denn das ist das neueste Schlagwort: die durch sie zu Besitzungen gelangt sind, sind Gegner der Einigung mit der Kirche, weil sie keines ihrer Rechte wieder verlieren wollen. — Das ist es, was ich erwarte und was ich ohne Pflichtverletzung sagen

Digitized by Google

kann. Lebe wohl, und wenn du einen leiden magst, der nicht in allem deine Meinungen teilt, so liebe mich. Wien, 20. Mai 1444

[24] AN JOHANN FRUNT, STADTSEKRETÄR VON KÖLN (WIEN, 27. MAI 1444)

Über den Waffenstillstand mit Ungarn; über eine Geliebte Frunts

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich Johann Frunt, städtischen Sekretär in Köln.

Ich hab dir nichts zu schreiben und schreibe dir doch; damit man unter meinen Briefen auch deinen Namen findet. Ich werde mir also Stoff und Neuigkeiten zusammenbetteln. Und soweit ich hier welche bekommen kann, werde ich sie dir mitteilen, du wirst sie, glaube ich, nicht ungern hören, da sie den Nürnberger Reichstag betreffen. Du weißt, daß man vielfach gefürchtet hat, Ungarn würde uns wieder Scherereien machen, so daß der König von hier nicht fortkönnte. Dies ist nun nicht mehr zu fürchten. Denn jetzt haben wir einen zweijährigen Waffenstillstand, und wie wir zu dem gekommen sind, das will ich kurz auseinandersetzen.

Der König von Polen hatte unserm Kaiser geschrieben und seine Friedensbedingungen dargelegt. Der Kaiser ging nicht darauf ein und stellte andere Bedingungen, in die nicht bloß Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain, sondern auch der ganze (ungarische) Anhang des Königs Ladislaus einbezogen war, und schickte seine Gesandten damit an den König von Polen, der sie nach dem Vortrag ihrer Botschaft zur Beratung an einige maßgebende Männer wies. Unter ihnen war der Kardinal Giuliano Cesarini, der Dekan Nikolaus von Krakau und der Palatin von Ungarn, Laurenz. Unter diesen also gab es bei Verlesung der kaiserlichen Bedingungen einen großen Aufruhr, da Ladislaus König von Ungarn genannt wurde. „So macht sich der Kaiser schon anheischig," sagte der Dekan, „dem Ladislaus das Königreich Ungarn zu übertragen! Wir werden da nicht weiter mit ihm verhandeln. Was streckt der Kaiser schon seine Hand nach Ungarn aus?" Die Gesandten antworteten: „Ihr regt euch unnütz auf. Was kümmert es euch denn,

Digitized by Google

daß der Kaiser seinem Vetter den königlichen Titel gibt? Euer Herr schreibt sich auch König von Ungarn, und der Kaiser hat seine Briefe nicht zurückgewiesen, da eure Dokumente dem Ladislaus sein Recht nicht nehmen, noch königliche Handschreiben euch um euer Recht bringen, wenn ihr ja eines habt." Darauf erwiderte der Palatin: „Aber Wladislaw ist der wahre König von Ungarn, euer Einwand ist nicht stichhaltig." Und die Gesandten: „Hier ist nicht der Ort, um über das Recht zu streiten. Wenn die Einheit in der Kirche wieder hergestellt ist, dann kann auch über diese Sache verhandelt werden." „Ich aber", rief der Palatin, „würde auch vor dem Papst selber und seinen Kardinälen nicht Anstand nehmen, für diese Sache einzutreten, denn sie ist klar und unzweideutig. Und kein Mensch ist so sinnlos, königlichen Untertanen das Recht der Königswahl abzusprechen." „Wir sind nicht zu disputieren gekommen," sagten die Gesandten, „sondern um über den Frieden zu verhandeln. Wenn ihr den Frieden wollt, so geben wir ihn, wollt ihr den Krieg, so weichen wir ihm nicht aus. Ihr wählt, was ihr davon lieber wollt." Darauf versetzte der Dekan: „Wir sind nicht so erschöpft noch so feig, daß wir einen so schmählichen Frieden annähmen. Noch haben wir Kraft und Mut und fürchten niemanden." „Auch wir", entgegneten die Gesandten, „sind weder hilf- noch kraftlos; auf unmögliche Forderungen können wir nicht eingehen und sind stark genug, das Unsere zu verteidigen; einem guten Mann ist das genug. Wir haben in unserm Rücken nichts zu befürchten. Vor uns haben wir euch, und euch halten wir im Zaum, wenn ihr trotzen wollt. Ihr aber seid zwischen uns und den Türken eingeklemmt. Seht zu, daß es euch nicht vorne und rückwärts schlimm ergeht." „Wir wissen," sagte der Palatin, „daß euer Kaiser reich ist, aber auch unser Königsthron ist nicht arm. Uns schreckt niemand, nehmt euren Frieden nur wieder mit." „Wir nehmen ihn mit", antworteten die Gesandten, und man schickte sich an, auseinander zugehen. Da rief der Kardinal Giuliano: „Um Gottes willen, schließt Frieden, ihr Männer! Wenn wir gegen die Türken vorgehen wollen, ist doch Frieden vonnöten. Gönnt doch diesem armen Königreich eine Erholung, befleckt die Felder doch

Digitized by Google

nicht mit Strömen von Christenblut." Dennoch trennte man sich unverrichteter Dinge. Am Tag danach jedoch wurden die Gesandten gebeten, nicht abzureisen, da sie die Antwort nicht im Namen des Königs erhalten hätten. Sie warteten also, man verhandelte noch einmal, und dann wurde die Sache beim König beraten. Schließlich zeigte sich der König selbst und sagte zu den Gesandten in ungarischer Sprache das folgende: „Kehrt zum Kaiser zurück und grüßt ihn in meinem Namen. Dann meldet, daß wir den durch euch angebotenen Frieden, obwohl wir seiner nicht bedurft hätten, um seinetwillen und ihm zuliebe annehmen und allen seinen Artikeln zustimmen. Hierüber erhaltet ihr in acht Tagen in Preßburg unser Handschreiben, wohin ihr euch auch das kaiserliche Handschreiben mögt ausfolgen lassen." So wurde die Sache abgeschlossen und die Ungarn rüsten sich bereits zu einem Hauptschlag gegen die Türken. In Venedig armiert man fünfundzwanzig Triremen, die im Juni in den Hellespont abgehen sollen. Unser Kaiser hat also keine andere Aufgabe, als möglichst bald und möglichst glanzvoll nach Nürnberg zu gehn. Ich glaube, in vierzehn Tagen wird er abreisen. Die Herzöge Albrecht und Sigismund begleiten ihn, es heißt, auch der jüngere Graf von Cilli und der Herr von Wallsee. Wie immer sich das verhält, ich glaube, es ist schon gut, wenn er nur persönlich hinkommt, woran ich jetzt schon fast glaube, freilich gibt es über Zukünftiges keinerlei Sicherheit.

In deiner Angelegenheit hab ich viele Worte verschwendet. Ich wüßte nicht, wie man etwas ausrichten könnte, außer wenn wir in Nürnberg waren, wo man neue und bessere Kunstgriffe wird anwenden müssen. Dein Gegner ist gestorben und hinterließ seinem Sohn keine Erbschaft als Prozesse. Gott erbarme sich über sie, ob nun ihre Sache gerecht ist oder nicht.

Philorcium, die du hier geliebt hast, ist dick geworden, vielleicht sind das bloß Blähungen oder ißt sie zuviel. Johannes, der Nürnberger Stadtschreiber, hielt ihren Leib für einen weingefüllten Schlauch, bestieg sie, trat sie, drückte sie und gab sich auf alle Weise Mühe, den Wein herauszudrücken. Aber es kam nichts heraus als ein Wind. O sähest du die Tränen, hörtest du das Schluchzen, mit dem die Arme deiner Abreise nachtrauert.

Digitized by Google

Gewiß hätte das Mädchen ihre Seele ausgehaucht, da ja die Frauen nicht so wie die Männer die Flammen der Liebe zu ertragen wissen — hätte ihr nicht Johannes geholfen. Aber auch er ist jetzt fort. Ich weiß nicht, was die Ärmste tun wird. Könnte ich deutsch, ich suchte sie auf, tröstete sie und redete ihr zu. Aber ich hab nichts mit den Deutschen gemein als das Gefühl. Und das ist ja ungenießbar, wenn es sich nicht in Worte kleidet. Ich werde also den Michael abordnen, der ist ein Ulysses an Worten und ein Achill an Taten. Lebe wohl und denke an mich. Wien, den 27. Mai 1444.

[25] AN DEN KARDINAL GIULIANO CESARINI (WIEN, 28. MAI 1444)

Erklärt sein Schweigen. Seine Sehnsucht nach Italien. Aussichten des Nürnberger Reichstags

Dem verehrungswürdigsten Vater, Julian, Kardinal von Sant' Angelo, sagt Enea Silvio seinen herzlichen Gruß. Nie würde der Bote bei Euch eintreffen, ohne mit meinen Briefen beladen zu sein, käme mir nicht der hohe Herr Kanzler zuvor, der Euch über alles so getreu und genau in Kenntnis setzt, daß mir nichts zu schreiben übrig bleibt; und so will ich lieber schweigen als schreiben. Denn bekannte Dinge noch einmal erzählen, könnte nur ein Stumpfsinniger, und viele Worte ohne Inhalt machen ist geistlos. So bitte ich Euch, hochwürdigster Vater, dies zu bedenken und mir zu erlauben, lieber zu schweigen als unnütze Dinge zu schreiben. Es genügt wenn Ihr wißt, daß ich Euer Diener bin, daß Ihr mich jederzeit bereit findet, allen Euren Aufträgen nachzukommen. Schreibt mir, wann es nötig ist, und heißt mich gehorchen, ich bin bereit.

Neues, was mitteilenswert wäre, gibt es nichts. Unser Italien atmet etwas auf, doch weiß ich nicht, was jene Tagung in Siena gebären wird, die noch nicht aufgelöst ist. Kehrten doch die Tage des (Papstes) Martinus, um nicht zu sagen die des Saturn, wieder. Auch ich sähe gerne das Vaterland wieder, denn ich will nirgends anders als dort sterben. Ich fürchte nichts mehr

Digitized by Google

als in fremder Erde zu liegen, obwohl der Weg zu Himmel und Hölle von überall der gleiche ist. Aber ich weiß nicht, wieso, umgeben von Brüdern, Schwestern, Söhnen und Enkeln fällt der Tod nicht so schwer. Und mag man überall Freunde finden können, nirgends sind Freundschaftsbündnisse so innig und so dauerhaft als in der Heimat. Hätte die Kirche Frieden, könnte ich auch für den Frieden Italiens mehr hoffen.

Was der Nürnberger Reichstag bringen wird, weiß ich nicht; weil sich dort so sehr verschiedene Meinungen treffen. Die Neutralität wird sich schwer abstellen lassen, da viele aus ihr Vorteil ziehen. Nur wenige folgen der Mehrheit, fast alle suchen nur den eigenen Nutzen. Diese neue Lockspeise der Neutralität findet Gefallen, weil jeder, der etwas mit Recht oder Unrecht in Besitz genommen hat, daraus nicht vertrieben werden kann, und weil die Ordinarien die Pfründen nach ihrer Willkür verteilen. Glaubt mir, es ist nicht leicht, dem Rachen des Wolfs eine Beute zu entreißen. Aber so viel ich sehe, folgt ja die ganze Christenheit der Partei Eugens. Nur Deutschland ist uneins, das ich gerne einmal einig sehen möchte, und vielleicht könnte ich dazu beitragen, denn ich schätze diese Nation, die sich nicht einschüchtern, sondern von ihrem eigenen Willen und Urteil leiten läßt. Welche Partei aber der König mit den Kurfürsten ergreifen mag, ich schließe mich mit meinem armseligen Ich ihm an und will mir nicht mehr zutrauen als andern. Dies wollte ich schreiben, um überhaupt etwas zu schreiben, und um in Zukunft entschuldigt zu sein, wenn ich schweige. Lebt recht wohl und verfügt über mich. Wien, den 28. Mai 1444.

[26] AN ADAM DE MOLINS (WIEN, 29. MAI 1444)

Über die Pflege der Latinität in England. Hofft, den Freund wiederzusehen

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich den verehrten Vater Adam de Molins, englischen und des apostolischen Stuhles Protonotar.

Seit einiger Zeit ist der königliche Briefbote aus England zu-

Digitized by Google

rück und hat mir deinen Brief gegeben, der ebensoviel treffende Bemerkungen als Worte enthält. Ich las ihn mit Interesse und staunte, wie vollkommen man in Britannien die lateinische Ausdrucksweise beherrscht. Es gab ja auch bei den Engländern Leute, welche die Kunst des Tullius kultivierten, und niemand wird unter diesen den ehrwürdigen Beda zu nennen vergessen. Peter von Blois war freilich von weit minderem Rang und seinen Briefen ziehe ich deinen ganz kurzen unbedingt vor. Ich beglückwünsche dich und England zu deiner anmutigen Schreibweise. Vielen Dank schulden wir aber einem vorzüglichen und hochgelehrten Fürsten, dem Herzog von Gloucester, der mit größtem Eifer der neuen Bildung in Euer Königreich Eingang verschafft, und wie ich höre, ebenso sich der Dichter befleißigt als die Redner verehrt. Und dies bewirkt natürlich, daß manche von den Engländern gute Redner werden: wie die Fürsten sind, so ist das Volk gewöhnlich auch, und die Untergebenen ahmen gern die Bestrebungen ihrer Herren nach. Fahre nur so fort, lieber Adam, verehrter Herr! Die Wohlredenheit, die du besitzest, bewahre und bilde sie aus: und glaub mir, zeichnen sich die Menschen vor anderen Lebewesen durch die Sprache aus, so kannst du dich durch die Kunst der Rede über andere Menschen erheben. Denn etwas Herrliches ist die Beredsamkeit, und bleiben wir bei der Wahrheit: es gibt nichts, was die Welt regiert, wenn nicht diese Kunst. Was immer wir im öffentlichen Leben bezwecken: unsere Worte müssen überzeugen, und das Volk nimmt die Meinung desjenigen an, der es am besten zu überreden weiß. Doch das ist dir ja bekannt, nicht mehr davon.

Deine Anschauungen über die Kirche ließest du mich durch denselben Brief erfahren, und ich kannte sie auch schon aus Frankfurt. Ich muß dich loben, weil du den Frieden dem Krieg vorziehst und die kirchlichen Zustände endlich geordnet sehen möchtest. Ich höre, du willst nach Nürnberg reisen, dort werden wir ausführlicher miteinander sprechen. Der Kaiser rüstet schon zur Abreise. Im kommenden Monat also, hoffe ich, treffen wir uns dort. Herzog Albrecht, sein Bruder, und sein Vetter Sigismund kommen gleichfalls hin. Möchte doch unser

Digitized by Google

Wunsch in Erfüllung gehen und endlich die Neutralität beendet werden, damit wir wissen, bei wem wir die Messe hören dürfen. Wie sehr mich dein Geschenk erfreut hat, kann ich weder schreiben noch sagen, weder mein Mund noch meine Feder sind imstande, meine Gefühle auszudrücken. Gott lohne es dem trefflichen Mädchen, deiner lieben Nichte[1], die eine solche Künstlerin ist, daß man ihr weder Penelope noch Arachne an die Seite stellen könnte. Möge sie einen Mann bekommen, der so viele Vorzüge wert ist, und mögen ihre Kinder der Mutter nachgeraten. Von deinen Anerbietungen werde ich nach Bedarf Gebrauch machen und vertraue nicht nur auf deine Worte, sondern auch auf deine Taten. Halte dich desgleichen von meiner Seite für gewiß. Lebe wohl, der du mir meiner Verehrung nach ein Vater, dem Alter nach Bruder, der Liebe nach Freund bist, und liebe mich wie dus ohnedies tust und nütz mich aus, wie dus leider nicht tust. Wien, den 29. Mai 1444

[27] AN WILHELM VON STEIN (WIEN, 1. JUNI 1444)

Verteidigung der Poesie gegenüber einem aufgeblasenen Juristen

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich den gebildeten und tapferen Ritter Wilhelm von Stein.

Heute kam dein Michael[2] zu mir, oder meiner, unserer. Denk dir nur, Enea, sagte er, vor einer Stunde war ein Mann bei mir, der sich solcher Erfahrenheit in allen Rechtsdingen rühmt, daß er die Disputation mit keinem Italiener fürchten wollte, und weder Niccolo dei Tudeschi von Parma, noch Ludovico Romano, wenn dieser noch leben würde, weichen wollte. Cino, Bartolo, Baldo, Johannes Andreä, Johannes ab Imola, Antonio Butrio, Fulgosius[3] und alle die neuen Ausleger der Gesetze tut er verächtlich ab, stellt sich selber unter Scaevola, Ulpianus, Nerva, Pomponius, Paulus und Servius; redet furchtbar viel, aber was wirklich an ihm ist, weiß ich nicht. Die mit ihm verkehren, müssen zuhören, können nicht zu Worte kommen.

[1] Sie hatte ihm eine selbstgefertigte Börse geschickt. — [2] Michael Pfullendorf. — [3] Juristen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Mehr als vier Stunden war ich in seiner Gesellschaft, niemals ließ er mir soviel Zeit, daß ich etwas sagen konnte. Er ist eine Zikade, die, einmal berührt, nicht mehr schweigt. Du weißt, was für eine Zikade. Nicht wie die gewöhnlichen sind, die auf den Befehl des Herkules verstummen, sondern wie in Lokri, die mehr als alle andern lärmen. Dieser Mann verachtet die Poesie, und wäre den Göttern nicht einmal dankbar, wenn sie ihn mit allen Musen ausgerüstet hätten, da er behauptet, außer der Kenntnis der Gesetze gäbe es überhaupt keine Wissenschaft. Die Poesie aber wäre deshalb ganz und gar unnütz, weil man sich von ihr weder nähren noch kleiden könnte. Einzig Justinian und Hippokrates füllen den Geldbeutel, aber nüchtern singt Lucanus in den Gärten und ist schon satt, wie Horaz sagt, „damit ich mich nur nicht ärgere." Wilhelm, Zier aller Ritterschaft! wie ich das höre, kann ich mich nicht enthalten, die Galle von mir zu speien, wenn nicht mit andern im Einverständnis, so doch mit dir, der du ein richtiges Urteil hast. Ich schelte nicht die Gesetze, wie er die Musen, obwohl ich sie mit einem Worte des Ovid allzu weitläufig nennen könnte. Denn unentbehrlich sind sie, sie halten das Leben der Menschen im Zaum, und weil nicht ein jeder ein Philosoph sein kann, daß er erkenne, was zu meiden und was zu tun sei, sind die Gesetze aufgeschrieben, vor die Augen der Leute gestellt, wie ein Gitter, über das niemand sich hinaus wage. Gleichwohl kann niemand durch die Gesetze vollkommen werden, der sich nicht philosophischer Studien befleißigt hat, da die Gesetze nicht jeden Einzelfall berücksichtigen können. Und so ist der Fürst der Leiter der Gesetze und hat es in der Hand, das Harte zu mildern, die laxe Entscheidung aber einzuschränken, was die Fürsten aber niemals im richtigen Maß durchführen können, wenn sie nicht der Philosophie, der Lehrmeisterin des Lebens und Vertreiberin der Laster, gefolgt sind. Dieser unser Alleinherrscher aber ist wohl ein zweibeiniger Esel, der in seiner Anmaßung die Rechtswissenschaft allen andern vorzieht und die Mutter nach der Tochter, das Meer nach den Flüssen ansetzen möchte. Er ist einer von den blinden und verbohrten Menschen, die, wenn sie vier oder zehn Gesetze eingepaukt haben, sich

Digitized by Google

schon nicht mehr für Menschen, sondern bereits für Götter halten und die Gesetze als göttliche Orakelsprüche ansehen, wie sie Apollo oder, größer als Apollo, Gott selber durch Moses bekannt gemacht, oder wie die Antworten Christi sind, welche die Evangelien uns berichten. Und wenn sie dann eine Entscheidung des Kaisers erfahren, die dem geschriebenen Recht widerspricht, gleich schwatzen sie, das wäre von gar keiner Bedeutung noch Berechtigung, gleichsam als ob der Landesherr verpflichtet wäre, sich an die Termine der Gerichte und an ihre Ausdrucksweise zu halten, und durch die Gesetze gebunden wäre, was doch die Gesetze selber nicht einmal wollen, indem sie bestimmen, Gesetzeskraft hat, was ihm gefällt. Aber diese Toren und Unsinnigen wissen gar nicht, daß eher Billigkeit den Fürsten auszeichnet als Strenge. Widerspricht der Kaiser mitunter den geschriebenen Gesetzen, so tut er das, weil er einer Billigkeit folgt, wie sie bei den Philosophen des näheren dargelegt ist, und von der die Juristen nichts verstehen, wenn sie nicht zu der Quelle hinabsteigen, von wo die Gesetze entspringen, und jene weisen Rechtsgelehrten nachahmen, deren Schriften ebensowohl von dem Duft der Philosophie als der Redekunst erfüllt sind. Diese unsere Helden aber, die nach Brot gehen und nach Geld, haben keine Ahnung von der schönen Ausdrucksweise dieser Rechtsgelehrten und keinen Begriff von dem, was jene wollen, wenn nicht Kommentare ihnen Satz für Satz den Text auslegen: so sagt dieses Gesetz, so jenes; und den Kommentaren folgen sie wie Blinde ihrem Führer. Ich würde noch mehr hierüber sagen, aber nun muß ich die Poesie verteidigen, die unser Maulheld da für überflüssig hält. Ich glaubs, daß die Schweine an Perlen keine Freude haben, der Hahn des Äsop den Jaspis verschmäht und lieber ein Futterkorn als einen Edelstein finden möchte. Du verachtest die Poesie, du Esel, verwirfst ihre Werke, du Ochs, verabscheust die geistige Bildung, du Schaf. Auch die Poesie verachtet dich, und gönnt dir keinen Zutritt zu ihren Reigentänzen. Und wenn du so in allem verblödet bist, so wundere ich mich bloß, daß du in dem einen weise bist: nämlich daß du dich, da dir die Poesie versagt und verschlossen ist, mit ihr auch nicht abgibst. Das

Digitized by Google

nenn ich weise sein. Jetzt seh ich, du bist ein Philosoph, da du das nicht begehrst, was du nicht bekommst. Denn es ist töricht, zu wünschen, was du nicht erlangen kannst. Du gehst freilich noch weiter und nennst die ganze Herrlichkeit der Wissenschaften Unfug. Der Fuchs sah einmal die Hoden eines Esels hängen und meinte, sie würden bald herunterfallen: folgte in Erwartung der Beute, und als er lange fruchtlos gewartet hatte, sagte er: „O wie schwarz sie sind, niemals möcht ich die verzehren." Dir ist die Poesie so schwarz, du Narr, weil du mit deinen benebelten Augen ihren Glanz nicht wahrnehmen kannst. Dem Kranken mundet der Wein nicht, weil er nichts schmeckt. Du sagst ferner, man könnte sich kein Stück Brot drum kaufen. Du könntest das freilich nicht, denn plumpen Sinnen und benebeltem Geist wird sie nicht fruchtbar. Dem Vergil ward sie fruchtbringend, reichlich lohnte sie dem Horaz, und den Oppianus, der die Natur der Fische beschrieb und sie bei ihren Namen kannte, machte sie zu einem reichen Mann. Und Leonardo von Arezzo, Guarino, Aurispa, Panormita, Antonio Loschi und viele andere? Die haben ihr Vermögen vermehrt und Reichtümer aufgehäuft, weil sie der Poesie und Redekunst gefolgt sind. Nie wird dir irgendein Forscher so viel eintragen als Quintilian dem Leonardo Bruni. Wenn die Dichter freilich hier in deinem Deutschland nicht in hoher Schätzung stehen, dann schieb die Schuld nicht auf die Poesie, sondern auf die Fürsten, die der nichtigsten Sache mehr Sorgfalt widmen, als den Wissenschaften. In Italien blühen diese Künste und die Fürsten schämen sich nicht, Poesie zu genießen und sich darauf zu verstehen. Und dazu wird es auch noch in Deutschland kommen, dir zum Trotz, denn früher schon hat es hier gelehrte Männer gegeben, und jetzt gibt es bereits einige, die unsere neue Bildung, ohne dich zu fragen, und wenn du auch Bauchgrimmen bekommst, ausbreiten unter den Deutschen. Denn sie halten nicht wie du die Poesie für unnütz. Sie kennen ihren großen Segen. Denn wie könnte man ganzen Ländern den Frieden bringen, Bündnisse schließen und erhalten, wenn nicht mit der Kunst, von der die Poesie sich nährt? Weißt du denn nichts von Briefen, von Geschichtschreibung, von Reden? Mit Briefen

Digitized by Google

gewinnen einander die Könige, schließen Staaten Bündnisse, teilen sich Entfernte die Neuigkeiten mit. Die Geschichtschreibung, die Zeugin der Zeiten, Licht der Wahrheit und Lehrmeisterin des Lebens erzählt uns alles, was geschehen ist, Reden bestimmen den Senat, leiten die Völker, setzen die Gesetze durch. Aber wer könnte darin was Gutes leisten, der nicht poetisch und rednerisch tüchtig geschult ist? Wie dankbar müssen die Griechen und Trojaner dem Homer sein, die, seit zweitausend Jahren verstorben, durch ihn noch heute leben? Alexander der Große kannte den Nutzen der Dichter, als er auf seinem Zug durch Asien an den Grabhügel des Hektor kam. „O glücklicher Jüngling," sagte er, „den solche Leier besang!" Und damit meinte er die Muse des Homer. Alexander, der Sohn des Amyntas, König von Makedonien, liebte vor allen andern den lyrischen Dichter Pindar. Sein Nachfolger Archelaus liebte die Dichter so sehr, daß er dem Tragiker Euripides die wichtigste Stellung in seinem Rate anvertraute und nach seinem Tode nicht bloß die Kosten seiner Bestattung bestritt, sondern sich selber die Haare schor und so seine Trauer an seinem Haupte anzeigte. Der erste Africanus ließ eine Statue des Quintus Ennius auf sein Grab setzen. Als der Anführer der Lacedämonier, Lysander, Athen belagerte, gab er, weil der Leichnam des Sophokles unbestattet war, einen Waffenstillstand, damit man die Leichenfeier mit gehöriger Würde abhalten konnte. Und jener Kaiser Julius, der unser römisches Reich gegründet hat, liebte nicht bloß die Poeten, sondern wollte selbst Dichter sein und genannt werden. Ebenso Augustus Oktavianus. Und deshalb leben sie nach ihrem Tode fort und keine Zeit wird ihrer vergessen. Wenn es Fürsten gibt, die lieber Pferde und Hunde züchten als Dichter anhören, Löwen und Stiere dick füttern und dem Magen der Dichter nichts gönnen, so werden sie hinsterben wie ihre Pferde und Hunde und nach ihrem Tod keinen größeren Namen haben als ihre Stiere und Löwen. Unbeachtet werden sie sterben und durch keine Freigebigkeit sich den Ruhm von seiten der Musen gesichert haben, für die sie so wie du kein Interesse besaßen. Das einsichtige Altertum schätzte die Poesie so hoch, daß es die Dichter nach der Vollendung eines Werkes

Digitized by Google

so wie Feldherren nach einem Siege einen Triumph feiern und in prächtigen Wagen durch die Städte fahren ließ, und ihnen öffentlich den Lorbeer, das Zeichen der Würde, verlieh, da ebenso wie die Feldherren den Staat von Feinden befreien die Dichter durch Verdammung der Laster und Preis der Tugend die Staaten schützen und fördern. Und du, größer als Alexander der Große, siegreicher als Lysander, besser als Scipio, klüger als Julius, glücklicher als Augustus und weiser als das gesamte Altertum, nennst die Poesie überflüssig, weil sie kein Stückchen Brot, kein Gold, keine Reichtümer einträgt? Sei es so, wie du sagst, und dennoch wird die Poesie nicht deinen Gesetzen weichen, sondern während du, Geizhals, Gold zusammenscharrst, du Liebhaber des Bodensatzes und Anhänger dieser Zeitlichkeit, sucht der Poet Ehre und Ruhm, besingt die Himmlischen, ruft auf zu Tugend und Liebe und bereitet sich den Weg zum Himmel. Du mit deinem Gold und Reichtum, dem du nachläufst und in dem du die einzige Seligkeit siehst, magst auf der Erde bleiben und mit deinem Leben zugleich auch deine Seele aufgeben. Das ist nicht mehr, glaub mir, Gesetze zu kennen, als die Poesie. Ich weiß, du glaubst mir's nicht, aber die Meinung eines Toren kann eine Wahrheit weder erhärten noch entkräften. Cicero, der Meister der lateinischen Sprache, hat die Poeten immer für selten erklärt, da ihre Kunst ein Geschenk Gottes ist, das nicht allen verliehen wird. Andere Fertigkeiten können durch Eifer, Fleiß und Vorschriften erworben werden, diese übt niemand aus, außer wer durch göttliches Geschenk begabt ist. Ganze Herden von Juristen kannst du sehen, unter ihnen sehr hervorragende Doktoren und Ausleger der Gesetze, deren Sitten sich in nichts von denen des lieben Viehs unterscheiden und von Bildung denselben Begriff haben wie die Ziegenböcke. Du wirst das nicht zugeben, denn du bist noch bockiger als die Böcke. Ich habe den Mailänder Polino gekannt, der wurde für eine Leuchte im bürgerlichen Recht gehalten. Der wollte sich ein Haus bauen und brachte die Bauleute zusammen. In Mitte des Gebäudes nun waren Balken, aus denen die Decke der Halle hergestellt werden sollte, zusammengelegt. Um die Mittagszeit sagte Polino: „Geht und

Digitized by Google

eßt, ich will inzwischen einiges tun." Sie gehen weg und er mißt die Balken ab, wie lang er sie von Wand zu Wand haben will. Nachdem er das Maß genommen hat, ohne zu bedenken, daß auf der Mauer die Enden der Balken aufruhen müssen, schneidet er die Balken zu und macht sie so für den Bau unverwendbar. Und dennoch war er Lehrer des Rechts und hatte viele Jahre die Lehrkanzel inne. Was lobst du mir diese Disziplin so sehr, und stellst sie über alle hoch, wenn Esel ihre Lehrer werden können. Redner und Dichter, wenn wir Cicero mehr als dir glauben wollen, wird keiner sein können als wer ein kluger und guter und vielerfahrener Mann ist, und deshalb waren Poeten immer selten und waren Redner selten. Klug wirst du bei ihnen gelten, wenn du nicht wünschest, etwas zu sein, was du nicht sein kannst; und als Tor, wenn du verachtest, wofür so große Männer eingetreten sind.

Dies sei dem Esel gesagt. Du aber, lieber Wilhelm, Verehrer der Wissenschaften, wenn du jemals einen von diesen Leuten hörst, ergreife die Partei der Poesie und zeige dich als Verteidiger dieser göttlichen Gabe. Du siehst, wie leicht es ist, diese Schwätzer zum Schweigen zu bringen, sie wie Flöhe mit den Nägeln zu zerquetschen. Und dulde es nicht, daß sie die Poesie, die nach der Ansicht Ciceros von allen Künsten die erste erfunden war, begeifern, verteidige diese herrlich schöne Herrin, und wenn du sie schützest, so wird dein Name unsterblich sein und nicht nur in meinen Briefen, die gleichwohl auch nicht so bald vergehen werden, sondern auch in den Briefen größerer Geister wirst du ihn lesen. Lebe wohl und empfiehl mich dem erlauchtesten Fürsten, dem Herzog Albrecht, und da du sein Ratgeber bist, ermahne ihn, daß er die Pflege der Wissenschaften nicht vernachlässige. Wieder und wieder leb wohl. Wien, den 1. Juni 1444

[28] AN GIOVANNI CAMPISIO (WIEN, 8. JUNI 1444)

Über die in dem Freisinger Kirchenstreit vor dem König gehaltenen Reden

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich den ausgezeichneten Philosophen und unvergleichlichen Freund, Johannes Campisio.

Digitized by Google

Unser Kaiser befindet sich nirgends so wohl wie in Wiener-Neustadt. Hier hat er eine seiner Hoheit entsprechende Wohnstätte: grüne Gärten, kräftige Luft, kalte Quellen, liebliche Wälder, weitausgedehnte Jagden, schöne Gelegenheit zu Fisch- und Vogelfang, nahrhaftes Essen, nahe Weinberge. Ich wundere mich nicht, daß der Kaiser so gern hier ist, da er hier alles hat, was ihn befriedigt. Als ich letzten Monat, im März, wie gewöhnlich zu Hofe kam, war ich Zeuge eines interessanten, erzählenswerten Vorfalls. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß bei den Deutschen Reden gehalten würden, wie sie einst in Rom von den Tribünen schollen: und hier, vor dem Kaiser, hab ichs gehört. Es war nämlich Johannes von Bayern gekommen, einer der Kardinäle des sogenannten Papstes Felix; er hat den Titel San Martino. Er erklärte, von dem Kapitel der Freisinger Kirche zum Erzbischof gewählt zu sein, und bat den Kaiser um die Bestätigung. Schon war aber Heinrich, der Bruder des Kanzlers Kaspar Schlick vom Papst Eugen dazu ernannt worden. Beide baten um die Übergabe der Burgen, welche in Österreich liegen. Johannes sprach für sich selber und begann während seiner Rede zu weinen. Die Sache Heinrichs vertrat der Kanzler und verteidigte seinen abwesenden Bruder. Es war mir, als sähe ich bei den argolischen Schiffen den Ajax und den Ulysses im Streite! Wärst du hier gewesen, du hättest den Johannes dem Ajax, den Kanzler aber dem Ulysses verglichen. Der einzige Unterschied war, daß die Reden deutsch waren, jene aber Ovid ins Lateinische übersetzt hat, denn ursprünglich waren sie bekanntlich griechisch. Die Rede des Kanzlers war prachtvoll und viel reicher ausgeschmückt, als man von einem Mann erwarten konnte, der Cicero und Quintilian nicht kennt. Aber ich weiß, er ist ein sehr begabter Mann und hat seine Gaben im Verkehr mit den Kaisern Sigismund und Albrecht ausbilden können. Denn er war ihr Kanzler und hörte viele beredte Männer vor ihnen ihre Sache führen, und die hat er sich nun zum Muster genommen. Seine Rede habe ich von Freunden ins Lateinische übersetzen lassen und sende sie dir, damit sie durch dein Urteil approbiert werde. Ich bitte dich, mir deine Meinung darüber mitzuteilen und allfällige

Digitized by Google

ENEA SILVIO PICCOLOMINI

NACH EINER MINIATUR

Digitized by Google

Digitized by Google

Mängel dem Übersetzer und nicht dem Redner zur Last zu legen. Lebe recht wohl, ich hab dich lieber als der Kaiser sein Wiener-Neustadt. Wien, den 8. Juni 1444.

[29] AN MARIANO SOZZINI (WIEN, 3. JULI 1444)

Übersendet ihm die Novelle von Euryalus und Lucretia

Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, grüßt herzlich den Lehrer beider Rechte, seinen Freund Mariano Sozzini. Du verlangst etwas von mir, was meinem Alter nicht gemäß ist und sich auch für das deine nicht schickt. Denn gehört es sich, daß ich, bald ein Vierzigjähriger, eine Liebesgeschichte erzähle, und du mit fünfzig Jahren eine hören willst? Das ist doch eine Sache für zarte Herzen und junge Sinne, und alte Leute verstehen sich auf Liebesgeschichten höchstens so gut als junge auf Weisheitslehren. Und vielleicht ist niemand so zuwider als ein Greis, der ohne jegliche Kraft noch lieben will. Man findet schon solche, die noch lieben möchten, aber gewiß keinen, der auch wirklich geliebt wird. Frauen und Mädchen danken dafür und werden einen, den sie nicht im Vollbesitz seiner Kräfte sehen, nicht lieben wollen. Wenn du über diesen Punkt anders berichtet bist, so macht man dir nur etwas weis.

Ich also finde, daß es für mich, der ich den Mittag meines Lebens überschritten habe und gegen Abend wandle, nicht schicklich ist, ein verliebtes Werkchen zu verfassen; aber nicht mehr als es für dich unschicklich ist, mich darum zu bitten. Ich muß dir ja willfahren; sieh zu, was du da verlangst. Du bist um so viel älter als ich; um so mehr muß ich freundschaftlichen Pflichten nachkommen; wenn du nicht fürchtest, diese durch deinen Wunsch zu verletzen, so kann ichs auch nicht, wenn ich dein Verlangen erfülle. So oft hast du dich schon gegen mich gefällig gezeigt, daß ich dir nichts abschlagen kann, und wenn es damit auch nicht aufs beste stünde. Und schließlich hast du deine Bitte schon so oft wiederholt, daß ich mich nicht länger sträuben will.

Digitized by Google

Allerdings werde ich deinem Geheiß, etwas zu erfinden, zu erdichten, nicht nachkommen; da ich in der Lage bin, eine wahre Geschichte zu erzählen. Wer wäre auch so unsinnig, zu lügen, während er sich an die bloße Wahrheit halten kann. Du hast viel geliebt, du glühst noch immer und wünschest, daß ich dir die Geschichte eines Liebespaars vorsetze. Die Wollust ists, die dich nicht altern läßt![1]. Ich gehorche, ich will in dieser Asche einen Funken aufkitzeln[2]. Aber zu erfinden brauche ich nicht, wo es Überfluß der Wahrheit gibt. Was kommt denn öfter in der Welt vor als Liebesgeschichten, aus welchem Land, aus welchem Städtchen, aus welcher Familie ließe sich nicht eine erzählen? Und wer wäre dreißig Jahre alt geworden, ohne auf diesem Gebiet gesündigt zu haben? Ich urteile nach mir, der um Liebe tausendmal ins Gedränge geriet, und danke den Göttern, daß ich immer heil davongekommen bin, glücklicher als Mars, den Vulkanus in einem stählernen Netze fing, wie er bei der Venus lag, und dem Gelächter der andern Götter preisgab. Ich werde freilich keine eigene Liebesaffäre erzählen, um nicht selbst am Ende in der Asche noch einen Funken zu finden und ein erloschenes Feuer noch einmal anzufachen, vielmehr berichte ich von einer merkwürdigen und kaum glaublichen Liebe, die sich nicht in alter verschollener Zeit zugetragen hat, sondern in der Gegenwart, nicht in Troja oder Babylon spielt, sondern in unserer Vaterstadt, wenn schon das eine von den Liebenden unter nordischem Himmel geboren war. Vielleicht kann man dann um so eher eine Lehre daraus ziehen. Denn wenn die Heldin nach dem Verlust des Geliebten schwermütig wird und bald dem Tode anheimfällt, er aber hernach niemals wieder recht glücklich werden kann, so wird das hoffentlich eine Warnung für die Jugend sein, solche Narrenstreiche zu lassen. Die jungen Mädchen also mögen zuhören und gewarnt sein, sich durch Liebe nicht zugrunde richten zu lassen, und die Jünglinge mögen die Lehre daraus ziehen, daß der Dienst der Liebe mehr Verdruß als Genuß bietet, mögen alle Leichtfertigkeit lassen und sich der Tugend befleißen, in deren Besitz allein sie glücklich werden. Und wer es noch nicht weiß,

[1] Martial XI, 60, 4. — [2] Juvenal X, 207.

Digitized by Google

wie viel Ungemach aus der Liebe entstehen kann, der mag es hier nachlesen.

Dir sende ich meine besten Grüße: sei der Geschichte, die du mir abnötigst, ein aufmerksamer Zuhörer.

Es ist allgemein bekannt, welche hohen Ehren unsere Vaterstadt Siena dem Kaiser Sigismund bei seinem Besuch erwiesen hat. Man hatte ihm einen Palast bei der Kapelle der heiligen Martha, an der Straße, die zur Porta Tufi führt, zur Verfügung gestellt, und als Sigismund nach dem feierlichen Empfang hierher kam, begegneten ihm vier Damen von Stande, alle von gleicher Vornehmheit und Schönheit, so daß man sie eher für Göttinnen als für Sterbliche ansprechen konnte; und wären es nur drei gewesen, so hätte man an die denken müssen, die in der Sage dem Paris erschienen. Sigismund war damals schon bei Jahren, aber dennoch für weibliche Reize nicht unempfindlich; plauderte gerne mit Damen, hatte Freude an ihrer Liebenswürdigkeit und erquickte sich am Anblick ihrer Schönheit. Als er diese nun sah, schwang er sich vom Pferde und war schon mitten unter ihnen. „Habt ihr jemals Frauen gesehen, die diesen bloß ähnlich waren?" fragte er seine Begleiter. „Ich bin im Zweifel, ob dies menschliche Züge sind: nein, das sind engelhafte, einfach himmlische Gesichter!" Jene senkten züchtig die Augen zu Boden und waren so noch schöner. Denn wie sich das Rot auf den Wangen verteilte, das war wie indisches Elfenbein, von Purpur dunkel gerötet, oder wie Rosen im Kranz die weißen Lilien überglühen[1]. Unter ihnen aber strahlte am meisten die noch nicht zwanzigjährige Lucrezia hervor: sie stammte aus der berühmten Familie des Camillus und war mit Menelaus, einem sehr reichen Mann, verheiratet, der es freilich nicht wert war, einen solchen Schatz im Hause zu haben, dem es vielmehr sehr recht geschah, wenn ihn seine Frau betrog und ihm, wie wir zu sagen pflegen, Hörner aufsetzte: wovon weiterhin die Rede sein wird. Sie war größer als die andern

[1] Virgil, Aeneis, XII. 65f.:
Indisches Elfenbein, von Purpur dunkel gerötet,
Oder wie Rosen im Kranz die Lilien überglühen.

Digitized by Google

Frauen, hatte prachtvolles Haar, das lauter Goldfäden glich, und das sie nicht nach Art der Mädchen aufgelöst trug, sondern in einem gold- und edelsteingeschmückten Nest; ihre Stirne war hoch und frei und faltenlos, ihre Brauen schön geschwungen, in entsprechender Entfernung voneinander, schwarz und nicht zu dicht. In ihren Augen gab es solchen Glanz, daß er einem wie die Sonne den Blick blenden konnte; sicher vermochte sie damit die zu töten, die sie wollte, und Tote nach Belieben ins Leben zurückzurufen. Ihre Nase war gerade und teilte gleichmäßig die blühenden Wangen. Es gab nichts Lieblicheres als diese Wangen und keinen reizenderen Anblick, als wenn sie lächelte und sich beiderseits kleine Grübchen zeigten: die hätte jeder gleich küssen mögen. Ihr Mund war klein und zierlich, die Lippen korallenfarbig, zum Küssen wie geschaffen, dann ganz kleine Zähne in regelmäßiger Reihe, wie aus Krystall, zwischen ihnen ein bewegliches Zünglein, ach, das sprach nicht, das machte Musik! Ja, und was soll ich von ihrem schönen Kinn, von ihrem weißen Halse sagen. Alles an diesem Körper verdiente gelobt zu werden, und das, was man sah, ließ einen ahnen, was verborgen war. Niemand konnte diese Frau ansehen, ohne ihren Mann sofort zu beneiden. Über ihr Gesicht lachte die Lustigkeit. Sie konnte sprechen, wie vielleicht Cornelia, die Mutter der Gracchen, oder die Tochter des Hortensius sprechen mochte: ebenso liebenswürdig als bescheiden. Sie glaubte nicht ihren guten Ruf mit einem finstern Gesicht anzeigen zu sollen wie so viele, sondern gab sich ebenso heiter als zurückhaltend. Sie war nicht schüchtern, nicht ausgelassen; sondern war maßvoll und ruhig, hatte einen männlichen Sinn in weiblichem Herzen. Gekleidet war sie überaus reich; es fehlten nicht Halsketten noch Spangen, nicht Gürtel noch Armband. Prächtig war ihre Kopfbedeckung, Perlen und Diamanten trug sie an den Fingern und im Krönlein. Schöner kann Helena nicht gewesen sein, als Paris der Gastfreund des Menelaus war, nicht reicher geputzt Andromache bei ihrer Hochzeit mit Hektor. — Übrigens war eine von diesen vieren jene Catharina Petrucci, welche bald danach starb und deren Begräbnis auch der Kaiser beiwohnte; ihren Sohn, so jung er

Digitized by Google

war, schlug er noch vor der Leichenfeier zum Ritter. Diese Frau war schön und stattlich, aber hinter Lucretia stand sie zurück. Vor der neigte sich der Kaiser, neigten sich seine Begleiter und bewunderten sie. Und wohin sie ging, alle sahen ihr nach, und wie Orpheus mit dem Klang seiner Leier Wälder und Felsen ihm zu folgen zwang, so konnte sie die Leute hinbringen, wohin sie wollte, wenn man sie nur ansehen konnte.

Einen aber gab es unter allen, der ihr ebenbürtig schien an Schönheit wie an Vornehmheit: das war der Franke Euryalus. Er war damals zweiunddreißig Jahre alt, nicht sehr groß, aber gut und kräftig gebaut, helläugig und nicht ohne eine gewisse Majestät im Auftreten. Und hatten die andern Herren wegen des langen Dienstes schon leere Taschen, so war er, von Haus aus vermögend und bei dem Kaiser, der ihn oft beschenkte, in hoher Gunst, in Stand gesetzt, sich in täglich größerem Prunk zu zeigen und über eine beträchtliche Zahl von Dienern zu verfügen. Bald trug er goldgestickte, bald purpurne, bald seidene Kleider. Seine Pferde waren so vorzüglich wie die, mit welchen in der Sage Memnon nach Troja kam. Nichts fehlte diesem Manne, jene wohlige Wärme im Gemüt, jene tiefe Erregung der Seele wachzurufen, welche man Liebe nennt — als die Muße hierzu. Seine Jugend, sein Überfluß an Glücksgütern und die Neigung, sie zu genießen, brachte ihn dennoch dahin. Und sowie er Lucretia gesehen hatte, begann er zu erglühen, hing an ihrem Anblick, konnte sie nicht genug ansehen. Und er liebte nicht vergeblich. Merkwürdig, es gab dort ja viele prächtige junge Männer, viele schöne Frauen; aber gerade diesen einen wählte sich Lucretia, gerade diese eine Euryalus. An jenem Tage freilich ahnte keines von beiden, daß es wiedergeliebt würde, sondern beide meinten unglücklich zu lieben.

Nach Beendigung der Feierlichkeiten für den Kaiser und als sich die schöne Frau wieder zu Hause fand, begann es gleicherweise in beiden zu wühlen und zu lodern. Wie kann man noch die Geschichte von Pyramus und Thisbe für etwas Besonderes halten, die doch Nachbarn waren, einander gut kannten und sich immer mehr verlieben mußten. Diese zwei aber hatten

Digitized by Google

sich nie gesehen, nie voneinander gehöft. Er war ein Franke, sie eine Toskanerin, sie verstanden einander gar nicht; sondern die Augen hatten alles vermittelt, sie gefielen einander. Schon bemächtigte sich der Lucretia einzig dieser Gedanke; schon hüllte sie gänzlich dieses Feuer ein; schon vergaß sie ihre Ehe, verabscheute schon ihren Mann. Das Gift in ihrer Wunde fraß weiter, sie stellte sich den Euryalus vor und fand keine Ruhe. „Ich weiß nicht, wie das kommt," sprach sie zu sich selber, „aber mein Mann ist mir unerträglich. Seine Umarmung ist mir zuwider, seine Küsse sind mir ekelhaft, seine Redereien halt ich nicht aus. Und immer muß ich an den Fremden denken, der heute neben dem Kaiser stand. Die drängende Stimme, erstick sie im keuschen Busen[1]! Elende, wenn du kannst. O könnt ich, ich wäre nicht so elend. Nimmt mich doch eine neue Gewalt hin. Anders rät mir die Liebe als die Vernunft. Ich weiß wohl das Gute, und folge dennoch dem Bösen. Vornehme adelige Frau, was kümmert dich dieser Fremde? Was liebst du einen Ausländer? Begehrst mit dem Fremden Hochzeit zu feiern? Ist dir dein Gatte verhaßt, kann doch auch dieses Land dir Liebe geben. Aber weh mir! Dieses Antlitz! Welche wäre nicht gerührt von seiner Schönheit, seiner Jugend, seiner edlen Herkunft, seiner Mannhaftigkeit? O mich, mich hat er tief in die Seele getroffen, und wenn er mir nicht hilft, so muß ich verzweifeln. Mögen die Götter alles zum Guten lenken! — aber Himmel, ich will ja meine Ehre aufgeben, mich einem Fremden, ich weiß gar nicht wem, anvertrauen, der mich satt bekommen wird, mich verlassen wird, einer andern nachläuft und mich der Qual überläßt. Aber nein,

[1] Ovid, Metamorph. VII, 17ff. (Medea):

Im jungfräulichen Busen erstick sie, die drängende Flamme!
Elende, wenn du kannst. O könnt ich, es wäre mir besser;
Doch eine neue Gewalt nimmt mich hin. Es rät mir die Liebe
Anders als die Vernunft. Ich kenn ja und möchte das Gute;
Und folg doch dem Bösen. Was liebst du, königlich Mädchen,
Deinen Gast und begehrst mit dem Fremden Hochzeit zu feiern?
Kann doch auch dieses Land dir Liebe geben. — —
Welche wär nicht gerührt von seiner Jugend und Herkunft,
Seiner Vortrefflichkeit, und gäbs schon nichts andres, von seiner
Schönheit? O mich, mich hat er tief in die Seele getroffen.

Digitized by Google

so sieht er nicht aus[1]; ich glaube, ich habe nicht Betrug zu fürchten von seinem adeligen Denken, seiner schönen Gestalt. Er vergäß nicht meine Liebe, schwören müßte er mirs; die Götter wären des Bundes Zeugen. Was fürcht ich noch, was sicher ist? Auf, ich will nicht zögern! Oh, ich bin schön genug, daß er mich ebenso begehren muß wie ich ihn! Er wird von mir nicht loskommen, wenn ich ihn einmal geküßt hab. Genug laufen mir nach, wohin ich geh; Anbeter belagern meine Tür; ich werde lieben! Und er wird entweder hier bleiben oder mich mitnehmen. Soll ich aber wirklich meinen Mann, meine Mutter, meine Heimat verlassen? Meine Mutter ist hart und gönnt mir keine Freude; auf meinen Mann verzicht ich gern; und meine Heimat ist dort, wo das Leben schön ist. Zwar meinen guten Ruf soll ich aufgeben? Aber was kümmert mich das Gerede der Leute, wenn ich es selber ohnedies nicht höre! Wer daran erst denkt, der wagt nichts, und viele andere haben getan wie ich, Helena ließ sich ganz gern von Paris rauben, und was soll ich von der Hadriana und der Medea sagen. Niemand kann einem einen Fehl verdenken, wenn man mit vielen andern fehlt." — Dies die Gedanken Lucretias.

Die Glut im Herzen des Euryalus aber war um nichts geringer. Zwischen dem kaiserlichen Palast und der Wohnung des Euryalus stand das Haus der Lucretia, und er konnte nicht zu Hofe gehen, ohne daß er sie am Fenster stehen sah, und sobald sie ihn erblickte, wurde sie rot; so daß der Kaiser bald um diese Liebe wußte. Denn bei seiner Gewohnheit, bald da, bald dorthin zu reiten, kam er öfters bei ihr vorbei und bemerkte, daß die Dame die Farbe wechselte, sobald sie des Euryalus ansichtig wurde, welcher den Kaiser begleitete wie etwa Maecenas den Oktavian. So wandte er sich an ihn: „Siehst du, Euryalus, wie diese Frau glüht? Sie liebt dich." Und einmal, als sie am Haus der Lucretia wieder vorbeikamen, tat er, als beneidete er den Liebenden, zog ihm den Helm über die Augen und sagte:

[1] Ovid, Metamorph. VII, 43ff.: Doch nein, dies ist nicht sein Aussehn!
Muß nicht Betrug befürchten von seinem adligen Denken,
Seiner schönen Gestalt. Er vergäße nicht meine Liebe,
Schwören müßte er mirs: Die Götter wären des Bundes
Zeugen. Was fürcht' ich noch, was sicher ist! Auf, nicht gezögert!

Digitized by Google

„Du sollst sie nicht sehen, die du liebst; ich allein will mich an diesem Anblick freun." „Ich verstehe Eure Majestät nicht," antwortete Euryalus, „ich hab nichts mit ihr. Aber vielleicht ist es nicht ganz vorsichtig von Eurer Majestät gewesen, das zu tun, denn wer das gesehen hat, wird jetzt Verdacht schöpfen." Euryalus besaß ein kastanienbraunes Pferd, hoch trug es den Nacken, zierlich den Kopf[1]; war gedrungenen Leibes und fleischigen Rückens; auch strotzte üppig von Muskeln die mutige Brust. Tönte von fernher Waffengeklirr, war es nicht mehr zu halten; es spitzte die Ohren, die Glieder erzitterten, aus den Nüstern hervor wälzte es schnaubend das Feuer. Seine Mähne war dicht und legte sich, geschüttelt, auf die rechte Schulter; und der Hufschlag höhlte den Boden und hallte laut auf mit gediegenem Horne. So erging es mit Lucretia beim Anblick des Euryalus; hatte sie, wie sie allein war, beschlossen, sich besser dieser Liebe zu verschließen, so konnte sie, sobald sie seiner ansichtig wurde, nicht mehr an sich halten, sondern wie getrocknetes Heu, das in Brand gesteckt wird, aufglimmt, bläst nun noch der Wind hinein, erhebt sich die Flamme hoch und höher, so entbrannte diese unselige Lucretia. — Gewiß ist es ja so, wie es die Weisen darstellen: nur in den Hütten der Armen ist Reinheit zu Hause, nur Armut erhält ihr Herz unversehrt, in den Palästen wohnt nicht die Zucht. Im Glück wird man übermütig und unmäßig. Begierden, die schlimmen Begleiterinnen des Glücks, suchen die feinen Häuser, die edlen Familien heim[2]. — Lucretia blickte also nach Euryalus aus, so oft er vorbeikam, konnte ihr Glut schon nicht mehr zurückhalten, und dachte nach, wem sie sich anvertrauen könnte. Denn wer es ver-

[1] Virgil, Georg. III, 79ff.:
Hoch trägt es den Nacken,
Zierlich den Kopf, ist gedrungenen Leibs und fleischigen Rückens;
Auch strotzt üppig von Muskeln die mutige Brust. — Die geschätzten
Sind braunglänzend und grau; die geringste Farb' ist die weiße,
Oder die falbe. — Sodann, wenn fernher Waffengeklirr tönt,
Nicht mehr hält es; es spitzet das Ohr; und die Glieder erzittern,
Und aus den Nüstern hervor wälzt es das schnaubende Feuer.
Dicht ist die Mähn' und ruht auf der rechten der Schulter, geschüttelt;
Auch läuft doppelt die Lenden das Rückgrat durch, und der Hufschlag
Höhlet den Boden und hallt laut auf mit gediegenem Horne.

[2] Seneca Hip. 204—215.

Digitized by Google

schweigt, den verzehrt es um so heftiger. Da war unter den Dienern ihres Mannes ein Deutscher namens Sosias; ein alter Mann und seinem Herrn, in dessen Dienst er schon lange stand, sehr ergeben. An ihn wendete sich die Liebende und vertraute nicht nur seiner Person, sondern noch mehr seiner Herkunft. Gefolgt von der Jünglinge großem Geleite[1], schritt der Kaiser durch die Stadt und am Haus der Lucretia vorbei, welche gleich den Sosias rief, sobald sie Euryalus bemerkte: „Hierher, Sosias, ich brauch dich ein wenig[2]. Schau doch heraus. Gibt es irgendwo noch so prächtige Menschen? Schau, was sie alle für schönes Lockenhaar haben, wie groß, wie gut gebaut sie sind. Und wie schön gekräuselt das weiche Haar des Kaisers ist. Und was für Gesichter! welcher milchweiße Nacken, und wie sie kühn aussehn. Solche Männer gibts bei uns nicht. Die stammen von Göttern ab, sind vom Himmel herabgekommen. Ja, wenn mich das Schicksal einem solchen Mann gegeben hätte! Sähe ichs nicht selber, ich hätte es nie geglaubt, wenn du von ihnen erzähltest, und wenn es auch das Gerücht bestätigt hätte, daß die Germanen das trefflichste Volk sind. — Vielleicht kommt ihre weiße Hautfarbe von den Unbilden der nordischen Witterung ... Kennst du übrigens einige davon?“ „Sehr viele“, antwortete Sosias. „Etwa den Franken Euryalus?“ fragte Lucretia. „So gut wie mich selber“, sprach Sosias. „Aber warum fragst du?“ „So will ichs dir sagen,“ fing Lucretia an, „denn du bist gut, du wirst es nicht weitersagen. — In der Umgebung des Kaisers gefällt mir keiner so sehr wie Euryalus. Und auf ihn hab ichs abgesehen. — Ich weiß nicht, was das für Flammen sind, in denen ich brenne! Ich kann ihn nicht vergessen. Ich find keinen Frieden, wenn er nicht von mir weiß. Ich bitt dich, Sosias, geh , such den Euryalus und sag, daß ich ihn liebe. Das ist alles, was ich von dir will. Du sollst die Botschaft nicht umsonst überbringen!“ „Was höre ich!“ rief Sosias aus. „So etwas Schlechtes soll ich tun, ja bloß denken, Herrin? Meinen Herrn verraten soll ich? Als alter Mann soll ich zum Schurken werden, und war mein' Zeit anständig? Du, eine vornehme Frau in unserer Stadt, du mußt

[1] Virgil, Aen. I, 497. — [2] Terenz, Andria, I, 1, 2.

Digitized by Google

aus deinem keuschen Busen diese verbrecherische Glut verbannen, nicht so gefährlichen Gedanken nachhängen. Tritt dieses Feuer aus! Nicht gar so schwer ist die Liebe zu unterdrücken, wenn man es nur nicht anstehn läßt! Und wer schwelgerisch das freilich süße Weh aufnährt, der liefert sich einem Tyrannen aus, dessen Joch er auch dann, wenn er will, nicht mehr abwerfen kann. Wie, wenn es der Gatte erfährt? Mein Gott, wie würde er dich strafen! Oh, und Liebe läßt sich nicht lang verstecken." „Schweig," entgegnete Lucretia, „ich hab keine Angst. Denn wer den Tod nicht fürchtet, der fürchtet nichts. Was für ein Ende es immer nimmt, ich tu es." „Wohin bist du Unglückliche geraten!" jammerte Sosias. „Du entehrst dein Haus! Nie hat jemand aus deiner Familie die Ehe gebrochen. Meinst du, daß es verborgen bleibt? Tausend Augen bewahren dich, deine Mutter wird es merken, dein Gatte, alle deine Verwandten, selbst die Mägde. Und schweigt das Gesinde, die Haustiere werden davon reden, die Hunde, die Türen, die steinernen Wände werden dich anklagen. Und ließe sich alles verheimlichen, vor ihm, der alles sieht, kannst du es nicht verbergen, vor Gott. Gewissensbisse treiben dich umher, Schuldbewußtsein läßt dich keine Ruhe finden. Ich beschwöre dich, bändige diese gottlose Leidenschaft, beflecke nicht deines Gatten Bett mit Buhlerei." „Ich weiß, alles, was du sagst, ist wahr," entgegnete Lucretia, „aber ich rase ja, ich werde zur Sünde getrieben. Mir ist vollkommen bewußt, daß ich ins Verderben renne, und doch, ich kann nicht anders. Die Leidenschaft hat mich geknechtet, beherrscht mich ganz, ich bin ganz Liebe, nichts als Liebe. Und ihren Geboten muß ich gehorchen. Ach, lang genug hab ich mich dagegen aufgelehnt! Wenn du einen Funken Erbarmen mit mir hast, so geh und richt es aus." Darauf seufzte Sosias und sprach: „Nein, ich bitte dich flehentlich, bei diesem meinem grauen Kopf, bei dieser im Dienste schwach gewordenen Brust, bei all der Treue, die ich deinem Hause unwandelbar gehalten — beherrsch deine Leidenschaft! Du tust dir nur selbst damit was Gutes. Und wer bloß geheilt sein will, der ist es schon halb." Da antwortete Lucretia: „Ja, noch hat mich nicht alle Scham verlassen. Ich werde dir fol-

Digitized by Google

gen, Sosias, und meine Leidenschaft mit dem einzigen Mittel, das es noch gibt, bändigen: ehe ich sündige, will ich sterben." Sosias erschrak: „Gott, Herrin, sprich nicht so! Gib dich nicht so deinem Schmerz hin, fasse dich! Denn eben jetzt bist du erst wert zu leben, da du dich des Todes würdig findest." „Ich bin entschlossen, zu sterben", erwiderte Lucretia kalt. „Hat sich doch auch die Frau des Collatinus nach jener Untat selbst gerichtet. Ich komm mit meinem Tod dem, was ich begehen müßte, zuvor. Ich weiß nur noch nicht, was ich wähle. Erwürge oder erstech ich mich? Soll ich mich vergiften oder aus dem Fenster stürzen? Eins davon werd ich tun und meine Begehrlichkeit büßen." „Das ertrag ich nicht!" rief Sosias. — „Wenn einer sterben will," entgegnete Lucretia ruhig, „kann ihn niemand hindern. Der Portia, der Tochter des Cato, hatte man nach dem Tode des Brutus das Schwert weggenommen; sie aber schluckte glühende Kohlen." „Ja, wenn deine Raserei so weit gediehen ist," sprach jetzt Sosias, „dann muß man dein Leben und nicht deinen guten Namen zu bewahren trachten. Schließlich ist ja auch der Ruf oft trügerisch, der Böse hat einen guten, der Gute oft einen üblen Ruf. Ich will diesen Euryalus ausholen, ich will die ganze Sache in die Hand nehmen und hoffe dich zufrieden zu stellen." Mit diesen Worten entflammt er noch mehr die glühende Seele mit Liebe, nährt mit Hoffnung das zweifelnde Herz[1]. Aber er hatte gar nicht vor, nach seinen Worten zu handeln. Er gedachte sie hinzuhalten und inzwischen würde sie sich beruhigen; wie ja so oft die Zeit Flammen verlöschen macht, die Tage tiefe Erregungen beschwichtigen[2]. Sosias gedachte sie mit erdichteten Nachrichten zu beschäftigen, bis der Kaiser abreiste oder sie andern Sinnes würde, damit sie nur nicht etwa sich einen andern Vertrauten suchte oder gar Hand an sich legte. Er stellte sich an, als ob er hinginge, von ihm käme, richtete aus, daß er über ihre Liebe glücklich sei und nur auf den geeigneten Zeitpunkt wartete, zu dem sie sich sprechen könnten. Mitunter wieder sagte er, es wäre keine Gelegenheit gewesen, ihn zu sprechen, veranlaßte manchmal, daß er auf das Land geschickt wurde, und versprach ihr alles Mög-

[1] Vergil, Aen. IV, 54, 55. — [2] Terenz, Heaut. III, 1, 13.

Digitized by Google

liche, bis er zurück wäre. So bemühte er sich lange Zeit, besänftigend auf sie zu wirken, und suchte nur einmal, um nicht alles zu erlügen, den Euryalus auf und sprach: „Wenn Ihr wüßtet, wie Ihr geliebt werdet!“ Auf seine Frage gab er weiter keine Antwort.

Euryalus nun, selbst tief im Herzen verwundet, fand keine Ruhe, schleichendes Feuer in seinem Blut machte ihn verstört und müde. Er kannte den Sosias nicht und ahnte nicht, daß Lucretia ihn geschickt hatte; und wie wir alle das, was wir wünschen, kaum zu hoffen wagen, so suchte auch er, als er seiner Verliebtheit bewußt wurde, sich zuzureden und hielt sich oft und oft vor: „Du weißt ja doch, Euryalus, was es mit der Herrschaft der Liebe für eine Bewandtnis hat. Viel Trauer, wenig Freude; kurzer Genuß, lange Verstimmung. Einer, der liebt, stirbt fortwährend und ist niemals tot. Was fängst du wieder solche Possen an?“ Als er sah, daß dies alles zwecklos war, meinte er wieder: „Was soll ich Unglücklicher lang gegen meine Liebe ankämpfen? Soll ich nicht tun wie Julius tat, und Alexander tat, und Hannibal? Ich brauche gar keine Helden anzuführen, man sehe nur die Poeten: Virgilius hing an einer Strickleiter hoch am Turm, in dem er die zärtliche Umarmung eines Weibes genießen wollte. Allerdings, die Poeten führen immer ein lockeres Leben; aber was können wir den Philosophen nachsagen, den Meistern der Wissenschaft, die so treffliche Lebensregeln aufstellen? Den Aristoteles bestieg ein Weib wie ein Pferd, legte ihm Zügel an und drückte Sporen in seinen Leib. — Göttergleich ist die Majestät unsers Kaisers, und es trifft nicht zu, was man vielfach zu hören bekommt: ‚Nicht wohl gehen vereint, noch haben gemeinsame Wohnung Liebe und Herrschergewalt[1].‘ Wer ist ein eifrigerer Liebhaber als unser Kaiser? Wie oft war er verliebt. Und Herkules, dieser göttergezeugte Kraftmensch selber, soll Köcher und Löwenfell weggelegt und sich an den Spinnrocken gesetzt haben; zierte die Finger mit Edelstein und ließ sich das Haar kräuseln und die Hand, die einst die Keule schwang, spann den Faden an tanzender Spindel. Überhaupt ist die Liebe etwas ganz Na-

[1] Ovid, Metamorph. II, 846—847.

Digitized by Google

türliches. Auch die Vögel fühlen ihr Feuer. Die schwarze Turteltaube läßt sich von der grünen lieben, und die weißen Tauben schnäbeln mit den bunten, um die Worte anzuführen, die Sappho an den Sizilier Phaon schrieb. Und was soll ich von den Vierfüßlern berichten! Der Stier tritt ein für seine schöne Kuh, die hurtigen Hirsche wollen den Liebeskampf, man hört das Röhren ihrer Brunstzeit, es giert der hyrkanische Tiger, der reißende Eber schärft seinen Zahn, der punische Löwe schüttelt seine Mähne. Von Liebe erfaßt glühen die Ungeheuer des Meeres, kein Wesen ist vor Liebe gefeit, keins kann sich ihr versagen. Haß stirbt ab, Liebe triumphiert. Die Jünglinge macht sie ungestüm und den alten Leuten durchläuft sie noch einmal wärmend die Glieder. Nie gefühlte Glut entfacht sie im Busen der Jungfrau. Was sträub ich mich gegen die Gesetze des Lebens? Liebe bezwingt ja das All, wir wollen der Liebe uns weihen[1]." Sowie dies bei ihm feststand, sah er sich nach einer Kupplerin um, die der Geliebten Briefe bringen könnte. Er hatte einen treuen Diener namens Nisus, der in solchen Dingen Bescheid wußte. Diesem gab er den Auftrag, und er brachte ihm ein altes Weib, die mit der Überbringung folgenden Briefes betraut wurde:

„Alles Heil, Lucretia! möcht ich dir in meinem Brief wünschen, wenn ich davon selbst genug hätte. Aber all mein Heil, alle Hoffnung meines Lebens hängt von dir ab. Ich liebe dich mehr als mich selbst, und kann mir nicht denken, daß dir meine Leidenschaft verborgen geblieben wäre. Mein Angesicht könnte dir von meinem Herzen erzählen, es ist oft feucht von Tränen, und ich seufze, wenn ich dich sehe! Nimm es gütig auf, wenn ich mich nun dir entdecke. Dein unvergleichlicher Reiz hat mich gefangen genommen. Ich hab noch nicht gewußt, was Liebe ist; erst du hast mich gänzlich in Bann geschlagen. Lange Zeit, ich gestehe es, hab ich darum gerungen, diese Tyrannei abzuschütteln. Aber solche Versuche vereitelte der Glanz, der von dir ausgeht; vereitelten die Strahlen deiner Augen, die die Sonne beschämen. Ich bin dein Gefangener, ich weiß mit mir selber nichts mehr anzufangen, Schlaf und Nahrung hast du

[1] Virgil, Ecloga X, 69.

Digitized by Google

mir geraubt. Dich lieb ich Tag und Nacht! begehre dich! rufe nach dir! warte auf dich! denke an dich! hoffe auf dich! erquicke mich mit dem Gedanken an dich! dir gehört mein Herz. Dir gehör ich ganz[1], du allein kannst mich retten, du allein verderben. Wähle eins von beiden und laß es mich wissen. Deine Worte können nicht schlimmer treffen als der Blick von deinen Augen. Ich verlang ja so wenig! — nur eine Gelegenheit, mit dir zu sprechen. Das allein ist der Zweck dieses Briefes: ich möchte dir heraussagen können, was ich jetzt bloß schreibe. Gewährst du das, so bin ich glücklich, versagst du es, so reißt du mir das Herz aus der Brust, das dich mehr liebt als mich selber. Ich empfehle mich dir und deiner Huld. Lebe wohl, du meine Seele und meines Lebens Hort."

Sowie der Brief gesiegelt war, bekam ihn die Kupplerin, welche eiligst Lucretia aufsuchte und sie allein traf. „Diesen Brief schickt euch der vornehmste und ansehnlichste Liebhaber am kaiserlichen Hof, und läßt bitten, Ihr möchtet seinen großen Bitten Gehör geben." Nun war die Kuppelei jenes Weibes stadtbekannt, und auch Lucretia wußte davon; es war ihr unerträglich, daß dieses übelberüchtigte Weib zu ihr geschickt war, und sie fuhr sie daher an: „Ich möchte nur wissen, welche Frechheit dich in dieses Haus eintreten läßt. Bist du verrückt, daß du dich in meine Nähe wagst? Du kommst in ein vornehmes Haus, du willst adelige Damen verführen, du wagst es, eine Ehe anzutasten! Ich muß an mich halten, daß ich dir nicht die Haare ausreiße! Du gibst mir einen Brief, du sprichst mich an?! Wäre es nicht zu sehr unter meiner Würde, so sehr du es verdienen würdest — ich würde es noch heute dahin bringen, daß du nie wieder Liebesbriefe austrägst! Marsch weg, und nimm deinen Brief da nur mit, oder vielmehr, gib ihn mir nur, ich will ihn zerfetzen und ins Feuer werfen!" Sie nahm den Brief, zerriß ihn, warf ihn auf den Boden, trat darauf mit den Füßen herum und spie ihn an. „So sollte es dir Kupplerin ergehn!" rief sie dazu aus, „du bist wert, zu verbrennen, nicht zu leben. Aber jetzt fort mit dir, damit dich nicht mein Mann

[1] Terenz, Eunuch. I, 2, 113—115.

Digitized by Google

findet und die Strafe über dich verhängt, die ich dir noch schenke. Und komm mir nie wieder vor die Augen!" Ein anderes Weib hätte wirklich Angst bekommen, aber dieses kannte die Art der Frauen und sagte bei sich selber: „Gerade willst du, weil du zeigst, daß du nicht willst." Deshalb fing sie noch einmal an: „Verzeiht, gnädige Frau, aber ich dachte Euch bloß einen Gefallen zu erweisen. Hab ich mich geirrt, so verzeiht mir. Wenn Ihr nicht wollt, daß ich wiederkomme, so tu ichs auch nicht. Aber Ihr werdet sehen, was für ein Liebhaber Euch entgeht!" Mit diesen Worten verließ sie Lucretia, suchte den Euryalus auf und sprach: „Freut Euch, glücklicher Liebhaber! Sie liebt Euch mehr als Ihr sie lieben könnt. Sie hatte bloß keine Zeit, gleich die Antwort zu schreiben. Ich fand sie traurig, aber sowie sie Euren Namen hörte, verklärte sich ihr Gesicht, und sie bedeckte das Papier mit tausend Küssen. Zweifelt nicht, Ihr werdet bald ihre Antwort erhalten." Damit ging sie und hütete sich noch einmal, ihm zu begegnen, um nicht seiner Liebe Hiebe zu verdanken. Lucretia aber sammelte, sowie die Alte sie verlassen hatte, die zerrissenen Stücke des Briefes, setzte jedes Fetzchen an seinen Platz, stellte den Text zusammen und hatte alsbald den Brief wieder: den las sie tausendmal, bedeckte ihn mit tausend Küssen, und wickelte ihn schließlich in ein Nesseltuch, das sie unter ihrem Schmuck aufbewahrte. Indem sie bald diesen, bald jenen Satz wieder vornahm, sog sie daraus eine stündlich wachsende Liebe; und endlich ging sie daran, Euryalus zu antworten und schickte ihm folgende Zeilen:

„Höre auf, etwas zu erhoffen, was nicht sein darf, lieber Euryalus! Erspare mir deine Boten und deine Briefe, und glaube vor allem nicht, daß ich zu denen gehöre, die käuflich sind! Ich bin nicht die, für die du mich hältst, und der du eine Kupplerin schicken darfst. Wende dich mit deinen Liebessorgen an jemand anderen, ja? Etwas anderes als Freundschaft könnte ich nicht gewähren. Mache bei andern, was du willst, von mir darfst du nichts verlangen, was sich für uns beide nicht schickt. Gehab dich wohl."

Obwohl dieser Brief dem Euryalus allzu abweisend vorkam

Digitized by Google

und auch mit dem Bericht der Kupplerin in Widerspruch stand, ließ er doch die Möglichkeit eines Briefwechsels offen. Euryalus sah keinen Grund, weshalb er der Person nicht trauen sollte, der Lucretia traute, es beunruhigte ihn nur, daß er des Italienischen nicht hinreichend mächtig war. So gab er sich alle erdenkliche Mühe, es fertig zu erlernen, und da ihn die Liebe fleißig machte, so beherrschte er es alsbald; und während er bisher alles, was er in italienischer Sprache zu schreiben hatte, sich erst übersetzen lassen mußte, so konnte er jetzt seine Briefe selbst aufsetzen. Er antwortete also der Lucretia, „sie möge es ihm nicht allzusehr verübeln, daß er das übelberüchtigte Frauenzimmer zu ihr geschickt hätte, er wäre hier fremd und hätte niemand andern gewußt. Aus einer Liebe, die nichts Unerlaubtes wollte, hätte er sie gesendet, er hätte vielmehr die Überzeugung, daß sie sittenstreng und unnahbar wäre, aber deshalb müßte er sie nur um so mehr lieben. Für eine leichtfertige Frau, die ihre Ehre nicht wahrte, hätte er überhaupt nichts übrig, die könnte er nicht lieben; denn eine Frau, die der Sitte vergäße, wäre nichts mehr. Schönheit wäre ein köstliches Gut, aber hinfällig und vergänglich, und hätte ohne Sittsamkeit überhaupt keinen Wert. Aber wo Reinheit und Schönheit sich verbänden, die Frau wäre göttlich, er wüßte, daß sie in beidem prangte, und deshalb verehre er sie, ohne doch etwas Unerlaubtes oder was ihrem guten Ruf schaden könnte, von ihr zu verlangen. Er wünschte bloß, sie zu sprechen, um ihr seine Gesinnungen mündlich auseinandersetzen zu können; schriftlich ginge das nicht gut.“ Mit diesem Briefe schickte er Geschenke, die nicht nur von wertvollstem Material, sondern auch von hervorragender Arbeit waren.

Lucretia antwortete darauf das folgende:

„Besten Dank für deinen Brief; über die Alte will ich mich also nicht weiter beklagen. Daß du mich liebst, guter Gott, das wundert mich gar nicht; du bist nicht der erste und nicht der einzige, den mein Aussehen besticht. Viele waren in mich verliebt, und manche sind es noch; aber das hat ihnen nichts geholfen und wird dir auch nichts helfen. Mit dir sprechen kann und will ich gar nicht. Mich allein zu treffen ist unmöglich,

Digitized by Google

außer du verwandelst dich in eine Schwalbe; das Haus ist hoch und der Eingang wird bewacht. Deine Geschenke nehme ich an, aber nur, weil ich die Arbeit daran wirklich hübsch finde; und damit du mir nichts schenkst und schon ein Liebespfand darin erblicken kannst, überreiche ich dir einen Ring, den meine Mutter von ihrem Gatten hatte; er soll die Bezahlung für die von mir erworbenen Schmuckstücke sein. Der Edelstein daran ist ungefähr so viel wert als deine Gabe. Lebe wohl."

Antwort des Euryalus:

„Dein Brief hat mich riesig gefreut, zumal er die leidige Sache mit der Alten aus der Welt schafft. Aber ich fürchte nur, daß du meine Liebe nicht richtig, nicht hoch genug einschätzest. Denn wenn auch mehrere dich lieben: keiner mit solchem Feuer wie ich. Du glaubst es nicht, weil ich mit dir darüber nicht sprechen kann. Hätte ich dazu Gelegenheit, du würdest mich nicht verschmähen. Ja, könnte ich mich in eine Schwalbe verwandeln! Noch lieber freilich in Staub, denn vor dem könntest du das Fenster nicht schließen. Aber nicht, was du nicht kannst, betrübt mich, sondern was du nicht willst. Worauf sollt ich sonst Gewicht legen als auf die Seele. Ach, meine teure Lucretia, warum mußt du auch sagen, daß du nicht willst! Wenn du könntest, du würdest mich wirklich nicht sprechen wollen? Mich, der ich ganz der deine bin, der nichts heißer wünscht, als dir dienen zu können! Würdest du befehlen, ich sollte für dich durchs Feuer gehen, es wäre schneller getan als verlangt. — Ich beschwöre dich, schreibe darüber. Wenn es schon unmöglich ist, so sollte wenigstens in deinem Willen kein Hindernis bestehen. Töte mich nicht mit Worten, mich, der von deinem Blick lebt! Willst du mich bloß deshalb nicht sprechen, weil es die Umstände nicht erlauben, so unterwerf ich mich. Aber du darfst nicht bei dem Schluß beharren, daß meine Bemühungen um dich erfolglos bleiben müssen. Nicht diese Grausamkeit! Sei doch gütiger gegen einen, der dich liebt. Wenn du noch lang so sprichst, so trägst du Schuld an meinem Tod. Denn leichter kannst du mich mit Worten töten als es ein anderer mit dem Schwert vermöchte.

Digitized by Google

Mehr verlang ich nicht als dieses eine: daß du mich wiederliebst. Es stünde dem eigentlich gar nichts im Wege. Niemand kann dich daran hindern. Sag mir, daß du mich lieb hast, und ich bin selig! Was meine kleinen Geschenke betrifft, so bin ich froh, daß sie bei dir sind. Sie werden dich an meine Liebe erinnern, so geringfügig sie sind. Etwas besser ist, was ich dir heute sende. Weise es nicht zurück, weil es von einem kommt, der dich liebt. Noch schönere Dinge, die jeden Tag aus meiner Heimat eintreffen können, gehen dir zu, sobald sie da sind. Deinen Ring laß ich nie von meinem Finger, und da ich dich nicht hab, so wird er oft ganz feucht von vielen Küssen. Lebe wohl, meine Wonne! und tröste mich, du kannst es!"

In dieser Art gingen die Briefe hin und her, bis Lucretia folgendes schrieb:

„Gern wollte ich, lieber Euryalus, deinen Wunsch erfüllen und dir meine Liebe gewähren. Dein Adel verdient es, dein Charakter fordert es, daß du nicht vergeblich liebst. Ich schweige davon, wie sehr du mir gefällst. Aber es wäre gewagt für mich, dich zu lieben. Ich kenne mich. Wenn ich zu lieben beginne, so kenn ich weder Maß noch Ziel. Lang kannst du nicht hier bleiben, und wenn ich einmal mit dir ein gewisses süßes Spiel getrieben hätte, könnte ich dich nicht mehr entbehren. Du würdest mich nicht mitnehmen wollen, und ich würde nicht bleiben wollen. Das Beispiel vieler Frauen, die Ausländer geliebt haben und von ihnen wieder verlassen wurden, zeigt mir die Gefahr deiner Liebe. Jason betrog die Medea, mit deren Hilfe er doch den wachsamen Drachen getötet und das goldene Vließ erbeutet hatte. Theseus sollte dem Minotaurus vorgeworfen werden, aber er konnte sich auf Ariadne verlassen, sie rettete ihn, und dennoch ließ er sie auf einer einsamen Insel zurück. Und die unselige Dido, die den Flüchtling Aeneas aufgenommen hatte? Hat diese Liebe zu einem Ausländer sie nicht das Leben gekostet? Oh, ich weiß es, was es heißt, einen Fremden zu lieben, und kann mich dieser Gefahr nicht aussetzen. Ihr Männer seid härter und standhafter und vermögt die Liebesraserei zu bezwingen. Der Leidenschaft einer Frau aber setzt erst der Tod ein Ziel. Bei den Frauen ist es kaum Liebe, son-

Digitized by Google

dern Wahnsinn. Und wenn ein Weib enttäuscht wird, nichts ist für sie schrecklicher. Hat man dieses Feuer einmal in sich, gibt es keine Rücksicht mehr auf den guten Namen, keine auf das eigene Leben! Da gibts nur eines: den Geliebten so oft als möglich bei sich zu haben; denn je mehr wir ihn entbehren, desto größer ist unsere Sehnsucht nach ihm und wir achten keiner Gefahr, nur gestillt zu werden. Ich als verheiratete und adelige Dame also habe beschlossen, der Liebe nicht Gehör zu geben, und zumal nicht deiner, da es so nicht lang dauern könnte, und ich nicht eine zweite Phyllis noch eine zweite Sappho genannt werden will. Und so bitte ich dich, nicht länger mich um meine Liebe zu drängen und die deine möglichst bald zu ersticken und zu unterdrücken. Das fällt Männern ohnedies viel leichter als Frauen. Und überhaupt, wenn du mich wirklich liebst, darfst du das auch gar nicht von mir verlangen, weil ich daran zugrunde ginge. Deine Geschenke erwidere ich mit einem goldenen, perlengeschmückten Kreuz, das vielleicht ein bischen klein, aber durchaus nicht wertlos ist. Lebe wohl."

Auf diesen Brief hin verstummte Euryalus natürlich erst recht nicht, sondern er nährte nur seine Liebe, und so schrieb er zurück:

„Alles Glück über dich, Lucretia! Teuerste! die du mich mit deinem Brief so glücklich machst, wenn auch manche kleine Bitternis darinnen steckt. Aber davon hoff ich dich schon noch abzubringen. Ich hielt ihn in den Händen, deinen Brief, gesiegelt war er und das Siegel mit deinem Petschaft bezeichnet. Ach, und ich las ihn, ich las ihn oft und noch öfter hab ich ihn abgeküßt. Nun, er rät mir Dinge an, die nicht dein Ernst sein können. Da verlangst du, ich soll aufhören, dich zu lieben, als ob du der Liebe zu einem Ausländer nicht nachgeben dürftest, und erzählst Beispiele, wie man dabei betrogen wird. Und das schreibst du so brillant und delikat, daß ich dich nie mehr vergessen könnte und meine Bewunderung und Liebe zum höchsten gestiegen ist. Und wer könnte gerade dann aufhören zu lieben, wenn ihm bewußt wird, was für ein Schatz an Klugheit und Gescheitheit seine Erwählte ist! Wenn du wirklich meine Liebe dämpfen willst, dann durftest du mir nicht deine feine Bil-

Digitized by Google

dung offenbaren. Denn so löscht man keinen Brand, so facht man einen kleinen Funken zum mächtigsten Feuer an. Ach, wie ich glühte, als ich las und wahrnahm, daß zu deiner Schönheit und deiner Untadelhaftigkeit auch noch diese hohe Bildung kommt. Und du verlangst tatsächlich, ich soll aufhören, dich zu lieben. Verlange von Bergen, daß sie eben werden, von Flüssen, daß sie zu ihren Quellen zurückkehren — ich könnte so gut dich nicht lieben als Phoebus seine Bahn ändern. Wenn die skythischen Berge ihren Schnee, die Meere ihre Fische, die Wälder ihr Wild entbehren wollen, dann will ich dich vergessen. Oh, es ist den Männern gar nicht so leicht, als du glaubst, ihre Liebe zu bezwingen. Was du unserem Geschlechte zuschreibst, das scheint den meisten Leuten gerade das deine auszuzeichnen. Aber darüber wollen wir nicht streiten. Nur darauf muß ich näher eingehen, worüber ich deine Ansicht nicht teile. Denn wenn du mir eine Menge Beispiele vorlegst, wie oft die Frauen in ihrer Liebe zu Fremdlingen getäuscht wurden, so kann ich noch mehr Männer nennen, die von den Frauen verraten wurden. Den Troilus, wie du weißt Sohn des Priamus, betrog die Criseis, den Deiphobus verriet Helena; die Circe verwandelte ihre Anbeter durch Zaubermittel in Schweine und andere Tiere. Nein, es ist ungerecht, aus dem Verhalten einzelner Weniger das ganze Geschlecht zu beurteilen. Denn wenn wir das ein wenig noch übertreiben, so wirst du wegen zweier, dreier, oder selbst wegen zehn ungetreuer Männer alle anklagen und verabscheuen, und ich werde wegen ebensovieler Frauen alle hassen. Wählen wir nicht lieber andere Beispiele? Was war das für eine Liebe zwischen Antonius und Kleopatra! und zwischen anderen, ich nenne sie nicht erst, sonst wird der Brief zu lang. Wenn du den Ovid gelesen hast, so hast du nach der Zerstörung von Troja eine ganze Menge Argiver gefunden, die aus Liebe zu Ausländerinnen niemals in ihr Vaterland zurückkehrten. So sehr hingen sie an ihren Liebsten, daß sie lieber als auf sie auf Verwandte, Heimat, Königswürde und was einem jeden zu Hause teuer sein konnte, verzichteten. Und so bitte ich dich, liebe Lucretia, bedenke nicht das, was unserer Liebe feind ist und was sich einige Wenige zuschulden kommen ließen. Ich

Digitized by Google

diene dir mit der Gesinnung, dich immer zu lieben, immer der deine zu sein, und du darfst mich auch nicht mehr Ausländer nennen. Ich bin sogar schon viel mehr Einheimischer als einer, der hier geboren ist. Hat ihn der Zufall zum Einheimischen gemacht, so bin ich es durch freie Wahl! Ich habe kein Vaterland, außer dort, wo du bist. Sollte ich gezwungen sein, auf einige Zeit abzureisen, werde ich so schnell ich kann wiederkehren! Und nach Deutschland gehe ich nur zurück, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und dann um so länger bei dir zu bleiben. Es wird sich leicht eine Gelegenheit finden, daß ich bei dir verweilen kann. Der Kaiser hat in diesen Gegenden immer eine Menge Geschäfte, ich werde veranlassen, daß ich mit ihrer Besorgung betraut werde. Bald als Gesandter, bald in einer amtlichen Eigenschaft. Es wäre gut, wenn der Kaiser einen Statthalter in Toskana hätte; das möchte ich werden. Zweifle nur nicht, süßeste Lucretia, mein Herz, meine Hoffnung! daß ich ebensogut ohne Herz wie ohne dich leben könnte. Aber nun erbarme dich auch eines Liebenden, der schon vergeht vor Sehnsucht wie der Schnee vor der Sonne. Denke, was ich gelitten habe, und ende nun meine Qualen. Oder wie lang willst du mich noch peinigen? Ich wundere mich über mich selber, wie ich nur so viele Martern ertragen konnte, so viel schlaflose Nächte, so viel Entbehrungen aushielt. Sieh mich nur an, wie schlecht ich aussehe. Nur an einem dünnen Faden hängt noch mein Leben. Wenn ich dir Eltern oder Kinder umgebracht hätte, könntest du keine härtere Strafe über mich verhängen. Wenn du mich nun so strafst, was willst du denen antun, die dir wirklich schaden[1]? Ach, meine Lucretia! meine Herrin, mein Heil, mein Hort, nimm mich endlich in Gnaden auf! Schreib mir, daß du mich lieb hast, ich will nichts anderes. Laß mich sagen, daß ich der Sklave der Lucretia bin. Auch Kaiser und Könige lieben ihre Knechte, wenn sie sie treu wissen, und auch die Götter halten es nicht unter ihrer Würde, denen, die sie lieben, auch ihre Liebe zu vergelten. Lebe wohl, meine Hoffnung und meine Furcht!"

So wie ein Turm, der innen längst baufällig ist, aber von au-

[1] Terenz, Andria I, 1, 116.

Digitized by Google

ßen uneinnehmbar scheint, rasch zusammenbricht, sobald der Mauerbrecher ihn erschüttert, so wurde Lucretia durch die Worte des Euryalus verführt. Jetzt kannte sie den Eifer des Liebenden, jetzt gestand sie die lange verhehlte Liebe und entdeckte sich dem Euryalus in folgendem Briefe:

„Nicht länger kann ich dir widerstehen, lieber Euryalus, und du sollst wissen, daß auch ich dich liebe. Du hast gesiegt, ich bin die deine. Ich Unglückliche, daß ich je deine Briefe annahm! Von allen Seiten lauern Gefahren auf mich, ich brauche deine Klugheit und deine Treue. Nun erfülle aber auch dein Versprechen. Ich vertraue mich gänzlich deiner Liebe an. Verläßt du mich, so bist du grausam, ein Verräter, ein Nichtswürdiger. Und es ist so leicht, ein Weib zu betrügen, aber je leichter, desto schändlicher. Bis jetzt ist ja noch nichts geschehen: gedenkst du mich aber zu verlassen, so sag es bitte, ehe die Liebe unbezähmbar geworden ist. Wir wollen uns doch in nichts einlassen, was uns nachher reuen soll. Bei allem muß man das Ende bedenken[1]. Ich bin, wie wohl die meisten Frauen, blind: du bist ein Mann, sorg für mich und für dich! Ich bin die Deine, ich vertrau mich dir an; und wenn ich mich dir gebe, so ist es für immer! Lebe wohl, mein Schützer und mein Führer."

Sie wechselten noch mehrere Briefe, in denen die Glut der Lucretia der des Euryalus nichts nachgab. Beide hatten jetzt den einen Wunsch: zusammenzukommen, aber das schien schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich, da man Lucretia kaum aus den Augen ließ, sie nicht allein ausgehen konnte und überhaupt selten allein war. Argus hütete nicht so sorgfältig die Kuh der Juno, als Menelaus die Lucretia überwachen ließ. Das kommt bei den Italienern sehr oft vor, seine Frau verschließt ein jeder wie einen Schatz — meiner Ansicht nach ganz unnötigerweise. Denn die Frauen sind so, daß sie dann das am liebsten möchten, was man ihnen am hartnäckigsten versagt, — was du willst, das wollen sie nicht, was du nicht willst, das begehren sie[2]. Läßt man ihnen ihre Freiheiten, dann sind sie weniger untreu. Daher ist es eben so leicht, eine Frau zu be-

[1] Sen. epist. 119. — [2] Terenz, Eunuch. IV, 7, 43

Digitized by Google

hüten, als im Sonnenbrand eine Herde Flöhe zusammenzuhalten. Ist eine Frau nicht aus sich selbst heraus ehrbar, hilft alles Bewachen nichts. Denn wer bewacht wieder die Wächter? Sie ist schlau genug und fängt bei ihnen an. Das Weib ist ein unzähmbares Tierchen, Zaum und Zügel halten sie nicht in Zucht.

Lucretia hatte einen Stiefbruder. Diesen hatte sie zum Vertrauten ihrer Liebe gemacht und ließ gewöhnlich durch ihn ihre Briefe dem Euryalus zustellen. Mit ihm nun wurde verabredet, daß Euryalus heimlich in seine Wohnung kommen sollte. Er wohnte nämlich bei seiner Stiefmutter, der Mutter der Lucretia, die einander oft besuchten, denn sie hatten nicht weit zueinander. Man hatte sich dahin geeinigt, daß Euryalus im Haus versteckt wurde, und Lucretia, sobald die Mutter in die Messe gegangen war, auch hinkäme, wie um die Mutter zu besuchen und, da sie sie nicht finden würde, ihre Rückkunft abwartete, in Wirklichkeit natürlich inzwischen bei Euryalus wäre. Dies wurde auf den zweiten Tag verabredet. Den Liebenden erschienen diese zwei Tage so lang wie Jahre, wie ja denen, die Angenehmes vor sich sehen, die Stunden gar nicht vergehen wollen, die aber etwas zu befürchten haben, für die eilt die Zeit zu schnell. Und das Schicksal war den Wünschen der Liebenden nicht günstig. Denn die Mutter witterte Unrat, und als jener Tag gekommen war und sie ausging, sperrte sie ihren Stiefsohn aus, dem nun nichts übrig blieb, als dem Euryalus die Trauerkunde zu überbringen. Das war bitter für die beiden, aber Lucretia meinte entschlossen: „Wenn das nicht gelungen ist, so werden wir eben einen anderen Weg einschlagen, und meine Mutter wird mein Glück nicht hindern." Sie hatte einen Verwandten ihres Mannes, namens Pandalus bereits ins Vertrauen gezogen, ihre Leidenschaft ließ ihr ja keine Ruhe; und sie bedeutete den Euryalus, ihn anzugehen, er wäre verläßlich und würde eine Begegnung möglich machen. Euryalus aber mißtraute diesem Menschen, den er immer in der Gesellschaft des Menelaus sah, und befürchtete eine Falle. Er überlegte noch, da erhielt er den Auftrag, nach Rom zu gehen und mit dem Papst über die Krönung des Kaisers zu verhandeln. Das kam sowohl ihm als seiner Geliebten herzlich ungelegen, aber dem Befehl des Kaisers

Digitized by Google

konnte man sich nicht entziehen. So reiste er ab und blieb zwei Monate aus. Über diese Zeit blieb Lucretia zu Hause, hatte die Fenster zu, ging in Trauerkleidern, wollte nicht ausgehen. Alles wunderte sich und konnte sich den Grund nicht denken. Man kam sich ordentlich verwaist vor, und allen war es, als ob es keine Sonne gäbe. Die Dienstleute, welche sie oft auf dem Bette liegen und niemals fröhlich sahen, meinten, sie wäre krank und boten ihr alle erdenklichen Heilmittel an. Und nie lachte sie und wollte auch ihr Schlafzimmer nicht verlassen, als bis sie erfuhr, Euryalus käme zurück und der Kaiser ginge ihm entgegen. Da warf sie sich, wie aus einem tiefen Schlaf erwacht, in Festkleider, schmückte sich wie sonst, öffnete die Fenster und erwartete ihn voller Freude. Als der Kaiser sie nun sah, fing er an: „Euryalus, jetzt wissen wirs, leugne es nicht länger. Solang du weg warst, ließ sich Lucretia nicht blicken. Nun kommst du wieder — die Sonne geht auf. Wie mans immer anstellt, die Liebe ist nicht etwas, was sich verheimlichen läßt." „Eure Majestät belieben wieder mit mir zu scherzen," antwortete Euryalus, „und ich muß lachen. Was es damit für eine Bewandtnis hat, weiß ich wirklich nicht. Offenbar hat das Gewieher Eurer Pferde, oder vielleicht das Rauschen Eures Bartes sie hervorgelockt." Und indem er so sprach, schaute er heimlich nach Lucretia, Blick tauchte in Blick — dies war die erste Begrüßung nach seiner Rückkehr.

Einige Tage danach machte Nisus, der getreue Begleiter des Euryalus, der sich die Sache sehr angelegen sein ließ, eine Schenke ausfindig, die hinter dem Haus des Menelaus gelegen war und einen Blick in das Schlafzimmer der Lucretia gestattete. Er bestach den Wirt, und nachdem er alles ausgekundschaftet hatte, führte er den Euryalus dorthin: „Von diesem Fenster aus könnt Ihr sogar mit Lucretia sprechen." Zwischen den beiden Häusern lief ein elendes Gäßchen, in das sich selten jemand verirrte, nicht einmal die Sonne; es war kaum drei Ellen breit. Hier saß der Liebende lange Zeit und wartete, ob ihm nicht ein günstiger Zufall Lucretia zeigte, und er täuschte sich nicht. Endlich wurde sie sichtbar, blickte dahin und dorthin; und da rief Euryalus: „Wie geht es dir, Stern meines Le-

Digitized by Google

bens? Wohin schaust du denn, mein Herz! Hieher, hieher mußt du sehen, mein Hort! Ich bins, dein Euryalus! Ich, ich bin hier, schau nur!" „Du bist hier!" rief Lucretia aus, „o liebster Euryalus, endlich kann ich dich sprechen! Ja, wenn ich dir nur um den Hals fallen könnte!" „Das ist hier kein großes Wagnis," erwiderte Euryalus, „ich werde eine Leiter anlegen, sperr dein Zimmer ab, allzulange haben wir es aufgeschoben, unsere Liebe zu genießen!" „Vorsicht, Euryalus, wenn du mich nicht verderben willst! Hier rechts von meinem Fenster haben wir einen Nachbarn, der mir nicht wohl will. Und auch der Wirt ist nicht verläßlich, um ein paar Kreuzer richtet er dich und mich zugrunde. Wir müssen es anders anstellen. Es ist ja schon so viel, wenn wir hier nur miteinander sprechen können." „Aber ich," antwortete ihr Euryalus, „ich hab das Leben satt, wenn ich dich nicht endlich einmal fest in meinen Armen halten kann!" Das Gespräch, das sie dort in jenem Winkel führten, dauerte noch lange, und sie warfen sich sogar Geschenke zu; es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wer hierbei splendider war. Indessen kam Sosias darauf und sprach zu sich selber: „Ich hab also umsonst den beiden Liebenden Hindernisse in den Weg gelegt, und wenn ich nicht schlau bin, so wird meine Herrin zugrunde gehen und mein Herr seine Ehre verlieren. Schließlich ist es schon etwas, wenn ich von diesen beiden Unglücksfällen den einen abwenden kann. Soll meine Herrin lieben — solang es geheim bleibt, kann nichts geschehen. Sie ist blind in ihrer Liebe, denkt nicht an die Folgen. Aber wenn ihre Sittsamkeit sie nicht behütet, ist es hoffentlich genug, wenn die Sache nur nicht öffentlich wird und mit Mord und Totschlag endet. Ich geh zu ihr und biet ihr meine Hilfe an. Solang ich konnte, hab ich aufgepaßt, daß nichts geschieht; denn es gehört sich einmal nicht. Jetzt will ich nur dafür sorgen, daß was geschieht, verborgen bleibt; und eigentlich ist es ein und dasselbe: es nicht zu tun, oder es so zu tun, daß es niemand merkt. Ja ja, die Begehrlichkeit ist ein allgemein verbreitetes Laster, es gibt kaum einen Menschen, der nicht mit dieser Krankheit geschlagen wäre, aber wer vorsichtig ist, den halten die Leute auch für anständig." Wie er so mit sich redet,

Digitized by Google

sieht er Lucretia aus ihrem Schlafzimmer herauskommen, nähert sich ihr und spricht: „Warum sagt Ihr mir nichts mehr von Eurer Liebe? Euryalus liebt Euch; laßt es nur geheim bleiben, und gebt nur acht, wem Ihr Eure Liebe schenkt. Die höchste Stufe der Weisheit ist, nicht zu lieben; die nächste, seine Liebe wenigstens geheim zu halten. Ohne einen Mitwisser werdet Ihr aber nicht weit kommen. Ihr wißt es seit langem, wie sehr ergeben ich Euch bin. Ich stehe zu Eurer Verfügung. Ich werde mich bemühen, daß nichts herauskommt, daß Ihr Eure Leidenschaft nicht noch büßen müßt, und daß Euer Mann auch keine lächerliche Figur wird." „Du hast recht, Sosias," antwortete Lucretia, „und ich vertraue dir vollkommen. Ich weiß nicht, wieso, aber du bist mir unverläßlich vorgekommen. Jetzt, wo du dich freiwillig meldest, nehme ich deine Dienste an und fürchte von dir keine Verräterei. Du weißt, wonach ich brenne: lange halt ich dieses Feuer nicht mehr aus! Hilf mir, daß wir zusammenkommen. Euryalus wird krank aus Liebe und ich sterbe. Es wäre geradezu ein Verbrechen, unseren Wünschen nicht nachzugeben. Wenn wir einmal wenigstens beisammen waren, werden wir uns mäßigen können, und alles bleibt verborgen. Geh also und gib dem Euryalus den einzigen Weg an, wie er zu mir gelangen kann. Heute in vier Tagen bringen die Landleute das Getreide herein, er soll sich als Lastträger verkleiden und einen Getreidesack über die Stiege in den Speicher tragen. Du weißt, mein Schlafzimmer hat den einen Ausgang auf diese Treppe, richt nur alles ordentlich dem Euryalus aus. Ich werde tagsüber dort bleiben und zur rechten Zeit im Schlafzimmer sein. Er soll die Tür nur aufmachen, sowie er allein ist, und zu mir eintreten."

Obwohl das Vergehen an sich schon schlimm genug war, fürchtete Sosias noch weit Ärgeres, aber was blieb ihm übrig, er empfing den Auftrag, suchte den Euryalus auf und setzte ihm alles aufs genaueste auseinander; jener hielt es für eine Kleinigkeit, das zu tun, bereitete das Nötige vor und jammerte nur, daß es noch so lange bis dahin wäre. Ach, welche unvernünftige Gesinnung eines Liebenden! Welche Blindheit, welche Tollkühnheit, und welche Unerschrockenheit! Was wäre so schwie-

Digitized by Google

rig, daß du es nicht kinderleicht fändest, was so verschlossen, das du nicht offen fändest? Jede Gefahr schätzt du gering, nichts hältst du für schwer. Dir gegenüber ist jede Wachsamkeit der Ehegatten zwecklos, dich binden keine Gesetze, du kennst weder Furcht noch Scham. Jede Mühe überwindest du spielend, Hindernisse gibt es für dich nicht, du, Liebe, Bezwingerin des Alls! Einen vornehmen Herrn, einen Günstling des Kaisers, einen Mann, den Reichtum umgibt, der in den schönsten Mannesjahren steht, dessen feine Bildung und Lebensklugheit berühmt sind — den bringst du dahin, daß er über sein Staatskleid einen Kittel von Sackleinwand anzieht, daß er sein Gesicht beschmiert, sich zum Knecht erniedrigt, und in Überfluß und Bequemlichkeit aufgewachsen, seine Schultern mit Traglasten belädt und sich unter Lastträger, die ein jeder dingen kann, mischt. Ist es nicht zum Staunen, ist es nicht unglaublich, einen höchst einflußreichen Mann unter den Lastträgern zu erblicken, zu sehen, wie er sich gemein macht mit diesem Auswurf, dieser Hefe des Volkes. Gibt es eine größere Verwandlung? Es ist ungefähr dasselbe, was Ovids Metamorphosen wollen, die von der Verwandlung von Menschen in Tiere oder Steine oder Pflanzen erzählen. Und das meinte auch der vortreffliche Maro, bei dem die Circe ihre Liebhaber in Schweine verzaubert. Der Sinn davon nämlich ist: Die Liebe beraubt den Menschen so sehr seiner Geisteskräfte, daß er sich kaum noch vom Tiere unterscheidet.

Aurora verließ das rosige Lager des Thiton; führte den ersehnten Tag herauf; Apollo verlieh den Dingen ihre Farben; und weckte den sehnsüchtigen Euryalus, der sich jetzt überglücklich pries, als er unerkannt sich gemeinen Menschen zugesellen konnte. Er machte sich also auf und betrat das Haus der Lucretia; belud sich mit dem Mehlsack, trug ihn in den Speicher und war beim Herabkommen der letzte: und wie er angewiesen war, öffnete er die Tür zum Schlafgemach, die er, natürlich geschlossen, am Absatz der Treppe fand, trat ein und schloß hinter sich ab. Und da sah er Lucretia, allein, mit einer Handarbeit beschäftigt, und trat näher mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, mein Herz! Gegrüßt, mein einziges Lebensglück

Digitized by Google

und meine Freude! Find ich dich endlich allein, kann ich dich Ersehnte endlich ohne Zeugen in meine Arme schließen! Keine Entfernung, keine Mauer mehr zwischen dir und meinen Küssen!" Und obwohl Lucretia selbst alles so geordnet hatte, war sie sehr verlegen bei diesem ersten Zusammentreffen, meinte nicht Euryalus, sondern einen Geist zu sehen und konnte sich nicht denken, daß er wirklich sich in ein so gefährliches Unterfangen eingelassen hatte. Aber ihn umarmend und küssend, sah sie, daß er es wirklich war. „Du bist wirklich da, du Ärmster!" flüsterte sie. „Du bist gekommen, Euryalus!" Und tief errötet schloß sie ihn fester in die Arme und küßte ihm die Stirn. „Was ich dir für Ungelegenheiten mache!" fuhr sie fort, „was kann ich noch sagen? Jetzt weiß ich, wie lieb du mich hast; um unserer Liebe willen bestehst du diese Gefahr. Aber du wirst sehen, auch ich bin es imstande. Mögen nun die Götter günstig auf unsere Liebe herabblicken! Solang der Atem mir die Glieder belebt[1], wird Lucretia niemandem angehören als dir, auch dem nicht, den ich nach dem Gesetz meinen Gatten nennen muß, dem ich aber wider meinen Willen gegeben worden bin und an dem mein Herz niemals gehangen hat. Aber nun, meine Wonne, meine Lust, wirf diesen Kittel ab und zeig dich mir, wie du bist. Weg mit der Lastträgerkleidung, weg mit diesen Stricken, ich will Euryalus selbst sehen!" Und schon warf er die niedrige Tracht von sich, strahlte von Purpur und Gold und wollte sich nunmehr schleunig dem Dienst der Liebe weihen. Da klopfte plötzlich Sosias an die Tür: „Achtung, ihr Liebenden! Ich weiß nicht, was Menelaus hier will, aber er kommt her. Schaut, daß ihr nicht entdeckt werdet, lügt ihn an, das ist alles, was ihr noch tun könnt." Da sprach Lucretia: „Hier hinter diesen Vorhang! Da ist ein kleiner Schlupfwinkel, wir heben dort allerlei Dinge von Wert auf, du weißt, was ich dir geschrieben hab, wenn mein Mann mich mit dir findet. Da hinein! Es ist zwar finster drin, aber du bist sicher, und rühr' dich nicht, und räuspere dich auch nicht!" Unschlüssig, was er tun sollte, folgte er zuletzt ihrem Vorschlag. Sie sperrte danach die Türe auf und kehrte zu ihrer Handarbeit zurück. Und

[1] Virgil, Aen. IV, 336.

Digitized by Google

schon traten Menelaus und Bertus zusammen ein; sie suchten einige Urkunden, die sich auf das Staatswesen bezogen. Als sie in den Schränken nichts fanden, meinte Menelaus: „Vielleicht sind sie in unserem Winkel da — geh, Lucretia, bring ein Licht, wir wollen dort suchen." Entsetzt über diese Worte, verlor Euryalus beinahe das Bewußtsein, begann Lucretia schon zu verabscheuen und sprach bei sich selbst: „Mein Gott, was geschieht mit mir! Mußte mich auch mein Leichtsinn hierher treiben? Jetzt werde ich entdeckt, ich büße meine Ehre ein, und das Wohlwollen des Kaisers. Wenn ich nur mit dem Leben davonkomme! Unmöglich, es ist sicher, ich bin des Todes. O ich Narr, ich größter Tor von allen! Ich habs doch gewußt, und bin doch in diese Falle gegangen. Was sind das, Liebesfreuden, wenn man sie so teuer erkaufen muß! Kurzer Genuß, lange Reue. Mit unglaublichem Wahnwitz wollen wir oft nicht kurze Mühe darauf wenden, dauernden Genuß zu erwerben. Um der Liebe willen, deren Glück dem Rauche verglichen werden kann, machen wir uns selbst die unendlichsten Ungelegenheiten. So ich selber. Jetzt werde ich allen ein warnendes Beispiel sein; alles wird über mich reden; wie das ausgehen soll, weiß ich nicht. Wenn einer der Götter mich von hier erlösen wollte — nie wieder geh ich der Liebe in die Falle. O mein Gott, rette mich! Verschone mich, ich bin noch so jung. Rechne mir meine Unüberlegtheit nicht an, laß mich am Leben, damit ich für meine elende Handlungsweise Buße tun kann. Lucretia hat mich nie geliebt, sie hat mich bloß wie einen Hirsch im Netz fangen wollen! Jetzt ist die Stunde gekommen, niemand kann mir mehr helfen, außer du, mein Gott. Oft hab ich reden gehört von den Listen der Weiber und hab ihnen dennoch nicht auszuweichen gewußt. Aber wenn ich nur jetzt davonkomme — nie wieder sollen mich die Künste eines Weibes verführen!"

In nicht minder schrecklicher Lage befand sich Lucretia, nur fürchtete sie nicht bloß für sich, sondern auch für den Geliebten. Aber wie ja die Frauen in plötzlichen Gefahren viel mehr Geistesgegenwart an den Tag legen als die Männer, so zeigte ihr auch ihre verzweifelte Lage selbst den Ausweg „Wart," sagte sie, „hier über dem Fenster hab ich ein Kästchen, ich erinnere

Digitized by Google

mich, du hast darin einige Dokumente aufgehoben. Wir wollen doch nachsehen, ob etwa die Urkunden dabei sind." Sie nahm es rasch herab, wie um es zu öffnen, ließ es aber scheinbar unabsichtlich aus dem Fenster fallen. „O je!" rief sie, „lauf, damit nichts geschieht! Das Kästchen ist hinuntergefallen, schnell, schnell, damit nicht ein Schmuckstück oder Schriften verloren gehen. Geht doch, beide geht! Was steht ihr herum! Ich werde es vom Fenster aus nicht aus den Augen lassen, damit man nichts stehlen kann."

Da habt ihr die Frechheit eines Weibes. Geh einer und glaube den Weibern. Niemand ist so schlau, daß er nicht betrogen werden könnte. Nur der wurde nicht hintergangen, den die Frau nicht betrügen wollte. Und unser Glück verdanken wir immer nur dem Zufall, nie uns selber.

Menelaus und Bertus stürzten denn auch sofort hinab auf die Gasse. Das Haus war, nach toskanischer Bauart, ziemlich hoch, sie mußten viele Stufen hinunterlaufen, so daß Euryalus Zeit hatte, sein Versteck mit einem anderen, das ihm Lucretia vorschlug, zu vertauschen. Inzwischen sammelten die beiden Schmuckstücke und Schriften auf, und weil sie die gesuchte Urkunde nicht fanden, machten sie sich über die Nische her, in der eben noch Euryalus gesteckt hatte; hier machten sie das Gewünschte ausfindig, grüßten Lucretia und gingen. Sie schob sofort den Riegel vor die Tür und rief: „Komm heraus, Euryalus, komm heraus, mein Leben! Komm, Gipfelpunkt meines Glücks, komm, Quell meiner Freuden, du Honigsüßer, du Süßigkeit, die mit nichts zu vergleichen ist! Jetzt ist alles sicher, jetzt können wir plaudern, wie es uns gefällt, niemand sieht uns, wenn wir uns umschlingen! Das Schicksal hat uns unsere Küsse mißgönnt, aber die Götter sahen unsere Liebe und wollten so treue Liebende nicht im Stiche lassen. Komm jetzt in meine Arme, es ist nichts mehr zu fürchten, — was stehst du, was besorgst du? Ich bin es, deine Lucretia! Was zauderst du, Lucretia zu umarmen?"

Als Euryalus endlich den Schrecken verwunden und sich gefaßt hatte, umschlang er die schöne Frau: „Noch nie hab ich solche Angst ausgestanden, aber du bist es wert, daß man um

Digitized by Google

dich so etwas durchmacht. Es gibt niemanden, der diese Küsse, diese Umarmungen wirklich verdient, und auch ich, um die Wahrheit zu gestehen, erkaufe dieses Glück nicht teuer genug! Könnte ich nach dem Tode leben und mich deiner erfreuen, tausendmal wollt ich sterben, wenn man um diesen Preis deine Gunst erkaufen könnte. Du mein Glück, meine Seligkeit, seh ich dich denn wirklich, ist es denn wahr, halt ich dich da oder täuscht mich ein nichtiger Traum? Ja ja, du bist es, ich habe dich!" Lucretia war mit einem weißen Obergewand bekleidet, das faltenlos von den Gliedern hing und weder die Formen der Brust noch der Hüften verbarg. Und wie sie gebildet war, das zeigte sich auch: ihr Hals war weiß wie Schnee, ihre Augen strahlten wie die Sonne, sie blickte heiter; ihr Antlitz leuchtete, ihre Wangen trugen die Farben von Lilien und Rosen, ihr Mund lächelte süß und schüchtern, ihr Busen war breit und ihre Brüste, zweien Orangen vergleichbar, erhoben sich sanft schwellend und wogten und bebten vor Verlangen. Diesen Reizen konnte Euryalus nicht länger widerstehen, alle Furcht vergaß er, gab alle Zurückhaltung auf und bedrängte die schöne Frau: „Jetzt wollen wir die Frucht der Liebe pflücken!" und schickte sich an, seine Worte in die Tat umzusetzen. Allein sie leistete Widerstand, sie müßte auf ihre Ehre, auf ihren guten Namen bedacht sein; und mehr als gute Worte und Liebkosungen dürfe sie ihm nicht gewähren. Euryalus lächelte und erwiderte: „Entweder man weiß es, daß ich hergekommen bin, oder man weiß es nicht. Wenn mans weiß, so wird kein Mensch denken, daß nichts geschehen wäre; und es wäre doch ein Unsinn, in üblen Ruf für etwas zu kommen, was man nicht einmal getan hat. Und wenn wir unbemerkt geblieben sind, so wird auch dies niemand wissen. Und ich will den Liebeslohn empfangen, ich sterbe lieber, ehe ich ihn entbehre." „Aber es ist nicht recht", meinte Lucretia verschämt. „Nicht recht", antwortete Euryalus, „ist einzig das, was man hat, nicht auch auszunützen. Soll ich mir die günstige Gelegenheit, die ich so gewünscht, so ersehnt habe, entwischen lassen?" Und schon streifte er ihr das Kleid vom Leibe; noch wehrte sich die schöne Frau, aber sie wollte unterliegen; und so brachte er sie in seine

Digitized by Google

Gewalt. Und sie genossen zu haben, erzeugte nicht wie bei Amon der Besitz der Thamar, Sättigung, sondern fachte noch heftigere Begierde an. Schließlich aber dachte Euryalus, wie gefährlich die Sache doch sei, und nachdem er noch gegessen und getrunken hatte, verließ er die Lucretia, sehr wider ihren Willen. Und niemand schöpfte Verdacht, weil man ihn für einen Lastträger ansehen mußte.

Euryalus wunderte sich über sich selbst, während er nach Hause ging, und sprach bei sich: „Wenn mir jetzt der Kaiser begegnen würde und mich erkennt, wie würde ihn dieser Anzug argwöhnisch machen, wie würde er mich auslachen! Allen wäre ich ein Geschwätz und Gespötte! Er ließe mich nicht aus, ehe er alles wüßte. Ich müßte ihm sagen, was diese ärmliche Kleidung soll. Aber ich müßte lügen, ich müßte nicht diese, sondern eine andere vornehme Dame angeben. Denn sie gefällt ihm selber sehr, ich dürfte ihm meine Liebe nicht anvertrauen. Und nie brächte ich's über mich, Lucretia zu verraten, die mich so lieb aufgenommen hat." Unter diesen Gedanken bemerkte er, daß Nisus, Achates und Palinurus ihn besuchen wollten, und ging an ihnen vorbei, und erst zu Hause erkannten sie ihn, als er sich umgekleidet hatte: und da erzählte er ihnen sein Abenteuer. Und je nachdem er seiner Ängsten und seines Glücks gedachte, war er verschreckt oder überglücklich. Und ganz der Erinnerung an die kaum bestandene Gefahr hingegeben, rief er aus: „Ich Narr! mein Leben um ein Weib zu wagen! Das hat mein Vater nicht gemeint, als er mich ermahnte, nie einem Weibe zu trauen. Denn das Weib, sagte er, ist ein unzähmbares Tierchen, treulos, launenhaft, grausam, voll tausenderlei Gelüsten! Und ich konnte diese guten väterlichen Lehren vergessen und mich einem Frauenzimmer ausliefern. Wenn mich nun jemand erkannt hätte, wie ich den Mehlsack schleppte, was dann? Welche Schmach, welche Schande wäre das für mich und meine Nachkommen gewesen. Der Kaiser hätte mich fallen gelassen als einen leichtsinnigen und verrückten Menschen. Wäre das leicht zu nehmen gewesen? Oder wenn mich der Gatte in einer Nische gefunden hätte. Die lex Julia verfährt hart gegen Ehebrecher. Und außerdem, die Rache eines ge-

Digitized by Google

kränkten Ehemanns straft noch empfindlicher als das Gesetz. Der eine ermordet den ertappten Ehebrecher; der andere prügelt ihn tot. Setzen wir aber immerhin den Fall, daß der Mann mein Leben geschont hätte. Hätte er mich ins Gefängnis werfen lassen, oder dem Kaiser als einen Schurken zur Bestrafung ausgeliefert? Sagen wir, daß ich ihm hätte entwischen können, weil er unbewaffnet war und an meiner Seite doch mein treues Schwert hing. Aber er hatte ja einen Begleiter, und an der Wand hingen Waffen, man brauchte nur danach zu greifen! Das Haus steckt voller Dienerschaft, man hätte gleich Lärm geschlagen, die Ausgänge verschlossen, und dann wäre ich verloren gewesen. Ich Wahnsinniger! Nicht meine Findigkeit hat mich gerettet, sondern ein bloßer Zufall. — Wirklich ein Zufall? Nein nein, einzig das Genie der Lucretia. O du treues Weib, du umsichtige Geliebte, wundervolles Verhältnis! Warum sollt ich dir mißtrauen, mich dir nicht in die Hände legen! Hätt' ich nicht einen, hätt' ich tausend Köpfe zu verlieren, ich würde sie dir anvertrauen. Du bist verläßlich, du bist schlau, du bist gescheit. Du kannst lieben und zugleich über dem Geliebten wachen. Wem fiele so geschwind etwas ein, daß er mir die, die mich suchten, vom Halse schafft, wie du es ausgedacht hast? Du hast mir das Leben gerettet, dir soll es denn auch geweiht bleiben. Nicht mir, sondern dir gehört es, solang ich atme! Für dich könnt' ich es ohne weiteres opfern, weil ich es dir verdanke. Du hast alles Recht über mein Leben und alle Gewalt über meinen Tod. Ach, du weiße schimmernde Brust, du süßes Züngelchen, ihr lieben Augen! Du kluges Köpfchen, ihr marmorne Glieder voller Leben, wann werd' ich euch denn wiedersehen? Wann wieder in diese korallenen Lippen beißen, wann wieder das zitternde Züngelchen in meinem Munde spüren? und wann wieder mit diesen Brüsten meine Hände füllen? Achates, du hast keinen Begriff davon, wie schön sie ist. Je besser man sie kennt, desto schöner ist sie. Wärst du bei mir gewesen! Candaules, der König von Lydien, hatte keine so schöne Frau wie diese. Ich wundere mich gar nicht, daß er sie seinem Freunde nackt zeigen wollte, um dadurch noch mehr Genuß zu haben. Ich würde sofort dasselbe tun; wenn ich

Digitized by Google

könnte, möchte ich dir Lucretia nackt zeigen. Denn auf andere Art kann ich dir nicht deutlich machen, wie herrlich schön sie ist, noch kannst du ermessen, welches Glück ich genossen habe. Aber freu dich wenigstens mit mir, daß mir eine größere Wonne zuteil wurde, als ich mit Worten ausdrücken kann."

So plauderte Euryalus zu Achates: und Lucretia dachte nicht weniger an ihr Glück, nur konnte sie es nicht dadurch steigern, daß sie es jemandem anvertraute. Dem Sosias alles zu erzählen, hätte sie sich doch geschämt.

Nun begab es sich, daß Pacorus, ein ungarischer Ritter, ein vornehmer Mann im Gefolge des Kaisers, sich in Lucretia verliebte. Und da er selbst ein hübscher Mensch war, hielt er Gegenliebe für selbstverständlich und meinte, es wäre bloß ihre Zurückhaltung zu überwinden. Denn wie unsere Damen pflegen, zeigte sie allen ein freundliches Gesicht: das ist ein Kunstgriff oder vielmehr eine List, damit man ja nicht herausbekäme, wen sie wirklich liebte. Pacorus war ganz benommen, und es gab ihm keine Ruhe, die Gesinnung der Lucretia zu wissen. Nun suchen die vornehmen Damen in Siena des öfteren eine Kapelle der heiligen Jungfrau auf, welche sie Bethlehem nennen; und eines Tages begab sich Lucretia, von zwei Dienerinnen und einer Kammerfrau begleitet, dorthin. Pacorus ging ihnen mit einem Veilchenstrauß nach, dessen Blätter vergoldet waren und der in seinem Grunde einen Liebesbrief auf einem winzigen Stückchen Papier barg. Das ist nichts Wunderliches, auch Cicero erzählt, er hätte einmal eine so klein geschriebene Ilias gesehen, daß die ganze in einer Nuß Platz gehabt hätte. Pacorus also stellte sich vor und überreichte der Lucretia den Strauß, doch sie weigerte sich, ihn anzunehmen. Der Ungar wurde dringlicher und bat inständig. Da sagte die alte Kammerfrau: „Nehmt doch die Blumen an. Was ist denn weiter daran? Mit so einer Kleinigkeit könnt Ihr dem Offizier eine Freude machen." Da folgte Lucretia ihrem Rat und nahm den Strauß an; aber schon nach wenigen Schritten schenkte sie ihn einer von den Dienerinnen. Bald darauf begegneten sie zwei Studenten, welche die Veilchen ohne viel Zureden von dem jungen Mädchen erhielten; und als sie den Strauß auseinander

Digitized by Google

nahmen, fanden sie zwischen den Stengeln das Liebesgedicht. Nun standen die Studenten sonst bei unseren Damen in Gunst, aber als der kaiserliche Hof nach Siena kam, da kamen sie aus der Gnade und galten gar nichts mehr, weil die Frauen jetzt am Waffenklang mehr Gefallen fanden, als an den Finessen der Literatur. Die Studenten wurden sehr eifersüchtig und suchten Mittel und Wege, den Soldaten einen Streich zu spielen. Sowie sie das mit den Veilchen entdeckt hatten, eilten sie zu Menelaus und gaben ihm den Brief zu lesen. Dieser lief sofort erbittert zu seiner Frau, fuhr sie an und schrie das ganze Haus voll. Seine Frau erklärte sich für unschuldig, setzte ihm den Vorfall auseinander und rief ihre Kammerfrau als Zeugin her. Die Sache kommt vor den Kaiser, man führt Beschwerde, und Pacorus wird vorgeladen. Er bekennt, bittet um Entschuldigung; und schwört einen Eid, er würde Lucretia nie mehr behelligen. Allein er war überzeugt, Jupiter zürne schlimmen Streichen von Verliebten nicht, sondern begleite sie mit seinem Lächeln; und so gab er sich seiner vergeblichen Leidenschaft nur noch mehr hin. Es kam gerade der Winter, er verbannte den Südwind und ließ nur den Boreas wehen. Es begann zu schneien, die ganze Stadt rüstete sich zu Wintervergnügungen. Auf den Straßen warfen die Damen Schneebälle, die jungen Herren in die Fenster. Diese Gelegenheit ergriff Pacorus: er umkleidete einen neuen Brief mit Wachs, formte darum einen Schneeball und warf ihn der Lucretia ins Fenster. Wer wird nun ableugnen, daß der Zufall alles regiert? Und wer wünschte nicht, daß er ihm günstig sei? Eine glückliche Stunde hat mehr Wert als ein Empfehlungsbrief, den Venus selber an Mars geschrieben[1]. Es heißt freilich, dem Weisen vermöchte das Schicksal nichts anzuhaben. Das lasse ich für die unter den Weisen gelten, die ihr ganzes Glück in die Tugend gesetzt haben; die in Armut, in Krankheit und selbst ins Pferd des Phalaris eingeschlossen, sich für glücklich halten; — freilich hab ich einen solchen Menschen nie gesehen, kann auch nicht glauben, daß es je einen solchen gegeben hätte. Das tägliche Leben bedarf der Gunst des Glücks. Welche es will, bringt es in die Höhe,

[1] Juvenal, Sat. XVI, 45.

Digitized by Google

welche es will, unterdrückt es. Was fehlte dem Pacorus? Nichts als Glück. War es nicht etwa ganz schlau, zwischen die Stengel der Veilchen ein Briefchen einzubinden, und jetzt den Brief durch Güte des Schneeballs zu übersenden? Vielleicht wendet man ein, er hätte es vorsichtiger anpacken sollen; aber man hätte ihn für vorsichtig und sehr schlau erklärt, wenn seine Pläne auch gelungen wären. Das Mißgeschick wollte es, daß Lucretia den Schneeball fallen ließ und er zum Kamin rollte, wo der Schnee zerging, das Wachs zerging, und der Brief zum Vorschein kam, den die Dienerinnen, die sich dort wärmten, sofort dem eben anwesenden Menelaus vorlasen. So kam es zu einem neuen Skandal, dem sich Pacorus durch die Flucht entzog. Diese Affaire kam aber dem Euryalus zustatten: denn da der Gatte jetzt alles, was Pacorus tat, überwachte, hatte Euryalus freien Spielraum, und es erwies sich das Sprichwort als wahr: wem viele nachstellen, der ist schwer zu behüten.

Nach dem ersten Liebesgenuß ersehnten die Verliebten eine zweite Vereinigung. Zwischen dem Haus der Lucretia und dem benachbarten Gebäude befand sich bekanntlich eine ganz schmale Gasse, wenn man jeden Fuß an eine andere Wand aufstützte, war der Aufstieg zu Lucretias Fenster nicht schwierig. Aber das konnte man bloß in der Nacht unternehmen. Menelaus mußte nun aufs Land und sollte dort übernachten, und diesen Tag konnten die Liebenden wie ein Freudenfest kaum erwarten. Man traf eine Verabredung. Euryalus verkleidete sich und fand sich in dem Gäßchen ein. Menelaus hatte dort einen Stall, den Euryalus auf Anweisung des Sosias betrat: er versteckte sich im Heu und erwartete die Nacht. Da kam Dromo, der zweite Diener des Menelaus, der die Pferde zu besorgen hatte; und nahm Heu von dort, wo Euryalus lag, nahm immer mehr auf und hätte Euryalus mit der Heugabel gespießt, wäre nicht Sosias dazwischen gekommen. Er merkte die Gefahr und sprach: „Lieber Freund, laß mir diese Arbeit über. Ich werde den Pferden das Futter geben, du schau inzwischen nach, ob unser Abendessen fertig ist. Gott sei Dank, daß der Herr fort ist! Bei der Frau haben wir's besser als bei ihm. Sie ist nett und freundlich, er ist jähzornig, schreit uns an, ist geizig und un-

Digitized by Google

erbittlich. Nie hat man's gut, wenn er da ist. Du weißt, wie bei ihm unsere Mägen krachen. Er selbst hungert, damit er nur uns hungern lassen kann, nicht einmal die winzigen Krumen schimmligen Brotes gönnt er uns, schließt ein, was gestern übrigeblieben ist, bei jeder Mahlzeit knickert er mit Flußfischen und Heringen, ja den Schnittlauch zählt er genau nach und sperrt den Rest ein, daß nur niemand darüber kommt! Pfui, wer durch solche Schäbigkeit reich wird. Es ist ja zu dumm, wie ein Bettler zu leben, um dann als reicher Mann sterben zu können! Um wie viel gütiger ist die gnädige Frau. Die bewilligt uns Kalbs- und Lammsbraten, Hühner sogar und Tauben und Wein genug. Geh, Dromo, sieh nach, daß wir heute ordentlich zu essen haben." „Ich geh' schon," antwortete Dromo, „ich sitze auch lieber bei Tisch, als daß ich die Pferde strähle. Heut' hab ich den Herrn hinaus aufs Land begleitet. Hol' ihn der Teufel! Nicht ein Wörtchen hat er mit mir geredet, außer am Abend, als er mich zurückschickte zu den Pferden und der gnädigen Frau sagen ließ, daß er heute Nacht nicht zurückkäme. Es gefällt mir von dir, Sosias, daß auch dir diese Art des Herrn endlich zuwider wird; ich hätte schon längst den Dienst gewechselt, wenn mich nicht die gnädige Frau mit manchem guten Bissen schadlos hielte. Heut' nacht gehen wir nicht schlafen! Bis Tagesanbruch wollen wir trinken und schmausen. Ah, der gnädige Herr soll uns in einem ganzen Monat nicht so viel abknausern, als wir bei einem Nachtmahl verzehren." Euryalus hörte das mit Befriedigung an, obwohl er sich Dienerart merkte und nicht bezweifelte, daß es bei ihm zu Hause auch nicht anders zuginge, wenn er weg wäre. Sowie Dromo draußen war, stand er auf und sagte: „Dir, Sosias, werd' ich diese schöne Nacht zu danken haben, der du mich hergeführt und auch meine Entdeckung so trefflich verhütet hast. Du bist ein braver Mann und ich hab' dich gern, und du wirst schon sehen, daß ich dir dankbar bin." Die vereinbarte Stunde war gekommen und der glückliche Euryalus, schon zwei Gefahren glücklich entronnen, erklomm die Mauer und stieg durch das Fenster ins Zimmer, wo ihn Lucretia, beim Kamin sitzend, mit einem reichlichen Imbiß bereits erwartete. Sowie sie ihren Geliebten sah,

Digitized by Google

sprang sie auf und stürzte in seine Arme. Sie liebkosten und küßten sich, mit vollem Segel flog man der Venus entgegen, und war Citherea von der Schiffahrt ermüdet, erquickte sie bald Ceres, bald Bacchus.

Aber wie wenig Zeit ist dem Genuß, wie viel der Sorge zugemessen! Kaum war Euryalus ein bischen glücklich, so störte schon Sosias und brachte die Nachricht, Menelaus wäre zurückgekommen. Euryalus erschrak und wollte sich davonmachen. Lucretia stellte den Tisch weg, ging ihrem Mann entgegen und begrüßte ihn: „Wie gut, daß du zurück bist! Ich hab' wirklich schon geglaubt, daß du einem Landmädchen nachstellst. Was hast du so lange draußen gemacht? Gib nur acht, daß ich nicht Unrat wittere. Warum bleibst du nicht daheim, tust du mir's zu Fleiß, daß du mich durch dein Fernsein betrübst? Immer, wenn du weg bist, hab' ich so Angst, daß du in irgendwen verliebt bist; man kennt doch euch Männer. Wenn du mir diese Furcht nehmen willst, so schläfst du nie mehr außer Hause, ja? Ohne dich hab' ich doch eine schlechte Nacht. Aber jetzt wollen wir essen, dann gehn wir ins Bett." Sie befanden sich eben in der Halle, wo die Familie zu speisen pflegt, und Lucretia bemühte sich, ihren Mann dort festzuhalten, um Euryalus Gelegenheit zur Flucht zu geben, wozu ja einige Zeit erforderlich war. Menelaus aber hatte draußen zu Abend gegessen und wollte sich gleich in das Schlafzimmer zurückziehen. Da sprach Lucretia: „Du liebst mich nicht mehr! Warum ißt du nicht lieber bei mir zuhause? Ich habe, weil du mir fehltest, heute nichts gegessen und nichts getrunken. Übrigens waren Landleute aus Rosalia hier, sie brachten irgendwelchen Wein, sie sagten, es wäre der beste trebianische. Ich war zu verstimmt, um ihn zu kosten. Jetzt aber bist du da, da wollen wir in den Keller gehen, ist es dir recht, und den Wein kosten, ob er denn wirklich so gut ist, wie sie sagen." Unter diesen Worten nahm sie mit der Rechten eine Lampe, mit der linken faßte sie ihren Gatten unter und führte ihn in den tiefsten Keller. Hier schüttelte sie bald diese, bald jene Flasche und kostete mit ihrem Mann, bis sie meinte, Euryalus müßte schon weg sein. Jetzt erst bequemte sie sich zu der verhaßten ehe-

Digitized by Google

lichen Pflicht. Euryalus kam, unbefriedigt von dieser Nacht, nach Hause.

Am andern Morgen ließ Menelaus, ob er nun bloß vorsichtig sein wollte oder seine Verdachtgründe hatte, das Fenster zumauern. Wie schon unsere Landsleute bei ihrem Argwohn auf alles Mögliche verfallen, so mochte auch Menelaus bemerkt haben, wie die Lokalität gar zu bequem war, zu seiner Gattin zu gelangen, und, da er ihr ohnedies nicht traute, wollte er es unmöglich machen. Er wußte zwar nichts Sicheres, aber es war ihm natürlich nicht verborgen geblieben, daß man sie nicht in Ruhe ließ und sich ihr mit vielen Bitten näherte, und er kannte auch den unverläßlichen Sinn der Frauen, welche so viel Launen haben als es Blätter auf den Bäumen gibt. Denn das weibliche Geschlecht verlangt Abwechselung und liebt selten den Mann, den es immer haben kann. Er betrat also den Weg, den die meisten Ehemänner gehen: sie meinen, wenn nur recht aufgepaßt wird, so kann nichts geschehen. So war die Möglichkeit, zusammenzukommen, den Verliebten genommen und auch Briefe zu schicken ging nicht mehr an: denn auch der Wirt jener Schenke hinter Lucretias Hause, von wo aus Euryalus mit Lucretia sprechen und ihr Briefe zuwerfen konnte, wurde auf die Veranlassung des Menelaus hin von der Stadtverwaltung aufgehoben. Es blieb ihnen nichts, als sich zu sehen und sich zuzuwinken; der letzten Liebesfreuden konnten sie sich nicht mehr erfreuen. Beiden war es, als ob sie den Tod erlitten, denn sie konnten ihre Liebe nicht vergessen noch sich ihr überlassen. Wie also Euryalus hin und her dachte, was zu tun wäre, fiel ihm ein, was ihm Lucretia über den Pandalus, den Vetter des Menelaus, geschrieben hatte, und den erfahrenen Ärzten gleich, die bei gefährlichen Krankheiten jedes Mittel anwenden und lieber zum Äußersten greifen als der Krankheit ihren Lauf lassen, entschloß er sich, den erst abgelehnten Versuch doch zu machen. Er bat ihn also zu sich, führte ihn in einen abgelegenen Raum des Hauses und fing an:

„Setz' dich, lieber Freund — ich habe eine wichtige Sache mit dir zu besprechen, wobei ich gerade die Eigenschaften in Anspruch nehmen möchte, mit denen ich dich ausgestattet

Digitized by Google

weiß: Rührigkeit, Verläßlichkeit und Schweigsamkeit. Schon lang wollte ich es dir sagen, aber ich kannte dich noch nicht genug dazu. Jetzt kenn' ich dich: du bist ein Mann von erprobtem Charakter, und wüßte ich sonst nichts von dir, so würde es mir genügen, daß deine Umgebung dich allgemein lobt und meine Bekannten, mit denen du Freundschaft geschlossen hast, mich aufklärten, wer du bist und wie ich dich einzuschätzen habe. Man hat mir nun hinterbracht, daß du mein Wohlwollen zu besitzen wünschest; du hast es bereits und bist dessen nicht minder würdig wie ich des deinen. Und da wir nunmehr als Freunde verkehren, werde ich dir jetzt auseinandersetzen, was ich will. Es ist dir bekannt, wie sehr das menschliche Geschlecht auf Liebe erpicht ist — ob dies nun ein Vorzug ist oder ein Mangel. Überall kommt es vor, und wer überhaupt ein Herz im Leibe hat, wird auch einmal Liebe empfinden. Nicht der höchstheilige David, nicht der weise Salomo, nicht der König Samson blieben verschont. Es liegt nun im Wesen der Liebe, daß man um so heftiger entbrennt, je größere Hindernisse sich einem entgegenstellen. Und für dieses Leiden gibts kein anderes Heilmittel, als den geliebten Gegenstand möglichst viel um sich zu haben. Männer und Frauen hat es gegeben, sowohl zu unserer Zeit als zu der unserer Vorfahren, die gaben dadurch, daß sie nicht zusammenkommen konnten, den Anlaß zu schrecklichem Blutvergießen. Andererseits aber haben viele nach öfterem Liebesgenuß sich auch beschwichtigt. Es ist das klügste, wenn man dies rasende Verlangen schon in sich hat, ihm nachzugeben. Denn wer gegen den Sturm steuert, wird Schiffbruch leiden, und wer sich nach ihm richtet, der bleibt am Leben. Ich möchte dich nun von meiner Liebe verständigen und dich bitten, etwas für mich zu tun. Welchen Erfolg das immer hat, ich werde dir nichts verschweigen, ich spreche zu dir schon wie zu einem andern Ich. Ich liebe Lucretia — aber nicht ich, lieber Pandalus, darf dafür zur Rechenschaft gezogen werden, sondern nur der Zufall, der ja die ganze Welt regiert. Ich habe die Sitten und Gewohnheiten dieser Stadt nicht gekannt. Ich war der Meinung, daß die Frauen das, was in ihren Augen zu lesen ist, auch wirklich empfinden. Aber euere Frauen fordern heraus

Digitized by Google

und lieben nicht. Und darin hab' ich mich geirrt. Ich meinte nämlich, Lucretia liebte mich, weil sie mich mit freundlichen Augen ansah, begann, mich in sie zu verlieben und hielt es einer so vornehmen Dame nicht für würdig, einen zum Narren zu halten. Ach, ich hab weder dich noch dein Geschlecht gekannt! Ich liebte sie und hielt mich für geliebt. Denn nur wer aus Stein oder aus Eisen ist, bleibt kalt, wenn er sich geliebt sieht. Als ich jedoch die Fopperei merkte und sah, daß ich recht hineingefallen war, da wollte ich nicht, daß meine Liebe vergeblich wäre und strengte mich an, sie ihrerseits in Flammen zu setzen und so Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Selbst zu brennen und nicht zu entflammen — das quälte und beschämte mich, das peinigte mich in unerhörtem Maß Tag und Nacht. Aber es ist mir gelungen. Ich hab' es dahin gebracht, daß die Liebe in uns beiden gleich groß wurde. Sie ist entflammt, ich glühe — und wir müssen beide sterben, und sehen kein Mittel, unser Leben so fortzusetzen. Außer du hilfst uns. Ihr Mann und sein Bruder beaufsichtigen sie. Der Drache hat das goldene Vließ nicht so eifersüchtig bewacht und nicht Cerberus den Zugang zum Orcus, wie man sie behütet! Ich kenne ja Eure Familie. Ich weiß, ihr gehört zu den ersten in der Stadt, seid reich, mächtig und hochgeehrt. Hätte ich diese Frau nur nie kennen gelernt! Aber wer kann etwas für sein Schicksal? Nicht ich hab sie mir erkoren — der Zufall hieß mich sie lieben. So steht die Sache also — noch ist sie geheim geblieben, aber wenn man sie nicht sehr behutsam anfaßt, so kann ein großes Unglück — die Götter mögen es verhüten — daraus entstehen. Vielleicht könnte ich mich ja beruhigen, wenn ich einfach abreiste — mir wäre es fürchterlich, aber eurer Familie würde ich wohl einen großen Dienst erweisen. Wenn es nämlich nur was nützte. Aber ich kenne ihre Leidenschaft. Entweder läuft sie mir nach oder, wenn sie gezwungen ist zu bleiben, bringt sie sich um, was für Euer Haus eine unauslöschliche Schmach bedeuten würde. Das wollte ich dir sagen, deshalb hab' ich dich zu mir gebeten: es liegt in eurem Interesse, hier ein Unglück zu verhüten, und es gibt keinen anderen Ausweg, als daß du dich unserer Liebe annimmst und Sorge trägst, daß sich alles im geheimen ab-

Digitized by Google

spielt. Ich lege mein Schicksal vertrauensvoll in deine Hände. Unser Verlangen muß gestillt werden, wenn es nicht durch Widerstand noch höher entfacht werden soll. Ermögliche es doch, daß wir heimlich zusammenkommen; dann werden wir uns mäßigen können. Du kennst die Eingänge in das Haus, du weißt, wann der Gatte fort ist, du weißt, auf welche Weise du mich hineinschmuggeln kannst. Und der Bruder des Gatten müßte weggeschafft werden, der fürchterlich argwöhnisch ist und Lucretia bewacht, als ob er für sie verantwortlich wäre; jedem Wort, jedem Blick, ihrem Seufzen, Räuspern, Husten und Lachen paßt er auf. Der muß zum Narren gehalten werden, und ohne dich ist das nicht möglich. Komm also und verständige mich davon, wann der Mann fort ist; und wenn sein Bruder dableibt, so beschäftige ihn, damit er sie nicht fortwährend überwacht oder andere Wächter aufstellt. Dir traut er, und vielleicht gäbe er dir sogar diesen Auftrag — wenn du ihn übernehmen und mir wirklich beistehen wolltest, wie ich hoffe, dann ist die Sache ja gemacht. Du könntest mich doch, wenn alles schläft, einschmuggeln und meinen Liebeskummer heilen. Was das für Vorteile hätte, das wirst du bei deiner Klugheit nicht unterschätzen. Vor allem rette die Ehre deines Hauses, indem du eine Liebesaffäre vertuschst, die nicht ohne eurem Ansehen sehr zu schaden öffentlich würde. Du erhältst deine Cousine am Leben und dem Menelaus seine Gattin; denn wenn sie eine Nacht mit mir zubringt, ohne daß jemand was davon weiß, so schadet ihm das nicht so viel, wie wenn sie vor aller Welt ihn verläßt und mir nachläuft. Ist doch auch die Gattin eines römischen Senators, Hippia, einem Gladiator nach Ägypten, nach der wohlbekannten Stadt Pharus nachgegangen. Und ich bin vornehm und mächtig. Wenn Lucretia nun durchaus mit mir gehen will, was dann? Welche Schande für eure Familie, wie würde sich die gesamte Öffentlichkeit amüsieren! und schließlich wäre es nicht für euch allein, sondern für die ganze Stadt eine wahre Schmach. Vielleicht ist jemand der Ansicht, ein Weib, das so etwas anstellt, müßte sofort erschlagen oder vergiftet werden. Aber wehe dem, der sich mit Blut befleckt und ein kleines Vergehen mit einem Verbrechen ahndet. Der Scha-

Digitized by Google

den soll ja nicht größer, sondern verringert werden. Es handelt sich nicht darum, von zwei guten Dingen das bessere zu wählen, auch nicht, sich für das Gute oder für das Schlechte zu entscheiden, sondern von zwei Übeln das geringere zu wählen. Dieser ganze Weg ist ja gefahrvoll, aber das, was ich vorschlage, hat noch die wenigsten Schwierigkeiten, und du sorgst nicht nur für dein Haus, sondern hilfst auch mir; und ich, ich bin ganz außer mir, weil ich Lucretia um meinetwillen leiden sehe; ich möchte ihr wahrhaftig lieber ein Abscheu sein, ehe ich an dich mit meiner Bitte herantrete. Aber schließlich ist die Sache eben dahin gediehen; kannst du das Fahrzeug nicht steuern, mit deiner Geschicklichkeit, deiner Sorgfalt, deinem Verständnis und deinem Wohlwollen — ja dann ist alles verloren. Hilf also, rette jene, mich und dein Haus. Du wirst mich erkenntlich finden. Du weißt, was ich beim Kaiser gelte; hast du einen Wunsch, so erfülle ich ihn. Vor allem möchte ich dir das feste Versprechen geben, daß du Pfalzgraf wirst und deine gesamte Nachkommenschaft mit diesem Titel erfreuen kannst. Und so vertraue ich dir Lucretia und mich und unsere Liebe und unseren guten Ruf und die Ehre deines Hauses an. Entscheide dich, es kommt alles nur auf dich an. Du kannst es zum Guten oder zum Bösen wenden."

Pandalus lächelte und antwortete nach einer kleinen Pause: „Wäre das alles doch nie geschehen, liebster Euryalus! Aber die Sache ist, wie du sagst, so weit gediehen, daß ich gezwungen bin, nach deinem Vorschlag zu handeln, wenn ich nicht will, daß die Ehre meines Hauses befleckt wird und ein riesiger Skandal entsteht. Wenn ich nicht eingreife, so stürzt sie sich noch ins Schwert oder aus dem Fenster, ihr Leben und ihre Ehre sind ihr ja schon gleichgültig. Sie hat mich übrigens selbst in ihre Liebe eingeweiht. Ich sagte ihr ganz offen meine Meinung; suchte sie zu beschwichtigen, aber ich richtete nichts aus. Nichts hat Wert für sie außer dir; sie denkt einzig an dich, du allein liegst ihr im Sinn, dich will sie, dich ersehnt sie, du beschäftigst ihre Gedanken[1]. Oft rief sie mich an und sprach zu mir: „Ich bitt' dich, hör' einmal, Euryalus! . . ." Diese Frau

[1] Terenz, Eunuch. I, 2, 113—114.

Digitized by Google

ist von der Liebe ganz verwandelt, sie ist nicht mehr dieselbe. Es tut mir weh! Denn keine in der ganzen Stadt war so rein und so klug wie Lucretia. Merkwürdig; warum doch die Natur der Liebe eine solche Macht über den menschlichen Geist eingeräumt hat. Ihr Leiden also muß gelindert werden, und es gibt wirklich kein anderes Mittel, als das du angegeben hast. Ich werde mich der Sache annehmen und dir den richtigen Augenblick bekannt geben; für eine Erkenntlichkeit von deiner Seite aber danke ich, da ein anständiger Mensch nicht belohnt werden will, wenn er es nicht verdient. Ich tue es bloß, um die unserer Familie drohende Schmach abzuwenden — wenn dir dadurch gleichzeitig ein Gefallen geschieht, so ist das weiter kein Verdienst um dich." „Ich möchte dir aber meine Dankbarkeit beweisen", erwiderte Euryalus, „und dich, wie gesagt, zum Pfalzgrafen machen, außer du gibst auf diese Würde nichts." „Doch, doch," sagte Pandalus, „aber ich möchte sie nicht dieser Sache verdanken. Wenn man sie mir verleiht, so freue ich mich, aber bedingungsweise handle ich da nicht. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn ich ganz ohne dein Wissen bei Lucretia deinen Anwalt gemacht hätte. Lebe wohl." „So lebe denn wohl!" rief Euryalus, „du hast mir mein Leben wieder geschenkt, nun handle, betrüge und erfinde, und setz' es durch, daß wir endlich zusammenkommen." „Du wirst zufrieden sein," erwiderte Pandalus und ging hocherfreut darüber, die Gunst eines solchen Mannes erworben zu haben, zumal er es kaum erwarten konnte, Pfalzgraf zu werden, worum ihm um so mehr zu tun war, je weniger er es sich merken ließ. Denn manche Männer benehmen sich da wie die Frauen, die, wenn sie etwas sehr gern hätten, meistens versichern, sie wollen es nicht.

So war die Pfalzgrafenwürde der Lohn für Kuppelei und die Nachkommen werden ihren Adelsbrief vorzeigen können. Lieber Mariano! es gibt viele Abstufungen im Adel, und ich bin überzeugt, wenn du nach dem Ursprung des Adels da und dort forschest, du findest keinen oder doch nur sehr wenige, die ihren Adel nicht irgendeiner jämmerlichen Handlungsweise verdanken. Zunächst gelten doch die als vornehme Leute, die reich

Digitized by Google

sind; Reichtum geht aber selten mit Anständigkeit Hand in Hand, und es ist klar, daß also Vornehmheit einen unlauteren Ursprung hat. Der wurde durch Wucher reich, jener durch Brandschatzung, ein dritter durch Verräterei und der da durch Giftmischerei, jener dort durch Erbschleicherei. Dieser bereicherte sich durch Ehebruch, andere wieder durch Lügenhaftigkeit; manche machen mit ihrer Frau ein Geschäft, manche mit ihren Kindern, und viele durch Meuchelmord. Selten hat einer sein Vermögen auf anständige Weise erworben. Und niemand wird reich, als wer mit allen Salben geschmiert ist. Die Leute scharren Reichtümer zusammen und fragen nicht, woher sie kommen, sondern nur wieviel zusammenkommt. Und allen paßt der Vers: Woher du's hast, danach fragt niemand; nur haben mußt du's. Wenn nun aber die Kasse gefüllt ist, dann möchte man den Adel haben: auf diese Art stellt er also nichts anderes vor als die Belohnung der Gemeinheiten. Auch meine Vorfahren gelten als Adelige. Doch das besticht mich nicht, meine Väter werden nicht besser gewesen sein als andere, und einzig das entschuldigt sie, daß das alte Geschichten sind und niemand mehr ihre Schändlichkeiten weiß. Ich glaube, nur der ist wahrhaft adelig, der anständig handelt. Mir flößen goldene Kleider keine Hochachtung ein, auch nicht schönes Gestüt oder schöne Hunde, Dienertroß, reichbesetzte Tafeln, Paläste aus Marmor, Villen und Landgüter, Fischereien, Gerichtsbarkeiten auf dem Lande und Besitz an Waldungen — alles das kann auch ein Narr besitzen, und wer den als adelig bezeichnet, der stellt sich selbst als Narren bloß. — Unser Pandalus verdankte seinen Adel der Kuppelei!

Einige Tage danach gab es auf dem Lande, bei den Leuten des Menelaus eine Rauferei, und einige, die zuviel getrunken hatten, wurden erstochen. Um diese Sache zu ordnen, mußte Menelaus fort. Da sprach Lucretia zu ihm: „Du bist auch nicht mehr der Stärkste, und alle deine Pferde sind so feurig: du solltest eines, das bequem schrittweis geht, nehmen." Er zog dies in Erwägung, da meinte Pandalus: „Wenn ich mich nicht irre, so hat Euryalus ein solches, er wird es dir gerne zur Verfügung stellen, wenn du willst, so ersuche ich ihn darum." „So bitt' ihn",

Digitized by Google

sagte Menelaus. Man ging Euryalus an und er ließ sein Pferd vorführen: er hatte über diese Andeutung eine mächtige Freude und dachte still bei sich: „Du, Menelaus, wirst mein Pferd besteigen, ich aber werde deine Gattin reiten!“ Man hatte verabredet, Euryalus sollte um zwölf Uhr nachts auf der Gasse sein und abwarten, bis er den Pandalus pfeifen hörte. Menelaus reiste ab, und schon dunkelte der Himmel. Seine Frau harrte im Schlafzimmer der Stunde. Euryalus lauerte vor dem Tore, aber das Zeichen ließ auf sich warten, er hörte keinen Pfiff und kein Räuspern. Schon war die Stunde vorbei, Achates riet ihm, zu gehen, er wäre ja nur gefoppt worden. Doch das fiel dem Verliebten zu schwer und er machte bald den, bald jenen Grund, daß er bleiben müßte, geltend. Pandalus hatte nun nicht gepfiffen, weil der Bruder des Menelaus zu Hause geblieben war, alle Eingänge verwahrte, damit nichts geschehen könnte, und dachte nicht daran, schlafen zu gehen. Da sagte Pandalus: „Gehen wir heute denn nicht schlafen? Die halbe Nacht ist vorbei und ich bin furchtbar schläfrig. Ich wundere mich, daß du, ein so junger Mann, die Natur der Greise haben solltest: die zu ausgetrocknet sind, um Schlaf zu finden, und erst ein wenig gegen Morgen schlummern, wenn man schon bald wieder aufstehen muß. Gehn wir doch endlich zu Bett. Was hat diese Wachsamkeit für einen Zweck?“ „So gehn wir,“ antwortete Agamemnon, „wenn du durchaus willst. Nur muß ich vorher die Türen inspizieren, ob sie gut genug verwahrt sind; es sollen mir nicht Diebe herein können.“

Sie gingen zum Haustor, er legte noch diesen und jenen Riegel vor. Dann war dort noch eine große Eisenstange, die kaum zwei Mann heben konnten; da sagte er: „Ich bitt' dich, hilf mir, Pandalus, ich möchte diese Stange noch ans Tor bringen, damit wir uns beruhigt aufs Ohr legen können.“ Euryalus hörte ihn reden und sprach bei sich: „Alles ist aus! wenn dieses Eisen vorgelegt wird.“ Aber Pandalus sagte: „Was fällt dir ein, Agamemnon? Du willst ja das Haustor verwahren, als ob wir in unserm Haus belagert würden. Sind wir in unserer eignen Stadt nicht sicher? Und es ist doch eine freie Stadt, und es ist doch Frieden, und die Florentiner, mit denen wir in Fehde

Digitized by Google

liegen, sind weit. Wenn du vor Dieben Angst hast, ist der Verschluß genügend. Vor Feinden aber kann dich dieses Haus überhaupt nicht schützen. Übrigens werde ich mir in dieser Nacht keine Last mehr aufbürden; denn mir tun die Schultern weh und außerdem hab' ich einen Bruchschaden und kann nichts Schweres stemmen. Entweder heb' du es auf, oder laß es." „Na, es genügt ja", sagte Agamemnon und ging schlafen. Da sprach Euryalus: „Ich werde noch hier bleiben, vielleicht macht doch jemand auf." Den Achates verdroß das Warten und er verwünschte im stillen den Euryalus, der ihn zu langer Schlaflosigkeit verurteilte. Doch alsbald wurde durch einen Spalt Lucretia sichtbar, sie trug eine kleine Lampe. Schleunigst trat Euryalus näher und sprach: „Lucretia, mein Herz, sei gegrüßt!" Sie erschrak jedoch und wollte zuerst fort: dann besann sie sich und fragte: „Wer ist da?" „Dein Euryalus!" sagte er. „Mach auf, meine Wonne, schon die halbe Nacht verstrich!" Lucretia erkannte seine Stimme, aber weil sie zuerst fürchtete, sie wäre verstellt, wagte sie nicht früher zu öffnen, als bis sie ihn an etwas erkannte, was nur sie beide wissen konnten. Jetzt schob sie mit großer Anstrengung die Riegel zurück . Aber weil noch zahlreiche eiserne Vorrichtungen das Tor verschlossen, an denen die Hand einer Frau nichts zu rühren vermochte, so brachte sie die Tür höchstens einen halben Fuß breit auf. „Das schadet nichts", sagte Euryalus, machte sich schmal und drängte sich hindurch; und schon hielt er die schöne Frau in seinen Armen. Achates blieb draußen als Wachtposten.

Da verlor plötzlich Lucretia, sei es aus übergroßer Furcht oder aus Übermaß der Freude, in des Euryalus' Armen das Bewußtsein: sie wurde blaß, verstummte, die Augen fielen ihr zu und man hätte sie für eine Leiche halten müssen, wäre ihr nicht Körperwärme und Herzschlag geblieben. Dieser plötzliche Unfall erschreckte den Euryalus; er wußte nicht, was er tun sollte und erwog bei sich: „Es wäre todeswürdig, jetzt zu gehen und diese Frau in ihrem Elend zu verlassen. Freilich, wenn ich bleibe, kann Agamemnon oder sonst wer vom Hause kommen, und dann bin ich verloren. Unselige Liebe, die du mir mehr Verdruß als Genuß bringst! Nicht einmal Wermut ist so bitter

Digitized by Google

wie du. Wie viel Hindernisse hast du mir schon in den Weg gelegt, wie oft mich schon in Lebensgefahr gebracht, jetzt fehlte nur noch das, daß du mir in meinen Armen das Weib entseelst. Warum verdirbst du nicht lieber mich? Warum wirfst du mich nicht Löwen vor? O wie viel wünschenswerter wär' es für mich, in ihrem Schoß zu sterben, als daß sie an meiner Brust veratmet." Die Liebe aber gewann in seinem Herzen die Oberhand; er ließ die Sorge um das eigene Heil außer acht und blieb bei ihr. Er hob den leblosen Körper höher, küßte sie und weinte: „Ach, Lucretia! wo bist du? Wo sind deine Ohren? Warum antwortest du nicht? Warum hörst du nicht? Öffne doch die Augen, ich beschwöre dich. Schau mich an, lach mich an, wie sonst! Ich, dein Euryalus, bin da, dein Euryalus umfängt dich, mein Herz! Warum erwiderst du meine Küsse nicht? Bist du tot oder schläfst du bloß? Wo soll ich dich suchen? Wenn du schon sterben wolltest, warum hast du's mir nicht gesagt, daß ich zugleich mit dir sterbe? Wenn du mich nicht mehr hörst, oh, dann soll mir das Schwert ins Herz fahren und der Tod uns vereinigen. Mein Leben! Meine Süßigkeit, meine Lust, du meine einzige Hoffnung, du mein Frieden. Du bist noch nicht tot, ich seh's. Noch bist du warm, noch atmest du. Warum sprichst du nicht zu mir? So empfängst du mich? Zu solcher Lust lädst du mich ein? So eine Nacht gewährst du mir? Auf, ich bitte dich, meine süße Ruhestätte, sieh deinen Euryalus an. Ich bin da, Euryalus." Unter solchen Reden benetzte er ihre Stirne und ihre Schläfe mit Tränen, welche wie Rosenwasser die schöne Frau ins Leben riefen. Wie aus tiefem Schlafe fuhr sie auf, erblickte den Geliebten und flüsterte: „Himmel, Euryalus, wo bin ich gewesen? Warum hast du mich nicht lieber sterben lassen, ich wäre in deinen Armen so schön gestorben. Könnt' ich nur so hingehen, eh du diese Stadt verläßt!" Mit solchen Worten suchten sie das Schlafzimmer auf, wo sie eine Nacht hatten, wie sie vielleicht zwischen den beiden Liebenden war, als Paris die Helena zu seinen hohen Schiffen entführt hatte; und eine solche Nacht war es, wie sie so schön auch Mars und Venus nicht haben konnten. „Du bist mein Ganymedes, du mein Hippolytus und

Digitized by Google

mein Diomedes!" rief Lucretia. „Und du bist meine Polixena," antwortete Euryalus, „du meine Emilia, du meine Venus selber!" Und er küßte ihr Mund, Wangen und Augen ab, und manchmal hob er die Decke und weidete sich an dem Anblicke der geheimen Teile, die er noch nicht gesehen hatte: „Ich finde Schöneres, als ich gedacht hatte!" rief er aus, „so schön schien die Diana dem Aktäon, als er sie im Bade belauschte. Was wäre so wohlgebildet, so weiß, wie diese Glieder? Wie werd' ich belohnt für alle Not! Um deinetwillen möchte man was immer durchmachen! O herrlicher Busen, und ihr Brüste, die ich presse, halt' ich euch wirklich? hab' ich euch? seid ihr mir endlich in die Hände gefallen? O und ihr runden Glieder. O duftender Körper, besitze ich dich denn wahrhaftig? Jetzt wäre es schön zu sterben, denn noch durchrieselt mich ganz das Glück, und es ist noch keine Not danach gekommen! Du mein Herzchen, halt' ich dich, oder träum' ich nur? Ist dieser Genuß wirklich oder gar nicht in meinem Bewußtsein? Nein, ich träume nicht, sicher geschieht das alles in Wahrheit. O süße Küsse, o himmlisches Umschlungensein, o honigfließendes Beißen! Es gibt niemand glücklicheren, niemand seligeren als mich. Aber du lieber Gott, vergehen die Stunden so schnell! Neidische Nacht, warum fliehst du? Bleib' noch, Apollo, bleib' noch lang bei den Unterirdischen! Warum spannst du so früh deine Rosse ins Joch, gönn' ihnen doch noch ein wenig Fütterung. Gib mir eine Nacht, wie du sie der Alkmene gegeben! Und du, Aurora, warum verlässest du so geschwind das Lager deines Thiton? Wenn du ihm so lieb wärest, wie mir Lucretia, so ließe er dich nicht so früh aufstehen. Niemals ist mir eine Nacht kürzer vorgekommen als diese, obwohl ich bei den Britannen und den Daciern war." So jubelte Euryalus, und nicht schwächere Worte fand Lucretia. Keinen Kuß, kein Wort ließ sie unerwidert. Sie kitzelte ihn da, sie kitzelte ihn dort, und nach dem Liebesgenuß lagen sie nicht erschöpft da, sondern wie Antäus durch die Berührung mit der Erde nur stärker wurde, so zeigten sie sich nach gelieferter Schlacht desto hitziger und unternehmender. Die Nacht verging, Aurora hob ihre Locken aus dem Ozean, und man mußte scheiden. Und dann verflossen

Digitized by Google

viele Tage, ohne daß sie sich wiedersehen konnten, denn täglich wurde die Überwachung strenger. Aber die Liebe überwand alles und fand endlich eine Möglichkeit, daß sich die Verliebten öfter aneinander erfreuen konnten.

Inzwischen hatte der Kaiser sich mit dem Papst Eugen ausgesöhnt und den Aufbruch nach Rom angeordnet. Das erfuhr Lucretia, denn was entgeht der Liebe, und wer könnte einen Liebenden betrügen? So schrieb Lucretia folgenden Brief:

„Könnte ich dir zürnen, so wäre ich böse, daß du mir deine Abreise geheim gehalten hast. Aber ich liebe dich mehr als mich selbst und es gibt nichts, was mich gegen dich aufbringen könnte. Ach mein Herz, wie kommt das aber, daß du mir von der Abreise des Kaisers nichts gesagt hast? Er bereitet seinen Aufbruch vor und du wirst nicht hier bleiben, ich weiß es. Mein Gott, was wird mit mir geschehen? Was mach' ich Ärmste? Wo find' ich Ruhe? Wenn du mich verlässest, so lebe ich keine zwei Tage mehr. Bei diesem Brief, bei meinen Tränen, bei deiner Rechten und deinem Eid, wenn ich mir dich irgend verpflichtet hab', wenn ich dir irgend was Liebes erwiesen hab', erbarme dich meiner unglücklichen Liebe. Ich bitte nicht, daß du bleibst, sondern daß du mich mitnimmst. Ich werde vorgeben, daß ich am Abend zur Bethlehemkapelle will und werde nur eine alte Kammerfrau mitnehmen. Zwei oder drei deiner Leute mögen dort sein und sich meiner bemächtigen. Das ist nicht schwer, sie entführen eine, die es sich gern gefallen läßt, und glaube nur nicht, daß es für dich ungehörig wäre. Denn auch der Sohn des Priamus hatte seine Frau entführt. Und meinem Mann tust du kein Unrecht, weil er mich auf jeden Fall verlieren wird. Denn wenn du mich nicht mitnimmst, so muß ich sterben. Aber du wirst nicht so hart sein und mich als Totgeweihte hierlassen, die ich dich immerdar mehr geliebt habe als mich selbst."

Hierauf antwortete Euryalus das folgende:

„Ich habe es dir bisher, liebe Lucretia, verschwiegen, um dich nicht früher als nötig zu betrüben. Ich kenne dich, ich weiß, wie schwer du alles nimmst. Die Abreise des Kaisers schließt ja nicht aus, daß er wieder zurückkäme. Denn wenn wir Rom

Digitized by Google

verlassen, so führt uns der Weg nach Hause ja über Siena. Sollte der Kaiser einen andern Weg wählen, so darfst du überzeugt sein, daß du mich dennoch siehst, wenn ich überhaupt lebe! und die Götter mögen mir's unmöglich machen, mein Vaterland zu erreichen, wenn ich nicht hierher komme. Also tröste dich und fasse Mut, mein Herz. Quäl' dich nicht selbst, vielmehr sei guter Dinge! Was du über die Entführung sagst: so wäre es natürlich für mich das Schönste und Herrlichste, und ich kann mir keine größere Freude vorstellen, als dich immer um mich zu haben und in den Arm zu nehmen, wann ich will. Aber ich muß mehr auf deine Ehre bedacht sein als darauf, meinem Verlangen nachzugeben; denn die Anhänglichkeit, die du mir beweist, verpflichtet mich auch dazu, dich ehrlich und wahrhaft zu deinem Besten zu beraten. Du bist doch aus sehr vornehmem Geschlecht und hast in eine noble Familie geheiratet. Du hast den Ruf einer ebenso schönen, als sittenstrengen Frau, nicht nur in Italien, sondern auch ganz Deutschland, Ungarn, Böhmen, der ganze Norden weiß von dir. Wenn ich dich nun entführe, so wäre es mir natürlich um deinetwillen ganz gleichgültig, was für ein Licht auf mich fällt; aber welche Schande würdest du den Deinen machen, welchen Schmerz deiner Mutter bereiten, wie würde man von dir sprechen, welches Geklatsch ginge durch die ganze Stadt: Ist das die Lucretia, die man für reiner hielt als die Gattin des Brutus, für besser als die Penelope? Mit einem Ehebrecher geht sie durch, Haus, Eltern und Vaterland läßt sie im Stich. Das ist doch keine Lucretia, sondern eine Hippia oder eine Medea, die dem Jason nachlief. Himmel, mir wäre das unerträglich, wenn ich über dich so sprechen hörte! Bis jetzt ist unser Verhältnis geheim geblieben, und alle sind voll Lobes über dich. Die Entführung brächte alles in Aufruhr, und du wärst jetzt mehr geschmäht als jemals gelobt. Aber schließlich, lassen wir die Leute reden. Warum sollten wir uns nicht unserer Liebe erfreuen. Nun diene ich aber dem Kaiser. Wenn ich mächtig und reich bin, so verdanke ich es ihm, und ich kann ihn nicht verlassen, ohne alles einzubüßen. Und wenn ich ihn schon verlasse, könnte ich dich nicht standesgemäß erhalten. Wenn ich

Digitized by Google

bei Hofe bleibe, so hab' ich keine Ruhe, alle Tage sind wir wo anders. Nie hat der Kaiser sich sonstwo so lange aufhalten können, als jetzt in Siena, und daran waren ja nur die Streitigkeiten schuld. Wenn ich dich überall mitnähme und wie eine Dirne im Lager hätte — du siehst ein, wie unmöglich das für uns beide wäre. So beschwöre ich dich also, liebste Lucretia, gib diesen Gedanken auf und nimm Vernunft an. Überlaß dich nicht mehr deiner Leidenschaft, als es für dich gut ist. Ein anderer Liebhaber würde dir vielleicht einen anderen Rat geben und hätte dich vielleicht von selber um die Flucht gebeten, um dich, solang es ginge, zu genießen, und ohne an die Zukunft zu denken — wenn nur die momentane Aufwallung befriedigt würde. Aber dieser Liebhaber, der bloß sein Verlangen und nicht Ruf und Ehre im Auge behielte, wäre unaufrichtig. Ich, liebste Lucretia, rate dir zum einzig Richtigen. Ich bitte dich also, bleib' hier, und zweifle nicht daran, daß ich wiederkomme. Ich werde dafür Sorge tragen, daß alle toskanischen Angelegenheiten des Kaisers mir übertragen werden, und werde mir Mühe geben, mich an dir zu erfreuen, ohne daß dir daraus ein Nachteil erwächst. Lebe nun wohl, und liebe mich; glaube nicht, daß mein Feuer kleiner lodere als das deine, und daß ich nicht höchst ungern von hier scheide. Nochmals lebe wohl, mein Süßes, du Nahrung meiner Seele."

Daraufhin wurde Lucretia ruhiger und schrieb zurück, sie füge sich. Einige Tage später reiste Euryalus mit dem Kaiser nach Rom und war gar nicht lange dort, als er schon vom Fieber ergriffen wurde. Hatte der Unglückliche schon vor Liebe gebrannt, so begann nun auch noch das Feuer des Fiebers in ihm zu rasen. Und hatte schon die Liebe viele seiner Kräfte aufgebraucht, so verzehrten die Schmerzen der Krankheit das übrige, und nur den größten Anstrengungen der Ärzte gelang es, ihn am Leben zu erhalten. Der Kaiser besuchte ihn täglich, tröstete ihn wie einen Sohn und gab den Auftrag, alle Heilmittel des Apollo anzuwenden. Am meisten aber trug zur Genesung ein Brief der Lucretia bei, aus dem er ersah, daß sie lebe und gesund wäre. Die Freude hierüber vertrieb das Fieber und ermöglichte es ihm, aufzustehen, der Krönung des Kaisers

Digitized by Google

konnte er bereits beiwohnen und erhielt hierbei den Ritterschlag und den goldenen Sporn. Als der Kaiser dann nach Perugia ging, blieb er in Rom, da er doch noch nicht völlig wieder hergestellt war. Dann reiste er nach Siena, obwohl er noch schwach war und auch schlecht aussah. Und Lucretia konnte er nur sehen, nicht sprechen. Sie schickten einander Briefe und berieten wieder über die Flucht. Euryalus blieb drei Tage. Dann aber, als jede Aussicht geschwunden war, benachrichtigte er die Geliebte, daß er abreisen müßte. Nie war ihr Beisammensein so süß gewesen als jetzt das Scheiden schmerzlich war. Lucretia stand im Fenster, Euryalus ritt unten vorbei, ihre Blicke hingen aneinander. Beide weinten. Und beiden war es in ihrem Schmerz, als würde ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen. Wenn jemand nicht weiß, was Abschied beim Sterben bedeutet, der sehe sich die Trennung zweier Liebenden an, und hierbei ist das Leid noch unvergleichlich größer. Denn im Tode leidet die Seele darunter, daß sie den geliebten Leib verlassen muß; ist die Seele entflohen, so empfindet der Körper nichts mehr. Wenn aber die Liebe zwei Seelen aneinander gekettet hat, so ist die Trennung um so martervoller, je tiefer die Neigung gegangen ist. Und dies waren ja wirklich nicht mehr zwei Seelen, sondern es war, wie Aristophanes[1] es von Freunden sagt, eine Seele in zwei Körpern. Und so trennten sich ja nicht zwei Seelen voneinander, sondern eine wurde in zwei zerrissen! Und wenn ein Herz geteilt wird, so geht ein Teil des Geistes hin, der andere bleibt; und alle Sinne reißen entzwei und weinen, daß sie von sich selbst scheiden müssen. Die Gesichter der beiden Liebenden waren vollkommen blutlos; wären nicht ihre Tränen und ihre Seufzer gewesen, so hätte man sie für Leichen halten müssen. Wer kann die Verstörung ihrer Gemüter beschreiben, wer davon erzählen, wer sie nur ausdenken, — das muß man selber durchgemacht haben. Laodamia stürzte, als Protesilaos zum heiligen Krieg um Ilium aufbrach, ohnmächtig zusammen, und als sie vom Tod ihres Gatten erfuhr, konnte sie nicht weiterleben. Die Phönizierin Dido tötete sich nach der traurigen Flucht des Aeneas selbst, und

[1] Aristophanes statt Aristoteles, Eudem. VII, 6.

Digitized by Google

auch Portia wollte den Tod des Brutus nicht überleben. Unsere Heldin nun brach, sowie sie Euryalus aus dem Gesicht verloren hatte, zusammen; Dienerinnen hoben sie auf und legten sie aufs Bett, bis sie sich erholt hätte. Als sie aber wieder zu sich kam, da schloß sie die goldenen und purpurnen Gewänder und allen Schmuck der Fröhlichkeit für immer weg; sie trug seither nur mehr ganz schlichte Kleider, niemals mehr hörte man sie singen, niemand sah sie mehr lachen; kein Scherz und keine Lustbarkeit konnten sie mehr zu Frohsinn zurückrufen. Als dieser Zustand einige Zeit gedauert hatte, erkrankte sie, und weil ihr Herz nicht mehr da war und ihr Gemüt jedem Trostgrund unzugänglich blieb, hauchte sie in den Armen der schluchzenden Mutter, im Beisein der Ihren, die ihr unter Tränen, aber vergeblich zusprachen, ihre trostlose Seele aus. Und als Euryalus den Augen, die ihn nie wieder schauen sollten[1], entschwunden war, sprach er kein Wort zu seiner Umgebung; nur Lucretia lag ihm im Sinn, er erwog unablässig seine Rückkehr und kam endlich zu dem Kaiser, der noch in Perugia war, nachher folgte er ihm nach Ferrara, Mantua, Trient, Konstanz und Basel, und schließlich nach Ungarn und Böhmen. Aber wie er selbst dem Kaiser, so folgte ihm Lucretia überallhin nach und ließ ihn nicht Schlaf noch Ruhe finden. Und als er gar von dem Tod seiner Geliebten gehört hatte, da kannte sein Schmerz keine Grenzen, er ging in Trauerkleidern und fand nicht früher Trost, als bis ihm der Kaiser ein schönes, reines und wohlerzogenes Mädchen aus herzoglichem Geblüt zur Frau gegeben hatte.

So endet, mein hochverehrter Mariano, diese wahre Geschichte von einer unglücklichen Liebe. Ihre Leser mögen eine Lehre, die ihnen frommt, daraus nehmen und nicht aus dem Becher der Liebe zu trinken verlangen, der weitaus mehr Aloe enthält als Honig[2]. Und nun lebe wohl! Wien, 3. Juli 1444.

[1] Ovid, Her. II, 99. — [2] Juvenal, Sat. VI, 181.

Digitized by Google

[30] AN KASPAR SCHLICK (WIEN, ca. 3. JULI 1444)

Begleitschreiben bei Übersendung der Novelle von Euryalus und Lucretia

Den hohen und edlen Herrn, Ritter Kaspar Schlick, Herrn von Neuschloß, kaiserlichen Kanzler, Burggrafen von Eger und Elbogen, seinen verehrten Herrn, grüßt Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, herzlich.

Mein Landsmann Mariano Sozzino aus Siena, ein Mann von Gaben und Gelehrsamkeit, wie ich bisher keinem ähnlichen begegnet bin, hat mich dieser Tage dazu vermocht, seinen Wunsch endlich zu erfüllen und ihm die Geschichte zweier Liebenden niederzuschreiben, wobei er es mir überlassen hatte, eine wahre Begebenheit zu erzählen oder etwas zu erfinden. Du kennst den Mann. Aber du wirst dich wundern, wenn ich ihn beschreibe. Nichts hat ihm die Natur versagt außer eine gute Figur. Er ist ein kleiner Mensch, er könnte aus meiner Familie stammen, die ja den Namen der Piccolomini führt. Aber er ist beredt und hat Erfahrung in Rechtsgeschäften, kennt die Geschichte, übt die Dichtkunst aus sowohl in lateinischer wie in italienischer Sprache; sein philosophisches Wissen gleicht dem Platos, seine Kenntnisse in der Geometrie stellen ihn dem Boëthius, in der Arithmetik dem Macrobius an die Seite. Er beherrscht jedes Musikinstrument, versteht sich auf die Landwirtschaft wie Virgil, keine bürgerliche Tätigkeit ist ihm fremd geblieben. Als sein Körper annoch von Jugendkräften geschwellt war[1], war er ein zweiter Entellus; ein Meister im Ringen, und im Wettlauf oder im Springen oder im Faustkampf war er einfach nicht zu überwinden. Und bisweilen ist an einem kleinen Körper ein Ding, das mehr wert ist als Perlen und Edelsteine. So hätte man von ihm sagen können, was Statius von Tydeus schreibt: Größere Trefflichkeit beherrschte den dürftigen Körper. Hätten die Götter diesem Menschen eine vollendete Gestalt und Unsterblichkeit geschenkt, er wäre selber ein Gott. Freilich keinem Sterblichen ist alles gegönnt. Gleichwohl hab' ich niemals einen kennen gelernt, dem weniger mangelte als

[1] Virgil, Aen. V, 475.

Digitized by Google

ihm. Ja, sogar das Geringfügigste hat er zu lernen getrachtet. Er malt wie ein zweiter Apelles. Nichts ist so fehlerfrei und so angenehm zu lesen als die von ihm geschriebenen Bücher. Er ist ein Bildhauer wie Praxiteles und hat auch medizinische Kenntnisse. Dazu sittliche Vorzüge, nach welchen eben die anderen Fähigkeiten orientiert sind. Ich habe in meinem Leben viele Gelehrte kennen gelernt, die in allen Wissensgebieten zu Hause waren, aber vom täglichen Leben keine Ahnung hatten und sich weder im Staat noch im eigenen Hauswesen auskannten. Als der Verwalter einem solchen Narren berichtete, eine Sau hätte ihm elf Ferkel, seine Eselin dagegen nur ein Füllen geworfen, da war er außer sich und beschuldigte ihn des Diebstahls. Der Mailänder Gomizzi glaubte sich schwanger und fürchtete sich vor der Niederkunft, weil seine Frau auf ihm gelegen war. Und dennoch galten diese Leute als die bedeutendsten Rechtsgelehrten. Bei anderen wieder findet man Hochmut oder Geiz, er aber ist freigebig, sein Haus ist immer voll vornehmer Gäste. Keinem ist er Feind, schützt seine Mündel, tröstet die Kranken, unterstützt die Armen, steht den Witwen bei und weist keinen Bedürftigen ab. Sein Angesicht ist wie das des Sokrates immer das gleiche. Im Unglück ist er ein ganzer Mann. Kein Glück macht ihn hochmütig und alle feinen Schliche kennt er wohl — nicht um sich ihrer zu bedienen, sondern um ihnen auszuweichen. Keinem ist er verhaßt und nie ist er einem lästig gefallen.

Wieso aber ein Mann von derartigen Vorzügen eine solche Nichtigkeit von mir erbitten kann, das ist mir rätselhaft. Ich weiß nur, daß ich ihm nichts abschlagen darf. Denn solange ich in Siena war, hab' ich ihn geliebt wie niemand andern, und durch die Trennung hat meine Liebe nichts verloren. Und hat ihn die Natur schon mit all ihren Gaben reichlich gesegnet, so hat er am meisten Glück darin, daß man ihm zuliebe einfach alles tun muß. So glaubte ich denn seine Bitte nicht abweisen zu dürfen. Ich hab' also die Geschichte zweier Liebender geschrieben, aber erfunden ist sie nicht. Die Sache hat sich in Siena zugetragen, als der Kaiser Sigismund dort weilte; auch du warst dort, und wenn ich recht unterrichtet bin, so warst

Digitized by Google

du verliebt. Es ist eben eine Stadt der Venus. Die dich gekannt haben, sagen, du wärst hell in Flammen gestanden, niemand wär' hitziger gewesen als du und es hätte keine Liebesaffäre gegeben, in die nicht du verwickelt warst. Darum bitte ich dich, diese Geschichte zu lesen und zu prüfen, ob ich die Wahrheit geschrieben, auch darfst du dich der Erinnerung nicht schämen, wenn dir einmal etwas Ähnliches passiert ist. Du warst ein Mensch; wer nie der Liebe Glut gefühlt hat, ist ein Stein oder ein Tier, und man weiß, daß der glühende Funke auch durch der Götter Mark gezückt ist. Lebe wohl.

[31] AN GIOVANNI CAMPISIO (PASSAU, 22. JULI 1444)

Beschreibung der Residenz des Bischofs Leonhard von Passau

Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, grüßt herzlich den Giovanni Campisio, trefflichen Philosophen und wahren Freund.

Das Gesetz der Freundschaft verlangt, daß Freunde alles miteinander teilen, ob es nun erfreulich oder traurig ist, was ihnen begegnet. Diese Philosophie ist schon lange, sozusagen von Kindesbeinen an, die deine gewesen. So brauch' ich mich hierüber nicht zu verbreiten, sondern komme zur Sache. In den letzten Tagen hab' ich viel Schönes erlebt, das nur eben viel schöner, ja vollkommen gewesen wäre, wenn ich dich bei mir gehabt hätte. Aber ich will dir schriftlich mitteilen, was ich dir nicht mündlich erzählen kann, obwohl auch die Feder zu schwach ist, alles restlos wiederzugeben. Höre also und empfange wenigstens diesen kleinen Teil meiner Genüsse.

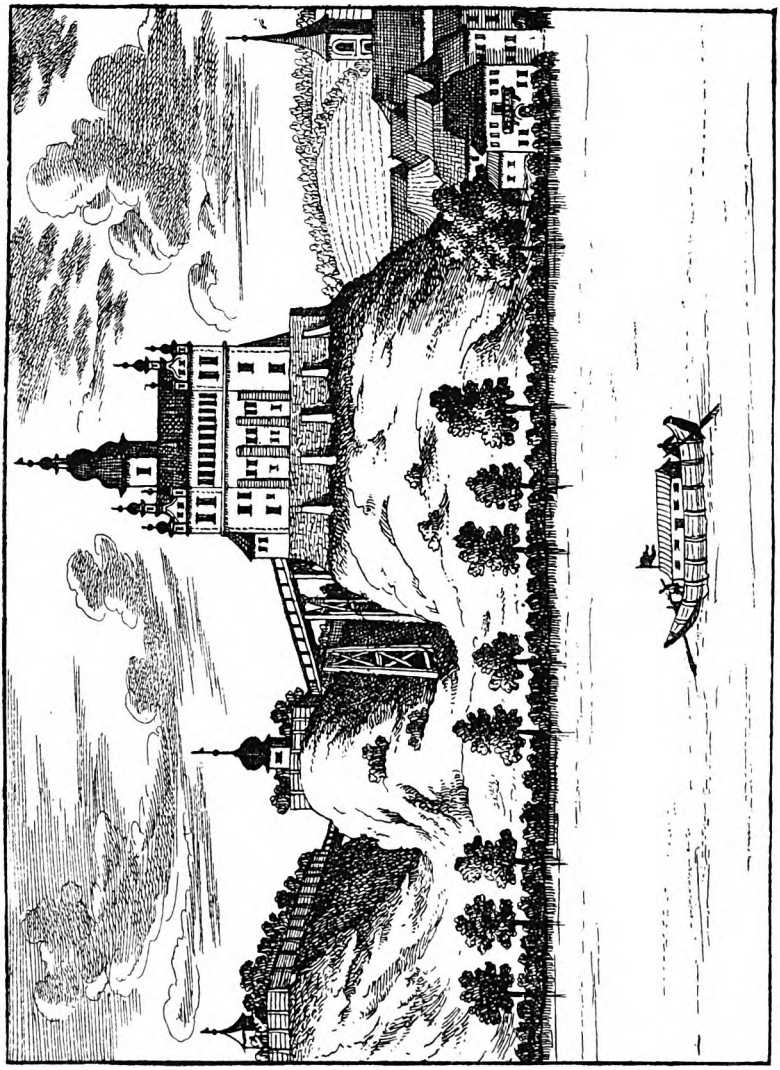
Kürzlich war ich in Wien tiefbetrübt, da ich fürchten mußte, der Kaiser vergäße seine Pflichten gegen die Kirche wie gegen das Reich; denn was man vom Reichstag zu Nürnberg gesprochen und geschrieben hatte, das versprach nichts Förderliches. Aber alsbald kamen die königlichen Aufträge, die uns dem Könige nachzufolgen befahlen, da er am 13. Juli aus Wiener Neustadt abgereist war und sich nach Nürnberg wandte. Wir freuten uns alle über diese Nachricht, und ich folgte mit dem

Digitized by Google

hohen Herrn Kanzler Kaspar, der dir wohlgewogen ist, der königlichen Majestät zwei Tage später nach, und wir verfügten uns hierauf, da der König irgendeine seiner Städte, die abseits vom Wege lag, besuchen wollte, nach Enns, wo einst die Metropolitankirche von Lorch geblüht hatte; Lorch war nämlich eine bedeutende Stadt gewesen, auf einer weiten Ebene und an dem Fluß, der gleichfalls Enns heißt, gelegen. Nachdem aber Attila, der König der Hunnen, diese Stadt zerstört hatte, wurde dort, wo die Burg gestanden hatte, eine Stadt mit dem Namen des Flusses wiedererbaut, der Sitz des Metropoliten aber nach Salzburg verlegt. Dort also blieben wir eine Nacht, und als wir am andern Tag zwei deutsche Meilen zurückgelegt und einen bewaldeten Gebirgszug überschritten hatten, erblickten wir das Schloß Ebersberg[1], das der Kirche von Passau gehört und das einige nach dem Eber, andere nach der Ebene so nennen. Hier residierte der bekannte Kirchenfürst Leonhard, der Bischof von Passau, der zum Empfang des Königs dorthin entgegengekommen war. Du kennst den Mann. Denn er war auch hier in Wien, als du im Gefolge des Kardinals von S. Angelo, vor nun einem Jahre, den König besuchtest. Ein Mann von stattlicher Figur und großer Liebenswürdigkeit, von scharfem Verstand und vornehmer Gesinnung: im Rat des Königs hat er die erste Stelle inne. Sowie er von hoher Warte den Kanzler ankommen sah, schickte er uns seinen Marschall entgegen, der uns unverzüglich zu ihm führen sollte. In den öffentlichen Gasthöfen aber war der Auftrag gegeben worden, uns nichts zu verkaufen, weder was wir noch die Pferde benötigten; und da der Verwalter des Kanzlers vorausgekommen war und schon die Garküche besorgt hatte, so befahl er alles vom Feuer zu nehmen und duldete es nicht, daß auch bloß einer von unserer Gesellschaft außerhalb des Schlosses bliebe, ja versorgte auch die Pferde mit Futter, was durch drei Tage auf das reichlichste geschah. So kamen wir also vor ihn, nachdem er seinen geistlichen Pflichten nachgekommen war: und so herzlich hat nicht Euander den Herkules noch Acestes des Anchises aufgenommen, wie er den Kanzler. Ihn und jeden einzelnen von uns an-

[1] Heute Ebelsberg.

Digitized by Google



SCHLOSS EBELSBERG 1674

NACH EINEM STICH IN VISCHERS TOPOGRAPHIE

Digitized by Google

Digitized by Google

deren begrüßte er mit leuchtendem Gesicht, umarmte uns mit liebenswürdigstem Lächeln, hieß uns mit herzlichsten Worten willkommen, fragte einen jeden wie es ihm ginge und behandelte uns gar nicht wie Untergebene, wozu er immerhin das Recht gehabt hätte, sondern wie Söhne oder Brüder. Glaub' mir, lieber Giovanni, ich hab' noch nie jemanden so gütig und so hochherzig gegen seine Gäste gefunden, so herrschaftlich ferner in seinen Bauten, so freigebig in seinen Gastmählern, so mildtätig gegen die Armen, so herablassend gegen die Untergebenen und so gerecht gegen alle, wie diesen Kirchenfürsten. Die Gastfreundschaft, die Vornehmheit und die Freigebigkeit hab' ich selbst erfahren. Er hat nicht wie so viele die Güter der Kirche unter seine Verwandten aufgeteilt oder zu anderen wenig löblichen Zwecken verwendet, sondern er spendet aufs reichlichste den Armen Christi und es gibt keinen Fürsten in diesen Gegenden, vor dessen Tür mehr Mittellose gespeist werden als bei ihm. Ich schweige über die Guttaten, die er heimlich ausführt, denn er unterstützt auch einige Grafen und Barone, die das unbeständige Rad des Glückes hinabgestürzt hat. Immer steht sein Haus vornehmen Gästen offen, und obwohl Herzog Albrecht von Österreich, der später römischer König und König von Böhmen und Ungarn wurde, seine Kirche durch Verweigerung der Anerkennung um achtzigtausend Gulden schädigte[1], so verwendete er doch nach dem Friedensschluß auf die Wiederherstellung seiner Schlösser und Kirchen siebenundzwanzigtausend Gulden und auf den Rückkauf der Zinserträgnisse und Liegenschaften, die er verpfändet hatte, dreiundzwanzigtautausend. Daß doch die tridentinische Kirche auch solche Kirchenfürsten gehabt hätte. Aber was soll ich daran erinnern; ich will lieber in meiner Erzählung fortfahren.

Schon war ein reichliches Mahl zum Frühstück vorbereitet, wir stiegen in die Halle hinauf und setzten uns an einem Fenster, durch das ein liebliches Lüftchen hereinblies, nieder. Der erste war der Bischof, der zweite der Kanzler, der dritte der bekannte Graf Ortenberg, der vierte der Propst von Freising, ein

[1] Enea verwechselt den König mit Herzog Albrecht von Bayern, der dem Bischof 1425 die Anerkennung versagte.

Digitized by Google

hochgeborener und rechtskundiger Herr. Und ich hatte an der feinen Tafel auch nicht den letzten Platz, ich glaube, sie wollten in mir den Ausländer ehren. Und nichts war üppiger als dieser Tisch; solche Mahlzeiten kann auch Metellus, der Quästor in Spanien, nicht gehalten haben, so feine Schüsseln verzehrten auch nicht Crispinus oder Apicius noch andere Römer, als Schlichtheit und Einfachheit nach Abschaffung der Speisengesetze verderblichem Luxus wichen. Es ist eine Sitte bei den Deutschen, Fisch und Fleisch zu mischen, und es gilt als nicht recht gescheit, wer Fleisch allein ißt. So waren die delikatesten Fische aufgetragen, die einerseits die nahe Donau, andererseits die vorbeifließende Traun liefern. Ich weiß nicht, was für einen Stör, was für Muränen die Alten gelobt haben können. Ich dachte während des Essens oft an den Mann, von dem Aristoteles erzählt, er hätte sich den Hals eines Kranichs gewünscht, um möglichst viel Speisen zu sich nehmen zu können. Unter den Fleischspeisen gab es aber Reiher, fette Krammetsvögel, Gemse, Hecht, Eber, Hase. Ich spreche von dem übrigen lieber nicht, damit dir nicht das Wasser im Munde zusammenläuft, der du deine blanken Zähne mit Kopfsalat belästigst. Unter den anderen Genüssen war aber das herrlichste, in der glühenden Sommerhitze Eis zu nehmen und damit die kältere Jahreszeit gleichsam wieder lebendig zu machen. Und was könnte ich dir über die Umgänglichkeit, den feinen Witz und den prachtvollen Humor dieses Kirchenfürsten Ausreichendes erzählen! Es gibt doch Leute, die durch ihre Verpflichtungen genötigt, Gäste einladen und ihnen dann jeden Bissen vorzählen, und wenn sie den Lammsbraten zwischen ihren Zähnen klein werden sehen, nicht weniger trauern, als würden ihre eigenen Glieder gekaut. Aber dieser Gastgeber bedauerte bald, bald ermunterte er seine Gäste, wenn er sie nachlassen sah, und beklagte nicht, daß die Speisen aufgetischt, sondern daß sie nicht zusammengegessen worden waren. Und wenn wir sagen, ein freundliches Gesicht adle eine schlichte Mahlzeit, was werden wir dann sagen, wenn sich mit üppig besetzten Tischen frohe Gesichter und liebenswürdige Worte vereinen. Nachdem man sich aber sattgegessen hatte und die Tafel abgetragen war,

Digitized by Google

führte uns der Kirchenfürst durch das Schloß und zeigte uns die einzelnen Räumlichkeiten, erklärte uns die Lage und alle Vorzüge des Gebäudes. Höre nun ein wenig zu, ich will dir die Gegend beschreiben, damit du beim Lesen dich mit dran freuen kannst. Das Schloß steht in dem Land, das als Markgrafschaft an der Enns zwischen Bayern und Österreich liegt. Manche meinen, das wäre ein Teil Österreichs, nachdem da ein Herzogtum errichtet ist. Das Schloß liegt auf einem Felsen über der Traun, so daß es im Osten Österreich, im Westen Bayern hat; der Nordwind bläst aus Böhmen, der Südwind aus Steiermark. Die Traun ist ein schöner Fluß; sie kommt aus den steirischen Alpen und bildet mehrere Seen, hernach läuft sie etwa fünfzigtausend Schritt lang durch eine freundliche Ebene und ergießt sich nicht weit von diesem Schloß in die Donau. Der Fluß liefert Fische von erlesenem Geschmack, und ich kenne keinen, der so ertragreich ist. Seinen Lauf habe ich dir beschrieben, nur ist er ziemlich kurz. Das Fischereirecht gehört mehreren: die Kirche von Passau hat zwölf Fischer, von denen jeder drei Gehilfen hat. Der Herzog von Österreich hat vier, die Grafen von Schaumburg, der Freiherr von Wallsee, der Propst von Sankt Florian, die Freiherren von Traun und von Liechtenstein haben ebensoviele Fischer, die nach ihrem Belieben fischen und ihre Familien damit ernähren. Außer den Fischen aber, die in ihre Hände kommen, werden als Zoll für die Stadt jährlich vierzig Scheffel von der Fischgattung abgeführt, die nach dem Maß verkauft werden; denn die größeren verkauft man einzeln. Ein Scheffel ist aber ein hübsch großes Maß und faßt mehr als man meinen sollte. Was willst du, du kannst am Strand dieses Flusses kein Loch in die Erde oder in den Sand graben, ohne daß du, wenn das Wasser es gefüllt hat, gleich Fische darin findest. Du kannst dir denken, daß dieser Umstand viel zu der Annehmlichkeit dieser Gegend beiträgt. Aber warte, du mußt den Ort noch genauer mit mir ansehen. Gäbe man mir ein Schloß, daß ich dort zu Vergnügen und Erholung leben könnte, mir würde dieses am meisten zusagen. Denn was wäre zum vollen Genuß nötig, was einem hier abginge. Ich gebe schon zu, Weinberge und Olivengärten sind hier nicht, auch Feigen und Zedern, auch

Digitized by Google

Orangen und manches andere nicht, was man in Italien im Überfluß hat. Aber aus Österreich werden ja ganz ausgezeichnete Weine hierhergebracht, zuträgliche und wohlschmeckende, wie wir sie beim Frühstück reichlich getrunken haben, und die von der Etsch oder von Triest fehlen auch nicht, denn wo man Geld hat, dorthin werden auch Weine verkauft. Und wenn die Trauben fehlen und mit den Feigen auch die Melonen, so gibt es hier Birnen und köstliche Äpfel, gibt es Kirschen aller Art, ist die Luft höchst würzig, der Wind gelinde. Wenn man nackt umhergeht, wenn man den Mund offen läßt und soviel Luft nur immer einatmet, man wird sich keine Krankheit davon holen. Ist die Hitze anderswo drückend, so erfrischt im Schlosse immer ein angenehmes Lüftchen. Die Aussicht von da reicht neun oder zehn deutsche Meilen: man sieht Berge, Waldungen, Flüsse, Felder, bebaute Anhöhen, schöne Wiesenflächen. Da läuft die Traun, dort gleitet die Donau vorbei: lachende Gelände, je nach der Jahreszeit, ringsumher. Um das Schloß gibt es drei Zwingergärten, zwei davon sind mit tiefen Gräben geschützt und hier gibt es auch Weinranken, wo nämlich Ruheplätzchen angelegt und mit schützenden Lauben versehen sind. Will man fischen, hat man das Wasser vor den Augen, will man Vögel fangen, sind überall Gehege voller Vögel, hat man Lust zu jagen, ist's kaum tausend Schritte zu den Wäldern, die voll sind mit allerlei Wild. Auf einer benachbarten Anhöhe ist ein schattiger Hain von sieben gewaltigen Eichen, die nach Art eines Parks Graben und Hecken umgibt: hier sind massenhaft Tiere eingeschlossen, auch gibt es da eine Anzahl Nester, die menschlicher Fleiß auf den Bäumen zum Gebrauch der Reiher unterhält, die dort mit hinaufgebrachten Speisen gefüttert werden. In der Ebene gibt es fruchtbare Äcker, die soviel Getreide und Weizen liefern, daß man von dem, was übrig bleibt, noch leicht auf dem Schlosse Branntwein bereiten könnte.

Das ist die Umgebung, jetzt sieh dir einmal das Innere des Schlosses an. Es ist, wie gesagt, über einem hohen Felsen gebaut, an drei Seiten hoch über der Ebene, und daher von Natur aus befestigt; an der vierten Seite hat es einen doppelten Graben und eine doppelte Brücke, die Gräben sind von beträcht-

Digitized by Google

licher Tiefe. An dieser Seite ragt auch ein Turm gen Himmel; er ist ringsumher von Vorwerken geschützt, auf seiner Höhe haust ein Wächter, der mit Horn und Trompete beständig ruft und auch bisweilen ländliche Stückchen aufspielt. Die Mauer des Schlosses ist durchweg doppelt und an vielen Stellen dreifach. In der Mitte aber ist ein runder Platz, und hier fließt ein wundervoller Brunnen und läßt das Wasser aus zweimal sechs ehernen Röhren laufen. Der Brunnenrand ist marmorn und, von Säulen getragen, erhebt sich über ihm ein ehernes Zeltdach, eine wunderschöne Arbeit, die man dem Elcanor oder Polyklet zuschreiben möchte: ihre Herstellung kostete dreizehnhundert Gulden. Ringsumher ragen sieben hohe, laubreiche Ulmen zum Himmel und geben den schönsten Schatten. Bei großer Hitze speist man denn auch bei diesem Brunnen. Die Flußfische erhalten sich in ihm wie in einem Aquarium, und wenn man beim Frühstück sitzt, kann man zuschaun, wie die Fische geholt und lebendig in die Küche gebracht werden, und im nächsten Augenblick verspeist man sie gekocht. Dann gibt es noch einen anderen Brunnen, der gleichfalls gutes und klares Wasser liefert, und ein dritter ist in der Küche und seine Röhren bringen das Wasser in alle auf den Herd gestellten Kochtöpfe. Des weiteren besitzt dieses Schloß ein glänzendes Privilegium, oder ist es bloß Gepflogenheit: die benachbarten Landleute sind verpflichtet, alles Erforderliche in das Schloß zu liefern, das ausgenommen, was für sie zu kostspielig wäre. Sie liefern unentgeltlich Käse, Butter, Milch, Holz, das Heu für die Abtritte, besorgen das Hauswesen, schneiden das Holz, liefern die Eßbestecke, waschen Schüsseln und Kochtöpfe. Hernach betrachteten wir auch die Kapelle, die sehr schön ist und drei geweihte Altäre hat. In dem Gang nächst der großen Halle war die Wohnung für den König vorbereitet, wo ich mir folgende Räumlichkeiten merkte: ein mit Tapeten und belgischen Gobelins ausgestattetes Gemach, ein geräumiges Zimmer, in dem das goldgeschmückte, mit königlichem Aufwand ausgestattete Bett stand, und von wo man aus einem Fenster in die Kapelle sehen konnte. Ferner gab es ein sehr hübsches kleines Arbeitszimmer und daneben noch ein anderes Gemach; dann noch einen an der

Digitized by Google

Mauer hängenden, von den Brücken gestützten Erker, von dem man nach Westen, Süden und Norden freien Ausblick hat, wo immer ein sanfter Wind geht, auch wenn wo anders die Hitze unerträglich ist. Von hier gelangt man über die Brücke zu einem anderen Gemach, das, von Balken gestützt, aus der Mauer hervortritt, gegen Aufgang, Mittag und Untergang sieht und jetzt vom königlichen Marschalle bewohnt wird. Den zweiten Rang hat der Herzog Sigismund inne, dem Empfangszimmer, Stube und Schlafgemach von kaum minderer Pracht eingeräumt sind wie dem König. Der Kirchenfürst selbst hat sich ein Zimmer vorbehalten, wo wieder ein anderes Ruhelager von fürstlicher Pracht bereitet war. Der Kanzler erhielt ein prächtiges Gemach auf dem Turm und unter ihm der königliche Rat Walter. Den Teil des Schlosses, der gegen Aufgang und Mittag gelegen ist, bewohnte der Kastellan mit seiner Frau und einigen vornehmen Damen. Auch hier gab es zahlreiche große und schön eingerichtete Gemächer. Das Schloß ist weitläufig unterkellert und hat viele Ställe. Zwischen dem Schloß und dem Traunfluß war ein offenes Landgut, das der Kirchenfürst in kurzer Zeit mit einer Mauer umgab und zum Schutz der Einwohner befestigte; und hier empfing er den römischen König und den Herzog Sigismund mit hohen Ehren, bewirtete ihn und sein ganzes Gefolge, und mit diesem Aufwand noch nicht zufrieden, brach er, als der König nach Linz weitergereist war, mit dem Kanzler auf und erwartete die königliche Majestät in Passau.

Passau ist eine berühmte und reiche Stadt am Zusammenfluß von Donau und Inn, und von den früheren Kaisern der Kirche geschenkt. Die Donau kommt aus den schwäbischen Bergen, der Inn aus den Alpen, die Deutschland von Italien trennen; an dieser Stelle mündet er in die Donau und gibt seinen eigenen Namen auf. Die Stadt selbst ist langgestreckt und wäre fast eine Insel, wenn man vom Inn in die Donau einen Graben zöge, denn die Entfernung des einen Flusses vom andern beträgt kaum fünfhundert Schritt. Über den Inn führt eine hölzerne Brücke, die sechzehn Joch hat und den jenseits des Flusses gelegenen Teil der Stadt mit der Altstadt verbindet. Eine zweite Brücke geht über die Donau, hier geht der Weg zu den

Digitized by Google

Anhöhen, die gegen Böhmen sehen. Hinter diesen Anhöhen kommt noch ein Fluß mit schwarzem Gewässer hervor[1], der in Böhmen entspringt und, als dritten Teil von Passau das Judenviertel abschneidend, vor dem Schlosse des Bischofs, ungefähr dem Inn gegenüber, in die Donau mündet. So verbinden sich drei Flüsse an einem Ort, und deshalb nennt man die Stadt nach einem italienischen Ausdruck Passus, das ist Übergang[2]. Über diese Stadt nämlich bringt man auch die italienischen Waren nach Böhmen und die oberdeutschen nach Österreich oder Ungarn, wie wir es auch heute sehen. Mitten in der Stadt ist der Dom des heiligen Stephan, des ersten Märtyrers, des Patrons des Bistums, schön angefangen, aber noch nicht vollendet. Ein prachtvolles Chor wird hier gebaut und weil die Bürgerschaft wie das Kapitel gar zu sparsam waren, widmete Bischof Leonhard eine große Summe dieser Arbeit, die nunmehr so rasch vorwärts schreitet, daß man hofft, sie in vier Jahren vollenden zu können. Bei diesem Dom liegt der bischöfliche Palast, in dem gegen den Inn gelegenen Teil geräumig und prunkvoll, und dort war die richtige Unterkunft für Kaiser Friedrich und Herzog Sigismund. Es würde zu weit führen, wollte ich dir alle Einzelheiten des Palastes schildern, wollte ich dir die Kapellen mit ihren heiligen Reliquien und die goldenen Stoffe, mit denen die Wände überall bekleidet waren, beschreiben. Ich wüßte nicht, welcher Regent diesen Palast nicht für seine Residenz geeignet finden könnte. Ich hielte ihn für vollkommen passend für Könige und Kaiser und selbst für die höchsten Oberhirten der römischen Kirche, außer daß irgendein Hussit ihn als allzu prächtig für Priester bezeichnete. Und nicht allein dieses Gebäude ist eines Königs würdig, sondern auch jenseits der Donau sind zwei Burgen des Bischofs, die eine hoch auf dem Berge gelegen, die andere an seinem Fuße am Wasser, wo sich die Donau und die Ilz, jener böhmische Fluß, vereinen, der auch Perlen führt. Der Aufstieg zu dem höher gelegenen Schloß ist ziemlich mühselig, und nur von einem Punkt aus könnte es belagert werden, aber dort ist es durch derartige Mauern und Gräben befestigt, daß sie durch keine menschliche Gewalt ein-

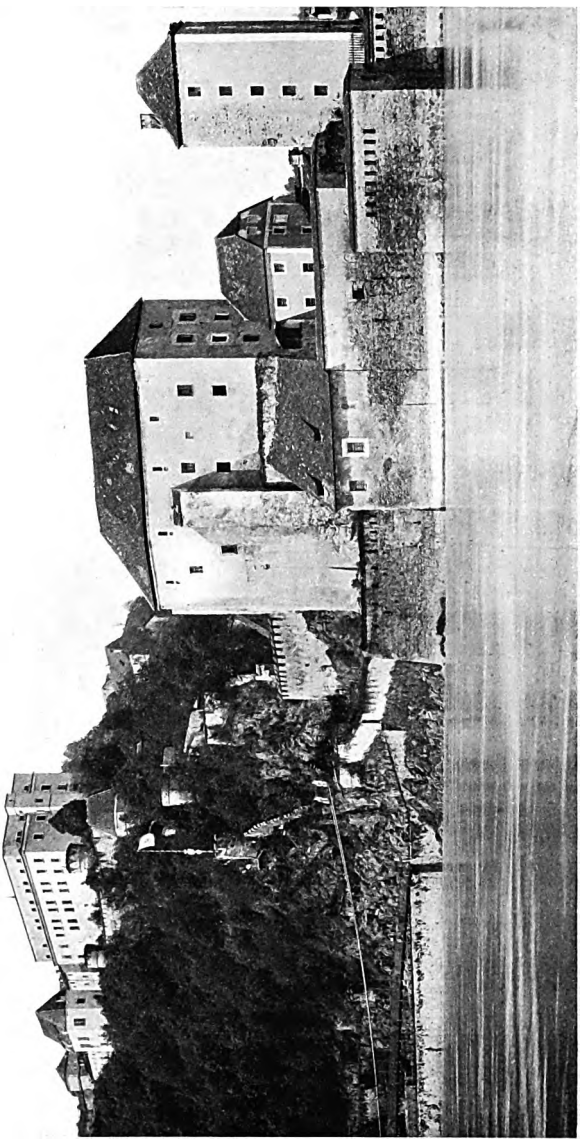
[1] Die Ilz. — [2] Vielmehr von castra batava.

Digitized by Google

genommen werden können. Auch hier gibt es prächtige Säle und Gemächer, daß man beim Beschauen meinen möchte, es gäbe außerdem nichts so Schönes und Sicheres, aber wie man in das untere Schloß hinabgekommen ist, so sieht man noch prunkvollere Räumlichkeiten, gewölbte Zimmer und mehrere Säle und königlich ausgestattete Ruhelager. Das kann man nur bewundern und nicht beschreiben. Soviel ich beurteilen kann, sind die Deutschen glänzende Mathematiker und allen andern Völkern in der Baukunst überlegen. Ich habe doch sehr viele Schlösser in Italien und in andern Ländern gesehen, aber die waren entweder nur für den Krieg oder nur für Lustbarkeiten erbaut. Diese hier aber hat der Bischof Leonhard mit bewundernswerter Kunst für beide Zwecke brauchbar gemacht, so daß keinem etwas zur Sicherheit oder zur Bequemlichkeit mangelt. Das alles wurde dem Kanzler und mir gezeigt, während wir in Passau auf den König warteten.

Der König kam mit Herzog Sigismund am 21. Juli, am Tag des Vollmonds, an und blieb hier drei Tage; der Erzbischof von Passau bewirtete ihn mit seinem ganzen Gefolge auf das reichlichste und glänzendste, und duldete es nicht, daß jemand, ob Fürst, ob Privatmann, der dem Hofe folgte, in Passau nur einen Pfennig ausgäbe, den ganzen Aufwand bestritt er auf das freigebigste. Einigen, die aus Ehrerbietung nicht zu den Mahlzeiten zu kommen wagten, wurden die Gerichte und Weine reichlichst ins Haus geschickt, und man konnte überhaupt nichts essen, was nicht aus der bischöflichen Küche gekommen wäre. Und als der König den Bischof ermahnte, sich nicht mit solchem Aufwand zu belasten, antwortete er: „Sei still, König, ich will nicht, daß mir, wenn ich dieses Leben verlassen habe, der heilige Stephan, mein Patron, Vorwürfe macht; denn er weiß, diese Güter hat er der Freigebigkeit deiner Vorgänger zu danken, und es gehört sich, daß du von ihnen alle Ehren empfängst.“ Die Diener verteilten dazu so viel Essen und Trinken und für die Pferde so viel Futter, als ob sie sich selber bereichern würden, wenn sie möglichst viel austeilten. Ich, lieber Johannes, konnte dem nicht ohne Freude zusehen. Mir war, als sähe ich jene schlichten und wunderbaren Männer, wie sie das Altertum

Digitized by Google



SCHLOSS OBERHAUS UND NIEDERHAUS ZU PASSAU

Digitized by Google

Digitized by Google

rühmt, wie man von Seneca und von dem guten Piso und Cato schreibt, denen der Ruf ihrer Freigebigkeit höher galt als Titel und Ehrenstellen. Gott segne diesen Kirchenfürsten und verleihe ihm das Alter einer Krähe und die Jahre Nestors, und möge er in solcher Weisheit wie jetzt walten bis an sein Ende. Denn wenn er auch viel Volkes beherrscht und mehr als dreißig Schlösser besitzt und eine Diözese verwaltet, die sich wohl auf dreimalhunderttausend Schritt erstreckt, ungefähr von Regensburg bis Preßburg, das in Ungarn liegt, so ist dennoch seine Umsicht und seine einzig dastehende Tatkraft so groß, daß unter seiner Regierung diese Kirche zweifellos zu der herrlichsten Blüte im geistlichen wie im weltlichen Sinne gelangt ist.

Leb nun wohl, bester Campisio, und mach von diesem Preis eines trefflichen Mannes deinem und meinem hochverehrten Herrn, dem Erzbischof von Tarent, und den übrigen Mitgliedern der römischen Kurie Mitteilung, obwohl der Kardinal selbst diesen Kirchenfürsten ja bereits kennt und liebt. Passau, den 22. Juli 1444.

[32] AN DEN BISCHOF VON PASSAU, LEONHARD LAIMING (PASSAU, 22. JULI 1444)

Lobt das Grabdenkmal des Bischofs und übersendet ihm ein Epitaph

Den verehrungswürdigsten Vater in Christo und glorreichen Fürsten, Herrn Leonhard, Bischof von Passau, seinen großen und künftig größesten Herrn, grüßt Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär, herzlich und betrachtet sich als seinen Sklaven.

Als ich neulich den Dom des heiligen Stephan, des ersten Märtyrers, in Eurer Stadt Passau betrat und die Grabstätten der Alten bewunderte, sagte der hohe Herr Kanzler Kaspar: „Du hast noch gar nichts gesehen, den Grabstein des gegenwärtigen Bischofs mußt du anschauen." Als am folgenden Tage hervorragende Männer, wie der Bischof Silvester von Chiemsee und der Magister der königlichen Kammer, Johannes, ankamen, und Ihr jene mit dem Kanzler zu einem festlichen Frühstück einge-

Digitized by Google

laden hattet, geleitetet Ihr die Herren zur Besichtigung des Grabsteines und würdigtet mich auch einer Einladung, mitzukommen. Und so sah ich den prachtvollen Marmor, mit solcher Erfindungsgabe behauen, daß man es für ein Werk des Phidias oder des Praxiteles halten konnte, und nach meinem Urteil, der ich gleichwohl die römischen Skulpturen gesehen habe, könnte diesem Werk kein anderes an die Seite gestellt werden.[1] Trefflich geraten fand ich Euer Abbild. Zu beiden Seiten war Hiob ausgehauen, auf Eurer Brust thronte das Kreuz. Auf der Infel erblickte man das Bild der heiligen Jungfrau und neben ihr wieder Euch. Ihr selber in zwiefacher Stellung; zu Euren Füßen zwei Löwen, die lebendigen so ähnlich sahen, daß die Beschauer unwillkürlich Angst bekamen. Das Ganze war von fliegenden Engeln umgeben, und an mehreren Stellen sowohl Euer als des Hochstifts Wappen angebracht. Und da brach ich in laute Lobsprüche über Euch aus, daß Ihr trotz Eurer hohen Würde und Eures reichen Besitzes nicht vergäßt, daß Ihr ein Mensch wärt, sondern, wie es der Weise tut, Euch sterblich wüßtet und des vielgeschäftigen Todes gedächtet, so daß ich Euch nicht anders als einen Gerechten nennen kann. Denn wer sich im Leben immer bewußt ist, daß er sterben muß, der führt gewiß einerseits ein besseres Leben, andererseits ängstigt es ihn nicht so sehr, wenn der Tag seines Todes gekommen ist, weil nach den Worten des Gregorius vorhergesehene Schicksalsschläge weniger hart treffen, und der leicht die Schmeicheleien dieser Welt verachtet und ihre Besudelung zurückweist, der immer des Todes eingedenk ist. Nur eines fehlte an Eurem Grab, es war dort nämlich kein Epitaph, das Euer und Eurer Vorzüge würdig wäre. Diesem Mangel wollte ich abhelfen und verfaßte ein paar Verse, die können, wenn sie Euch gefallen, in einen der Steine Eures Grabmals eingehauen werden und der Nachwelt Euer Gedächtnis überliefern, nicht bloß den lebenden, sondern auch den künftigen Geschlechtern zur Belehrung, was für ein Kirchenfürst und von welchem Segen für die Kirche Ihr wart, und Euren Nachfolgern zur Mahnung, nicht bloß Euren Platz einzunehmen, sondern auch Eure Vorzüge zu zeigen.

[1] Das Grabdenkmal ist später bei einem Brand des Domes zugrunde gegangen.

Digitized by Google

Außerdem habe ich dieser Tage einen Brief diktiert, den ich nach Rom an meinen besten Freund Campisio, einen vortrefflichen Kopf, zu senden vorhabe, und in dem ich Eurer Schlösser und Eurer herrlichen Bauten gedachte. Den übergebe ich Euch hiermit, damit Ihr mir allfällige Verbesserungen angebt, ehe ich ihn dem Boten anvertraue, den ich nächstens haben werde. Lebt recht wohl, und wenn es Euch beliebt, so macht aus Eurem Enea den Eurigsten. In Eurer Stadt Passau, den 22. Juli 1444

GRABSCHRIFT FÜR LEONHARD, BISCHOF VON PASSAU

Der die Völker beherrscht voll Milde und der ihre Städte
Schmückte mit Mauerwerk, schmückte mit manchem Palast,
Der die Kirchen zugleich und verfallene Schlösser erneuert,
Der die Pfänder gelöst, jegliche Einkunft vermehrt,
Dem unser gütiger Kaiser mit größter Liebe geneigt war,
Albrecht, sein Schwiegersohn auch, Friedrich blieb nicht zurück,
Er, der trefflichste Wirt, der vielen mit Wohltaten beistand,
Hochberühmt durch sein Wort, hochberühmt durch den Geist,
Doch den Hussiten verhaßt; entsprossen dem Blute der Laiming,
Allenthalben gerecht, vorsorglich immer und fromm,
Leonhard, wahrlich der beste von allen Fürsten von Passau,
Ihn verbirgt dieses Grab. Warum, ach, mußte er sterben?
Jeden ereilet sein Tag, den Größten wie den Geringsten.
Und der Treffliche denkt immer getreu an den Tod.

[33] AN MICHAEL PFULLENDORF (WIEN, 1. OKTOBER 1444)

Kündigt ihm die Freundschaft

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich Michael Pfullendorf, Protonotar der königlichen Kanzlei.

Ich begleitete den Herrn Kaspar, den Kanzler, bei seiner Abreise aus Nürnberg, als du mich während des Rittes batest, ich sollte dich, da du in die Heimat zurückkehren wolltest, schriftlich bescheiden, denn so, meintest du, würde ich mich am ehesten mit dir versöhnen. Damals habe ich mir geschworen, nicht an dich zu schreiben, wenn nicht zuvor ein Brief von dir käme. Jetzt, wo ich lange auf ein Schreiben von dir gewartet habe und hinlänglich davon überzeugt bin, daß ich ganz umsonst warte, hab' ich beschlossen, deinem Wunsch zu willfahren und dir zuerst zu schreiben, aber wenn du die Wahrheit wissen willst, und

Digitized by Google

das mußt du doch wollen, so tu' ich es nicht so sehr um deinetals um meinetwillen. Alle möglichen Leute nämlich kommen zu mir und fragen mich nach dem Grund unserer Verstimmung, denn alle wußten von unserer Freundschaft, alle hielten uns gleichsam für ein pythagoreisches Freundespaar, zumal sie sahen, daß unsere Bücher und unsere ganze Habe zwischen uns Gemeingut war. Und da wir dann einander auswichen, erkundigten sich alle, wieso es zu dieser Entfremdung gekommen wäre, und manche maßen mir, andere dir, und wieder andere uns beiden die Schuld zu. Wenn ich schon überhaupt davon sprechen soll, dann will ich mich auch reinwaschen, und verteidige meine Sache ohne Beistand, wie du es ja auch tust. Denn der treffliche Böhme Prokop, der uns sehr gern hat, hat sich von deinen Worten so überzeugen lassen, daß ich eine gewaltige Rede vom Stapel lassen mußte, bevor ich die Anschauung zu ändern vermochte, die du ihm beigebracht hast. Der Mensch glaubte nämlich, der Fehler wäre eher auf meiner Seite gewesen als auf deiner. Aber nachdem er meine Darstellung gehört hatte, änderte er seine Ansicht und ist bereits der Meinung, daß nicht ich, sondern du die freundschaftlichen Pflichten verletzt hast, wie es ja den Tatsachen entspricht. Aber es ist mir sehr zuwider, jedem auf sein Verlangen Rechenschaft zu geben, denn je länger unser gutes Einvernehmen gedauert hat, desto bekannter war es allen geworden. Und da fiel mir ein, was der Florentiner Papio getan hat. Als er seinen Anzug mit etwas Öl fleckig gemacht hatte, und ihn, wie er durch die Stadt ging, einer nach dem andern fragte, womit er seine Kleider beschmutzt hätte, heftete er, da er unmöglich allen antworten konnte, ein Zettelchen an sein Kleid, auf dem geschrieben war: „Öl". Und wirklich wurde er danach nicht mehr belästigt, weil jede Frage durch das Zettelchen abgeschnitten wurde. So muß ich's auch machen. Ich schreibe dir die Gründe, warum ich die Freundschaft mit dir gelöst habe; und wenn mich von jetzt ab jemand fragt, werde ich ihm diesen Brief vorweisen, aus dem jeder ersehen kann, warum unsere Freundschaft in Brüche gegangen ist, und daß nicht ich, sondern du schuld daran warst. Und auch dir werde ich gerecht, weil du erklärt hast, du wün-

Digitized by Google

schest einen Brief von mir. Ich gestehe nämlich, daß ich schon früher die Freundschaft zu lösen beabsichtigte, sowie ich bemerkt hatte, daß ich auf einen Mann gestoßen war, mit dem sie nicht von Dauer sein kann. Daß wir zwei Jahre lang in gutem Einvernehmen miteinander gelebt haben, wird keinen wundern, weil zwei Jahre die wahre Freundschaft noch nicht erkennen lassen, ja kaum ein ganzes Menschenleben zu ihrer Erprobung ausreicht. Es gibt ja viele, die uns anfangs gemütvoll und umgänglich erschienen, und erst im Lauf der Zeit kommt es heraus, wer sie eigentlich sind. Denn manche Naturen treffen es, ihre Fehler auf eine Zeit zu verstecken, doch auf die Dauer gelingt es ihnen nicht. Dann stellt sich ihr wahrer Charakter heraus und die Freundschaft hat ein Ende, weil dann nichts mehr von dem, was man geliebt hat, vorhanden ist. Ich glaube, du verstehst bereits, wo ich hinaus will. Ich werfe dir keinen Fehler vor, ich sage nur, daß du ein anderer bist, als ich geglaubt habe. Ich war der Meinung, du wärst ein Mann meines Schlages, und hab' dich deshalb gern gehabt. Und du hast dich nun natürlich gestellt, als wäre dein Wesen dem meinen verwandt. Weil du dabei nicht mehr beharrst und nicht mehr der bist, der du warst, ist auch meine Liebe zu dir nicht mehr dieselbe. Wie ich von Anfang an im Verkehr mit dir war, so bin ich geblieben. Wenn ich jetzt keine Liebe mehr verdiene, so hab' ich sie auch von Anfang an nicht verdient. Ich sage das nicht, weil ich mich für gut und dich für schlecht hielte, oder mich einen lauteren, dich einen unlauteren Charakter nennen möchte. Kann sein, du bist gut und ich bin schlecht. Gleichviel, eine Freundschaft kann bei solcher Ungleichheit der Charaktere nicht bestehen. Doch um nicht zu weitläufig zu werden, will ich dir sagen, warum ich nicht dein Freund sein kann, und will dir auseinandersetzen, wodurch du mich verletzt hast.

Verschiedenheiten unserer Charaktere finde ich darin, daß du viele Worte machst, ich wenige. Daß du geldgierig bist, ich es verachte. Daß du dir für die Literatur nur ab und zu Zeit nimmst, um zu verdienen, ich aber das seelische Gleichgewicht in ihr suche. Du bist heftig und gewalttätig, ich bin weich und biegsam. Dich freut das Essen mehr als die Liebe, mir macht

Digitized by Google

die Liebe mehr Vergnügen als das Essen. Du willst abends nie schlafen gehen und morgens nie aufstehen, ich möchte, wenn ich nach dem Essen etwas geruht habe, schlafen und vor Tagesanbruch aufstehen. Du hast einen gefeierten Namen, ich nicht.

Das sind die Verschiedenheiten zwischen dir und mir. Gibst du das nicht zu, so werde ich mich an das Urteil derer halten, die dich und mich aus dem Verkehr kennen. Jedenfalls hast du dich, als wir den ersten Grund zu unserer Freundschaft legten, der sicherlich schlecht gelegt war, nicht so gezeigt, sondern warst äußerst entgegenkommend gegen mich, in einer Weise, daß alles, was meinen Beifall hatte, ebenso dir am Herzen zu liegen schien, und mit diesem Kunstgriff hast du mich geködert. Danach aber hast du deine Lebensart geändert und bist zu deinem früheren Wesen zurückgekehrt. Wenn du dein Leben änderst, muß auch ich meine Liebe ändern. Du sagst: Was hat es denn dir geschadet? Viel, Michael, hab' keine Angst! Du hast mich mit deinen Reden gereizt, mehrmals hast du mich vor unseren Tischgenossen als einen Lumpen bezeichnet und mir viele Untugenden zur Last gelegt, und vielleicht hast du recht gehabt, ich weiß ja, daß ich voller Fehler bin; aber dann hättest du mir nicht vor den andern, sondern unter vier Augen deine Meinung sagen sollen, und wenn ich mich nicht gebessert hätte, wäre es nach der Vorschrift des Evangeliums deine Pflicht gewesen, einen oder zwei dazuzunehmen und es erst dann der ganzen Kirche zu sagen. Du dagegen hast mich immer ins Gesicht gelobt und mir Schmeicheleien gesagt, hinter meinem Rücken aber hast du mit Fingern auf mich gezeigt und dich über mich lustig gemacht. Die Leute, von denen ich dies gehört habe, sind dir so gut wie mir bekannt. Auch hast du meine Komödie „Chryseis", die ich in Nürnberg verfaßt habe, verrissen, das kannst du nicht leugnen. Es macht mir nichts, daß meine Werke vor deinem Urteil keine Gnade finden, obschon es großes Gewicht hat, ich will auch gar nicht meine Arbeiten von dir gelobt haben, da das Lob eines Mannes nichts gilt, der von der Sache selbst keine Ahnung hat, aber deine Gesinnung kenne ich ja. Außerdem hättest du mich, wenn ein Fehler drin war, aufmerksam machen müssen, damit ich ihn ausbessere. Aber du

Digitized by Google

hast gar nicht die Dichtung, sondern eben den Verfasser lächerlich machen wollen, hast mich nur als Lumpen hingestellt, weil ich ein Lustspiel geschrieben hatte, als ob Terenz und Plautus nicht in höchstem Ansehen stünden, die auch Komödien geschrieben haben.

Aber davon kein Wort weiter. Es gibt andere Dinge, die für mich ehrenrühriger waren. Du hast mir fünfundzwanzig Gulden geliehen, ein großer und eines Freundes würdiger Liebesdienst. Denn wem du in Geldsachen vertraust, dem vertraust du in allem, Geld ist zweites Blut. Ich gestehe, du hast mir aus einer Verlegenheit geholfen, und ich werde nie abstreiten wollen, daß du mich damit sehr verpflichtet hast. Du hast das Darlehen zurückverlangt, ich hab' kein Wort verloren, und da ich selbst kein Geld hatte, hab' ich es mir von einem andern geborgt, um es dir zurückgeben zu können. Bis hierher war alles in Ordnung — einige Tage darauf aber, als du etwas von mir verlangtest, was ich nicht tun konnte, sagtest du, ich wäre böse auf dich, und deshalb böse, weil du dein Geld zurückverlangt hast. Und das war eine große Gemeinheit. Denn wer wird mir künftig Geld anvertrauen, wenn ich gleich wütend werde, sobald er es zurückwill? Du hast mich einer elenden Handlungsweise bezichtigt, und mich im Innern um so mehr verletzt, je ferner mir eine so niedrige Gesinnung gelegen war. Mit mehr Recht hättest du sagen können: „Deshalb hat sich Enea von mir zurückgezogen, weil ich über ihn geschimpft habe, oder weil ich an seinen Trinkgelagen nicht teilgenommen habe, oder weil ich ihn vor denen, die ihn beschimpft haben, nicht in Schutz nahm". Und das, Michael, hat mich sehr empört. Wenn du sagst, daß ich auch vorher schon nicht mehr so gut mit dir war wie sonst, so werde ich das nicht in Abrede stellen. Deine Beleidigungen hatten mich schon verletzt, aber das waren Wunden, die zu heilen waren, wenn nichts anderes dazukam. Und selbst eine Äußerung wie die, ich wäre wegen der Rückforderung des Geldes gekränkt, hätte gutgemacht werden können. Aber schon ehe du das Geld zurückverlangtest, war ich dir schon nicht mehr so wohlgesinnt wie früher, da ich gehört hatte, wie du hinter meinem Rücken von mir sprachst; erwog damals

Digitized by Google

schon eine Trennung und gedachte, nach dem Rat des Cicero, die Bande des Einvernehmens nicht zu zerbrechen, sondern allmählich zu lösen. Wenn ich aber nachher den Faden der Freundschaft einfach zerschnitt, so war das deine Schuld. Du hast mich vor anderen so hingestellt, als wäre ich wegen des Geldes aufgebracht gegen dich, und so hab' ich getan, was die Schiffer bei herannahendem Sturm tun: sie kappen die Taue. Ich hielt es für einen genügenden Grund, eine Freundschaft deshalb aufzugeben. Denn daß du die mir geliehene Schatulle dann dem Jakob verkauftest und deine Bücher zurückverlangtest, meine aber behieltest, das werfe ich dir nicht vor, sondern schreibe es der bereits entstandenen Spannung zu. Wenn du findest, daß hiervon etwas nicht wahr ist, so kannst du dich verteidigen und mir zurückschreiben. Ich traue eher einem fremden als meinem eigenen Urteile und werde diesen Brief, den Schützer meiner Ehre, allen geben, die mich über unsere Trennung befragen. Zwischen mir und dir aber kann sich die erste Liebe, die erste Vertraulichkeit nicht wieder einstellen, noch kann die einstige Freundschaft bestehen, wenn nicht die einstige restlose Gemeinsamkeit in allem wiederkehrt und ich meine Ehre wiederhergestellt sehe. Lebe wohl, und wenn du meinst, ich hätte allzu hart geschrieben, so denk, daß auch du gehässig von mir gesprochen hast, wie es sich für einen Freund nicht gehört. Ich möchte dir lieber unter vier Augen meine Vorwürfe machen, als vor anderen dir etwas sagen, was deine Ehre oder deinen Vorteil schmälert. Denn wenn auch unsere Freundschaft zu Ende ist, so hört deswegen doch die Höflichkeit nicht auf, mit der anständige Menschen untereinander verkehren müssen. Nochmals leb wohl. Wien, den 1. Oktober 1444.

[34] AN JOHANN TUSCHEK IN PRAG (WIENER NEUSTADT, 31. OKTOBER 1444)

Bittet ihn, ihm in Prag eine Bibel zu kaufen

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich Johann Tuschek. Du wirst dich über meine Bitte wundern, wenn du der Mei-

Digitized by Google

nung jener Leute beipflichtest, welche behaupten, Dichter hätten keine anderen Bücher gern als Geschichtenbücher. Wenn du jedoch denen recht gibst, welche die Dichter Brüder der Redner nennen, anständige Männer, die gerne etwas lernen, so wirst du dich über meinen Wunsch weiter nicht wundern und darauf nicht herabsehen, sondern mir zu seiner Erfüllung sogar verhelfen wollen. Denn was würden die Dichter nicht wünschen, was mit der Erziehung fürs Leben und der sittlichen Bildung zusammenhängt? Was ich also will und worum ich dich bitte, ist: mir eine Bibel zu kaufen. Ich höre nämlich, daß man dieses Buch in Böhmen öfters zu kaufen bekommen kann, weil es dort viele wissenschaftliche Gesellschaften und Bibliotheken wegen der Universität Prag gab, die ja eine besonders berühmte war. Man hat mir erzählt, daß es manche kleine Geistliche gibt, die ihre Bücher verkaufen und in ihrer Armut nicht einmal viel dafür verlangen. Daher möchte ich dich sehr bitten, mir womöglich ein Altes und Neues Testament in einem Bande zu kaufen und es deinem und meinem lieben Freunde Wenzel zu senden; ich werde ihm den Betrag zahlen. Du würdest mir damit einen sehr großen Gefallen erweisen und dich auch vor Gott um mich verdient machen, indem du mich von weltlicher Lektüre zu den heiligen Schriften berufst. Ich bin schon ein alter Mann, die weltlichen Bücher passen nicht mehr für mich und ich finde kein Vergnügen mehr daran. Ich möchte jetzt in die Tiefen des Evangeliums untertauchen und hier von dem Trank schlürfen, der einen den Tod nicht kosten macht in Ewigkeit. Diese Welt ist nichtig, wer ihr nachfolgt, der ist betrogen. Glücklich, wer auf das ewige Leben hofft und all seine Zuversicht auf Christus setzt. Ich, lieber Freund Johannes, achte die Freuden der Welt für nichts und will Gott allein dienen. Weil ich aber ein Mensch bin, ein Freund der Literatur, weiß ich nicht, in welcher Tätigkeit ich Gott gefälliger verharren kann als in literarischer Beschäftigung. Und weil den Grund alles Schrifttums die Bibel legt, wünsche ich mir eine Bibel. Ich bitte dich sehr, wenn nötig, in ganz Böhmen herumzustöbern und mich mit einer Bibel zu versorgen. Das ist es, was ich dringend wünsche und worum ich dich sehr bitte. Wenn du mir diesen

Digitized by Google

Gefallen erweisest, ist er für mich ein so großer, als ob du mir ein Königreich geschenkt hättest. Lebe wohl, denke an meinen Wunsch, erfülle ihn und verfüge über mich wie über dich selbst. Wiener Neustadt, den letzten Oktober 1444.

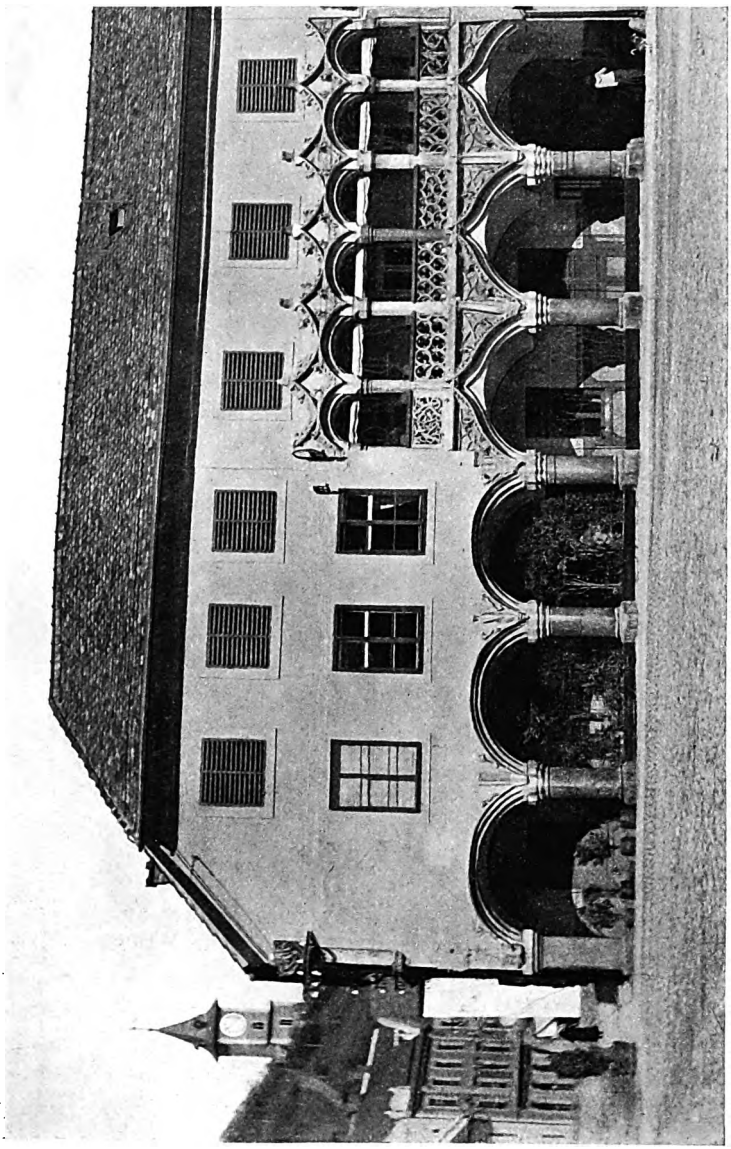
[35] AN JOHANN LAUTERBACH (BRUCK A. M., 13. NOVEMBER 1444)

Hat sich vor der Pest geflüchtet; Lob des Landlebens

Enea Silvio grüßt herzlich den Johann Lauterbach, Priester, seinen vortrefflichen Freund.

Ich glaube, da du weißt, daß ich nicht im Gefolge des Königs bin, wirst du viele fragen, was ich treibe und wo ich bin; aber niemand kann dir hierüber bessere Auskunft erteilen als meine Feder, die bereitwillig deinen Wunsch erfüllt, denn ich weiß, daß du mich liebst. Hör' also, was uns zuerst in Wiener Neustadt geschehen ist, und dann sollst du kurz erfahren, was ich tue und wo ich bin. Wir waren kürzlich am Hofe des Kaisers bei einer Witwe zu Gast, die italienisch konnte, denn sie hatte als Mädchen im Hause derer von Scala gedient. Hier wurde zuerst Mango, der Pferdeknecht, krank und war eine Woche später tot. Und bald klagte jemand anderer, ein Mann vom Hause, ein kräftiger Mensch, daß ihn eine Krankheit befallen hätte, und er starb nach drei Tagen, so schrecklich war die Gewalt der Seuche. Dann bekam alsbald die Wirtin Kopfschmerzen und eine Magd begann zu fiebern. Auch der Bruder des hohen Herrn Kanzlers litt an Schwindel. Alle erschraken und dachten an die Flucht. Der Kanzler sprach beim König vor und erhielt die Erlaubnis, der mörderischen Seuche zu entfliehen, und so sind wir hier, heute sind es acht Tage. Ich glaube, die Stadt ist dir bekannt, sie heißt Bruck und liegt an dem Zusammenflusse der Mürz und der Mur, die dann gemeinschaftlich in die Save münden. Hier gibt es einen Jahrmarkt, der durch die ganze Woche des heiligen Martin zu dauern pflegt; ich laß alle Sorgen fahren und betrachte bald die Waren, die von allen Seiten hierher zusammengebracht werden, bald geh' ich auf die

Digitized by Google



DER HERZOGSHOF IN BRUCK

ERBAUT IM XV. JAHRHUNDERT

Digitized by Google

Digitized by Google

Felder hinaus und weide mich mit ganz einzigem Glücksgefühl an den sonnigen Bergen, an den schattigen Wäldern, an den schimmernden Wellen des Flusses.

Nun weißt du, wo ich bin und was ich treibe. Und ich möchte dir jetzt erklären, wie dreimal selig mir der erscheint[1], der von Stadtgeschäften fern lebt wie einst der Menschen erst Geschlecht zu leben pflegte! Denn wer wird den nicht glücklich nennen, der,

[1] Zweite Epode des Horaz:

O dreimal selig, der von Stadtgeschäften fern,
Wie einst der Menschen erst Geschlecht,
Die Väterflur mit seinen eignen Rindern pflügt,
Von allem Zins und Wucher frei.
Ihn weckt im Feld nicht trotzger Hörner Ruf zur Schlacht,
Ihm dräuet nicht das wilde Meer;
Des Markts Geschrei vermeidet er und suchet nicht
Der Großen stolze Schwelle heim.
Mit schwanker Rebe zart erwachsenem Geschlecht
Vermählt er schlanker Pappeln Reihn
Und sieht behaglich, wie im Schoß des Wiesentals
Die Herde blökend sich zerstreut.
Sein Messer schneidet unfruchtbare Zweige aus
Und pfropft dem Stamm ein glücklich Reis.
Er birgt des Honigs süße Last im reinen Krug
Und schert geduldiger Schafe Kleid.
Und hat der Herbst, mit runden Äpfeln schön geschmückt,
Sein Haupt erhoben überm Land,
Wie pflückt er froh der Quitten selbst gezogene Frucht
Und schwerer Trauben Purpurglut.
Dir, dir, Priap, zum Opfer, und, o Vater, dir,
Sylvanus, der die Grenzen schützt!
Dann darf er bald in alten Eichbaums Schatten ruhn
Und bald im Gras, das immer grünt.
Inzwischen gleiten Bäche durch die Ufer hin,
In Wäldern klagt der Vögel Ruf;
Der Quellen träufelnd Rinnsal plaudert im Geklüft
Und lädt zu leichtem Schlummer ein.
Wenn dann mit Jovis winterlichem Jahr erscheint
Gewitter, Schnee und Wasserflut,
Stellt er das Netz und treibt die wütigen Eber ein
Mit vielen Hunden hier und hier.
An dünnen Sprenkeln spannt er leichte Fäden aus,
Gefräßiger Drosseln Hinterhalt.
Der scheue Has, der Kranich, der ins Garn geriet,
Muß ihm willkommene Beute sein.
Wer unter solchen Tun vergäße nicht der Not
Und Sorgen, so die Liebe schafft?
Wie? Wenn dann noch ein züchtig Weib an ihrem Teil
Das Haus und liebe Kindlein hegt,

Digitized by Google

von allem Zins und allen Schulden frei, die Väterflur mit seinen eigenen Rindern pflügt. Höre nur, wie glücklich er ist. Ihn weckt im Feld nicht trotziger Hörner Ruf zur Schlacht, zwingt ihn nicht, in den Kampf zu ziehen; ihm dräuet nicht das wilde Meer; des Marktes Geschrei vermeidet er und die Schmähungen der Streitenden, besucht nicht die stolzen Häuser der reichen Leute und naht nicht als Bittsteller hochfahrenden Hofhaltungen, sondern er vermählt entweder schlanker Pappeln Reihen mit schlanker Rebe zart erwachsenem Geschlecht, oder sieht behaglich, wie im Schoß des versteckten Wiesentals die Herden und das Weidevieh blökend sich zerstreuen. Bisweilen schneidet sein Messer unfruchtbare Zweige aus und pfropft dem Stamm ein glückliches Reis. Er birgt den selbstgeschleuderten Honig im reinen Krug, oder beschäftigt sich mit seinen Schafen

---

Wie die Sabinerinnen sind und sonnverbrannt
Des rüstigen Apulers Weib?
Altdürre Scheiter häuft sie auf geweihtem Herd,
Wenn müd der Mann nach Hause kommt;
In weidene Hürden pferchet sie das muntere Vieh
Und melkt die prallen Euter leer.
Dann holt sie süßen Heurigen vom Faß herein
Zum Mahl, dem alles selbst erwuchs.
Nicht schmeckt mir so die Muschel vom Lucriner-See,
Der Rhombus nicht, der Scarus nicht,
Die teuren Fische, die, vom Ostwind hergeführt,
Zur Winterszeit die Küste schaut,
Nicht steigt die Wachtel Afrikas in meinen Bauch,
Die Schnepfe nicht aus Jonia
Zu größerer Lust als die vom fettesten Gezweig
Des Ölbaums abgelesene Frucht
Und als das Blatt des Wiesenkrautes Lapathus
Und Malven, siechen Leibes Heil,
Das Böcklein, das dem Terminus zu Ehren fiel,
Das Lamm, dem Wolfe abgejagt!
Wie schön, bei solchem Schmaus die wollige Herde schaun,
Am Abend wandernd gegens Haus,
Die müden Rinder, die den umgewandten Pflug
Gebeugten Nackens heimwärts ziehn,
Und eingeborener Knechte Schar, des Hauses Stolz,
Rings um der Laren glänzend Bild! — —
Nachdem er also sprach, der Wucherer Alfius,
Bereits, bereits ein Ackersmann,
Zog er sein ganzes Geld am Monats-Ersten ein:
Am Zehnten legt ers wieder aus.
(Übertragung von Rudolf Alexander Schröder)

Digitized by Google

und schert sie. Aber wenn der Herbst, mit runden Äpfeln schön geschmückt, sein Haupt übers Land erhoben hat, welche Freude, der Quitten selbst gezogene Frucht zu pflücken und schwerer Trauben Purpurglut, die er aufhebt für den Winter, oder Most daraus preßt. Dann darf er bald in alten Eichbaums Schatten ruhn und bald im Gras, das immer grünt. Inzwischen gleiten Bäche durch die Ufer hin, in den Wäldern klagt der Ruf der Vögel; der Quellen träufelnd Rinnsal plaudert im Geklüft und lädt zu leichtem Schlummer ein. Wenn dann aber der Winter kommt, Gewitter, Schnee und Wasserfluten herrschen, stellt er das Netz und treibt die wütigen Eber mit vielen Hunden ein; mit Sprenkeln und Fanggabeln stellt er den gefräßigen Drosseln nach, erbeutet den scheuen Hasen und den Kranich, der ihm ins Garn geriet. Und wenn er dann ein züchtig Weib hat, wie die Sabinerinnen sind, oder wie die, welcher die heilige Schrift erwähnt, Sara, Rebekka oder Rahel, welche sonnverbrannt das Haus und liebe Kinder hegt, wie viel glücklicher ist er noch, wenn er müd' nach Hause kommt, und sie häuft altdürre Scheiter auf geweihtem Herd, pfercht in weidene Hürden das muntere Vieh und melkt die prallen Euter leer. Dann holt sie vom Faß süßen heurigen Wein zum Mahl, dem alles selbst erwuchs. Wer lobt nicht solches Leben, wer wünscht sich's nicht? Nicht länger schmeckt mir die Muschel vom Lucrinersee, der Rhombus nicht noch der Scarus, noch die Fische, aus welchem Meer oder Fluß sie immer sein mögen, so sehr wie die vom fettesten Zweig des Ölbaums abgelesene Frucht oder das Böcklein, das Landleute bloß für den Sonntag schlachten, oder das Lamm, dem Rachen des Wolfes abgejagt! Und wie schön ist es erst, beim ländlichen Mahl, reifen Früchten, weichen Kastanien, Schinken und Käse, die wollige Herde zu schaun, wenn sie am Abend gegens Haus wandert, die müden Rinder zu betrachten, die den umgewandten Pflug gebeugten Nackens heimwärts ziehen. Vielfach sind die Freuden des Landlebens, auf die ich nur aus Mangel an Raum nicht im einzelnen eingehen kann. Darum leb' wohl, führe dir von dem Vielen dies Wenige zu Gemüte und lerne das Landleben ein wenig lieben. Nochmals leb' wohl und denk' an mich wie sonst. Bruck, den 13. November 1444.

Digitized by Google

[36] An JOHANN VON EICH (BRUCK A. MUR, 30. NOVEMBER 1444)

Über das Elend der Hofleute

Enea Silvio, Dichter, grüßt herzlich den scharfsinnigen und berühmten Rechtsgelehrten von Eich.

Daß die von Sinnen sind, welche den Königen dienen; daß die Hofleute ein unglückliches, ganz elendes Leben führen — ich fürchte, sie werden es mir sehr übel nehmen und mich beschimpfen, wenn ich das in meinem Briefe an dich darlege. Gleich wird es einige geben, die dafür sorgen, meine Gunst bei den Fürsten zu untergraben und gegen mich Stimmung machen, da es zunächst den Anschein hat, als wollt' ich nicht, daß man ihnen Gehorsam leistet. Wer wird denn von jetzt an, werden diese Leute sagen, noch die Hofhaltungen aufsuchen, wenn man weiß, daß man dort unglücklich wird? Mir jedoch liegt die Absicht gänzlich ferne, die Leute den Fürsten abwendig zu machen; sondern ich könnte ihnen vielmehr viele Belästigungen ersparen, liegen doch unablässig große und vornehme Männer den Königen an, sie möchten sie doch an ihren Hof ziehen, und da man sie weder brauchen noch gut abweisen kann, so ist man in großer Verlegenheit. Also verdiene ich Dank und nicht Haß, wenn ich einen von diesen dazu bringe, sich freiwillig vom königlichen Hof zurückzuziehen, und eine solche Wirkung wäre doch von meinem Schriftchen gar nicht zu erwarten, daß die königlichen Hallen veröden, da immerzu die Zahl der Narren eine unendliche bleiben wird, die einzig beim König ein glückliches Leben erhoffen. Gib aber nur acht, werden mir wieder andere sagen, daß du nicht mit göttlichen Vorschriften in Konflikt gerätst, wenn du vom Hofdienst abrätst; denn Petrus der Apostelfürst und das Haupt der Kirche sagt: seid untertan aller menschlichen Kreatur um Gottes willen, sei es eurem Könige, sei es dem von ihm eingesetzten Statthalter. Fern sei von mir der Frevel, dem Apostel zu widersprechen; auch will ich das gar nicht sagen, man soll den Königen nicht gehorchen, da auch das Evangelium befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; und da ferner der Lehrer

Digitized by Google

der Völker, Paulus, gleichfalls zu den Römern sagt: Jede Seele sei höheren Gewalten untertan, denn es ist keine Macht als von Gott. Also rufe auch ich: Gehorcht euren Fürsten, ihr Völker, unterwerft euch den höheren Gewalten, aber seid auch dessen eingedenk, daß Petrus befiehlt, ihr sollt euch unterwerfen um Gottes willen und nicht aus Verlangen nach Macht, Ehre und Gewinn. Und wenn ich nun mit dem Propheten sage: Trauet nicht den Fürsten, den Söhnen der Menschen, bei ihnen ist kein Heil — so widerspricht diesem Wort meine Abhandlung eben nicht. Nun, und außerdem wird es noch alle möglichen anderen Einwürfe geben, die ich dir zur Beantwortung überlasse, wenn man mich denn wirklich nicht in Ruhe lassen will. Ich möchte nunmehr aber zur Sache selbst kommen, und vorher noch kurz berühren, was mich zu meiner Auseinandersetzung veranlaßt hat.

Mein Vater Silvius, der erst nach dem Tod seines Erzeugers zur Welt kam und den väterlichen Namen erhielt, verbrachte seine Jugendjahre bei dem alten Herzog von Mailand, dem Vater des gegenwärtigen Herzogs, kehrte schließlich voll Ekel über das Hofleben nach Hause zurück, heiratete, zeugte Kinder und führt bis auf diesen Tag ein zurückgezogenes und gepriesenes Leben. Als ihn nun eines Tages zwei vornehme Jünglinge aus Siena besuchten und fragten, ob sie im Dienst des Königs glücklich und zufrieden würden, da antwortete er: „Der junge Menippus hatte bei Homer und Hesiod verschiedene Verbrechen der Götter gelesen, und meinte nun, das waren erlaubte und ehrenhafte Dinge. Denn was Götter tun, sollte man das nicht für ehrenhaft halten? Der Mann handelte darnach, ward aber inne, daß derartige Dinge von den Gesetzen behindert würden; da suchte er voller Zweifel die Philosophen auf, um von ihnen herauszubekommen, welches das beste Leben wäre. Aber auch die Philosophen befriedigten ihn nicht, da sie untereinander auch nicht einer Meinung waren: die einen meinten, die Lust, die anderen die Schmerzlosigkeit, wieder andere die Tugend, einer dann: eine Verbindung aller Güter des Geistes, des Körpers und des Glücks gewährleisteten ein glückliches Leben. Noch weitaus ratloser als zuvor — um Worte des Terenz zu gebrauchen — be-

Digitized by Google

schloß er, die Toten um Rat zu fragen, stieg zu den Unterirdischen hinab und befragte den Tiresias, der ein Weiser und ein Seher war, nach dem glücklichen Leben. Lange wollte ihm der Seher nicht antworten, aber endlich flüsterte er ihm ins Ohr: die führen das beste, das glücklichste Leben, die ganz für sich allein leben. Auch König Gyges von Lydien, der sich für den glücklichsten Menschen hielt, fragte den Apollo, wer gegenwärtig wirklich glücklich wäre. Das Orakel gab nichts auf die königlichen Geschenke und antwortete: Aglaus, irgendein arkadischer Landmann, den niemals die Begier über die Grenze seines kleinen Ackers fortgetrieben hatte, wäre glücklich. Ihr also, ihr Jünglinge, müßt, wenn ihr nach der besten Art zu leben sucht, zu den Königen zu allerletzt gehen. Denn sie selber sind nicht glücklich und können daher keinesfalls ihre Umgebung glücklich machen: deshalb, weil den Dienern der Fürsten gar nicht so viel Freiheit übrigbleibt, das zu erreichen, was sie, wenn sie's haben, nur noch unglücklicher macht. Denn die Tugenden, ihr Jünglinge! die Urheberinnen des glücklichen Lebens sind von den Palästen der Fürsten ausgeschlossen, und wenn sie einmal aus Zufall oder Irrtum ihre Schwelle überschreiten, so werden sie sofort, erschreckt von den verkehrten Sitten, nach denen man hier lebt, zur Flucht gezwungen. Hätte ich Zeit dazu, so würde ich auseinandersetzen, wie töricht alle die Menschen sind, die ein ordentliches anständiges Leben führen könnten und dennoch sich ins Hofleben stürzen. Aber euch wenigstens möchte ich dringend ermahnen, überlasset dieses Feld der Tätigkeit den Komödianten und Schmeichlern und andern fragwürdigen Personen, die Schwarz in Weiß verkehren. Tüchtiger Leute Platz ist nicht bei den Fürsten, dort macht sich ihre Arbeit nicht bezahlt, und um es kurz mit Juvenals Worten auszudrücken:

„Heut' ist die Habe geringer als gestern, und dem Geringen
Zieht noch das Morgen was ab."

So mein Vater Silvius. Jene aber waren von ihrem unvernünftigen Vorsatz abgebracht und beschlossen, daheim zu bleiben und sich und den Künsten zu leben.

Bei dem Sohne vermochte die Stimme des Vaters leider we-

Digitized by Google

niger als bei Fremden; denn mich vermochte mein Vater von der Torheit, an den Hof zu gehen, nicht abzubringen, obwohl er mich oft und viel gewarnt hatte, doch nicht durch die unsinnige Lebensart der Fürsten zu verderben. Und nachher hab' ich wohl erfahren, was ich nicht geglaubt hatte, und fand den Ratschlag meines Vaters ganz richtig. Hierüber will ich nun in diesem meinem Briefe handeln und alles deinem reifen Urteile unterbreiten. Denn auch du hast manches Jahr mit den Hofhunden gebellt! Ich sah dich in einer ehrenvollen Stellung bei König Albrecht, und als ich dich kennen lernte, kamst du als sein Gesandter auf das Basler Konzil, um den Segen der Väter für ihn, da er nach dem Tode seines Schwiegervaters Sigismund den ungarischen Thron bestieg, zu erbitten, und nachdem auch er gestorben war, nach kaum dreijähriger Regierung, gingst du zu Herzog Albrecht von Österreich, dessen Rat du noch bist. Und nun weiß ich wohl, daß meine Ausführungen von denen, die den Stoff nicht kennen, nicht ohne weiteres gebilligt würden; denn wer würde an das Elend der Hofleute glauben, da doch ein so tüchtiger und kluger Mensch wie du schon einmal den Banden des Hoflebens entronnen war und dennoch sie ein zweites Mal freiwillig anlegte. Und dazu bin ich in derselben Lage wie du, schon fünfzehn Jahre lebe ich im Hofdienst, folgte bald kirchlichen, bald weltlichen Fürstlichkeiten, und obwohl ich zuzeiten aussprang, kehrte ich doch aus freien Stücken ins Hofleben zurück. Und so könnte jemand zu der Ansicht gelangen, daß ich anderen Leuten die Sitten des Hoflebens von vornherein verleiden möchte, um dann allein oder mit wenigen Freunden die Freuden davon genießen zu können, so wie der Mailänder, welcher bei dem Prediger Bernardino das Treiben der Wucherer verklagte, damit es aufgehoben würde und er allein dieses Geschäft treiben könnte. Aber es verhält sich durchaus anders. Denn nicht, weil mir das Leben bei Hofe gefällt, bleibe ich dabei, sondern damit ich nicht der Leichtfertigkeit geziehen würde, daß ich einen Beruf angefangen hätte, den ich dann nicht ausfüllen könnte. Und das, glaube ich, hält auch dich zurück, es geht uns wie den Ehemännern: solange die Frau lebt, verwünschen viele das Band der Ehe und hätten ihre

Digitized by Google

Freiheit gern wieder, und bedenken immer das Wort des Paulus an die Corinther: Bist du deiner Hausfrau ledig, so nimm keine andere. Und sowie sie die Freiheit erlangt haben, heiraten sie sofort wieder und können es kaum erwarten, bis nur das Trauerjahr vorüber ist. Denn so jämmerlich sind die Menschen, daß sie ihr gewöhntes Leben nicht zu ändern wissen und es auch nicht können; auch Horaz sagt zu denen, die ihr eigenes Leben nicht wollen und das eines Fremden wünschen: Es soll geschehen wie ihr wollt; du warst Soldat, nun wirst du Hauptmann; du warst Rechtsgelehrter, jetzt wirst du Landmann; also geht und tauscht eure Rollen. Aha! da stehen sie! sie wollen nicht! — Sehr viele Gründe, lieber Johannes, nötigen uns auszuharren, aber keiner ist so gewichtig wie der Ehrgeiz, der, gleichsam ein Nebenbuhler der Liebe, auch die schwersten Lasten erträgt, um weltliche Ehren und öffentliches Lob zu erlangen. Wären wir demütig und würden eher nach Erhebung der Seele als nach leerem Ruhm trachten, würde uns auch nicht so viel Verdruß erwachsen. Denen also, welche dennoch den Königen folgen wollen, weil sie Prälaten und Gelehrte bei Hofe sehen, halte ich das Wort des Heilands entgegen: „Auf Mosis Thron sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer und sagen, was zu tun ist, aber nach ihren Werken dürft ihr euch nicht richten.“ Nicht, was die großen Männer und Lehrer tun, sondern was sie tun sollten, daran soll man sich halten. Prüfe sich ein jeder selber, der den Königen dienen will, ob er all die Mühseligkeiten, Hunger, Durst, Schmach aller Art aushalten kann. Darnach erwäge er eingehend, ob er bei Hofe das überhaupt wird erreichen können, was er ersehnt. Mir scheinen dort die Schwierigkeiten unendlich und unerträglich, und was die Leute wünschen, scheint mir dort unmöglich zu finden, so daß ich wirklich der Meinung meines Vaters beipflichte, worauf ich nunmehr näher eingehen will.

Wiederholen wir sie: daß die Leute Toren sind, welche ohne Nötigung in Fürstendienst treten. Das ist klar gesagt, wird aber wohl vielen gar zu absprechend vorkommen. Doch unter gewissen Bedingungen wird man es billigen. Teilen wir die Toren in drei Gruppen ein. Ein Tor ist, der das sucht, was er nicht

Digitized by Google

finden kann. Ein Tor ist ferner, der etwas sucht, was ihm, wenn er's hat, nur schadet. Ein Tor ist schließlich, der von mehreren Wegen, die ihn zum Ziele führen, den schlechtesten und gefährlichsten wählt, so wenn er nach Rom zwei Wege hätte, einen kurzen und sicheren und einen langen, von Räubern belagerten, den letzteren wählt. Eine von diesen drei Torheiten begehen nun die Hofleute. Entweder verfolgen sie Ziele, die sie nicht erreichen können, oder, wenn sie dahin gelangen, daran nur Schaden nehmen, oder sie wählen den schlechtesten Weg dazu, worüber wir sogleich besser urteilen können, wenn wir die Wünsche und Ziele der Hofleute uns gegenwärtig machen. Alle Leute in der Umgebung der Könige und Fürsten scheinen Ehrungen, weltlichen Ruhm, Macht, Reichtümer oder Vergnügen zu suchen. (Immerhin mag es einige geben, die das Heil ihrer Seele im Auge haben, um desto größeres Verdienst zu erlangen, je schwieriger ihre Aufgabe war.) Über diese fünf Gattungen von Menschen also wollen wir handeln, und es wird klar werden, daß sie sich vom Weisen so weit unterscheiden, daß man sie närrisch, sinnlos und töricht nennen kann. Vorher will ich freilich gebeten haben, man möchte nicht glauben, daß ich irgendeinen bestimmten Fürsten aufs Korn nehme oder gar meinen erlauchtesten Herrn, den Kaiser Friedrich, herabsetzen möchte. Denn wenn ich auch in meinen Ausführungen die Fürsten als lasterhaft und als Sklaven ihrer Begierden und der Torheit hinstelle, so möchte ich dies doch nicht von allen gelten lassen. Denn ich weiß wohl, wie viele tugendhafte und sittenreine Fürsten es gibt, die gleichsam mit göttlicher Unterstützung über alle Verführungen ihres Ranges erhaben sind. Bei den Heiden galten Augustus, Vespasian, Titus, Trajanus, Antoninus Pius als gute Fürsten, bei den Christen Konstantin, Arcadius, Honorius, Theodosius, Karl der Große und der zu Bamberg verehrte Heinrich der Heilige, denen an Frömmigkeit, Milde, Friedensliebe, Rechtssinn oder Gottesfurcht unser Friedrich in nichts nachsteht. Nein, ihn anzugreifen liegt meiner Schrift so fern, daß ich vielmehr beschlossen habe, seine Vorzüge, soweit ich kann, in gebundener wie in ungebundener Rede darzustellen. Und das Hofleben würde mich ja nicht so fesseln, hielte

Digitized by Google

mich nicht seine Güte fest. Und wenn ich das Elend der Hofleute beschreibe, so erzähle ich ja nicht wie er und einige wenige Lieblinge des Zeus, sondern wie es die Fürsten gemeiniglich treiben. Wenn ich da alle Übelstände am Hofe unseres Fürsten gefunden haben wollte, so würde ich offenkundig lügen, freilich auch lügen, wenn ich sagen würde, es gäbe dort gar nichts dergleichen, und gar niemanden zwickte, da doch das menschliche Leben so eingerichtet ist, daß es überall mehr Übles als Gutes gibt.

Wir wollen also die vornehmen, welche aus EHRGEIZ den Fürsten dienen. Gegen die wollen wir mit Juvenal ausrufen: „O ihr Ärzte, laßt zur Ader!" Denn wahnwitzig sind sie, die um Ehrungen den Fürsten nachfolgen, und ihren Geist zu reinigen brauchte es eher der Nieswurz als meiner Schrift. Wer wird denn behaupten, wahre Ehrung fände man bei Hofe! Dort werden Ehren nicht nach Vorzügen und Tugenden ausgeteilt, sondern je reicher und mächtiger einer ist. Hat ein König jemals einen armen, aber vorzüglichen Mann ausgezeichnet? Ich höre deine Antwort: es hat so manche gegeben, die von niedriger Geburt und arm waren und jetzt doch in die Höhe gekommen sind; denn die Fürsten wollten es so. Aber bitte, was für Leute sind so in die Höhe gekommen? Solche, die ihnen eine ähnliche Lebensweise zu haben schienen. Was für eine Lebensweise? Voll Geiz, Üppigkeit, Trunksucht, Grausamkeit. So ist es: einem geizigen König gefällt ein Mensch, der von überall Geld zusammenscharrt. Einem üppigen ist der willkommen, der ihm Mädchen und Frauen geil macht. Willkommen ist dem Säufer, wer mittrinkt. Dem Grausamen ist lieb, wer möglichst viel Menschenblut vergießt. Keiner ist ihnen recht und keiner wird aus niederem Stande erhoben, der die Fürsten nicht mit irgendeiner Schändlichkeit zu gewinnen weiß. Aber die wahre und beständige Ehrenstellung ist das nicht, die nicht eine gute Wurzel hat. Wahrer Ruhm, sagt Cicero, ist der allgemeine gute Ruf dank vieler und hoher Verdienste um Mitbürger, Vaterland oder das ganze menschliche Geschlecht, und zu dem gelangen weder die Fürsten noch ihre Diener, da sie allen Lastern ergeben sind und nichts Gutes tun außer durch Zufall. Wenn du durch die

Digitized by Google

Stadt gehst, so verbeugen sich die Menschen vor dir, entblößen das Haupt, machen dir Platz, grüßen, küssen die Hand. Gewiß. Aber wie du vorbei bist, zeigen sie auf dich und verwünschen dich und sagen, das ist der Kerl, der unseren Fürsten verführt, zum Krieg rät, die Steuern erhöht und uns unerträgliche Lasten aufbürdet, der wen er will von uns mit einem Wink umbringen kann, möchten ihn doch alle Götter und Göttinnen verderben, damit diese Tyrannei endlich ein Ende hat. Solche Ehren genießen die Hofleute, gefällt dir das, wer du immer sein magst, ich fürchte mich nicht, dich augenblicklich für töricht und unsinnig zu erklären, der du dein Glück auf so etwas Trügerisches, so ganz Haltloses und Falsches setzest. Und wieviel Glauben du den Worten der Schmarotzer beimessen kannst, die dich um ein Mittagessen loben, das weißt du selbst. Ich schweige von den Lobsprüchen der Komödianten und Possenreißer und des ganzen Pöbels, die ein gescheiter Mensch ohnedies für nichts achtet, da es doch kein wahres Lob gibt außer von selbst belobten Männern. Nun nimm noch hinzu, daß alle bei Hofe nicht auf die sehen, denen sie vorgesetzt, sondern denen sie untergeben sind, und immer höher hinaufzukommen trachten, und wenn sie alle überholt haben, dann die Könige selber zu beneiden anfangen, da der menschliche Ehrgeiz ja unersättlich ist. Hast du dich dem ergeben, wird dir die Wahrheit jenes Wortes von Cicero wohl aufgehen: mag etwas noch so weit sein, es scheint zu eng, sowie etwas Weiteres gefunden ist. So ist es ein Glaubenssatz der Philosophen, und namentlich des Aristoteles, daß Ehrungen nicht unser höchstes Ziel sein sollen, da dies eine schlüpfrige Sache ist, von dem Belieben anderer abhängt und daß ein Ehrgeiziger, wie er schon vieles wider seinen Willen tun muß, auch bisweilen genötigt ist, mehr den Menschen als Gott zu dienen. Und da es also zweierlei Ehren gibt, solche, die tüchtige Männer, und solche, welche die Masse erweist, so ist ein Tor, der sie bei Hofe sucht, da eben wahre Ehrung nicht zu finden ist, wo nicht die Tugend regiert. Und wer die andere Ehre wünscht, der ist noch viel törichter, da er einem verderblichen und schlechten, unsichern und trügerischen Dinge nachgeht. Von fortwährender Erbitterung werden sie geplagt,

Digitized by Google

da sie sehen, wie ihnen viele und meist unwürdige vorgezogen werden. Nirgends geht es einem Ehrgeizigen schlimmer als bei Hofe. Damit genug über die Ehrsucht.

Wir gehen über zur MACHT. Vielen scheint es schön, beim Fürsten Einfluß zu haben, Vormund des Königs zu heißen, anderen Befehle zu geben, Kriege zu erklären, Frieden zu schließen, vielen nützen und schaden zu können. Aber auch viele haben sich arg getäuscht, die bei den Königen Einfluß haben wollten. Unter Tiberius, Nero und Claudius war Sejanus so mächtig, daß er, während der Kaiser mit dem König der Chaldäer auf Kapri hauste, allein das Reich verwaltete und nächst jenem als Haupt der ganzen Welt verehrt wurde, und wäre der Kaiser vor ihm gestorben, so wäre er allein vom Volk zum Kaiser ausgerufen worden. Aber bei den Fürsten gibt es keine dauernde Macht, kein Zustand ist so gefährlich und zweifelhaft, als dessen, der bei dem König für den einflußreichsten gilt. Da gibt es Nebenbuhler, Verleumdung, Haß. Alle Macht ist großem Neid unterworfen. Verdächtigungen, Fallen, Verräter überall. Und wie ein kleiner Halm den Blick verwirrt, so vernichtet der kleinste Verstoß die Fürstengunst. Ohne die geringste Schuld kann einer stürzen, so mächtig ist bei Fürsten die Ohrenbläserei. Unter dem Kaiser Hadrian hatten die Aussagen der Verleumder solches Gewicht, daß er Freunde, die er zu den höchsten Würden befördert hatte, nachher als Feinde betrachtete. Aber ich kehre zu Sejan zurück. Willst du so beliebt und mächtig sein als er war? Auf eine Zeile des Fürsten hin wurde er gefangen genommen, am Eisen zum allgemeinen Schauspiel durch die Stadt geschleppt, im Tiber ertränkt, und alle seine Statuen auf dem Kapitol wurden gestürzt. Und lies die heilige Schrift. Wie viele von denen, die bei ihnen Macht besaßen, ließen Saul, David und Salomon nachmals töten. Abimelech, der den Isaak mächtig werden sah, verbannte ihn aus seinem Reich und hätte ihn wohl töten lassen, wenn nicht Gottes Hand sichtbarlich mit ihm gewesen wäre. Alexander von Makedonien tötete mit eigener Hand den Clito, den Sohn seiner Amme, weil er sich erkühnt hatte, seine Verdienste mit denen seines Vaters Philippus zu vergleichen. Und in unserer Zeit gibt es eine Menge Bei-

Digitized by Google

spiele, aber die verschweige ich wohlweislich, daß sich nicht jemand getroffen fühle. Aber über den Seneschall des Königreichs Apulien wird mich niemand zu reden abhalten, denn Verstorbene kann man furchtlos tadeln. Er hatte die höchsten Würden bei der Königin Johanna inne und hielt seine Macht für desto sicherer, als sie auch seine Geliebte war. Allein die Königin wechselte den Gegenstand ihrer Neigung und schickte ihm bei Nacht Meuchelmörder, und nach seinem Tod kamen die anderen Geliebten zur Macht. Äußerst selten bleibt einer bei den Königen in unwandelbarer Gunst. Oft mißfällt heute, wer gestern gefiel, und in den Gemächern der Fürsten gibt es keinen solchen Eifer wie dann, wenn man einen andern aus seiner hohen Stellung verdrängen und sich an seine Statt setzen kann. Jeder will zur Macht gelangen, kein Vertrauen wohnt unter den Hofleuten, der Bruder ist vor dem Bruder nicht sicher, der Sohn ist nicht dem Vater, der Vater nicht dem Sohn wohlgesinnt. Jeder denkt nur an sich, alle will er überragen, allen befehlen können. Und ist einer zur Macht gelangt, sind tausend Augen auf ihn gerichtet, ebensoviel Zungen zu seinem Sturz in Bewegung gesetzt und der eine versucht da, der andere dort ihn zu heben. Viele hat zu fürchten, wer viel vermag, und wer dem Fürsten der Liebste ist, der wird von allen angefeindet. Und Türme stürzen, die am Strome stehen und gegen die unaufhörlich die Wogen anprallen. Was tust du in deiner Abhängigkeit vom Willen eines Einzigen? An seine Liebe bist du nicht mit Eisen oder Blei befestigt, sondern mit Wachs, erkältete Liebe läßt dich herausfallen, entbrannter Zorn schmilzt dich los. Nicht allen lächelt das Glück so wie dem Kanzler unseres Kaisers, Kaspar Schlick, den eine wunderbare Freundlichkeit des Geschicks oder einzigartige, unter Menschen seltene Vorzüge unter drei Kaisern in höchster Macht erhielt. Kaum je begegnen wir sonst einem andern, der bei dem Nachfolger im selben Rang blieb wie vorher. Die meisten sehen wir stürzen, und je geehrter und mächtiger sie schienen, desto kleiner und verachteter werden sie, zur Wonne ihrer Feinde, zum Schmerz, zur Betrübnis und Schande für ihre Freunde, ihre Verwandten und für sich selbst. Das ist aber das gewöhnliche Ende derer, die bei

Digitized by Google

den Fürsten Ehre oder Macht suchen, und wer Leute auf so einem offenkundigen Irrweg ertappt, der wird mir gewiß nicht unrecht geben, wenn ich sie als höchst töricht bezeichne.

Jetzt das Kapitel von den REICHTÜMERN. Wie viele schmachten bei Hofe, die, nach Horaz, alle Mühen ertragen, „um als Greise behaglich zu leben." Manche werden da Juvenal zitieren:

> Wann erring ich so viel, daß doch mein Alter geschützt wird
> Vor Strohmatten und Stab?

Gegen diese aber kann ich einen Ausspruch unseres Herrn anführen, der sagt, daß ein Reicher so schwer ins Himmelreich eingehe als ein Kamel durch ein Nadelöhr; daraus folgt, daß es töricht ist, Reichtümer zu sammeln und dafür der Hoffnung auf das himmlische Vaterland verlustig zu gehen. Mich wird auch niemand durch die Aussicht, hungern zu müssen, schrekken, als ob Christus nicht hätte, wovon er seine Armen ernährte. Die Apostel, sagt Hieronymus, verließen Schiffe und Netze, und dennoch fehlte es ihnen an nichts. Die Freiheit der Armen Christi und ihr Gemüse sind den Reichtümern des Kroesus vorzuziehen. Aber vielleicht ist dies zu geistlich abgehandelt und nicht nach praktischem Menschenverstand. Betrachten wir es mit hausbackener Weisheit und glauben mit Juvenal und Aristoteles, daß man zu behaglichem Leben reich sein muß, denn:

> Nicht leicht kommt einer empor, dem kümmerlich Dasein zu Hause
> Wehrt, sein Talent zu entfalten.

Und wirklich glauben manche, sie könnten im Fürstendienst Reichtümer aufhäufen. Und diese verkaufen damit ihre Freiheit, ohne gleichwohl reich zu werden. Denn wenn dir ein Fürst eine Pfründe verleiht oder eine Steuer schenkt oder sonstwie freigebig ist — je größer seine Gaben sind, desto mehr bist du zu seinem Dienst angehalten. Wenn du's anderswoher nicht weißt, lern' es aus dem Gregorius: mehren sich die Geschenke, sagt er, wachsen auch die Ansprüche der Herren. Willst du, reich geworden, vom Hofe abgehen, hast du gleich alles eingebüßt. Man nimmt irgendeinen Anlaß, bestellt einen Kläger, und wirst du auch keiner Schuld überführt, man nimmt dir dein

Digitized by Google

Vermögen weg, und damit du dich auch nicht beklagen kannst, nimmt man dir auch das Leben. Harrst du dagegen bei Hofe aus, mußt du dich für jeden Befehl des Fürsten bereithalten, in Krieg ziehen, durch Räuber durchgehen, dich aufs Meer wagen, mitten in der Pest verweilen, tausendmal dein Leben aufs Spiel setzen, gerechte und ungerechte Befehle ausführen, lachen und weinen mit dem König, loben und tadeln, wenn er lobt und tadelt, kurz in Wort und Tat bleibt dir nicht die geringste Freiheit übrig. Was ist also törichter, als unter solchen Widrigkeiten, solcher Knebelung Reichtümer aufzuhäufen, wie Juvenal sagt:

Daß du in Reichtum stirbst, begehrst du in Armut zu leben.

Und ist es nicht zudem auch Wahnsinn, alles von Freigebigkeit zu erhoffen, da zwei oder drei sich bereichert haben, anstatt die vielen anzusehen, die im Dienst der Könige zu äußerstem Mangel gekommen sind. Persius sagt:

Ei, wie wird schon geschenkt, bis du ganz verführt und getäuscht bist,
Daß nur kein Geldstück dir bleibt am untersten Grunde der Kasse.

Immer wieder wird den Reichen Reichtum gegeben, wie im Meere Woge auf Woge folgt: Kein Armer, wie langwierig und nützlich seine Dienste auch waren, trägt dafür so viel Lohn davon wie ein Reicher für eine ganz kleine Gefälligkeit. Nicht was man leistet, sondern wer es leistet, darauf wird bei Hofe Gewicht gelegt. Für kleine Leute gehört sich kleiner, für große großer Lohn. Auch pflegen die Könige kein Geschenk zu machen, das sie nicht wenn es ihnen beliebt rückfordern könnten. So ein Geschenk kannst du nicht veräußern, nicht in ein anderes Land übertragen, nicht darüber irgend verfügen, wie es dem König nicht paßt. Und Reichtümer solcher Art, mit denen du nicht nach deinem Belieben schalten kannst, sind gar nicht die deinen. Wie, wenn du sie nicht einmal vererben kannst? Wenn du keine Kinder hast, so ist einzig der Fürst dein Erbe. Sind Söhne da, und sie dienen nicht dem Fürsten, können sie dich gleichfalls nicht beerben. Ich schweige davon, wie viel reiche Leute auf Befehl derer getötet worden sind, die ihnen den Reichtum gegeben hatten. Denn so pflegen Fürsten manche Leute zu bereichern, wie wir die Schweine mästen und, wenn sie

Digitized by Google

fett sind, abstechen. So lesen wir über Seneca und Longinus, die nach Juvenals Meinung ihrer Reichtümer wegen getötet wurden:

> So hat in grausiger Zeit auf Neros Geheiß den Longinus
> Eine Kohorte umstellt und die stattlichen Gärten des reichen
> Seneca, ward in das herrliche Haus Laterans als Besatzung
> Einquartiert.

Denn auch die Lateranen gingen wegen ihrer Reichtümer zugrunde. Recht und heilig ist also, was geschrieben steht: wer Reichtümer liebt, wird ihre Frucht nicht genießen. Dazu nimm, daß die wenigsten Fürsten das Ihre verschenken, denn sie rauben um schenken zu können, und das sind weder wahre Geschenke noch sind sie rechtlicher Besitz; freilich wird ja kaum ein Reich gefunden, das nicht mit Betrug erworben oder erhalten wird. Was können denn die Fürsten mit allem Recht verschenken? Woher haben sie Geld und Einkünfte, als von Raub, von verkauften Rechtssprüchen, von Plünderung der Kirchen. Das ist ungerechter Besitz, der weder den Fürsten noch dir, wenn du davon Geschenke erhältst, Frucht bringen wird. Lassen wir also ab von allem Verlangen nach Reichtum, weil der Geizige niemals ersättigt wird und, wie Hieronymus und schon vor ihm Seneca gesagt hat, soweit davon entfernt ist zu besitzen, als ob er überhaupt nichts besäße. Auch wissen wir, die heilige Schrift sagt, daß Reichtümer nichts nützen am Tage der Vergeltung, denn der Reiche nimmt im Tode nichts mit und nicht folgt ihm die Herrlichkeit seines Hauses. Leben wir, ich bitte euch, als ob wir nichts hätten und alles besäßen. Nahrung und Kleidung, um nochmals den Hieronymus zu zitieren, sind die ganzen Reichtümer des Christen, und die verleiht uns der Herr auch ohne Fürstendienst. Wahre Reichtümer erwerben wir bei Fürsten nicht oder nur solche, die nicht zu erwerben weitaus besser gewesen wäre. Und dies genüge über die Reichtümer, ich glaube, ich habe hinlänglich gezeigt, daß die Leute, die aus Habsucht den Fürsten dienen, Toren sind.

Jetzt ist es an der Zeit, über die VERGNÜGUNGEN zu handeln, in die viele Sterbliche ihr ganzes Heil gesetzt haben, und besonders Epicur, ein gleichwohl großer Mann, den die Philo-

Digitized by Google

sophen unserer Zeit mehr mit Worten als Taten verwerfen. Denn bitte, wo gibt es denn nur einen Theologen, der nicht dem Vergnügen fröhte? Wenn ihr jemanden findet, der die Schönheit der Erscheinungen zu betrachten verachtet, den kein Geruch, kein Gefühl, kein Geschmack erfreut und der seine Ohren allem Wohlklange verschließt, von dem werden einige wenige Menschen sagen, die Götter wären ihm wohlgesinnt, die meisten aber, daß sie ihm zürnen. In Ciceros Rede für Marcus Caelius finden wir ihn alle fünf Sinne erörtern, durch die uns sinnliche Genüsse vermittelt werden. Zwei Wege gibt es im menschlichen Leben: den der Tugend und den der Lustbarkeit; jener verlassen, ungebahnt, von Dornen und Gestrüpp unterbrochen, dieser immer sehr belebt, — gibt es doch keinen, der nicht der Lust fröhte! Und so gibt es viele, die um der Ergötzlichkeiten willen in Fürstendienst treten. Es wird der Mühe wert sein, darzulegen, daß dies höchst töricht ist. Sprechen wir also zuerst von dem Lustgewinn, den wir den AUGEN verdanken.

Viele haben Freude, wenn sie glänzende Reiter erblicken, oder sehen können wie Heere in der Schlacht aufeinanderstoßen; wenn sie schöne und gutangezogene Frauen anschauen können, Versammlungen geschmückter Menschen, Spiele, Scherze, oder schöne Pferde, Gemälde, Behänge aus Purpur und Gold, schöne Kleider, berühmte Städte, prächtige Häuser, Marmordome, Bildhauerwerke, Musikinstrumente, grünende Wiesen, blühende Bäume, Wälder, Quellen, Flüsse, Tiere, klare Luft, schattige Berge, liebliche Tale, Vieh, Hunde und was sonst noch alles. Aber an alle dem haben Privatleute viel mehr Freude als Hofleute, denn wer einmal dem König dient, der wird dem Krieg nicht als Zuschauer, sondern als Soldat beiwohnen, wird da und dorthin stürmen und mehr darauf bedacht sein müssen, den Feind zu töten und sich zu schützen als seine Augenlust zu haben. Frauen wird er keine sehn, außer wenn es dem König beliebt, und dann wird er solche sehn, die anderen sehr erwünscht, ihm aber unerträglich sind. Prunkvoll gekleidete Menschen wird er eher beneiden als sich an ihrem Anblick erfreuen, auch wird es ihm nicht gerade eine

Digitized by Google

Wonne sein, bei anderen Pferde zu sehen, die stattlicher und schöner als die seinen sind. Lustbarkeiten und Spielen wird er selten beiwohnen, weil er immer sich an der Seite des Königs zu halten hat. Paläste, Kathedralen, Gemälde bekommen Kaufleute und Private weit eher zu sehen als Hofleute. Denn da die Könige höchst selten die Grenzen ihres Reichs verlassen, kannst du die Städte nur eines einzigen Landes kennen lernen und hast keine Gelegenheit zu schauen, was bei anderen Völkern Sehenswürdiges ist. Und was man auf dem Lande gern betrachtet, das wirst du, in deine Kanzlei eingeschlossen wie ein Gefangener, kaum je einmal zu Gesicht bekommen. Denn du kommst nie hinaus außer wenn der König auf die Jagd gehn oder sich erholen will, und das geschieht dann, wenn du lieber zu Hause bleiben möchtest, wenn der Schnee auf den Feldern lagert oder die Sonne die Welt fast verbrennt. Zumeist aber bleibt ein großer Teil der Hofleute in einem staubigen, schmutzigen Haus, und auch der Tanz mit schönen Frauen wird dich nicht ergötzen, wenn du die, auf die du's abgesehen hast, sich einem andern zuwenden und dich verachtet oder gar verhaßt siehst. Kein Tag an dem du nicht tausend Dinge wahrnimmst, die dich zur Verzweiflung bringen. Immer hast du deine Feinde vor Augen und mußt sehr oft eine Hand küssen, die du am liebsten abgehackt sähest, kurz mehr Bitterkeit als Süßigkeit wird dein Gesicht bei Hofe haben.

Aber zu HÖREN, sagst du, werden die Hofleute doch angenehme Dinge bekommen; da doch die Neuigkeiten von der ganzen Welt, Gespräche gescheiter Leute, von Taten großer Männer, Gesang und Spiel der Musiker zu hören sind. Ich glaube auch hierüber täuschen sich die meisten, und auch dies muß richtig gestellt werden, damit nicht jemand in Erwartung eines Ohrenschmauses sich an den Hof begibt und dort anstatt Vergnügung nur Belästigung findet. Denn was du mir von den Neuigkeiten sagst, das muß ich sofort widerlegen, da viel mehr fatale als angenehme einlaufen, von der Eroberung von Städten, dem Tod bedeutender Männer, Brandschatzung und Raub, vom Sieg des Bösen und der Niederlage des Guten. Weise Männer, die über sittliche Fragen und über die Geheimnisse der Natur

Digitized by Google

sprechen und geschichtliche Vorträge halten, bekommt man nur zu hören, wenn sie den Fürsten schmeicheln wollen: denn begeben sich schon allerlei Redner und Philosophen an den Hof und halten Reden vor dem Fürsten, so ist es nicht so angenehm sie zu hören, wenn sie von Rücksichten gebunden sprechen, als an den Hochschulen, wo sie frei sind und die Wahrheit ohne Rücksichten sagen. Das war ja auch der Grund, weshalb in Athen, solange es eine freie Stadt war, und in Rom, solange Konsuln den Staat regierten, die Wissenschaften in so großer Blüte standen. Bei Hofe redet jeder nur Schmeicheleien und keiner die Wahrheit, werden die Bösen gelobt und die Guten getadelt. Es kommt vor, daß historische Vorträge gehalten werden, aber lügenhaft und verderbt. Klaren geschichtlichen Darstellungen wird nicht geglaubt; nur leere sinnlose Märchen finden Glauben. Guido de Colonna, der den trojanischen Krieg mehr dichterisch als historisch behandelte, oder Marsilio von Padua, der Übersetzungen aus der Zeit des Kaiserreichs fingierte, oder der Mönch Vincentio finden mehr Glauben als Livius, Sallust, Justinus, Quintus Curtius, Plutarch oder Sueton, diese hervorragendsten aller Schriftsteller. Und obwohl es bei Hofe meist vorzügliche Musiker und Sänger gibt, denn diese Art Menschen gefällt den Fürsten besser als Philosophen und Poeten, so hörst du diese nicht wenn es dir, sondern wenn es dem König beliebt, und wenn du schlafen oder etwas anderes arbeiten willst, dann wirst du am ehesten von ihrem Sang und Klang gestört. Schon Horaz sagt:

> Alle Sänger haben den Fehler: von Freunden gebeten
> Sind sie niemals bereit zu singen. Wenn man es nicht will,
> Hören sie gar nicht auf.

Kurz, wenn du nicht willst, mußt du sie hören, wenn du willst, sind sie niemals zu haben. Und was dann, wenn fortwährend geschimpft und gestritten wird? Einer verwünscht den anderen, gegenseitig schreien sie sich an, Lästerungen gegen Gott und die Heiligen stoßen sie aus, alle schwatzen durcheinander, und es entsteht ein solcher Lärm, daß du kaum deinen Nachbarn verstehst. Ein jeder erzählt seine Händel mit Beschuldigung eines anderen. Manche rühmen ihr Vaterland und

Digitized by Google

beschimpfen ein anderes, von allen Seiten ertönen die unflätigsten Ausdrücke, da gibt's keine Zurückhaltung im Reden, keine Würde, keine Scham. Immer hört man bloß die Witzereißer, die Schmähsüchtigen und die Brüller; denn die allein haben die Freiheit, alles was sie wollen, zu tun oder zu sagen. Da möchte ein anständiger Mensch lieber taub sein als das hören.

Und jetzt behandeln wir den TASTSINN: auf ihn kommt es vor allem in der Liebe an, welche die Unwissenden sich am Hofe möglichst schön vorstellen, in der Meinung, daß die Frauen solche zu lieben pflegen, die schöne Kleider tragen, sich die Haare kräuseln, beim Turnier dabei sind, singen, Reigentänze anführen, immer froh und heiter sind, wie sie sich die Hofleute denken. Aber ihnen ist die Liebe nicht hold. Gibt es ja eine Frau, die sie liebt, so vertraut sie sich denen nicht an, die sie als schwatzhaft kennt, den unbeständigen Großsprechern, außer sie achtet nicht auf ihren Ruf. Und dann drängen sich viele um die eine, und keine kannst du ohne Nebenbuhler lieben. Daher dann Streit, Erbitterung, Haß, Beschimpfungen, bisweilen Prügel und Totschlag. Keine kannst du in Ruhe für dich behalten, denn es gibt viele Männer, die viel verheißen; es kommt einer, der schöner und beliebter ist als du. Keine ist so treu, daß sie mit einem Mann zufrieden wäre; oft, wenn du deine Freundin aufsuchst, findest du einen andern bei ihr, oder findest du, daß sie zu einem andern gegangen ist. Und hast du ein liebes und treues Mädchen gefunden, so kannst du nur ganz kurz und nur in äußerster Heimlichkeit mit ihr beisammen sein, denn dem König und der Liebe dienen kannst du nicht, jedes von beiden ist ein gestrenger Herr und fordert den ganzen Mann für sich. Und nimm dazu, daß du nicht bloß keine Geliebte, sondern nicht einmal deine Frau bei Hofe keusch erhalten kannst. Von allen Seiten kommen so viel Hofmacher, so viel schöne junge Leute, so viel Verführer, so viel Kupplerinnen, daß die tugendhafteste Gattin einem solchen Ansturm nicht zu widerstehen vermag. Und wenn sie das beste Herz ist, verlassen muß man sie doch, da fast täglich der Hof wo anders hingeht: und ob sie Gattin oder Geliebte ist, du bist besorgt und betrübt, weil du weder bei ihr bleiben noch sie mit-

Digitized by Google

nehmen kannst und immer an die Launenhaftigkeit einer allein gelassenen Frau, die sich stündlich eines andern besinnen kann, denken mußt. Nimm dazu Spott und Hohn, die man den Liebenden nicht erspart, zähle die Gefahren, bedenk die Qualen des Verdachts. Ist das alles für Privatleute kein Spaß, ist's für Hofleute vollends unerträglich, — und nirgends wird der Tastsinn weniger Angenehmes erfahren als in den Gemächern der Könige.

Folgen zwei andere Sinne: GERUCH und GESCHMACK, die bald vereint, bald getrennt wirksam sind. Wenn wir duftende und wohlschmeckende Gerichte verzehren, genießen beide Sinneskräfte. Der Duft von Blumen oder Salben aber erfreut nicht den Geschmack, sondern den Geruch, und dieser stellt seinen Dienst ein, wenn die Speise bereits gekaut wird. Wer sein Leben nun allein auf die Genüsse des Gaumens gründet, ist ein Tor und führt ein tierisches, kein menschenwürdiges Dasein. Auch der Apostel tadelt die, deren Gott der Bauch ist, weil sie sich einer verächtlichen Sache widmen, und dennoch möchten viele an die Fürstenhöfe gehen, um recht viel essen und trinken zu können, und hoffen, weil die Fürsten nur ausgesuchte Speisen und Getränke genießen, da mitzuessen, und erwarten nichts anderes als mit den Königen zu zechen; und wie die Fliegen um den klebrigen Tisch, so schwärmen sie um die Küche der Fürsten: nur daß die Fliegen mehr von der königlichen Tafel haben als sie. Sehen wir es uns nur näher an, wie gut es den Hofleuten im Essen und Trinken geht, — am besten offenbar, wenn sie gleichermaßen Hunger und Durst haben. Aber bei Hofe bekommt man höchst selten vor Mittag was zu essen, zu welcher Zeit man dann nicht bloß hungrig, sondern heißhungrig ist. Die einen hat das lange Warten ganz schwach und unlustig gemacht, die andern haben bereits vorher zu ein bißchen Brot und Käse gegriffen, so daß ihr Magen schon voll ist: so daß einige alles hineinschlingen, was ihnen vorgesetzt wird, andere gar nichts mehr essen können. Bisweilen werden die Gerichte in aller Morgenfrühe oder vor Sonnenaufgang aufgetragen, wenn du da nicht ißt, bleibst du nüchtern bis abend. Ebensowenig tut der Magen seinen Dienst, noch hast du Appe-

Digitized by Google

tit, wenn du nachmittags gegessen hast und gleich darauf wieder das Abendessen stattfindet.

Niemals kann man zu rechter Zeit speisen, und daher rührt oft plötzlicher Tod, und das ist der Ausgangspunkt von vorzeitigem Altwerden, Verdauungsbeschwerden, von Üblichkeiten, Steinschmerzen, Gries und allen Arten von Krankheiten. Und schließlich, was sind das für Mahlzeiten! Wein, den wohl schmeerige Wolle nicht annähme, wie Juvenal sagt, wird aufgetragen, du wirst unwohl, wenn du davon trinkst, er ist scharf wie Essig, oder gewässert, verderbt, flockig, sauer, entweder zu kalt oder zu lau, von ebenso schlechtem Aussehen als Geschmack. Ich schweige von den Fürsten, bei denen überhaupt nur Bier getrunken wird, das bei ihnen, wenn es schon überall bitter ist, gewiß am bittersten und ungenießbarsten ist. Und glaub auch nur nicht, daß man dir silberne oder gläserne Becher vorsetzt; bei jenem fürchtet man, daß er gestohlen, bei diesem, daß er zerbrochen wird. Du mußt aus einem Holzbecher trinken, welcher schwarz, alt, stinkend ist, an dessen Grund der Weinstein fest geworden ist, und in den die Herren sonst zu pissen pflegen. Auch benützest du diesen Becher nicht allein, um nach Belieben Wasser zuzugießen oder den Wein pur zu trinken, sondern er wird von Hand zu Hand gereicht, und du mußt deinen Mund dort ansetzen, wo sich eben der lausige Bart oder die schwärenden Lippen oder die stinkenden Zähne eines andern befanden. Bisweilen wird in deiner Gegenwart dem König ein alter Wein vorgesetzt, dessen lieblicher Duft das ganze Haus erfüllt. Denn er trinkt Muskateller und Malvasier, läßt sich die Weine aus Frankreich, aus Malaga, aus Genua, aus Ungarn, oder aus Griechenland sogar beschaffen, und niemals gönnt er dir nur den kleinsten Schluck davon, obwohl dir das Herz weh tut. Und wenn selbst guter Wein vor dir steht, so schmeckt er dir dennoch nicht, da du die Blume des besseren wahrnimmst. Manchmal möchtest du gerne trinken, wagst es aber nicht, ehe die Vorgesetzten es tun. Die Diener setzen den Wein erst nach der Mitte der Mahlzeit vor, wenn du ihn früher verlangst, so giltst du für einen zudringlichen, ungeduldigen und unmäßigen Menschen, und nimmst du das schon

Digitized by Google

auf dich, so bekommst du doch nicht, was du willst, und trinkst nicht nach deinem Durst, sondern nach dem der Vorgesetzten. Denn bis der Wein bei der Tafel zu dir gelangt, geht er durch viele Hände; und erwarte nur nicht, daß der Becher ausgewaschen wird, wenn die Mundschenken nachgießen, obwohl drin der Bodensatz klebt und einer hinein gerülpst hat. Denn wie das Weihwasserbecken in den Kirchen, so werden bei Hofe die Trinkgefäße des Gesindes einmal im Jahre ausgeleert und gereinigt. Und mit dem Wasser ist es nicht besser bestellt wie mit dem Wein. Denn, wie Juvenal sagt,

Glüht nun des Hausherrn Wanst vom Weine zugleich und der Speise,
Wird ein Gebräue geholt, noch kühler, denn Getischer Winter:

Ihnen wird mit Eis aufgewartet, in dem sie ihre Weine kühlen, und dir wird nicht das mindeste davon gereicht, und noch größerer Durst peinigt dich, da du siehst und nicht genießt. Und was soll ich dir von den Tischtüchern sagen, die schwarz, durchlöchert und klebrig sind, vor denen es einem graust, wenn sie einem an den Händen kleben bleiben, und die man von den Fingern nicht los bekommt, wenn man sich hinein abtrocknen wollte, so daß viele ihre fetten Finger lieber an den eigenen Kleidern abwischen. Daher kommt es, daß die Hofleute vorne an den Kleidern so viele Flecken haben, so daß es eben appetitlicher ist in einem Schweinstall als mit Hofleuten zu speisen. Denn die schimmernden, gewobenen, doppelten Tischtücher sind nur für die Tafel des Fürsten selbst bestimmt: dort wechselt man sie freilich jeden Tag. Das deine ist am Tisch festgemacht und bleibt so lange, als man es von der Tischplatte unterscheiden kann. Und jetzt hör von den Speisen und freue dich, wenn du kannst. Kein anderes Fleisch wird dir vorgesetzt, als das von Rindern, Ziegen, Schweinen oder Bären, und das nicht frisch oder kürzlich geschlachtet, sondern wenn es anfängt zu verderben, dann wird es eingekauft, denn je billiger es die Wirtschafter bekommen, desto mehr verdienen sie daran. Dein Fleisch ist kalt, zweimal gekocht, unreinlich, gänzlich unsaftig, stinkend, schmeckt nach Rauch, ist ohne Gewürze, ohne Salz, ohne Zutaten zubereitet, der Kohl ist am Verfaulen, die Rüben ausgetrocknet und geschmacklos, Bohnen und Erb-

Digitized by Google

sen halbgekocht, mit Hülsen und Fäden, bisweilen Staub und Asche untermengt. Käse bekommst du selten, wenn aber doch, ist er lebendig, voller Würmer und Löcher, mit dreckiger Rinde, härter als ein Stein, und aus den Gerichten schmeckst du ranzige Butter oder verdorbenen Speck heraus. Eier bekommst du dann, wenn die Kücken schon drin sind. Birnen und Äpfel sind entweder noch sauer oder schon faul, und würdest du sie nicht essen, so würden sie den Schweinen vorgeworfen. Das Öl, in dem man deine Fische oder Gemüse kocht, wird von Lampen oder Laternen genommen, man könnte mit seinem Geruch die Schlangen verjagen, und es ist zweifellos von der Art wie jenes, „weshalb keiner in Rom mit Bocchar zusammen baden wollte“[1]. Ich sage meinem erlauchten Herrn, dem Kanzler Kaspar, Dank dafür, daß er mich aus dieser Kloake alles Unappetitlichen befreite und an seinen noblen Tisch zog, obschon ich, wenn er nicht wäre, längst dem Hofleben abgeschworen hätte. Aber ich fahre in meiner Beschreibung fort. Deine Fische, Hecht, Stockfisch oder Hering, sind versalzen; wird ein Geburtstag gefeiert, kannst du auch Schleien kosten, die nach dem Dreck, in dem sie gelegen, stinken, oder einen Aal, ein Brüderchen der Natter[2], oder die Fische, die in den Kloaken der Städte vorkommen. Wird dir ein besserer Fisch vorgesetzt, so ist er vier Tage alt und verdorben.

Dein Brot ist schwarz und so hart, daß es kaum die Backenzähne kleinkriegen. Und obwohl weißes und schwarzes Brot meist dasselbe Geld kosten, sollst du doch nicht verwöhnt werden und bekommst auch deshalb nur schwarzes, weil die Fürsten gerne zu verstehen geben, daß es zwischen ihnen und ihren Dienern einen Unterschied gibt; obwohl dies weder einen Vorteil noch einen Zweck hat. Deine Mahlzeiten sind ferner immer dieselben, und es ist leicht, den Speisezettel auf ein ganzes Jahr zu wissen, wodurch freilich der Genuß, den die Abwechslung bietet, zu nichts schwindet. Und es wäre noch erträglich, wenn man nicht immer das Bessere an sich vorbeigetragen sähe; während also die Hofleute ihr elendes Brot beißen oder wie die Pferde Gerste und Spelt schlingen oder ihre Käsebrote, sehen

[1] Juvenal, Sat. V, 90. — [2] Juv. Sat. V, 103.

Digitized by Google

sie, wie dem Herrn eine Meerbarbe vorgesetzt wird, und was für eine Meerbarbe! Eine Meerbarbe, sage ich, die Korsika sendete oder Tauromeniens Felsen. Denn daß die gefräßigen Mägen der Fürsten satt werden, dazu reichen unsere Flüsse und Meere nicht hin, da die Fischer die gesamte Nachbarschaft mit ihren Netzen durchsuchen und kein Fisch in der Umgegend groß werden kann. Und sieh nur, wie da ein anderer dem Herrn einen Hummer, mit mächtiger Brust, allenthalben umgeben vom Spargel, hinträgt, dessen Schwanz nicht nur das Gesinde, sondern auch Gastfreunde und, wenn welche da sind, die Tischgenossen verächtlich anblickt[1]. Und der dort setzt eine Muräne aus Sizilien vor, gefangen zwischen der Szylla und Charybdis, während der Südwind nachläßt[2]. Was soll ich die Störe, Forellen oder sonst welche Fische aufzählen? Was es Wohlschmeckendes in den Gewässern gibt, kannst du vor dem Fürsten, und zwar entweder gebraten oder in Venafrischem Öl und in Wein gekocht, unter dem würzigsten Kräuterwerk, wahrnehmen. Siehst du diese Fische, befällt dich heftigster Neid, und nicht minder vor dem Fleisch, das du den Fürsten hinabschlingen siehst, als Hirsch, Hase, Eber, Lamm, Biber, Fasan, Rebhuhn, Kranich, Pfau, Gemse, Huhn, Krammetsvogel, Amsel, Feigendrossel, Reiher, Gänse, Böckchen, Lämmchen, Kaninchen, Eichhörnchen und was immer fliegt und läuft; und das alles herrlich zubereitet, mit den trefflichsten Gewürzen angerichtet — wenn du das siehst, kannst du nichts von dem, was vor dir steht, anrühren. Sondern du wartest und sagst zu deinem Gesellen: „Siehe noch geben wird er ein Häslein halb, und was von der Keule des Ebers[3]; wird uns noch Bratfisch, in festgewordner süßer Brühe schicken; wird uns noch ein junges Huhn, zwei Vögelchen zuweisen lassen."

Aber diese Hoffnung ist trügerisch, denn nichts von alledem gelangt zu den Hofleuten, wenn nicht vielleicht zu deiner Wut deinem Nachbar, der neben dir sitzt, etwas geschickt wird, damit du weißt, daß der Fürst ihm mehr zugetan ist als dir. Oder manchmal bekommst du etwas davon, aber nicht daß du satt

[1] Juvenal, Sat. V, 80—82. — [2] a. a. O. 100. — [3] a. a. O. 166, 167.

Digitized by Google

wirst, sondern daß dich noch größerer Verdruß packt, wenn du weißt, wie köstlich die Mahlzeiten der Fürsten sind. Vor dem Herrn erblickst du schneeiges Gebäck aus lieblichem Weizenmehl, zu dessen Herstellung ein eigener Bäcker berufen und gut bezahlt wird, — wenn du danach greifen willst, wirst du sofort furchtbar angeschrien, daß du das Brot aus deinem eigenen Brotkörbchen zu nehmen und das des Herrn nicht zu berühren hast. Wenn's aber Frühling war und erwünschte Gewitter die Speise schwellen machten[1], dann wird man Trüffeln schaben und bis aus Lybien die trefflichsten Pilzlinge bringen lassen, wie sie Claudius vor jenem letzten zu essen pflegte, in den ihm die Gattin Gift gemischt. Aber Schwämme verdächtiger Art setzt man den Hofleuten vor, und sie holen sich oft den Tod dabei. Die Äpfel für den Fürsten sind von der Art, wie sie die Hesperiden besaßen, und schon daran kannst du dich erquicken: sie sind nämlich so wohlriechend, daß ihr Duft nicht bloß die nächsten, sondern auch die entfernter Stehenden einhüllt, berühren freilich darfst du sie nicht, noch etwa kosten. Der Käse wird aus Parma und Piacenza gebracht, ist feucht und dicht und fett und von Schafen, die nur Thymian und die süßesten Kräuter abgeweidet haben. Und den Zerleger der Speisen siehst du durch den Raum umspringen und wild hantierend mit flinkem Messer[2] Hasen und Huhn, jedes mit eigenen Gesten, zerteilen, aber nichts, was dich erfreut, läßt er dir zukommen. Wer will also noch glauben, daß hieran die Hofleute ihr Vergnügen haben? Wer sieht darin nicht eher eine rechte Strafe und Qual? Und gleicht diese Pein nicht der, welche die Dichter von Tantalus erzählen, der weder das Wasser trinken noch die Früchte essen konnte, die sich ihm bis vor das Kinn näherten. Und wenn der Fürst bei der Tafel eifrig plaudert und öffentliche und geheime Dinge besprochen werden, wie ist dir zumut, der du weder zu reden noch zu mucksen wagst! Denn wenn du schon einem etwas zuflüstern oder einen Wink geben willst, so wirst du wie Cacus zur Tür hinausgeschleift[3] und für einen Räuber, einen Dieb oder Ehebrecher gehalten.

[1] Juv. Sat. V, 116—117. — [2] a. a. O. 120—122. — [3] Juv. Sat. V, 66.

Digitized by Google

„Jedes mächtige Haus ist voll hochmütiger Sklaven", sagt Juvenal. Jener setzt dir das Brot mit Gebrumm vor, dieser ist verdrossen, daß du etwas verlangst und daliegst, während er stehen muß[1]. Wenn bei Tische etwas fehlt, sehen es die Diener entweder nicht, oder, wenn sie es bemerken, so unterlassen sie's, es zu bringen. Oft hast du weder Brot noch Wein und wagst doch nicht, es zu verlangen. Brauchst du Wasser, um den Wein milder zu machen, Essig, um ihn über den Fisch zu gießen, Salz, um es aufs Fleisch zu streuen, sowie du es verlangst, giltst du als lästiger Mensch. Solchen Verdruß hast du von denen, die um dich sitzen, aber noch größeren von denen, die um dich stehen und so oft du etwas in den Mund steckst, gleichfalls den Mund aufmachen, aber nur Luft einnehmen, denn sie bekommen bloß das, was an der Tafel übrigbleibt. Aber höre noch andere Belästigungen. Es gibt allerlei Mahlzeiten bei Hof, selten weniger als vier Gänge, aber niemals bekommst du diese in der richtigen Reihenfolge. Was du zuletzt möchtest, wird gewiß das erste sein. Bist du satt von Brot und Pökelfleisch, dann kommen die besseren Gerichte, so daß du entweder nicht mehr essen kannst, oder dich, zu deinem Schaden, bis zur Dumpfheit vollfrißt. Kommen aber durch einen Zufall die besseren Gerichte am Anfang, so entschwinden sie dir auch schleunigst wieder aus den Augen, denn das tun die Diener mit Fleiß, daß sie die besonders guten Gerichte nicht zu lang auf dem Tisch lassen. Beim Vorsetzen sind sie langsam, beim Wegnehmen flink. Und beim Zugreifen, wie viele Hände sind da in Bewegung, wie viele Messer tummeln sich ums Fleisch, welche Gefahr für die Hände, außer man trägt eiserne Handschuhe. Das soll nämlich ein Florentiner bei dem Erzbischof von Gran getan haben, dem zweiten Vorgänger des gegenwärtigen: es passierte nämlich mehrmals, daß einer einen fremden Finger oder ein Stück von einer Hand erwischte und verzehrte, in der Meinung, es wäre Kalb- oder Rindfleisch. Die Tische sind bei Hofe dicht besetzt mit Essenden, die Speisen werden über deinen Kopf, über deine Schultern weg gereicht, und oft wird ein ganzes Gericht auf dich geschüttet. Und dieser drückt dich, jener rülpst und speit dir ins

[1] a. a. O. 65.

Digitized by Google

Gesicht; und zwischen den einzelnen Gerichten ist eine lange Pause, den größten Teil der Zeit muß man warten und darf inzwischen weder aufstehen noch spucken noch husten, wenn man nicht für einen ungezogenen Menschen gehalten werden will. Niemals ist die Stunde der Mahlzeit sicher. Wenn du aber rechtzeitig zu Beginn der Mahlzeit nicht da bist, gehst du ihrer verlustig oder bekommst rechte Schimpfworte zu hören. Schnittlauch oder Zwiebel oder Knoblauch bekommst du nicht, weil Horaz sie als giftig bezeichnet hat. Und so kannst du nicht die Gerichte der Fürsten essen, denn für die bist du zu schlecht, noch die Mahlzeiten der Bauern, denn für die ist die Hofhaltung zu gut. Und so hältst du diese gräßlichen, geschmacklosen Mahlzeiten, die du eben vor allem deshalb nicht aushältst, weil es immer dasselbe gibt. Das hat auch Juvenal gewußt: spärlicher Genuß erhöht die Lust. Aber die fehlt bei diesen Dingen so gänzlich, daß ich dem recht geben würde, der gerade darin unerträglichsten Verdruß und Verstimmung findet. Die törichte und unerfahrene Menge sieht freilich lediglich die schönen Kleider, den prächtigen Aufzug der Garde, Reichtum, Silber, Gold, Scharen von Dienern und äußeren Glanz, und von dem inneren Elend hat sie keine Ahnung. Dieser höchst weise Mensch Seneca sagt jedoch: Beachtet doch nicht bloß, was die, die euch glücklich scheinen, zur Schau tragen, sondern seht doch, was sie verstecken: elend sind sie, verkommen, häßlich, ähnlich wie ihre Häuser nur nach außen hin wohlgepflegt. Kurz, nicht nur einfache Bürger, die mit einer freundlichen Gattin, umgeben von lieben Kindern, ihre schlichten Mahlzeiten halten, oder Landleute, die unter ihrer Herde süße Kastanien und prangende Äpfel zu ihrer Milch verzehren, aus dem schimmernd klaren Flusse trinken, ja sogar die, welche in Felshöhlen hausen oder an Brücken und Kirchentüren betteln, ziehe ich den Hofleuten, die um guten Essens willen den Fürsten dienen, vor, da diese nicht erreichen, was sie erwarten, und wenn sie's erreichen, sind sie deshalb weder besser noch glücklicher. Toren also sind alle, die aus solchen Gründen in Fürstendienst treten.

Des weiteren war anfangs davon die Rede, manche widmeten

Digitized by Google

sich den Geschäften bei Hofe, um ihre Seele wohl zu beraten; nämlich: durch Förderung der allgemeinen Wohlfahrt im Rat der Könige, durch Schutz der Waisen und Witwen, durch Unterstützung Armer und Hilfloser Gott um so mehr zu gefallen, mit je größeren Schwierigkeiten sie das durchsetzen müssen. Aber auch da ist zu antworten: man soll sie, die noch törichter sind als die anderen, ja nicht für weiser halten! Zwar hab ich noch gar niemanden gefunden, der nicht bloß seinen eigenen weltlichen Vorteil bei den Königen gesucht hätte; stellen wir uns aber immerhin einen vor, den einzig die Sorge um sein Seelenheil hierin geleitet hat. Kann er das bei Hofe erlangen? Können wir einem anständigen Menschen raten, in den Dienst eines Königs zu treten? Glauben wir ernstlich, er wird dort seine Seele bereichern? Mir erscheint es bei Gott unwahrscheinlich, daß bei Hofe, inmitten so vieler Laster und Verführungen, ein anständiger Mensch ausharren kann. Denn wie ein guter Reiter auf einem bockenden und ausschlagenden Pferd unsicher werden muß und zuletzt abgeworfen wird, so beginnt bei Hofe auch ein gerechter Mann zu schwanken, wird, auch wider seinen Willen, von allerlei Gelegenheiten, Überfluß und Verlockungen der Laster und der Menschen umgeben, vom rechten Weg abirren und, durch die Gewalt der Stürme umhergetrieben, schließlich auf Klippen geraten. Plato hat dies am athenischen Hofe vorausgesehen und entschloß sich, ihn lieber zu fliehen als unter so viel Schmutz zu weilen. Erkenne dich also selbst, der du an den Hof gehen willst, und ermiß, ob du größer als Plato bist und eher der schlimmen Sitte Widerstand leisten kannst als er. An allen Höfen mußt du dich unterordnen, teilen was du hast, dich an festgesetzte Stunden halten, deine Natur verstellen und im Zaum halten und da- und dorthin beugen und biegen können, mit Traurigen betrübt sein, mit Ausgelassenen lustig, mit Greisen ernst, mit Jünglingen umgänglich, mit Draufgängern unternehmungslustig und mit Wollüstigen ausschweifend leben können. Wenn du das nicht tust, wirst du bei Hofe nicht groß werden noch dauernd dort verweilen. Vielleicht antwortest du mir aber, daß Plato selbst, der sich, wie erwähnt, vom Hofe fernhielt, dennoch nachher zu Dionysius, dem

Digitized by Google

Tyrannen von Sizilien, gegangen und an seinem Hofe gelebt hätte. Hör' aber an, wie es ihm dann ergangen ist. Berufen um seiner Lehre willen, wurde er von dem Tyrannen, als er dessen Laster getadelt hatte, verraten und verkauft. Und nicht er allein von den Weisen bekam den Zorn der Fürsten zu spüren. Der Tyrann Phalaris ließ den bereits bejahrten Philosophen Zeno unter grausamen Qualen hinrichten. Der berühmte Philosoph Anaxagoras wurde von Anakreon, König von Zypern, getötet. Boethius starb auf Befehl des Königs Theodorich. Ich müßte viel Zeit haben, wenn ich alle tüchtigen Männer aufzählen wollte, die die Fürsten umbringen ließen. Und man mag mich da nicht an Moses oder Elisäus oder an einen anderen Propheten erinnern, als ob man das doch auch tun dürfte, was so heiligen Männern erlaubt war: denn jene blieben nicht bei den Königen, sondern wenn sie ihren göttlichen Auftrag vollzogen hatten, gingen sie. Der einzige Joseph blieb länger bei den Pharaonen, den göttliche Anordnung zum Heil seines Volkes und der brüderliche Verkauf dorthin geschickt hatten. Ich gebe zu, daß auch Mauritius und Martinus in Kriegsdiensten gestanden und Untergebene von Fürsten waren, aber jener wurde, sowie er als Christ erkannt war, bald mit der ganzen thebanischen Legion getötet; und jener verließ, sobald er Mann wurde, das königliche Hoflager und widmete sich dem Dienste Gottes allein. Denn der Heilige wußte wohl, daß die Sache der Witwen und Waisen die Fürsten nicht bewegt, daß bei ihnen der Sonntag nicht geheiligt und das Recht käuflich ist, alle Rede schamlos, daß es keine Barmherzigkeit gibt, keinen Eifer für den Glauben, keine Liebe, sondern nur Neid und Ehrgeiz regieren. Denen zu widerstehen vermöchte nur der allerstärkste Mann und wohl die göttliche, aber nicht die menschliche Weisheit. Und obwohl er selber ein höchst heiliger Mensch war, wollte er weder in jenen Diensten bleiben, noch wollte er andere durch sein Beispiel dazu verführen. Und unser Heiland Jesus Christus antwortete auf die Frage, was man tun müsse, um das Leben zu erlangen, nicht: gehe hin und diene den Königen, sondern er sagte: gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und folge mir; nicht dem Fürsten, sondern mir, nicht dem König,

Digitized by Google

sondern mir, nicht dem Hofe, sondern mir folge, sag' ich, sagte er. Sieh also zu, mein Trefflicher, der du um deines Seelenheils willen an den Hof gehen willst, daß du nicht um jenes Hofes willen verderbest, denn dort gibt's viele Schlingen, Gefährdungen und Hinterhalte der Dämonen. Schwer ist es, den Ehrgeiz zu bändigen, die Habsucht zu unterdrücken, den Neid zurückzuhalten, den Zorn zu verbeißen, die Verschwendungssucht fernzuhalten, wenn du immer in diesen Dingen drin steckst. Wenn aber jemand glaubt, Gott habe ihm die Gabe verliehen, jenes alles zu besiegen und gleichsam als unbefleckte Sonne aus dem Sumpf zu leuchten, Pech anzugreifen ohne sich zu besudeln, durch das Feuer zu gehen ohne zu brennen, dem verbiete ich durchaus nicht, an den Hof zu gehen, denn um so größeres Verdienst ist sein, je härter und gefährlicher seine Arbeit war. Nur bin ich fest überzeugt, daß es niemanden gibt, der bei Hofe nicht eher von den Lastern besiegt wird, als daß er die Laster besiege. Denn wir alle erweisen uns, um Juvenals Worte zu gebrauchen, gelehrig, wenn es gilt, Schlechtes und Schändliches nachzuahmen. Und steht doch auch in der Genesis der göttliche Ausspruch: Sinnen und Gedanken des menschlichen Herzens sind aufs Schlechte gerichtet von Jugend auf. Niemandem könnt' ich also raten, bei Hofe zu verweilen, denn die Seele unterliegt, wie ich gezeigt habe, ebensowohl den Gefahren, als das Leben dort frühzeitig eingebüßt werden kann, da du dich entweder den Gewohnheiten der Fürsten freiwillig anschließest und ihren Schändlichkeiten Beifall lächelst und so die Seele verdirbst, oder die Unsitten tadelst, die Verbrechen anklagst und so den Zorn des Fürsten auf dich ziehst. Cyrus, der König von Persien, setzte dem Arpolus, den er bisher besonders lieb gehabt, dennoch, weil er sich gegen ihn vergangen, seine eigenen Kinder als Mahlzeit vor. Kambyses durchbohrte den Sohn eines seiner Lieblinge mit einem Pfeil, weil dieser seine Trunkenheit gerügt hatte. Und halt mir nicht vor, daß der größte Philosoph, Aristoteles, dem Hoflager Alexanders des Großen gefolgt sei. Denn du weißt nicht, ob er das freiwillig getan hat oder ob er die Freiheit hatte, anders zu handeln. Mehrere andere noch sind dem Alexander gefolgt, der

Digitized by Google

Philosoph Kallisthenes, sein Milchbruder Clitus, und der treffliche Krieger und Philosoph Lysimachus. Kallisthenes, der es verbot, Alexander nach persischer Sitte anzubeten, hatte mit abgehauenen Händen und Füßen, ausgestochnen Augen, abgeschnittner Nase und Ohren ein jämmerliches Dasein im Kerker zu Ende zu bringen, und Lysimachus, der ihm zur Abkürzung seiner Qual Gift gab, wurde dem Löwen vorgeworfen. Clitus, der es dem Alexander verwies, daß er seinen Vater Philipp herabsetzte, wurde von ihm beim Mahle getötet. Nach meinem und wohl auch nach deinem Urteil, liebster Johannes, sind also Toren, die aus höheren Gründen und zum Heil ihrer Seele in Fürstendienst treten, weil sie entweder das was sie wünschen, nicht erreichen, oder auf einem dornigen und gefährlichen Wege zu einem Ziele wandern, das sie auf durchaus sicheren und ruhigen Wegen erreichen können.

Somit hätte ich also das durchgeführt, was ich als mein Programm aufgestellt hatte, und ich könnte meinen Brief bereits schließen. Allein es gibt noch manche andere schlimme Seiten des Hoflebens; es wird nicht schaden, wenn ich die noch kurz berühre. Am schlimmsten bestellt ist es mit der Nachtruhe. Oft muß man auf Brettern schlafen, auf der Streu, auf dem bloßen nackten Stein oder in Sturm und Regen und Kälte. Hast du doch Bettzeug, so mach dich auf Wanzen, Flöhe, Mücken und zahllose andere beißende oder entsetzlich stinkende Tierchen gefaßt. Niemals schläfst du allein, aber vielleicht ist dir ein Schlafgenosse erwünscht. Die Leintücher, die man dir gibt, sind unreinlich, stinkend, zerrissen und angesteckte Menschen sind kürzlich darauf gestorben. Dein Schlafgesell hat einen Ausschlag und kratzt sich die ganze Nacht; ein anderer hustet, ein anderer bedrängt dich mit seinem übelriechenden Atem. Bisweilen liegt auch ein Aussätziger bei dir. Dem einen ist es kalt und er nimmt alles Bettzeug für sich in Anspruch, ein anderer glüht vor Fieber und wirft alle Bettlaken und Polster auf dich: immer ist entweder er dir unerträglich oder verdrießt du ihn. Oft schlafen alle zusammen, zehn oder zwanzig, und da schnarcht der eine, der andere furzt, ein dritter wirft die

Digitized by Google

Schuhe herum. Niemals wird vor Mitternacht Ruhe. Die Besoffenen kommen schlafen, erzählen, schwätzen, stoßen auf, streiten um die Betten, balgen sich, werfen einander nieder und stehen wieder auf, um zu pissen. Oft schläfst du in der Nachbarschaft der Ställe und hörst die Pferde schnauben und sich beißen. Niemals weißt du vorher, wo du liegen wirst; erst bis die Herren schlafen gegangen sind. In den Gasthöfen gibt es viele fremde Ankömmlinge, und oft hat ein Hofmann dort sein Leben lassen müssen, denn man schwebt immer in Furcht vor Dieben und Meuchelmördern, und deine Sachen kannst du niemals so gut aufbewahren, daß dir nicht irgend etwas davon verschwindet. Die Diebe schlafen im selben Zimmer wie du, und wenn du eingeschlafen bist, so stehen sie auf und nehmen dir die Sachen weg, selbst wenn du darauf liegst. Immer sind Huren und leichtfertige Mägde, Kuppler und Gaukler, Spieler und Schmarotzer da, immer gibt es Streit unter ihnen, und es entsteht solches Geschrei, daß du nicht bloß nicht schlafen, sondern nicht einmal verstehen kannst, was dein Nachbar sagt, der neben dir liegt. Nimm dazu die Geschwätzigkeit der Landleute, die nicht zur Ruhe kommen, so lange die Nacht ist. Das entfernte Liebchen besingt, sagt Flaccus, der Schiffer und der Wanderer, von kahnigem Weine voll. Man hat keine Ruhe zum Schlafen. Und siegt endlich der Schlaf über den Lärm und die anderen Übel, und drückst du die Augen zu, im Moment wirst du wachgerufen und mußt aus irgendeinem Grunde aufstehen. Ich glaube, tausendmal hast du das mitgemacht, drum kann ich kurz sein.

Aber höre von anderen Verdrießlichkeiten beim Übernachten. Du mußt den Marschall bitten und beschenken, seine Diener angehen und ihnen ein Trinkgeld zustecken, daß sie dir ein erträgliches Nachtquartier geben, und wenn sie's selbst versprochen haben ist's doch nicht ausgemacht, daß sie es auch halten, und bringen dich in abgelegenen Winkeln oder stinkenden Zechen unter; und bisweilen hat er dir einen ordentlichen Platz gegeben und zwingt dich wieder mit Drohungen oder Gewalt, ihn zu verlassen und einem anderen zu weichen. Aber vielleicht wäre es noch erträglich, sich vor den Marschällen, die

Digitized by Google

doch ein ehrenhaftes Amt innehaben, zu beugen, aber schwer ist es, dreckigen Leuten zu folgen, sie zu bitten und ihnen Geld anzubieten. Und dem kannst du doch nicht ausweichen, mußt dich vor Köchen und Bäckern und Proviantierern und den Austeilern von Speise und Wein ducken und ihr Wohlwollen erkaufen. Und was soll ich von den Lakaien erzählen? Wie oft schlägt er dir die Türe vor die Brust, wie oft verjagt er dich mit geballter Faust oder mit Fußtritten? Wie oft schließt er sofort, wie er dich kommen sieht, die offene Türe? Wie oft läßt er dich draußen, obwohl du ihm Geld gegeben hast, und läßt einen Komödianten, einen Possenreißer, ja deinen Nebenbuhler ein! Wie oft hat er dich angelogen, der Fürst schlafe, oder sei in einer Ratssitzung oder sei krank. Oder was kann ich von der Verlegung des Hoflagers erzählen. Wer könnte allen den Ärger, den man da hat, aufzählen. Welche Sorge um die Pferde, um die Waffen, wie oft ganz verzweifelte Umstände! Da muß man über tiefe Ströme setzen, morsche Brücken betreten, dahinreiten in der Finsternis, im Regen, Wind, Schneegestöber, in Kot, Eis, durch Flüsse und Gestrüpp, in Wäldern und abschüssigen Felsgegenden, an Abgründen, unter Räubern und Feinden. Niemals weiß man die Abreise des Fürsten, da heißt es, morgen wird aufgebrochen. Hast du dich zur Abreise bereit gemacht, wird der Plan geändert. Warst du zufällig noch nicht gerüstet, geschieht die Abreise Hals über Kopf, der König bricht mit wenigen auf und befiehlt, daß ihm die anderen schleunigst folgen. Und das passiert dir dann am ehesten, wenn du unwohl bist, Medizin einnimmst oder zur Ader gelassen hast, und deine Pferde und Diener am allerwenigsten in Bereitschaft waren. Wenn man eine Gewißheit über Bleiben oder Abreisen haben will, so erfährt man das von den Gastwirten und den Huren noch am ehesten. Niemals weißt du, wohin es geht, erst wenn du angekommen bist. Oft glaubt man, der König würde bei Tagesanbruch abreisen, alle warten schon zu Pferde, und bis Mittag bleiben die Maultiere, Pferde und Wagen geschirrt und aufgeladen und laden dann, wie wenn sie gefoppt worden wären, endlich ab. Wenn man aber die Reise angetreten hat, dann wird am ehesten dort haltgemacht, wo weder Wein noch

Digitized by Google

sonstige Verpflegung noch Unterkunft zu finden ist. Wo aber alles in Fülle vorhanden wäre, dort bleibt man nie länger als zwei Tage. Denn es verdrießt die Könige, das Volk vergnügt zu sehen, dagegen sie Widrigkeiten und Kümmernisse im Volke gut gelaunt machen. Mitunter reist er tausend Schritt im Tag, bisweilen aber läßt er fünfzigtausend machen und freut sich, wenn du oder sonst einer vom Hofstaat umgekommen sind und er das Pferd bekommt, oder wenn er erfährt, daß du in den Fluß gefallen oder halb erfroren oder von der Hitze erschöpft bist, während er selber gegen Hitze und Kälte wohl versorgt gewesen ist. Und welche Drangsal beim Vorrücken des Lagers. Welche Schläge, welches Stoßen und Hinfallen, Höhnen und Fluchen! Jetzt stößt dein Pferd ein anderes nieder und du bekommst die Schuld, jetzt wird deines niedergestoßen und du hast den Schaden. Die Diener streiten und die Herren geraten dadurch auch in Fehde. Auf dem Marsch muß man die Ordnung einhalten, und darf nie seinen Platz verlassen. Eilen die anderen, muß man gleichfalls eilen, und langsam sein, wenn die anderen langsam sind. Dein Freund ist nicht in deiner Nähe; und zu ihm gehen kannst du auch nicht. Bist du durch einen Zufall gestürzt, hebt dich niemand auf, der ganze Zug geht über dich hinweg und zermalmt dich samt deinem Pferde zu Staub. Bald wird das Lager in sumpfigen und kotigen Gegenden aufgeschlagen, bald an sandigen und unfruchtbaren Orten, wo du Wasser und Holz nur mit großer Mühe beschaffen kannst. Dann ist auch noch Sommer und du glühst vor Hitze, die Zikaden plagen dich, die Mücken fressen dich, Giftschlangen beißen dich und greulichster Gestank und Ausdünstungen sind um dich her. Oder es ist Winter und du gehst ohne Dach, ohne Kleid zugrunde; kommst du allenfalls davon, so überdauern es deine Diener und deine Pferde nicht. Nimm ferner die Gefährdungen hinzu wenn Feinde in der Nähe sind. Bald mußt du Steinwürfen entwischen, bald Pfeilschüsse befürchten, vor Dieben und Räubern bist du ja niemals sicher, bald mußt du die Feinde selber angreifen, bald darauf gefaßt sein, daß die Feinde einen Angriff unternehmen. In Waffen mußt du essen, in Waffen schlafen. Immer muß man Wachen auf dem Wall des La-

Digitized by Google

gers und an den Toren haben, niemals gibt's eine Stunde Ruhe, niemals Frieden, nie schweigen die Trompeten, nie die Hörner, nie hören die Gefahren auf. Wie oft rennt man zur Mauer und welches Getümmel, welcher Lärm, wenn zwei Heere aufeinanderstoßen. Da werden die Wurfmaschinen herbeigeschafft, die Fußangeln gelegt, die Spieße geraten aneinander, die Schilde werden durchbohrt von Speeren, die Schwerter blitzen. Unter diesem wird das Pferd getötet, jener von einem Geschoß durchbohrt, und stürzt, einem anderen wird der Kopf abgeschlagen, und der dort verliert beide Hände. Manche werden von den Pferden zusammengetreten, manche liegen entseelt in den Fallgruben. Mit tausend Gesichtern zeigt sich überall der Tod. Da gibts keine Barmherzigkeit, keine Nachsicht, keine Menschlichkeit. Der gilt als guter Mann, als trefflicher Soldat, als tapferer Feldherr, der am meisten Menschen mit eigener Hand erlegte und aus möglichst vieler Männer blutigen Kehlen das Schwert zog. Es gibt Treffen zu Pferde und zu Fuß, auf der See und an den Mauern. Überall aber ist es fürchterlich und ein höllischer Anblick, und keinen Gewinn kannst du erzielen, ohne deinem Nächsten schweren Schaden zuzufügen; und kannst doch nicht als deinen Besitz betrachten, was du in ungerechten Kriegen erworben hast, und ungerecht sind fast alle, die zwischen den Anhängern desselben Glaubens geführt werden. Und nicht nur dein Hab und Gut kannst du dabei verlieren, auch Leben und Seele, und glaub' nur nicht, daß du dem Krieg ausweichen kannst, den dein König mitmacht. Niemand soll sich einbilden, die See meiden zu können, wenn der König eine Seereise unternimmt. Entweder muß man den König begleiten oder, unter größten Schwierigkeiten, verlassen. Entweder bist du zu jung und hältst die ungewohnten Anstrengungen nicht aus, oder bist du alt und gebrechlich und dem Hunger, Durst und allen den Strapazen nicht mehr gewachsen. Dabei rede ich noch gar nicht von Krankheiten, die uns dann befallen, und weswegen wir dann notwendigerweise am Wege liegen gelassen werden, oder unter wildfremden Menschen, und sehr viele gehen zugrunde, die noch viele Jahre zu leben gehabt hätten, wenn sie zu Hause geblieben wären. Aber kehren wir in

Digitized by Google

die Stadt zurück, in die bequemen und weitläufigen Räumlichkeiten, die wir da haben, an einen friedlichen Hof; da würde aller Verdruß und Plage aufhören, gäbe es nicht täglich neue Edikte und Vorschriften, um deretwillen du jeden Tag, um dich daran zu gewöhnen, ein neues Leben anfangen mußt. Ob der König sitzt oder steht: du mußt immer stehen, deinen Beinen wird keine Rast gegönnt. Und wenn du dich niedersetzest, giltst du als frech. Und wieviel Verdruß, wieviel Abzüge gibt es bei der Auszahlung des Gehalts. Niemals bekommt man ihn zur gehörigen Zeit, niemals den ganzen, zu dem und jenem wirst du unter tausend elenden Ausreden herumgeschickt. Für vieles bin ich dem hohen Herrn Kanzler Kaspar verpflichtet, aber dafür bin ich ihm besonders dankbar, daß er es nicht geduldet hat, daß mir der Gehalt vorenthalten wird, wie ich es bei anderen sehe, die wider alles Recht ihre Bezahlung nicht erhalten, wenn sie nicht den Rechnungsbeamten bestochen haben; und keiner hat so unzweideutige Bedingungen in seinem Vertrag, daß sie nicht nach Belieben der Beamten ausgelegt werden könnten, und diese wollen alle nur Geld zusammenscharren.

Nun will ich auch noch über die Verwandten sprechen, die ihrerseits den Hofleuten ihre Stellungen verbittern, bald das, bald jenes durchgesetzt haben wollen und nicht nachgeben, mag es noch so schwer und noch so absurd sein, was sie verlangen. Manche sind ja mächtig und könnten bei der Gnade des Fürsten etwas für ihre Verwandten erreichen, aber dann sind diese Verwandten so beschaffen, daß er es entweder nicht wagt, ihnen eine Gunst zu erweisen, oder, wenn er es wagt, die üble Nachrede im Volk und den Zorn Gottes auf sich herabruft. Und erreicht denn überhaupt jemand die aufrichtige Zuneigung eines Fürsten? Wie Sokrates in seinem Buch über den Staat schreibt, ist es: die Fürsten lieben höchstens in irgendeiner unberechenbaren Aufwallung, — denn Freundschaft gibt es nur unter Gleichen — aber auch dann lieben sie nur auf die Art wie sie Hunde und Pferde lieben, daß sie davon einen Vorteil haben. Aber was sag ich! Ich hab mich geirrt, Pferd und Hund sind ihnen viel lieber als ein Mensch. Ist nämlich ein Mann tot,

Digitized by Google

gleich ist ein anderer da und bettelt um den Posten des Verstorbenen; für Pferd und Hund aber gibt es keinen Ersatz außer für vieles Geld oder als Geschenk. Und damit ist noch zu wenig gesagt, der Fürst ist nicht nur nicht betrübt über deinen Tod, sondern hat ihn schon gewünscht, und hast ihm doch lange gedient! Für deine langen Dienste hast du nichts bekommen, dein Tod enthebt ihn jeder Verpflichtung, und es tönt nur süß aus seinem Munde: Ach, wäre der Mensch nicht jetzt gestorben, ich hätt' ihn überhäuft mit Geschenken. Oder er hat dir sehr viel zukommen lassen, was er nach deinem Tode wieder einzuziehen hofft. Denn heute stirbt doch kein reicher Mensch, den die Fürsten nicht beerben wollen.

Und nun hör auch, wie bedenkliche Dinge dir von der Person des Fürsten selbst drohen können. Unter den Bürgern, geschweige denn unter den Fürsten ist ein tüchtiger Mann eine Seltenheit. Cicero sagt in den Büchern über die Divinationen, wenn man seine Meinung äußern soll, was für Wunder die allerseltensten sind, so wird die Geburt einer Mauleselin kein solches Wunder sein wie ein braver Mann. Dieser Meinung stimmt Juvenal bei, der zuerst sagt:

> Selten sind gute Menschen, es gibt kaum ihrer so viele,
> Als es Mündungen gibt des Nils und Tore in Theben;

und hernach seine Meinung, mehr als sieben könnte man nicht ausfindig machen, dahin ändert:

> Zeigt sich mir heut ein braver und ehrlicher Mann, so erscheint er
> Mir so widernatürlicher Art wie ein doppelter Knabe,
> Oder ein Fisch, den der Pflug aufwühlt und ein trächtiges Maultier.

Und nicht gelassener spricht die heilige Schrift. Bei Paulus stehen die Worte: Gott ist wahrhaftig, und alle Menschen falsch. Und wiederum steht geschrieben: Da ist keiner, der gerecht wäre, keiner, der verständig wäre noch Gott suchte; und schließlich: Da ist keiner, welcher Gutes täte, keiner bis auf einen. Du siehst, wie die Redner und Dichter mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Glaubst du jetzt, wie selten die guten sind, wie zahllos aber die Bösen? Wenn also dein König böse ist, so beklagst du seine Schlechtigkeit und jammern dich seine Laster. Ist er geizig, so fürchtest du, daß er

Digitized by Google

dich und andere Wohlverdiente auspresse, und vieles unterlasse um keine Ausgaben zu haben. Ist er freigebig, hast du Angst, daß er das Vermögen des Staates verwirtschafte. Ist er grausam, so fürchtest du, daß er gegen dich und die deinen wüten könnte. Ist er fromm, macht es dir Kummer, daß er Verbrechen ungeahndet läßt. Ist er kühn, setzen dich die Gefahren in Schrecken. Ist er toll, grämt es dich, daß ihn die Feinde verlachen. Ist er redselig, so lernst du, daß Redseligkeit böse Dinge herauf beschwört. Ist er schweigsam, klagst du, daß er weder Freunde noch Diener mit einem Wort an sich zu fesseln weiß. Liebt er den Wein, beklagst du sein Trunksucht, trinkt er nicht, so beschwerst du dich, daß er zu wenig fröhlich ist. Meidet er die Weiber, sagst du er ist kein Mann. Verkehrt er nur mit wenigen, tut es dir leid, nicht unter ihnen zu sein. Ist er leutselig mit allen, so bist du böse, daß er mit den anderen so vertraut ist wie mit dir; ist er gut nach jeder Richtung hin, daß er ein Wunder ist. Bist du böse, so ärgert es dich, daß er an deinen Lastern nicht teilnimmt, und wenn du gut bist, was ja freilich sehr schwer ist, so schmerzt es dich, daß einem guten Fürsten das Glück nicht lächelt, und immer bist du um ihn besorgt, bist mit ihm krank und leidest mit ihm, da ein Vater nicht seinem Sohn so anhänglich ist wie ein guter Diener einem guten Fürsten. Und wenn ihn das Glück selbst begünstigt, fürchtest du bald einen Wechsel, bald einen Fallstrick und kannst weder schlafen in Frieden noch wachen.

Eine große Erholung des Geistes gönnt die Zurückgezogenheit, wenn man einen einsamen Ort aufsucht und sinnt oder liest oder schreibt, sich ganz den Musen widmet und Plato oder Aristoteles, Tullius oder Vergil oder andere längst verstorbene Geister, die dennoch durch ihren Ruhm und ihre Schriften leben, anspricht. Dieses Vergnügens sind die Hofleute beraubt, und wenn sie nie etwas zu tun haben, haben sie dennoch keine Ruhe, sind immer unter vielen, in Geschrei und Durcheinander. Hast du dir einmal ein winziges Plätzchen auf dem Tische ausgesucht, um etwas zu lesen oder zu schreiben, gleich ist einer da, der dich stört. Und sind die anderen weg, gewiß ist der Ökonom da, der neben dir seine Rechnung macht und sein Geld

Digitized by Google

zählt. Kein ruhiger Winkel ist dir gegönnt, wo du mit Scipio sagen kannst: nie bin ich weniger allein, als wenn ich allein bin. Du mußt diese einfachen und heiligen Männer entbehren und unter Menschen leben, die du lieber Tiere nennen möchtest, da ihnen jeder Anstand abgeht. Manche sagen, sie schicken ihre Söhne deshalb an den Hof, daß sie sich benehmen lernen und sich Vorzüge aneignen. Sie sollten besser sagen, daß sie Niedertracht und Schändlichkeit lernen. Denn bei Hofe gibt es elende Menschen und gemeine Reden: der eine verherrlicht die Verschwendung, der andere die Gefräßigkeit, niemand rühmt sich einer guten Tat, sondern prahlt damit, daß er eine Jungfrau vergewaltigt, eine Gattin geschändet, einen Nebenbuhler getötet oder etwas durch Gewalt an sich gebracht hat: das nehmen sich die Jünglinge zum Muster und greifen das so begierig auf, daß sie's nach kurzer Zeit ebenso tun. Glaube nur nicht, bei Hofe einen keuschen, nüchternen, ehrfürchtigen und wohlerzogenen Jüngling zu finden. Alle sind sie so, wie ihre Lehrmeister. Denn wahr ist, was Terenz sagt: daß die Seele sich meistens der verwerflichen Seite anschließt, wenn einer einem bösen Lehrmeister in die Hände gefallen ist, so will es die Natur. Schneller verderben uns üble Beispiele, wenn sie uns bedeutende Gewährsmänner mitbringen. Ich danke Gott, daß er mir erst in den Mannesjahren den Entschluß eingab, den Fürsten zu dienen, als ich von den Eltern bereits eine so vortreffliche Erziehung genossen hatte, daß ich davon nichts mehr einbüßen konnte; und wenn schon nichts anderes, so hab' ich doch mancherlei Wissenschaften gelernt, deren ich völlig unkundig geblieben wäre, hätte ich meine Jugend bei Hofe verbracht. Denn dort ist es geradezu eine Schande, Bildung zu haben, und wer fein zu sprechen weiß, der wird verachtet. Und so ist es für die Gebildeten ein großer Verdruß, sehen zu müssen, wie wenig Achtung man vor ihnen hat und wie die wichtigsten Angelegenheiten von Leuten besorgt — ich möchte lieber sagen verpfuscht werden, die kaum ihre Finger und Zehen abzählen können. Freilich geraten schon auch die Ungebildeten in Bestürzung, wenn sie gelehrte Leute, die Latein sprechen, zu Hofe kommen sehen und sich mit ihnen nicht verständigen können.

Digitized by Google

Was soll ich dir ferner über das Gewissen sagen, das immer beunruhigt ist und dich immer drückt, da du dich von so vielen Lockungen zu Lastern befleckt weißt: es gibt keine größere Strafe, sagt Seneca, als das Gewissen. Und Juvenal:

Doch hältst du die Menschen
Wirklich den Strafen entflohn, die der grausigen Frevel Bewußtsein
Stets mit Entsetzen verhüllt und zerfleischt mit heimlichen Streichen,
Da sie der folternde Geist umpeitscht mit verborgener Geißel?
Hart ist die Strafe fürwahr und viel grausamer als jede,
Die Rhadamantus ersinnt und der strenge Caedicius austeilt:
Tag und Nacht in der Brust den eigenen Zeugen zu tragen.

Und bitte, hör' nur auch Cicero in der Rede für Sextus Roscius, wo es ungefähr heißt: einen jeden peinigt am meisten die Furcht, sich selbst zu verraten, in jedem wühlt seine Untat und verwirrt ihn, sein eigenes Bewußtsein setzt ihn in Schrecken. Das sind die Furien, unablässig Tag und Nacht darauf erpicht, die Sühne der Eltern von den verbrecherischen Söhnen zu fordern.

Wohin du dich wendest, schmäht man den Fürsten, seine Räte oder dich, weil entweder die Untertanen zuviel Schwierigkeiten machen oder die Feinde da sind, während der Hof beim Tanz oder auf der Jagd ist. Nichts Schöneres hat Gott den Menschen auf der Welt gegönnt, wie Cicero sagt, als die Freundschaft. Aber dieses so wertvollen, so unschätzbaren, so unentbehrlichen Gutes sind die Hofleute beraubt, denn da fast alle elende Charaktere sind, ist Freundschaft unter ihnen unmöglich, höchstens gibt es unter ihnen eine Partei und eine Verschwörung. Manche eifrige und fleißige Menschen findet man ja unter ihnen, aber ihre Vorzüge sind versteckt und treten nicht so deutlich hervor. Manche scheinen freigebig, sind aber Räuber. Wenn manche sittenstreng sind, so findest du sie ehrgeizig und hochmütig. Sind sie unterwürfig, sind sie Säufer und Lumpen. An keinem gibt es einen Vorzug, den nicht tausenderlei Schlechtigkeiten begleiten. Es ist schwer, unter solchem Auswurf einen Menschen zu finden, der der Freundschaft würdig wäre, denn wenn man schon endlich auf einen anständigen Menschen stößt, dann ist er dem König oder den Großen mißliebig. So kannst du dich mit ihm nicht gut stellen; denn bei

Digitized by Google

Hofe ist es unmöglich, mit denen zu verkehren, die in Ungnade stehen, und es kommt gar nicht so selten vor, daß du die zum Tode geführt siehst, die du liebst und die dir durch Bande des Blutes verbunden sind. Und ist es schon schwer, im Schmerz stille zu sein, so darfst du dich ja nicht beklagen, darfst nicht einmal husten und mußt oft noch dazu mit dem freundlich plaudern, der dir den Vater oder den Bruder unters Schwert geliefert hat. Bist du so gut gestellt, daß du dir einen Diener halten kannst, so findest du, daß er ein Dieb, ein Säufer, ein Fresser, streitsüchtig, frech, vergeßlich, schlampig, träg, ein Ehebrecher und Mörder ist. Wenn wieder du einem andern untergeben sein mußt, so findest du in deinem Herrn einen geizigen, zänkischen, neidischen, trunksüchtigen, schwatzhaften Menschen. Gehe alle Rangstufen bei Hofe durch und sieh dir an, wie zufrieden die Räte sind, deren Ratschlägen die Fürsten nicht Folge leisten. Was sollen die Kanzler sagen, wenn ihre zum Vorteil und zur Ehre des Fürsten abgefaßten Handschreiben nicht durchgegangen werden können, ohne daß man sie tadelt und alles Gute darin zum Schlechten verkehrt wird? Und was sollen die Hofherren und Marschälle sagen, wenn sie keinen Gehorsam finden? Die Kammerherren, wenn ihre Rechnungen nicht anerkannt werden? Die Kapläne, wenn sie mitten in der Abhaltung des Gottesdienstes entlassen werden? Die Ärzte, wenn sie sehen, daß statt des Zuträglichen das Schädliche genommen wird? Und die Ritter, die Kammerdiener, die Trompeter, wenn ihnen der Lohn nicht ausgezahlt wird? Die Köche, die nichts bereiten können, ohne daß man über sie schimpft? Es gibt keinen, dem endlose Widrigkeiten erspart blieben. Nun, kurz gesagt, durch viele Prüfungen gehen die Gerechten ins Reich Gottes ein. Die Hofleute aber wollen sich unter so vielen Quälereien doch nur die Hölle erwerben. Ich sage nichts von den Geistlichen, die ja gehalten sind, mit Joseph den Mantel, mit Matthäus den Zoll, mit Johannes das Festkleid und mit der Samaritanerin den Eimer der Begierde zu lassen. Ich schweige auch von denen, die gezwungen und wider ihren Willen dem Hofe folgen müssen, denn wie Cicero für Sextus Roscius sagt: was ich gezwungen und widerwillig tu, kann ich nicht lang und

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

nicht mit Eifer tun. Ich glaube, ich habe bereits mein Programm durchgeführt und wirklich gezeigt, daß alle Toren sind, welche ein anderes anständiges Leben führen könnten und dennoch zu Hofe gehen.

Nun und so wollen wir dieses stürmereiche Meer verlassen und uns auf einen andern Weg begeben. Wenn wir den Frieden wünschen, die Ruhe lieben, uns selber leben wollen, das Heil der Seele wünschen, dann müssen wir die Gemächer der Könige und das Gedränge in ihren Vorzimmern meiden, wo nicht Besonnenheit, noch Ausübung des Guten, noch Liebe zur Tugend herrschen, sondern nur Geiz, Begierde, Grausamkeit, Trunkenheit, Neid und Ehrgeiz: und wer diesen Lastern frönt, wird sich in keiner Weise davor schützen können, daß ihn die verständigen Leute für schlecht und töricht erklären. Lebe wohl, mein Freund, — mein kluger Freund würde ich sagen, wenn du nicht auch einer von den Hofleuten wärst.

Bruck, den 30. November im Jahr des Heils 1444.

[37] AN FILIPPO MARIA VISCONTI, HERZOG VON MAILAND (WIENER-NEUSTADT, 13. DEZEMBER 1444)

Bericht über die Schlacht bei Varna

Dem erlauchtesten Fürsten und Herrn, dem Herrn Filippo Maria Angelo, Herzog von Mailand, Grafen von Pavia und Angleria, Herrn von Genua, seinem verehrten Herrn, empfiehlt sich auf das Untertänigste Enea Silvio, Dichter und kaiserlicher Sekretär.

Obwohl mir bisher die Gunst Eurer Hoheit nicht allzu reichlich zuteil geworden, da mir zwar die Kirche von San Lorenzo in Mailand verliehen, nachher aber der, welcher sie mir geraubt hat, wider alles Recht und gegen die königlichen Briefe, die öfters zu meinem Gunsten geschrieben wurden, darin belassen wird: so bin ich dennoch Eurer Hoheit so ergeben, daß ich es auf keinen Fall unterlassen möchte, Euch bei uns eingelangte Neuigkeiten zu melden, die zwar nicht danach sind, daß man sie gern hörte, aber vorteilhaft ist es doch gewiß, vom Angeneh-

Digitized by Google

men ebenso Kenntnis zu haben wie vom Widrigen. Vernehmt also von Eurem Diener — der freilich von Eurer Hoheit leider nicht als solcher betrachtet wird — was uns Neues gemeldet worden ist. Es sind vierzehn Tage oder mehr, daß dieses Gerücht zu uns drang. Gerücht? Unglücksbotschaft sag' ich, und nichts ist hurtiger und beweglicher als sie, von der Vergil sagt, sie sammle noch im Gehen neue Kräfte. Sie lautete also, Wladislaw, König von Polen, der das Königreich Ungarn besetzt und den durchlauchtigsten Prinzen Ladislaus, den König von Ungarn und Böhmen, seines väterlichen und großväterlichen Reiches beraubt hatte, hätte eine furchtbare Niederlage erlitten. Weil jedoch keine weiteren Nachrichten kamen und kein Gewährsmann zu finden war, hielt man die Sache für nicht wahr; und bald danach trafen Briefe aus Ungarn ein, die berichteten, der König von Polen hätte die Türken vollkommen geschlagen und kehre als Sieger heim. Und hierüber entstand keine geringe Furcht, daß nun am Ende, wie ja Übermut und Hoffart im Wesen des Sieges liegt, der König mit den Ungarn gegen Österreich und Steiermark ziehen würde. Und schon baten bedeutende Männer, wie Dionysius, der Erzbischof von Gran und andere, die der Partei des Königs Ladislaus angehören, den römischen König um Hilfe. Denn die ungarischen Anhänger des Königs von Polen trachteten, seine Niederlage zu verheimlichen, sei es, weil sie auch dem geschlagen aus dem Krieg heimkehrenden König wohlwollten, sei es, weil sie inzwischen nichts von ihrer Stellung einbüßen wollten. Allein nichts ist so kurzlebig wie die Lüge und nichts so untilgbar wie die Wahrheit. Denn heute kamen merkwürdigerweise zu gleicher Zeit verschiedene Nachrichten aus den verschiedensten und abgelegensten Gegenden, die dennoch nicht verschiedenes, sondern alle dasselbe meldeten. Es schrieb der Graf von Cilli, es schrieben einige aus Siebenbürgen und wieder einige ungarische Barone Neuigkeiten an die königliche Majestät, welche die Christenheit in Trauer versetzen und so schlimm sie sind, dennoch nicht verschwiegen werden dürfen, sondern umsomehr unter den christlichen Völkern Verbreitung finden müssen, als die Gefahr, welche den katholischen Glauben bedroht, eine sehr große

Digitized by Google

ist, wenn nicht die glaubenseifrigsten Fürsten zusammenkommen und über die Art sich beraten, wie man den Feinden des heiligen Kreuzes, den Widersachern Christi, Einhalt gebietet.

Die Neuigkeiten also lauten folgendermaßen: Alle Nachrichten stimmen darin überein, der König von Polen wäre mit dem Kardinal von Sant'Angelo (Cesarini) und vielen Ungarn, aber noch mehr Walachen, Bulgaren und Ruthenen nach Rumänien vorgedrungen und hätte so viele kriegerische Erfolge gehabt, daß sie unweit von Adrianopel ein Lager beziehen konnten. Als dies der türkische Sultan erfuhr, sammelte er in Asien ein Heer von vierzigtausend Mann und warf es über das Meer; denn die Flotte, die den vergangenen Sommer zur Verhinderung dieses Übergangs in den Hellespont geschickt war, hatte, wie jene erzählen, bereits die Rückreise angetreten, da ihre Befehlshaber durch Geld und asiatische Schätze bestochen waren, was mir aber doch nicht wahrscheinlich ist, denn ich könnte mir nicht denken, daß jene so treulos gewesen wären, Christenblut den Mohammedanern für Gold preiszugeben. Vielmehr ist es glaubhaft, daß die Flotte aus Mangel an Proviant nicht weiter vorgehen konnte, wie schon der Kardinal in seinen Briefen befürchtet hatte. Wie sich dies auch verhält, das Meer stand den Türken offen, sie setzten in das griechische Reich über, vereinigten sich da mit den Ihren, die diesseits des Meeres geblieben waren, und griffen die Christen mit einem ungeheuren Heere an. Die Unsern wichen dem Kampf nicht aus, sondern am Tag des heiligen Martin selbst wurde die Schlacht geliefert, die so blutig und fürchterlich war, wie wohl selten eine unter den Sterblichen. Lange war die Entscheidung zweifelhaft und lange wurde mit gleichen Kräften gestritten. Und so verbittert kämpften diese für Christus und jene für Mohammed, daß sie, nachdem in den beiden Heeren schon etwa fünfzehntausend Mann kampfunfähig waren, nicht ablassen wollten, solange der Sieg unentschieden war, sondern je mehr Blut floß, desto wütender gerieten die Scharen aneinander. Beiden Teilen aber versagte schließlich die Kraft, sie vermochten nicht mehr das Schwert zu schwingen, noch den Bogen zu spannen, und das zwang sie zur Rast bis zur späten Stunde, bis sie mit wiederge-

Digitized by Google

wonnener Kraft und neuem Mut den Kampf wieder aufnahmen, in dem sich der Sieg zuletzt den Türken zuneigte, ob sie dies nun ihrer Tapferkeit oder dem Schicksal oder ihrer Überzahl zu danken hatten. Die aus diesem Kampf entkommen sind, versichern, daß in ganz Europa niemals seit Vätergedenken eine so blutige Schlacht geliefert worden wäre. Von den Türken sollen übrigens nicht weniger als von den Ungarn gefallen sein, und es wurden, wenn das Gerücht wahr ist, an jenem Tag achtzigtausend Mann getötet. Über den König von Polen weiß man nichts Sicheres. Manche sagen, er wäre umgekommen, andere vermuten ihn gefangen. Das aber erzählen sie alle für sicher, daß er nicht zurückgekommen ist und manche berichten, er hätte im Kampf eine Wunde am Haupt erhalten: so kommt es, daß man einem so vornehmen und hochherzigen jungen Mann nachtrauern muß, der nicht aus eigenem Entschluß, nicht wegen seines raschen Alters fremde Reiche begehrte, sondern auf den Rat der Seinen aus einem friedlichen Reich in ein fremdes, nicht zu Frieden, sondern zu Krieg, nicht zu Macht und Besitz, sondern in Tod oder Gefangenschaft getrieben wurde. Es geht auch das Gerücht, in dieser Schlacht wäre einer der beredtesten und weisesten Männer unserer Zeit, der Kardinal von Sant'Angelo, Giuliano Cesarini, gefallen, und hätte seinen erlauchten, in allem was er angriff so glänzenden Geist ausgehaucht. Manche vermuten, er wäre mit dem Woiwoden Johannes von Siebenbürgen, einem edlen und, wenn er nicht aus Furcht die Flucht ergriffen hat, sehr tapferen Mann und mit wenigen anderen entkommen, was ich sehr wünschen würde; nur glaube ich eher an seinen Tod, denn im Felde hatte er kein Glück. Auch nach Böhmen kam er mit einem Heere und mußte fliehen, wenn wir jetzt vielleicht dasselbe annehmen wollen. Aber das Glück läßt einen gewöhnlich aus dem einen Krieg entkommen und vernichtet einen im nächsten. Wie immer nun sein Los war, ich glaube, es kann um ihn nicht schlimm bestellt sein, der für Christi Glauben kämpfte, wofür er, wenn er wirklich tot ist, zweifellos zu dem eingegangen ist, dessen Sache er verfochten hat. Mit ihm gefallen sind die Bischöfe von Erlau und Wardein, Stefan von Wader, Johannes von Lasmuz, Nikolaus von

Digitized by Google

Perin, Heinrich von Thamasii, Johannes Orsais, Pankratius von Szleid, Nikolaus von Salzburg, Mathiokan, der Bruder des Banus, Frencho und viele andere Barone, deren Namen man noch nicht erfahren hat. Viele stolze Seelen sind in dieser Schlacht in den Himmel oder in die Unterwelt eingegangen und manches Schwere hat sich in diesem Jahr ereignet. Denn bei Basel wurden die Schweizer geschlagen, der Dauphin hat mehrere Städte im Elsaß besetzt, und der König von Frankreich nahm Toul und Verdun; Niccolo Piccinino ist gestorben und mehrere andere Männer, die Eurer Hoheit sowohl bekannt sind wie mir. Die Ungarn beginnen nun Ladislaus als König anzuerkennen.

Dies ist das neueste Ereignis: genauer, als es gemeldet wird, kann ich es freilich nicht darstellen. Täglich laufen zuverlässigere Nachrichten ein, die ich zu schreiben nicht verfehlen werde, wenn ich weiß, daß meine Briefe Eurer Hoheit willkommen sind und nicht vielmehr meinen Gegner in der Kirche von San Lorenzo, welche mir gehört, warmhalten. Wiener-Neustadt, den 13. Dezember 1444.

[38] AN JOHANN FRUNT, STADTSCHREIBER IN KÖLN (WIEN, 15. NOVEMBER 1445)

Trostbrief über die Vergänglichkeit der Frauenliebe

Enea Silvio, kaiserlicher Sekretär, grüßt herzlich Herrn Johann Frunt, Sekretär der Stadt Köln.

In letzter Zeit hab' ich dir öfters geschrieben: hoffentlich hast du meine Briefe erhalten, wenn sie verloren gegangen sind, wäre mir das sehr unangenehm, denn es stand manches darin, was ein Dritter nicht zu erfahren brauchte. Immerhin will ich dir noch ein paar Zeilen schicken — ist es doch freundschaftlich, Leid und Freud mit dem Freunde zu teilen.

Der treffliche Johannes, der Ratsschreiber von Nürnberg, der dich sehr wertschätzt, ist wieder bei uns und berichtet, er hätte dich in Trauer zurückgelassen. Es hätte dich ein schwerer Schlag getroffen. Ich weiß nicht, was „aus dem Rathaus entflohen" sein soll, worüber du so außer dich geraten bist. Er

Digitized by Google

erzählte, bei seiner Abreise wärst du so verstört gewesen, daß du nicht ein Wort herausgebracht hättest. Ich verstand den Mann gar nicht, er sagte, er war auf dem Rathaus — dort war er oft, dort war er gern; „sie sind durchgegangen, er war ganz trostlos, man hat sie nicht mehr erwischt." Er sprach selber so verworren, ich konnte nicht herausbekommen, worum es sich denn handelte.

Bloß daß du leidest, erfuhr ich und möchte dir Trost zusprechen. Lieber Johannes, was soll das nun sein! Ich habe dich als Mann gekannt, was in aller Welt kann dich so angreifen, so verändern? Ein Mann muß doch auf alles gefaßt sein. Was immer geschehen kann, er muß es voraussehen und jedes Schicksalsschlags gewärtig sein, dann erträgt er sich leichter. Ist dir ein Freund gestorben — du mußtest wissen, daß er sterblich ist. Hast du dein Vermögen verloren, — du mußtest wissen, daß ein Wink des Schicksals genügt, es dir zu nehmen. Hat dich deine Geliebte betrogen, — du mußtest die Unbeständigkeit, die Launenhaftigkeit der Weiber kennen. Nichts ist so trügerisch als der Sinn des Weibes. Nie ist ihre Liebe von Dauer. Das Weib ist ein falsches Tierchen, unzuverlässig, grausam, treulos, voller Nücken. Und sind die Weiber allen Männern ungetreu, den alten Leuten sind sie es am meisten. Du, lieber Johannes, und ich, wir beide schreiten schon gegen Abend, und mit den Weibern sollten wir uns beide nicht mehr abgeben. Man lacht uns höchstens aus, witzelt über uns und keine hängt uns an außer des Gewinnes halber. Soll uns doch dieses verruchte Geschlecht vom Leibe bleiben, es leert uns den Geldbeutel und zerreißt uns das Herz. Ist dir, lieber Johannes, deine Frau durchgegangen, so tut sie ja damit nicht dir weh, sondern plagt jetzt einen andern. Sei froh, daß du sie los bist.

Ich spreche hiervon, denn das ist es, was ich den Worten des Johannes aus Nürnberg entnehmen konnte. Ich weiß ja nicht, ob es auch zutrifft. Ist es was anderes, so tröste dich selber. Nichts ist so schlimm, daß es von der Zeit nicht gelindert werden könnte. Fasse dich, lieber Johannes, und sei nicht mehr traurig. Denn wer einem Verlust nachtrauert, der peinigt sich bloß selber und erlangt das Verlorene doch nicht zurück. Wie man

Digitized by Google

in Toskana sagt: Tausend Pfund Traurigkeit bezahlen nicht eine Unze Schulden. Leb' wohl! Wien, den 15. November 1445.

[39] AN NIKOLAUS VON WARTENBERG (SIENA, 31. DEZEMBER 1446)

Abmahnung von der Liebe

Du beklagtest dich mir gegenüber in der letzten Nacht, daß dir deine Liebe große Sorge machte, da du darin verstrickt bist und dich nicht befreien könntest. Du erzähltest, du liebst weder ein Mädchen, noch eine verheiratete Frau, noch eine Witwe, sondern eine Person, die zwar sehr schön sei, die aber jedermann für Geld haben könnte. Du versicherst, das wäre dir schrecklich, und ganz wolltest du von dieser Liebe loskommen, aber du wissest nicht, wie das geschehen könnte; und obwohl du mehrere Beichtiger befragt hättest, so hätte dir doch keiner ein tauglich scheinendes Mittel angegeben. So wendetest du dich mit dringlichen Bitten an mich, dir irgendein Heilmittel anzugeben und dir den Weg zu zeigen, wie du dem Höllenfeuer dieser Liebe entgehen könntest. Ich erfülle deinen Wunsch und werde dir heilkräftige Mittel angeben, wenn du sie nur auch benützen willst, und dann zögere ich nicht, alle Verantwortung eines Arztes auf mich zu nehmen, wenn du die Rolle des gehorsamen Kranken übernimmst. Nur glaube ich, daß es vollkommen ausgereicht hätte, den Vorschriften der Beichtiger zu folgen: freilich schienen sie dir vermutlich zu schwer, denn es wird dir schon ein Hartes vorgekommen sein, wenn dir diese gesagt haben: weich' ihr aus, sprich nicht mit ihr, höre nichts von ihr! Auch der Fieberkranke ist ungehalten, wenn man ihm das Glas eiskalten Wassers verweigert; will er aber gesund werden, so muß er sich an das halten, was ihm der Arzt sagt. Wenn du also, lieber Nicolaus, der Liebe entgehen willst, und es gern willst, so nimm dir auch vor, das zu tun, was ich dir vorschreibe.

So weißt du also, daß du in eine schwere Krankheit gefallen bist, und daß du auch harte und schmerzhafte Mittel anwenden mußt, wenn du gesund werden willst. Denn, lieber Nikolaus,

Digitized by Google

alle, die lieben, sind krank. Aber nicht bloß krank, sondern geradezu in Raserei verfallen, heillos und wahnsinnig. (Ich spreche von der unerlaubten Liebe.) Denn Gott zu ehren und die Eltern zu lieben und die Gattin und die Kinder, das ist gut, das ist in der Ordnung, das ist Gesundheit und nicht Krankheit. Aber du liebst in unerlaubter Weise. Was glaubst du aber, was ist diese genannte unerlaubte Liebe? Die Alten meinen, es war ein blinder geflügelter Knabe, von Venus und Vulkan gezeugt, in der Hand hat er Pfeil und Bogen und den Männern und Frauen, die er trifft, gießt er das Feuer der Liebe ein. Sie ist nichts anderes als eine große Gewalt im Gemüte und eine lustvolle Wärme des jungen Herzens, erzeugt von Überfluß und Muße, aufgenährt von Glücksgütern. Sie ergreift den Sinn des Menschen, verkehrt sein Urteil, betäubt seine Empfindung, erdrückt seine Seele. Denn wenn du eine Frau liebst, so lebst du nicht in dir, sondern in ihr. Was aber ist elender als lebendig sein und nicht leben? Gefühl zu haben und nichts zu fühlen? Augen zu haben und nichts zu sehen? Wer liebt, wird in einen andern Menschen verwandelt, spricht und tut nichts von dem, was er früher gewöhnt war. So sagt Parmeno bei Terenz: Ihr Götter, was ist das für eine Krankheit? So werden die Menschen verändert, daß man sie gar nicht wiedererkennt? Der Komödiendichter meint, die Liebe wäre eine Krankheit, und hat nicht unrecht: diese Krankheit befällt meistens junge Leute, quält aber mitunter auch Männer und Greise. Um so gefährlicher und lächerlicher ist sie, je gereifter und einsichtsvoller der Mensch sein müßte, den sie befallen hat. Da du also in den Banden der Hippolyta schmachtest, so wisse, daß du krank bist, und wenn du krank bist, so trachte, dich davon loszumachen. Denn welche Krankheit möchte man nicht geheilt haben? Vielmehr je schwerer, schmerzhafter und gefährlicher die Krankheit ist, desto mehr sorgt man sich um seine Genesung.

Deine Krankheit ist eine schwere und bedarf großer Sorgfalt. Denk daran, mein lieber Nikolaus, in was für einem Zustand du dich befindest! Du hältst nicht mehr auf dich selbst, alles, was dir begegnet, ist dir vollkommen gleichgültig, nur deine Geliebte interessiert dich. Nicht Eltern, nicht Freunde, nicht

Digitized by Google

Gönner achtest du mehr. Dein ganzes Herz ist in deiner Geliebten, diese liebst du, vergötterst du, von dieser träumst du, über sie denkst du nach, von ihr sprichst du, über sie seufzest du, nichts ist in deinen Gedanken als sie allein. Welche Torheit, welche Sinnlosigkeit, welche elende Krankheit! Muß man da nicht eingreifen? Wer möchte von dieser Krankheit nicht geheilt sein?

Zu deiner Genesung also ist das folgende nötig, lieber Nikolaus, wenn du das befolgst, so wirst du gesund, wenn nicht, so bleibst du in deiner Krankheit vergraben und niemand kann dir helfen. Zuerst bedenke, wie weit du von den Vorschriften Gottes entfernt bist. Du sollst Gott von deinem ganzen Herzen lieben und liebst sein Geschöpf, und indem du all deine Lust in sie gesetzt hast, verehrst du ein Götzenbild. Denn wer ein Geschöpf Gott selber vorzieht, der ist ein Götzendiener. Leugnest du etwa, ein Götzendiener zu sein? Als ob du das Geschöpf nicht dem Schöpfer vorzögest? Wenn du die Wahrheit bekennen willst, so liebst du deine Geliebte mehr als Gott. Denn was Gott anordnet, das vernachlässigst du, unterläßt du, verachtest du. Was die Geliebte will, das tust du sofort mit größtem Eifer, und Gott, deinem Schöpfer, ziehst du das Weib vor. Du wärst nichts, und Gott hat dich erschaffen, damit du dich mit göttlichen und heiligen Dingen befassest und den Weg gehst, der in den Himmel führt. Und als wegen der Schuld des ersten Menschen du und die anderen Menschen das Paradies verloren hatten, da wollte Gott selbst für dich geboren werden, gefangen, getötet, beschimpft, gekreuzigt werden, sterben und dich mit seinem kostbaren Blute loskaufen. Was ist das für eine große Undankbarkeit, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit und Rohheit, einen, der so etwas für dich getan hat, wegen eines feilen Weibchens zu verlassen, das müßte doch für dich und alle Christen genügen, anstatt unerlaubter Liebe Gott allein zu dienen.

Und denk' weiter, Nikolaus, was tust du! Deine Freundin erscheint dir schön; glaubst du denn, daß sie schön bleiben wird? Schönheit ist ein vergänglich Ding, sagt der Tragödiendichter, eine Frau, die heute lieblich zu schauen ist, wird morgen häß-

Digitized by Google

lich sein. Was gibst du deine ewigen und unveränderlichen Besitztümer für vergängliche her? Sei sie, wie du glaubst, wirklich eine Schönheit, so wiegt dieser Vorzug doch leicht. Denn es gibt an Frauen keine Schönheit, wenn sie nicht durch Sittsamkeit vervollständigt wird. Die Keuschheit ist es, die eine Frau lobenswürdig macht, nicht die Schönheit. Du fragst nicht nach der Anständigkeit, dich zieht allein die Schönheit an. Schönheit verfällt wie die Blüte auf dem Felde. Früh ist die Rose rot, abends fallen ihre Blätter. Nichts ist schöner als Tugend und Ehrbarkeit. Diese sieh an, und sie wird dir weit schöner vorkommen als deine Geliebte. Denn weder der Morgenstern noch der Abendstern sind so schön wie das Angesicht der Ehrbarkeit, wer die wegen eines Weibes verläßt, der ist, glaub' mir, ich bitte dich, töricht und unsinnig. Und schließlich, Nikolaus, um dich nicht mit allzuviel Worten zu plagen, die du liebst, ist nicht deine Geliebte allein, sondern viele haben sie. Nicht dich allein liebt sie, sondern auch manchen andern. Was willst du unter dieser Menge? Denke doch, daß du schon vor deinem Lebensabend stehst, daß du alt wirst und bald deinen Lohn empfangen wirst: und du willst dich mit Jünglingen messen? Kräftige Burschen ausstechen? Was willst du in einem Kampf, in dem du als Sieger geschlagen wirst? Eine schwere Sache ist es für einen alten Mann, ein Weib Jünglingen abwendig zu machen. Bist du aber doch so kräftig, daß du sie eroberst, was ist das für ein Sieg, wenn der Kampf derart ist, daß der Sieger unterliegt! Was ist denn, ich bitte dich, ein Weib anderes als Aussaugerin der Jugendkraft? Raub der Männlichkeit? Tod des Greisenalters? Ruin des Besitztums? Verderbnis der Ehre? Futter des Teufels? Pforte des Todes? Ergänzung der Hölle? Denk' doch, Nikolaus, was für Übel durch die Weiber in die Welt gekommen sind, wie sie den Salomon, den Holofernes, den Samson betrogen haben. Glaub' doch du nicht, daß du so unversehrlich bist, daß du von ihnen nicht genasführt würdest. Sondern je schwächer du gegenüber den andern Männern bist, je unvorsichtiger, je unbesonnener, um so mehr flieh den Ort, wo du so betrogen wirst. Das ist nichts, ein Weib zu lieben, wenn es in Sünden geschieht. Keine Treue wohnt im Weibe, das jetzt dich liebt,

Digitized by Google

morgen wird sie einen andern lieben. Das wirst du doch nicht Liebe nennen, was auf mehrere aufgeteilt wird. Kein Weib noch hat einen so standhaft geliebt, daß sie nicht ihre Liebe geändert hätte, wenn ein neuer Bewerber, neues Liebesflehen und neue Geschenke gekommen sind. Die Frau ist ein Tierchen, ein sehr unvollkommenes, trügerisches, vielen Süchten und Leidenschaften unterworfen, ohne Treue, ohne Scham, ohne Standhaftigkeit, ohne Ehrfurcht. (Ich spreche von den Frauen, die sich in unerlaubter Liebe hingeben.) Niemals sind diese standhaft, denn sowie sie von dem rechten Wege einmal abgewichen sind, halten sie sich für berechtigt, wohin immer sie wollen zu schweifen und schämen sich weder vor dem Gatten noch vor den Freunden.

Und ich hätte schon geglaubt, daß es dir nicht mehr Spaß machen würde, bei einem Weibe zu liegen, da du doch schon vom Alter tüchtig hergenommen bist. Was kann denn dir altem und dürrem Menschen, aber auch einem starken Jüngling dieses alberne und unflätige Vergnügen sein? Wie schnell folgt doch die Reue nach! Oder ist das nicht ein guter Grund, diese Trauer, Einkehr und Veränderung, die sogleich nach der Sünde das Gemüt befällt? Wie unvernünftig ist doch der Mensch, trotz so vieler Ermahnungen findet er keine Ruhe, trotz so vieler Strafen wird er nicht klüger, trotz so vieler Belehrung nicht besser. Was bewirkt denn dieser fleischliche Akt anderes, als den Untergang des Fleisches? Und wenn nur das Fleisch allein zugrunde ginge und nicht auch die Seele! Wenn Mann und Weib sich miteinander vermischen, so kommen sie mir vor wie zwei irdene Gefäße, die solange gegeneinander gestoßen werden, bis sie zerbrochen und nichts mehr wert sind. Aber vielleicht macht dir auch der Beischlaf weniger Freude als der Anblick und das Gespräch. Ich bitte dich, was kann ein so hübscher Anblick sein, daß nicht noch etwas Hübscheres gefunden würde. Die Schönheit, die wir suchen müssen, ist im Himmel, und kein irdisches Ding kann sich mit ihr vergleichen. In ihr ist alle Vollkommenheit, bei der irdischen ist sie immer irgendwie herabgemindert. Jene ist ewig, diese vergänglich, jene sicher, diese flüchtig, die Schönheit, die du bewunderst, kann ein biß-

Digitized by Google

chen Fieber zerstören und nimmt sie nicht die Krankheit, so nimmt sie das Alter, das sie kalt und feucht und das Gesicht voll Runzeln und Falten macht. Die Glieder, die du jetzt bewunderst, werden im Lauf der Zeit alt, schwarz, unappetitlich, voll Gestank und Schmutz. Nicht immer werden die Augen glänzen; sie wird aus dem Munde riechen, ihr Hals krümmt sich ein und der Leib gleicht allenthalben einem trockenen alten Strunk. Das bedenk', und wende dich ab von ihr, geh' freiwillig, ehe du getrieben wirst! Denn viel besser ist es, auf eine Sache zu verzichten, als sie zu verlieren. Und ich wundere mich auch, daß du ihre Reden süß und angenehm und entzückend findest. Wovon redet denn deine Geliebte? Entweder schimpft sie über etwas, oder weint sie, oder droht sie, oder erzählt sie dir einen Tratsch; sie sagt dir, was sie bei der Nachbarin getan hat, was sie geträumt hat, wieviel Eier ihre Henne gelegt hat und aus was für Blumen ein Kränzlein gemacht werden soll; alle Frauen reden nur leere und nichtige Dinge. Wer daran Vergnügen findet, der ist selbst leer. Bisweilen erzählt sie dir, bei was für einem Menschen sie gelegen ist und unter was für Bedingungen, was sie dafür bekommen hat, was sie gegessen und was für Vergnügungen sie mitgemacht hat. Und das kann dich nicht freuen, das peinigt dich nur. Aber schließlich, entnimm was du willst für Freuden den Reden eines Weibes; wärst du nicht aller Vernunft bar und hilflos, wenn dich das Gespräch mit einem klugen und gebildeten Mann nicht mehr freuen müßte?

Fasse alles, was es an Freuden in der Liebe gibt und was an Ekel: du wirst finden, dieser ist übergroß, jener sind wenige. Und wirst die Ansicht dessen für wahr erklären, der sagt: Viel Verdruß, wenig Genuß bietet die Liebe. Und da also deine ganze Liebe, mein guter Nikolaus, nichtig, schlecht, bitter und gänzlich zu verdammen ist, und du an einer schweren Krankheit leidest, so muß man sorgen, daß du davon befreit wirst. Und das Mittel ist, daß du dich überzeugt hältst, daß die Liebe schlecht ist; und dann weich' dem Gespräch mit deiner Geliebten aus, fliehe die Muße, beschäftige dich immer mit etwas, folge tüchtigen Leuten, von denen du etwas lernst, bleib' weg von Gastereien und Unterhaltungen, hast du Geschenke von ihr, so wirf

Digitized by Google

sie weg, behalte nichts, was dich an sie erinnert, denk, daß sie ein Bote des Teufels ist, der dich verderben will. Denk immer, was für Wohltaten dir Christus erwiesen hat! Denk, welche Belohnung für die im Himmel wartet, die gut gehandelt haben und welche Strafen in der Hölle für die Übeltäter. Denk daran, daß deine Tage bereits kürzer werden und dein Ende nicht mehr fern ist. Denk, daß alle Verliebten lächerlich sind und gar ein Mann in reifem Alter. Denk, wie unverläßlich das Weib ist und wieviel Zeit du verlierst, die doch das kostbarste Gut ist. Bedenk die Verstreuung deiner Habe, bedenk, wie kurz unser Leben in dieser Welt ist, und dennoch geben wir es den Vergnügungen hin, während es in der andern Welt, die wir suchen, kein Ende hat. Wenn du das fleißig bei dir überlegst und diesen Vorschriften folgst, wirst du der Liebe, die dich plagt, in Kürze ledig und ein gottgefälliger und des Himmels würdiger Mann sein. Siena, den 31. Dezember 1446.

[40] AN KASPAR SCHLICK (PISINO, 13. SEPTEMBER 1448)

Tröstet ihn über den Tod seiner Gattin

Enea Silvio, Bischof von Triest, grüßt herzlich den Kanzler Kaspar Schlick.

Du bist in Trauer, und dein Herz hat eine schwere Wunde empfangen: und nicht ohne Grund; deine schöne und wahrhafte Ehe ist dir zerstört, und ich weiß nicht, ob du Heilung dafür erwartest. Auch ich, wenn ich selbst die Heilung finden möchte, bin nicht der richtige Arzt: ich bin tiefbetrübt deinetwegen, und nehme teil an deinem Unglück und möchte dir zur Seite stehen.

Deine Freunde schreiben mir aus Österreich, deine Gattin, eine der vorzüglichsten Frauen, wäre bei der Geburt eines Kindes zugleich mit diesem gestorben. O schwerer Schlag! unmeßbarer Verlust! fürchterlicher Schmerz! Die dich lieben, verlangen nun von mir, daß ich dich mit einem Briefe tröste. Dieser Gebrauch bestand bei den Alten, daß sie Trauerbriefe schrieben und die taten dem Freunde oft recht wohl, auch im Evan-

Digitized by Google

gelium lesen wir, daß aus Jerusalem die Juden gekommen wären, Maria und Martha in Bethania über den Tod des Lazarus zu trösten. Werden doch die Menschen oft durch den Hingang von Gattinnen, Söhnen, Eltern und anderer Verwandten schwer getroffen, und wenn sie nicht durch Wort oder Brief von Freundesseite getröstet würden, so stürben wohl viele im Übermaß des Schmerzes. Die dir wohlwollen, meinen also, daß mein Brief dir von Nutzen sein könnte und fordern mich auf, dich in deiner großen Trauer zu trösten. Aber ich leide ja mit dir, ich bin mit dir erschüttert und bedarf des Trostes wie du. Denn was für dich traurig ist, das ist es auch für mich, deine Wunde tut auch mir weh und was du leidest, leide ich auch. Es gibt keinen, der die Größe deines Verlustes so einzusehen vermöchte wie ich. Ich wußte, daß deine Frau unter den Sittsamen die Sittsamste, unter den Klugen die klügste und unter den Demütigen die Demütigste war, obwohl von hoher Geburt: Freude, Erquickung, Ehre fandst du in ihr, hattest mit ihr einen Tisch, einen Geldbeutel, ein Bett. Was immer dir gefiel, das war auch ihr recht, aus deinem Angesicht nahm sie Lachen und Weinen. Ich weiß besser als alle andern, welch ein Unglück für dich ihr Hintritt bedeutet, und ich kann nicht anders, als mit dir Schmerz empfinden.

Indem ich aber mehr und mehr meinen Geist sammle, finde ich auch für diesen Schmerz Trostgründe, die ich dir und mir mitteile. Denn wir weinen umsonst, das Verlorene läßt sich nicht wiedererlangen, und es hilft nichts, den Tod zu fürchten, kommen muß er. Das Naturgesetz ist unverrückbar und unausweichlich für alle, die geboren sind. Deine Frau hätte ein langes Leben haben können, wenn ihr Lachesis einen längeren Faden gegönnt hätte. Aber sterblich war sie, und es hätte ihr vielleicht nicht gefrommt, länger zu leben. Gott sieht aus der Höhe auf die Geschicke der Menschen herab und läßt nicht zukommen, was angenehm, sondern was nützlich ist. Wir Menschen sind ja töricht, daß wir eine Sache, die uns täglich verloren gehen kann, immer so besitzen, als ob wir sie immer haben müßten. Jener war sehr weise, der bei der Nachricht vom Tode seines Sohnes nicht jammernd seinen Tränen freien Lauf ließ, son-

Digitized by Google

dern sagte: „Ich weiß, daß ich ihn sterblich gezeugt habe." Ein anderer sprach beim Tod seiner geliebten Frau: „Ich hab' sie ja mit der Voraussicht empfangen, daß ich sie verlieren kann!" Auf mancherlei Art kann man seine Frau verlieren, und davon ist der Tod noch die beste. Die eine wird von langwieriger Krankheit verunstaltet, so daß eher zu wünschen wäre, sie stürbe. Eine andere verführt ein Ehebrecher. Erst in letzter Zeit wurde einem bekannten kroatischen Grafen seine hochgeliebte Frau von den Türken entführt. Wer könnte alle die Schläge des Schicksals aufzählen, mit denen Fortuna das menschliche Geschlecht zu ihrem Vergnügen quält! Glücklich, wenn die Gattin nicht durch örtliche Trennung, nicht durch Trug, nicht durch Menschenhand, sondern durch göttlichen Willen genommen wurde. Glücklicher freilich, wen bis ins Greisenalter eine sittsame, fruchtbare und liebe Gattin begleitete. Aber das wird nur wenigen Lieblingen Jupiters zuteil. Dir ist nur Gutes geschehen, lieber Kaspar, und wenn du schon nicht der Glücklichste bist, so können wir dich doch für einen Glücklichen erklären. Du hast eine vornehme Frau aus einem hohen Geschlecht Schlesiens geheiratet, sie war schön, ihr Auftreten zeigte ihre Sittsamkeit, sie war dir gehorsam, und sie gebar dir schöne Kinder beiderlei Geschlechts. Aber, sagst du, nun ist sie gestorben, zehn oder zwanzig Jahre früher als ich dachte! Gewiß; aber sterben mußte sie ja einmal, und viele Unglücksfälle hätten sich noch ereignen können, die ihren Tod erwünscht gemacht hätten. Der Tod erfüllt zwar nicht die Wünsche, aber er benimmt dir auch alle Furcht für sie. Aber, sagst du, ich hab' nun meine Frau verloren! Nicht verloren hast du sie, lieber Kaspar, sondern du hast sie vorausgeschickt! Und wenn die Zeit da ist, so wirst du ihr folgen. Drei Orte sind für jeden Menschen bestimmt: ein Vaterland, eine Wanderschaft und eine Verbannung. Das Vaterland ist der Himmel; auf Wanderschaft sind wir auf Erden; die Verbannung ist doppelt, die eine ist ewig, die andere zeitlich; nämlich Hölle und Fegefeuer. Nur ein unvernünftiges Gemüt wird seine bleibende Heimstätte auf Erden suchen; wenn wir Paulus folgen wollten, wenn wir unserem Erlöser Jesus Christus glauben wollten, so

Digitized by Google

suchen wir unsere Heimat im Himmel. Das menschliche Leben ist kurz, flüchtig wie ein Traum. Keinem ist der morgige Tag gewiß. Was sind wir als Wind und Schatten? Wo sind jetzt die berühmten Könige? Suche Priamus und Agamemnon, suche Julius und Pompejus. In der Unterwelt leiden sie Qualen. Ich sah den Gottlosen erhöht über die Zedern des Libanon, ich ging vorbei und siehe, er war nicht mehr. Mit welcher Macht herrschte eben noch Herzog Filippo Maria von Mailand, ein Schrecken zu Wasser und zu Lande, hatte er doch die spanischen Könige gefangen[1]. Und als er starb, fanden sich kaum Leute, die seinen Leichnam begruben, und seinem Begräbnis fehlten alle Feierlichkeiten. Und obwohl man ihn an einer weithin sichtbaren heiligen Stätte bestattete, grub man ihn danach, als er schon in Verwesung überging, wieder aus und setzte ihn unter Leuten bei, die auf hohe Ehrung keinen Anspruch haben. Aber deine liebe Gattin, Caspar, hat ihr Pfund nicht in die Erde eingegraben, wo es Diebe ausgraben können, sondern im Himmel, wo es weder Rost noch Motten gibt, und ist nach vollendeter Wanderschaft nicht zur Verbannung verurteilt worden, sondern in die himmlische Heimat aufgenommen, wo sie dich noch viel leuchtender, noch viel schöner als sie hier war, erwartet. Schon ist sie mit Unsterblichkeit bekleidet und nimmt teil an dem Lobgesang der himmlischen Geister. Schon sagt sie Gott ihren Dank, daß sie nicht länger auf Erden wandern muß. Was meinst du, Caspar, ist es nicht eine große Wohltat, wenn einem seine Wanderschaft hundert Jahre dauern soll und er wird nach der Hälfte abgerufen? So ist es mit deiner Gattin geschehen, denn nachdem sie in einem menschlichen Körper ein engelhaftes Leben geführt hat, ist jetzt bereits ihre Seele dorthin berufen worden, wo sie immer im Geiste war. Dort werden alle ihre Wünsche erfüllt und du betrübst dich hierüber? Nein, mein Lieber, du mußt dich vielmehr mit ihr freuen, da sie doch alles hat, was sie will. Du allein verringerst ihr noch ihr Glück, zur vollen Sicherheit fehlst du ihr noch, aber nicht immer wirst du ihr fehlen! Denn alle deine Tage und Nächte bittet sie den Allmächtigen, deine Schritte zu lenken und dich in den Himmel

[1] König Alfonso von Aragonien und seine Brüder.

Digitized by Google

zu führen, wo sie immerdar mit dir glücklich sein kann; und ich glaube, sie hat auch schon die Erfüllung ihres Wunsches erreicht! Denn von daher rührt all dein Unglück: du hast, wie du weißt, dem Vergnügen ergeben gelebt, ganz fleischlich, ganz weltlich bist du gewesen und hattest nichts Himmlisches. Der gerechte und barmherzige Gott hat dies zugelassen; nun aber ermahnt er dich in den Schicksalsschlägen! Denn wozu sonst diese Brennesseln, als daß du dich bekehrst? Gott will dich heil. Daher Schlag auf Schlag, in der Sache der Freisinger Kirche, daher die Verletzung deiner Hand, daher die wider dich erhobenen Anklagen, daher zuletzt der Tod deiner geliebten Frau, damit du durch ihn lebendig würdest! Sie ging voran, wir alle folgen, mögen wir doch gut folgen! Ich glaube, ein solches Leben, das du so voll von Leid siehst, hast du bereits satt. Hassen ist es, nicht lieben, wenn du dich, wenn du deine Gattin lieber auf Erden leben als im Himmel regieren wünschest. Vielleicht aber hast du Sorge um deine Kinder. Zweifle nicht, daß einer ist, der die Vögel des Himmels und die Tiere der Erde ernährt. Vertrau auf den Herrn und er wird dich und die Deinen erhalten. Königssöhne waren oft elternlos ausgesetzt und eine Hündin, ein Wolf soll den Gründern der Städte Nahrung geboten haben. Oft bemüht sich Menschensinn um Dinge, die ihm schaden: Gott sorgt besser für uns als wir selbst, und niemand, von den Säulen des Herkules bis zur Morgenröte und zum Ganges, weiß, was ihm frommt, außer wer seinen Willen dem Willen Gottes unterordnet. Verlangen wir niemals, bitte ich, zu viel! Wünschen wir uns nur einen gesunden Geist in einem gesunden Körper! und vielleicht ist auch das schon zu viel verlangt, was wir für den Körper wünschen, denn wir lesen ja auch von der Tochter des seligen Petrus, die sich Krankheit wünschte, da die Gesundheit des Leibes der der Seele abträglich war. Tu, mein Kaspar, was deine Pflicht ist für deine Söhne, zieh' sie auf und präge ihnen gute Aufführung ein. Das übrige überlaß Gott. In allem, was wir tun und wünschen, gibt es nichts Besseres, als sich auf Gott zu verlassen. Er sorgt für uns wie für Söhne, tadelt und straft uns wie Söhne. Der ist Gott verhaßt, der sein Leben vergnügt und sorglos hinbringt, weil Gott ihn

Digitized by Google

seiner Züchtigung gar nicht für wert hielt. Es wird sein Tag kommen, und wenn seine Lustbarkeiten verraucht sind, wird er zu ewiger Peinigung in die Hölle verstoßen. Die aber auf Erden in Sorgen leben und bald durch diese, bald durch jene Prüfung mürbe gemacht werden, erwerben sich durch Geduld und Ausdauer den Himmel, wo sie mit den Engeln und mit Gott selbst die ewige Seligkeit genießen. Ich bitte dich also, lieber Kaspar, in so vielen und schweren Heimsuchungen, bei Verlust deines Glücks, bei Verlust deiner Würden, bei deiner körperlichen Verwundung und beim Tode deines Weibes, sei dennoch guten Mutes! Denn auch ich, in Teilnahme an deinem Unglück, nehme es im Guten auf, daß ich vom Krieg bedrängt werde, mir mein Land weggenommen ist, und ich kein Geld habe. Das konnte ich bisher nicht und kann es auch jetzt nicht vermeiden, aber ich glaube, das hat mir die göttliche Vorsicht auferlegt, die unser Heil wünscht und unsere Kräfte erproben will. Das ist alles, was ich dir sogleich zu deiner Tröstung schreiben konnte, das übrige schöpfe aus dir selber, du bist ja so weise und wußtest noch immer die verschiedenen Zufälle auf das weiseste zu ertragen. Lebe wohl, mein Bester! Pisino in Istrien, 13. September 1448.

[41] AN PIERO DA NOCETO (NEAPEL, 7. MAI 1456)

Über seine Carrière

Enea, von Gottes Gnaden Bischof von Siena, grüßt herzlich seinen lieben Freund Piero da Noceto.

Sehr betrübt hat mich dein Brief, den ich vorgestern von deinem florentinischen Boten bekommen habe; und ich habe manche Träne darüber vergossen. Denn traurig schien er mir, weil er Trauriges berichtete, weil er von deiner Hand geschrieben ist, und ich weiß nicht, was noch für betrübende Kraft von ihm ausgegangen ist. Mir war, als ich ihn las, als säh ich dich selber und spräche mit dir, der mir der liebste aller Menschen ist, und den ich sechs Jahre lang nicht mehr gesehen habe. Ich las also deinen Brief unter Tränen, zu denen mich teilweise die

Digitized by Google

ENEA SILVIO ERHÄLT DEN KARDINALS-HUT

AUSSCHNITT AUS DEM FRESKO DES PINTURICCHIO

Digitized by Google

Digitized by Google

liebe Erinnerung unserer Freundschaft, teilweise die Betrübnis über deine mißliche Lage rührten. Eine unerwartete Freude, ein plötzliches Leid erpressen uns Tränen: beides geschah in diesem Augenblick. Denn wider Erwarten ist mir dein freundlicher Brief zugekommen, schenkte mir die Anwesenheit des entfernten Freundes; freilich auch wider Erwarten zeigt er dich traurig und niedergeschlagen. Aber sowie ich deine Handschrift erblickte, fing ich auch schon an zu weinen, und das war aus Freude; als ich dann von deiner traurigen Lage erfuhr, da vermehrten sich noch die Tränen aus Leid, denn es wäre unrecht, mit dem weinenden Freunde nicht zu weinen, mit dem leidenden nicht zu leiden! Als ich mich aber gefaßt hatte und sah, daß du um Antwort bittest, war ich sofort entschlossen, deinem und noch viel mehr meinem Wunsch nachzukommen. Denn wie kann es nur geschehen, daß ich einem Freunde, der mir schreibt, nicht antworte, da ich doch denen sogar zu antworten pflege, die mich hassen! Liebster Piero, viele Dinge in deinem Brief fordern eine Antwort, ich habe mir die Hauptsachen notiert und werde dir und mir die Freude machen, in Kürze zu antworten.

Du sagst also zuerst, es wäre dir sehr leid gewesen, daß du mich in Florenz nicht sprechen konntest. Das glaube ich, aber mir tut es noch mehr leid, daß ich wider Erwarten der Unterhaltung mit dir verlustig ging. Ich hatte nämlich in Bologna gehört, du hättest deine Reise nach Rom in Florenz unterbrochen, und in diesem Glauben beschleunigte ich meine Reise. Als ich nach Florenz kam, hörte ich von unserem gemeinsamen Freunde Roberto Martello, du wärst aus Gesundheitsrücksichten aufs Land gegangen. Ich schrieb dir also, wenn es dir möglich wäre, in die Stadt zu kommen, so lang als ich da die Aufträge des Kaisers bei den Stadtämtern zu erledigen hatte. Ich hielt mich dort zwei Tage auf, aber du kamst nicht, noch schriebst du etwas zurück. Ich wäre zu dir aufs Land gekommen, wenn ich nicht gemeint hätte, einen Menschen, der sich mit Weib und Kind dahin zurückgezogen hat, würde ich nur stören. Ich reiste also wieder ab. Nachher erfuhr ich, daß Martello, dem ich den Brief anvertraut hatte, ihn gar nicht, trotz

Digitized by Google

seines Versprechens, besorgt hatte. In Siena blieb ich bei meinen Verwandten acht Tage, und den Mann hab' ich nicht zu Gesicht bekommen, den du mir nachgeschickt haben willst. In Rom dann antwortete ich auf einiges, was du geschrieben hattest, ausführlich; und nach deiner Antwort schickte ich dir einen andern Brief, den du wohl nicht bekommen hast, weil du ihn gar nicht erwähnst. Zuletzt meinte ich, wenn ich nach Deutschland zurückginge, würdest du mir auf keinen Fall auskommen, und wir würden in Florenz zusammensein. Ich sagte der römischen Kurie Lebewohl, schnürte mein Bündel und brach nach Siena auf, in der Absicht, sobald ich die Angelegenheiten meiner Kirche geordnet hätte, so schnell als möglich zum Kaiser zurückzukehren, der mich abberufen hatte, und dich auf der Reise in Florenz zu treffen. Aber welche Gedanken der Menschen stehen fest, welche Pläne verwirklichen sich! Die Liebe zu meiner Vaterstadt vereitelte mein Vorhaben. Kriege hatten sie schwer geschädigt, sie brauchte Frieden, sie lechzte nach Ruhe: da bat man mich zum König Alfonso von Aragonien zu gehen und dort den Frieden zu erwirken. Auch Kaiser Friedrich änderte, als er von der Kriegsbedrängnis der Bürger Sienas erfuhr, seine Abberufung ab und trug mir zur Ordnung der toskanischen Angelegenheit auf, nach Rom und Neapel zu gehen, und obwohl diese Angelegenheit für mich persönlich von keinerlei Bedeutung war, konnte ich ebensowenig gegen meine Vaterstadt rücksichtslos sein, als dem Kaiser den Gehorsam versagen. Ich ging nach Rom zurück, und dort wurde ich vier Monate zurückgehalten, ehe ich die Möglichkeit hatte, abzureisen. Und nun arbeite ich seit Monaten hier. Ich weiß nicht, was die Sache für ein Ende nehmen wird, ich weiß nur, was ich will und was ich nicht will. Immer hab' ich diesen Ausspruch des Vergil vor Augen: „Krieg, furchtbarer Krieg! Und den Tiber erblick' ich voll roten schimmernden Blutes." Wie ungerecht dies Walten der Gestirne, welche Grausamkeit des Schicksals! Ganz Italien ist ruhig, nur meine Vaterstadt findet keinen Frieden. Seit fünf Jahren führen die Bürger von Siena Krieg. Und welche Stadt ist denn so reich, daß sie durch ein so langes Kriegsübel nicht ausgesogen und entkräftet wür-

Digitized by Google

de? Niemand ist so stark, daß ihn immerwährendes Fieber nicht ganz herunterbringen müßte. Sagt jemand: Gott wird auch dem ein Ende setzen! Ich weiß schon, es ist kein Sturm, dem nicht Ruhe folgte. Aber viele gehen zugrunde, ehe sich der Sturm gelegt hat und der Himmel sich klärt. Alles ist dem Wechsel unterworfen. Ich bekenne das, aber wir dulden inzwischen! Und ist mir dies nicht bloß aus meiner Empfindung für meine Vaterstadt leid, sondern auch aus der Erwägung, daß ich, während ich den Frieden suche, weder zu ihm noch zu dir gelangen kann, — so trag' ich das dennoch mit Geduld, woran ich keine Schuld habe: ich möchte, daß du gemäß deiner Einsicht dasselbe tust.

Aber weiter! In deinem Brief sagst du, du hättest dich in allem als mein wahrer Freund erwiesen. Ich gebe zu, ich habe niemals einen aufrichtigeren und hingebenderen Freund gehabt als dich. Das Glück pflegt die Menschen zu ändern; dich hat die Fülle des Glücks dennoch niemals verändert, du warst immer derselbe gegen deinen Enea. Ich weiß nicht, was andere von dir reden, ich habe dich immer als einen zweiten Scipio, einen zweiten Pylades, und um eines von den Beispielen unseres Glaubens zu gebrauchen, einen zweiten Jonathan gefunden. Was immer ich vom Papste wollte, ich habe es mit deiner Hilfe erreicht. Deine Kanzlei, die bei der hohen Wichtigkeit deiner Arbeiten oft sogar für Kardinäle verschlossen war, stand nicht bloß mir, auch den Leuten, die ich schickte, zu jeder Zeit offen. Da ich mich vom Papst Nikolaus genug und übergenug erhöht sah und keinen Wunsch weiter hatte, schien dir keine Ehre hoch genug für mich zu sein, obwohl er mich zum Bischof ernannt hatte, und ich bereits unter den Fürsten der Kirche saß. Du hast gehört, dein Enea strebe den Kardinalat an, welches ich mir niemals anmaßen möchte noch auch wünschen würde. Da du es selbst als verehelichter Mann nicht erreichen kannst, so glaube ich, willst du in deiner Liebe zu mir mich so hoch hinaufbringen, wohin du selber bei deinen Fähigkeiten unzweifelhaft gelangt wärst, wenn du nicht geheiratet hättest. Du siehst das Ehrenamt, das ich besitze, als das deine an, scheint mir, und wirst Kardinal zu heißen meinen, wenn dein Enea den

Digitized by Google

roten Hut hat. Durch deine Bemühungen kam es also dahin, daß es Nikolaus dem Kaiser versprach: unter den nächsten Kardinälen wünsche er mich zu ernennen, und Enea würde auf keinen Fall übergangen. Das hat Nikolaus selbst dem Kaiser und mir versichert; dasselbe versicherten dem Kaiser brieflich zwei höchst glaubwürdige Zeugen, der Kardinal von St. Peter und der von Sant'Angelo, deren Brief und Siegel mir der Kaiser selbst gezeigt hat. Aber jener verstarb über seinem Versprechen, er hatte gedacht, er würde länger leben. Getäuscht wurde er und hat nicht willentlich getäuscht, der fromm-heilige Vater: ich zweifle nicht, daß er bei seiner Untadelhaftigkeit den Himmlischen beigesellt ist, und nicht mit Jupiter, den das blinde Altertum als den höchsten Gott ansah, sondern mit Christus und dem alleinigen Gott Nektar schlürft und vom Gewächs des Weinstocks trinkt, in des Vaters Reiche[1] sitzen wird zu Gericht, mit den zwölf Aposteln zu richten die zwölf Stämme Israels. Und obwohl das Versprechen nicht verwirklicht und deine Bemühung vereitelt wurde, bin ich dir deshalb nicht weniger verpflichtet. Ich sehe auf den guten Willen, nicht auf die Tat, und du darfst diesen Fall nicht außer acht lassen, wenn du betonst, wie du allen freundschaftlichen Pflichten immer nachgekommen bist. Aber warum das mir, mein Piero? Nie hab' ich mich über dich beklagt, nie dich in Gedanken beschuldigt. Was also? Hältst du mich am Ende für undankbar, weil ich nicht an dich dächte? der ich durch dich so hochgekommen bin? Denn warum machst du geltend, du hättest die Freundschaftspflichten bewahrt, wenn nicht mit dem Vorwurf, ich hätte sie verletzt? Ich möchte nicht, Piero, daß du so über mich denkst, und halte selbst an den Gesetzen der Freundschaft unverbrüchlich fest. Aber vielleicht fürchtest du, daß ich gegen deine Guttaten zu sündigen beginne und denen nachfolge, die, durch deine Bemühungen groß und mächtig geworden, jetzt deine Gegner sind. Das ist ein elendes Pack, Schlangengezücht, Teufelsbrut! Denn wenn ich selbst viele Fehler habe, die Undankbarkeit habe ich doch, mit göttlicher Hilfe, immer verabscheut und war denen immer ergeben, deren Neigung ich gewiß war. Und du willst

[1] Vgl. Evang. Matth. 26, 29.

Digitized by Google

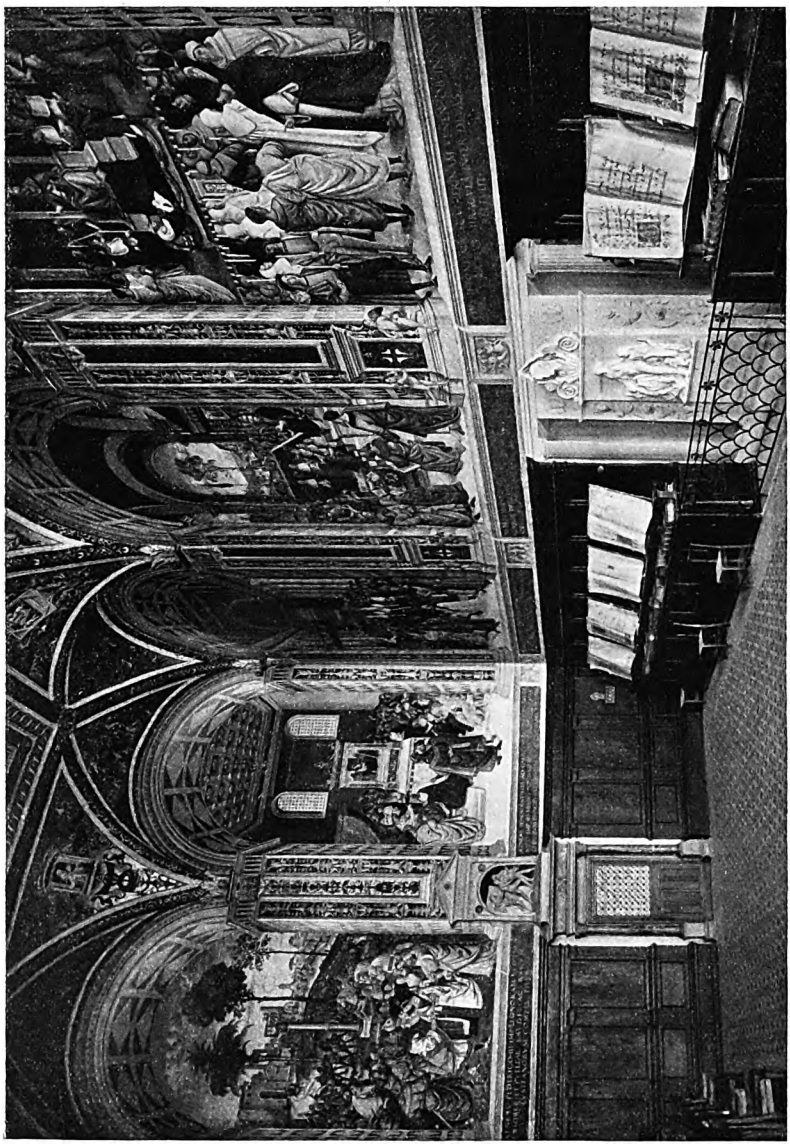
mich jetzt denen zuzählen, die dich nachher verlassen? Nein, ihre Denkungsart ist der meinen gänzlich fremd. Diese sind dir erst freundlich und unterwürfig entgegengetreten, als du am päpstlichen Hof der erste warst. Sie gingen wie die Fliegen auf den klebrigen Honig. Sie liebten den Freund des Papstes und nicht Piero; taten der Würde schön und nicht dem Menschen. Wie es mit dir anders wurde, wurden sie auch anders. Sie gingen, sowie der Honig zu tröpfeln aufgehört hatte. Sie haben nicht unrecht getan, du kannst ihnen nichts vorwerfen! Sie suchten in dir den mächtigen Sekretär auf, sowie sie ihn nicht gefunden hatten, machten sie sich fort. Das ist das Spiel des Schicksals und die Gewohnheit dieser Welt! Ich aber habe dich geliebt, ehe du an den päpstlichen Hof gekommen bist, ich habe dich in deiner Armut, ich habe dich in deinem Reichtum geliebt; wie kann ich dich nicht lieben, wenn du in deine frühere Lage zurückgekehrt bist? Obwohl das nicht einmal die frühere ist, denn arm bist du nicht. Wie hätte mich der Verlust deines Amtes verändern können, da dich deine Erhebung doch auch nicht verändert hatte. O, nichts hat sich an dir geändert, Piero, die gediegene, unbestechliche Gesinnung, die mich einst an dir so anzog, deine Güte, alles das hat nicht aufgehört. Und ich bin heute der, der ich einst war; meine Liebe hat sich nicht verringert, keinen der Dienste, die du mir aufzählst, habe ich vergessen.

Noch stehen mir unsere Unterredungen deutlich vor Augen, als wir von Piombino fortfuhren und um Korsika schifften, und als uns der Sturm bis an die afrikanische Küste verschlug! Noch erinnere ich mich, wie verdrießlich die Schiffsleute waren, als wir in Spezia, in Porto Venere, übernachteten und, kaum dem Meeresgrund entronnen, lieber auf Deck schlafen wollten, als unter Deck, so stark der Sturm auch ging. Wir sahen zusammen Genua, die Hauptstadt Liguriens, wir überschritten den Apennin und den Po und trafen bei Mailand Filippo, den berühmten lombardischen Herzog. Wir überstiegen die Alpen, die Nachbarn des Himmels und erreichten jenen unheimlichen Vierwaldstätter See, und über die Gelände der Schweizer kamen wir nach Basel und nahmen Dienste bei dem Kardinal,

Digitized by Google

der damals von Santa Maria Inviolata hieß, jetzt aber der von Santa Croce genannt wird; wir wohnten dem großen Konzil bei: o wie schön waren unsere Gespräche, wie wonnevoll alle Gemeinschaft unserer Glücksgüter! Wenn nur du dabei warst, so gab es nichts, was mich verdrießen konnte. Ich weiß es noch, Piero, wie wir im selben Zimmer schliefen, da blieb ich immer bis tief in die Nacht bald über diesem, bald über jenem Dichter auf, und da hast du mich lächelnd unterbrochen: „Was plagst du dich, Enea! Das Glück lächelt Gelehrten und Ungelehrten gleich!" Und als wir dem gütigen und ehrwürdigen Vater Domenico gleichwohl nicht mehr dienen konnten, da ihn damals harte Armut drückte, waren wir einige Jahre getrennt, aber das Schicksal brachte uns wieder zusammen bei Niccolo von Santa Croce, dem allenthalben um seiner heiligen Gesinnung verehrten Vater! Und als wir dann von Florenz wieder nach Mailand kamen, brachen wir auf und gingen über den St. Bernhard an den Genfer See, nach Thonon, und besuchten jene denkwürdige Einsiedelei in Ripaille, wohin sich Herzog Amadeus von Savoyen mit zehn getreuen Rittern zurückgezogen hatte, da er in heiligmäßigem Wandel der Welt entsagt und der Kutte des Einsiedlers, dem langen Bart, der rauhen Decke und dem gekrümmten Stab vor allem weltlichen Besitz den Vorzug gegeben hatte. Von da gingen wir wieder nach Basel und dann nach Köln: durch Belgien kamen wir nach Arras, wo jener wichtige Kongreß gehalten wurde und der Friede mit Frankreich zustande kam, als der Herzog Philipp von Burgund von den Britannen, die man jetzt Engländer nennt, zum König von Frankreich abfiel. Da und überall lebten wir einträchtigen Herzens, und Gewinnsucht trat nicht zwischen uns, obwohl wir beide uns um gleiche Erhöhung, gleiche Vorteile bemühten. Von dort wurde ich in das äußerste Britannien, das man heute Schottland nennt, gesendet: auf dieser Reise hatte ich viele Gefahren auszustehen, zwölf Tage lang war ich auf offenem Meer, ohne daß sich Land zeigte, und wurde nach Norwegen verschlagen, so daß es keine leichte Mühe war, die vorgeschriebene Reise zu tun. Aber nichts ertrug ich so schwer, als daß ich den alles beschwichtigenden Trost deiner Gegenwart entbehren mußte. Aus

Digitized by Google



DIE PICCOLOMINI-BIBLIOTHEK IN SIENA MIT DEN FRESKEN DES PINTURICCHIO

Digitized by Google

Digitized by Google

Britannien zurückgekommen, traf ich dich in Basel, doch blieben wir da nicht lange, sondern kehrten am Rhein über Schwaben, über den Bodensee und die tridentinischen Alpen nach Bologna und von da nach Mailand zurück zu unserem Kardinal, der damals Friedensverhandlungen zwischen dem Senat von Venedig und dem Herzog von Mailand pflog. Dort wurden wir zum drittenmal getrennt, du gingst an die römische Kurie, ich kehrte nach Basel zurück und verblieb einige Jahre beim Konzil. Und obwohl es zwischen dem römischen Papst und dem Basler Konzil zu erbitterten Streitigkeiten und zum Bruch kam, und du der Partei des Papstes angehörtest, ich aber auf Seite des Konzils stand, schadete das unserer Freundschaft nichts, wir hielten sie vor aller Welt aufrecht und unsere Briefe sind hierfür Zeugen, in denen wir unserer Liebe Ausdruck verliehen. Und so zweifle ich nicht, daß du überzeugt bist: solange wir beide nichts waren, solange wir arm blieben, war unsere Freundschaft unangetastet. Denn leicht vertragen sich Geringe, Armut kennt keinen Neid. Als du aber reich wurdest, dir allein das Glück lächelte, du allein am päpstlichen Hof in leitende Stellung kamst, da wirst du gewiß nicht glauben, daß ich die Freundschaft aufgegeben hätte: denn wer verließe einen Freund, der im Glück ist. Nur das fürchte ich, daß du mich damals, als du viel vermochtest, und ich mich dir herzlich anschloß, für einen Schmeichler hieltest: denn mächtige Leute sind mißtrauisch gegen jede Liebenswürdigkeit. Aber gewiß wirst du nicht sagen können, daß ich dich vergessen hätte, solange du im Glück warst. Aber vielleicht beklagst du dich, ich hätte aufgehört, an dich zu denken, sobald du deine Macht eingebüßt hattest. Aber ich habe doch durchaus nichts unterlassen, was ein guter Freund tun soll: sowie ich hörte, daß Papst Nikolaus, von dessen Macht die deine abhing, gestorben wäre, schrieb ich dir sofort aus Wiener-Neustadt, du möchtest gutes Mutes sein, denn wenn dir auch das Schicksal den Papst genommen hätte, so hätte es dir doch den Kaiser Friedrich gelassen, bei dem du, wenn du wolltest, einen deiner würdigen Posten bekommen könntest, da er von dir die beste Meinung hätte. Ich fügte noch bei, ich schriebe dies nicht bloß von mir aus, sondern auf Anordnung des Kaisers, der

Digitized by Google

es mir sofort auftrug, als ich dich ihm empfohlen hatte. Ich weiß nicht, ob du diesen Brief bekommen hast: geantwortet hast du mir darauf nicht. Als ich nach Florenz kam, hielt ich ordentlich Ausschau nach dir, wie ich eben auseinandergesetzt habe; in Rom aber sprach ich mit dem Papst Calixtus über dich, was über einen tüchtigen Menschen und meinen besten Freund zu sagen war. Und wo immer über dich gesprochen wurde, habe ich mich energisch zu deiner Partei bekannt, obwohl dich nur wenige in meiner Gegenwart angriffen, sei es, weil es schwierig ist, einen tadellosen Charakter zu beschuldigen, sei es, weil alle wußten, daß mich deine Ehre etwas anginge, und ich es keinesfalls dulden würde, daß dein Ruf in irgendeiner Weise verletzt würde. Sei also überzeugt, liebster Piero, daß ich, solange Leben in diesen Gliedern ist, mich gegen dich niemals verändern werde. Läßt doch du es auch gar nicht dahin kommen, daß ich hierin andern Sinnes werde, noch bin ich derjenige, der eine fünfundzwanzigjährige Freundschaft ohne Grund auflöste. Ich werde dir gegenüber der bleiben, der ich in Basel war, und werde nicht aufhören, Enea zu sein, solange du nur Piero bist. Mehr möchte ich gegen deine Vorwürfe nicht vorbringen.

Ich komme nun auf einen weiteren Punkt deines Schreibens. Du vermutest, was Nikolaus mit mir vorhatte, das würde nun Calixtus durchführen, das ist meine Erhebung in den Kardinalat. Das ist dein Wunsch, und weil du an seine Erfüllung glaubst, so freust du dich schon und bittest mich, einen deiner Verwandten dann als Kaplan bei mir anzustellen. Vielleicht zielt alles, was du schreibst, überhaupt nur darauf ab: du willst dich dem Freunde freundlich zeigen, und weil du nicht mehr die Macht hast wie früher, so schreibst du viel, um wenigstens Einiges durchzusetzen. Du glaubst, was du nicht mit einem Wort erreicht hast, würdest du jetzt kaum mit vielen erreichen. Dies ist vielleicht bei andern Leuten Gebrauch, bei mir aber ist dein Ansehen so groß, als es immer war. Darauf nun folgendes als Antwort: den Kardinalat strebe ich nicht an, noch warte ich darauf, obwohl der Kaiser sich dafür einsetzt. Sollte mir dennoch, was ich aber nicht im mindesten erwarte, die Ehre zuteil werden, gibt es nichts, worum du nicht bitten könntest. Was

Digitized by Google

immer es wäre, mein Haus würde mir nicht mehr als dir gehören. Nur wenn du glaubst, wozu unter Nikolaus der Grund gelegt worden, dieses Gebäude würde jetzt vollendet, so irrst du dich nach meiner Ansicht; ganz anderes lehrt die Vergangenheit. Der neue König, heißt es im Sprichwort, gibt ein neues Gesetz. Denn wo hätte man je einen Regenten gesehen, der den Freunden seines Vorgängers wohlgesinnt war? Da man doch seinen Vorgänger mit solcher Abneigung zu betrachten pflegt, daß am ehesten die Folgerung erlaubt ist: der Papst, der kürzlich gestorben ist, hat den und jenen sehr geliebt: also ist er dem gegenwärtigen zuwider. Hätte er länger gelebt, so hätte er diesen da zum Kardinal gemacht: folglich wird er unter denen, die nächstens zu Kardinälen gewählt werden, gar nicht genannt. Hat es irgendeinen Grund gegeben, weshalb ich unter die Kardinäle aufgenommen werden sollte, so genügt das jetzt, daß ich nicht aufgenommen werde, weil ich zu denen gehörte, die Nikolaus ernennen wollte.

Daß du meine Erhöhung wünschest, daran zweifle ich gar nicht. Denn welcher Mensch wünschte es nicht, daß seine Freunde zur Macht gelangen? Aber ich wäre von Sinnen, liebster Piero, wenn ich diese Würde erwarten und meinen Schultern eine größere Last aufbürden wollte, als sie ertragen können. Auch schiene ich mir — ich will nicht sagen gegen das Glück, sondern gegen Gott selber undankbar, der mich weit höher geehrt hat, als gerecht ist, wenn ich noch immer nicht zufrieden sein wollte. Und lieber Piero, bei den Himmlischen, — um von Gott selbst, von dem ich alles Gute erhalten habe, zu schweigen, was könnte ich denn von der Gunst des Glücks noch verlangen? Kaum je hat einem, der von Haus auszog, ein so günstiger Wind die Segel geschwellt! Ich war sechsundzwanzig Jahre alt, und hätte noch fleißig über dem Zivilrecht sitzen müssen, da zwang mich der Krieg, Vaterstadt und Studium zu verlassen, aber ich kam auf das große Basler Konzil und fand Gnade vor den Augen der Väter; wurde Schreiber bei dieser Synode, Abbreviator und einer der Zwölfmänner, welche die Zensur zu üben hatten: keiner wurde ohne Bewilligung dieser Zwölfmänner zu den Beratungen des Konzils zugelassen

Digitized by Google

und solche, die daran teilnahmen, konnten von ihnen, wenn sie denen ungeeignet erschienen, entfernt werden. Ferner gab es beim Konzil vier Körperschaften, welche Deputationen hießen: für den Glauben, für den Frieden, für die Reformation und für die allgemeineren Angelegenheiten. Jede einzelne davon wählte ihren Präsidenten auf einen Monat; in der Glaubensdeputation, zu der ich gehörte, war ich oft Präsident. In den Ausschuß, der die Pfründenverteilung beaufsichtigte, wurde ich zweimal gewählt. Das Konzil selbst hat mich als Gesandten zu verschiedenen Fürsten geschickt; als der Herzog Amadeus von Savoyen zum Papst gewählt wurde, der sich Felix nannte, wurde ich sein Sekretär. Nicht lange danach wurde ich zum Kaiser Friedrich berufen und wurde Protonotar, so heißt in Deutschland der Sekretär, und kam auf den Gesandtschaften in kaiserlichem Auftrag in ganz Deutschland herum. Von Papst Eugen waren die Deutschen abgefallen, sie waren weder ihm noch Felix untertan, sondern nannten sich neutral. Auf mehreren Reichstagen wurde über die Einigung verhandelt, denen ich im Auftrag des Kaisers jedesmal beiwohnte. Zweimal kam ich zwecks Friedensverhandlungen zum Papst Eugen, das drittemal überbrachte ich dem apostolischen Stuhle die Gehorsamserklärung des deutschen Reiches. Ich erhielt von ihm die Titel eines Sekretärs und Subdiakons und nach seinem Tode auch von Papst Nikolaus; als das Konklave zu seiner Wahl zusammentrat, nahm ich mit den übrigen königlichen Gesandten an der Bewachung desselben teil. Und schon nach kurzer Zeit machte mich, der ich nichts dergleichen verdiente, Papst Nikolaus zum Bischof von Triest und bereits nach vier Jahren übergab er mir das Bistum meiner Vaterstadt Siena. Der Kaiser aber nahm mich unter seine Räte auf und schickte mich nach Neapel, wo ich den Ehekontrakt zwischen dem Kaiser und der Prinzessin Eleonore, der Schwester des Königs von Portugal und Nichte Alfonsos abschloß; und als sie ein Jahr später zu Schiffe ankam, wurde mir das Geleite der Kaiserin von Pisa zum Kaiser, der damals in Siena war, anvertraut. Was ich bei der Kaiserkrönung, die dann in Rom gefeiert wurde, für eine Rolle spielte, weißt du, und du weißt auch, wie oft ich im Auf-

Digitized by Google

trag des Kaisers mit dem Papst öffentlich und vertraulich gesprochen habe. Als ich nach Deutschland zurückkehrte, wurde mir die Gesandtschaft des apostolischen Stuhles nach Böhmen und in alle Provinzen der Herzoge von Österreich übertragen; auf dem deutschen Reichstag in Regensburg, wohin die Herzöge Philipp von Burgund und Ludwig von Bayern und sehr viele andere Fürsten und Herzoge zur Verhandlung über das Heil der Christenheit zusammenkamen, vertrat ich den Kaiser. Ähnlich auch auf dem Reichstag zu Frankfurt, wo wir in einer Rede zum Türkenkrieg aufmunterten; freilich verloren die Deutschen nachher dank der Gedankenlosigkeit und der Unwissenheit derer, die sich alles erlauben wollen, die Lust dazu. Nach dem Tod des Nikolaus haben wir seinen Nachfolger Calixtus als den wahren Statthalter im Reiche Christi anerkannt.

Alle diese Ehrenämter, liebster Piero, wurden auf uns gehäuft: dennoch begreifen wir nicht, wie die göttliche Gnade so lang mit unserer Unwürdigkeit Nachsicht haben konnte, weder unsere Gelehrsamkeit noch unser Charakter verdienten es. Wir kennen uns als unvollkommen, und wenn wir darüber nachdachten, so haben wir es uns nicht nachsehen können, sondern sind nur um so mehr errötet und bestürzt gewesen, daß wir so große Wohltaten nicht wert sind. Und blicken wir ein wenig um uns, welche große Anzahl von Männern nehmen wir wahr, die, von ältestem Adel, hervorragend an Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit, abseits und unbekannt geblieben sind. Ich bekenne, sehr viele überragen mich an Macht und Besitz und noch viel mehr stehen noch unter mir. Ich habe viel mehr Leute zu bedauern als zu beneiden. Und die mir mit ihren Würden überlegen sind, die sind es mehr noch mit Vorzügen. Und denen, die unter mir stehen, bin ich in keiner Weise überlegen; o wie viele Männer gibt es, die nicht einmal hundert Gulden an jährlichen Einkünften von der Kirche genießen, Männer, erfahren in kirchlichem und weltlichem Recht, denen ich nicht würdig bin, nur die Schuhriemen zu lösen. Und ich, unwissend, begriffsstützig, von der Last meiner Fehler bedrückt, und ganz versunken in unbillige Denkweise, der ich meinen würde, ich müßte mit einer ganz kleinen Pfründe zufrieden sein, besitze

Digitized by Google

Einkünfte von jährlich tausend Gulden. Und was mich noch mehr wundert, ich, der ich nach Deutschland zog, habe ein Bistum in meiner Heimat erhalten. Das sind große Dinge, mein Piero, mit denen sich nicht bloß meine Geringfügigkeit, sondern auch große Tüchtigkeit bescheiden könnte. Bei drei Bischöfen und ebensoviel Kardinälen war ich der Sekretär, dem die Briefe diktiert wurden, und drei Päpste auch nahmen mich unter ihre Sekretäre auf. Eugen, Nikolaus und Felix, obschon dieser ja nicht anerkannt wird. Beim Kaiser war ich nicht bloß Sekretär, ich wurde auch zu Beratungen zugezogen und wie ein Adeliger geehrt. Und das glaube ich nicht dem Zufall zu verdanken, ich wüßte nicht wieso, sondern der Fügung des allmächtigen Gottes selber; und wir, mit solchen Gnaden überhäuft, wollten auch noch nach dem Kardinalat zittern? Wir sollten glauben, daß auch diese Ehre uns zukomme? Möchten wir bloß der hohen Stellung, die wir erlangt haben, für würdig gehalten werden und den Rest unseres Lebens so zubringen, daß man uns keine Undankbarkeit vorwerfen kann; wir halten den Kardinalat für eine zu hohe Ehre, als daß sie unsern Schultern aufgeladen werden dürfte. Möge diese Würde denen zuerkannt werden, die ihr noch mehr Ansehen zulegen, als daß sie erst von ihr Ansehen empfangen; wir sind das nicht im Stande, das wissen wir. — Neapel, den 7. Mai 1456.

[42] BULLE, BETREFFEND DIE APPELLATION VOM PAPSTE AN EIN ALLGEMEINES KONZIL

Bischof Pius II., Knecht der Knechte Gottes. Zu künftigen Angedenken.

Ein verdammungswürdiger und in früheren Zeiten unerhörter Mißbrauch hat sich neuerlich eingeschlichen, und ist von einigen in rebellischem Geiste und mit der Absicht begünstigt worden, der durch ihre Untaten verschuldeten Strafe zu entgehen. Ich meine den Mißbrauch, von dem Römischen Bischof, als dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, dem doch in der Person Petri gesagt worden ist: was du auf Erden binden wirst, das wird

Digitized by Google

auch im Himmel gebunden sein; und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöset sein — an ein künftiges Konzil zu appellieren. Alle, die nur die mindeste Kenntnis von den Kirchengesetzen haben, müssen einsehen, wie sehr diese Appellation den kanonischen Satzungen zuwiderläuft, und wie nachteilig er dem Reich Christi ist. Denn, um alle anderen ohnedies augenfälligen Gründe dagegen zu übergehen, ist es nicht zum Lachen, an etwas zu appellieren, was nicht existiert, und vielleicht niemals existieren wird? So werden die Armen von den Mächtigen auf vielfache Weise unterdrückt, die Verbrechen bleiben ungestraft, die Auflehnung gegen den höchsten Sitz wird genährt, jeder hat die Freiheit, sich Übergriffe zu erlauben und Kirchenzucht und Hierarchie geraten in Verwirrung.

Da wir nun solches Gift aus der Kirche Christi austreiben und für das Wohl aller uns anvertrauten Schafe sorgen und jeden Anstoß zum Ärgernisse von der Hürde unseres Erlösers ferne halten wollen, so verdammen wir nach Beratung und Beistimmung unserer ehrwürdigen Brüder und aller Prälaten, der Dolmetscher des göttlichen und weltlichen Rechtes, die sich an unserem Hofe befinden und aus voller Wissenschaft dergleichen Berufungen, verwerfen, kassieren und annullieren sie gänzlich, welche immer bisher eingelegt worden sind und erklären sie für nichtig, verpestend und machtlos. Befehlen hiefüro, daß niemand es unter welchem Vorwand immer wagen soll, von den Verordnungen, Sentenzen und Mandaten unser selbst und unserer Nachfolger dergleichen Appellationen einzulegen oder der eingelegten durch einen anderen anzuhangen oder sich wie immer ihrer zu bedienen.

Wenn aber einer dem zuwiderhandelt, so soll er vom Tage, an dem Vorliegendes in der Apostolischen Kanzlei bekannt gemacht, über zwei Monate, mag er welche Würde immer bekleiden, selbst Kaiser, König und Bischof nicht ausgenommen, auf der Stelle verflucht sein und nur vom Papste auf dem Totenbette losgesprochen werden können. Eine Universität aber oder ein Kollegium soll dem kirchlichen Interdikte unterliegen, und außerdem sollen sowohl die Kollegien und Universitäten, als auch die genannten und alle übrigen Personen jene Strafen und

Digitized by Google

Zensuren leiden, welche Majestätsverbrecher und Gönner ketzerischer Bosheit sich zuziehen. Die Notarien und Zeugen, welche dergleichen Akten beiwohnen und überhaupt dergleichen Appellanten, und wer wissentlich dazu rät, Vorschub und Hilfe leistet, sollen mit gleicher Strafe belegt werden.

Keinem Menschen soll es also erlaubt sein, dieses Blatt unseres Willens, unserer Verdammung, Verwerfung, Kassation, Vernichtung, unseres Dekrets, unserer Deklaration und unseres Mandats zu entkräften, oder ihm freventlich Widerstand zu leisten. Wer sich aber dessen unterfängt, der wisse, daß er sich den Unwillen eines allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus zuzieht.

Gegeben zu Mantua im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1459, den 18. Januar, im zweiten Jahre unseres Pontifikats.

[43] AN DIE UNIVERSITÄT KÖLN (ROM, 26. APRIL 1463)

Retraktationsbulle.

Bischof Pius II., Knecht der Knechte Gottes.
Den geliebten Söhnen, dem Rektor und der Universität Köln, Gruß und apostolischen Segen.

Wir waren noch gering, hatten noch nicht die heiligen Weihen empfangen, als wir zu Basel unter denen verkehrten, die ein allgemeines Konzil abhalten und sich Repräsentanten der allgemeinen Kirche nennen wollten, und an Euch eine Schrift, einen Dialog richteten, in dem wir von der Autorität eines allgemeinen Konzils, von den Verhandlungen der Väter zu Basel und dem Widerspruch des Papstes Eugen das billigten oder verdammten, was uns der Billigung oder Verdammung wert schien, und unsere Verteidigung wie unsere Angriffe geschahen gemäß unserer Fassungskraft. Wir redeten keine Unwahrheit, Gunst und Abneigung konnten uns nicht beirren, wir glaubten recht zu handeln und auf geradem Pfade einherzugehen und hatten nur das öffentliche Beste und die Liebe zur Wahrheit vor Augen. Aber welcher Sterbliche irrt nicht? Es ist wahr, die Philosophen sagen, der Weise irre nie. Aber wer ist weise, als der Gute?

Digitized by Google

Und wer ist gut, als nur Gott allein? Alle sind abgewichen, alle sind unnütz geworden; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht ein einziger, sagt der königliche Seher. Auch wir sind abgewichen, haben uns weit vom Busen unserer Mutter verirrt, ferne von dem Pfade, dem wir hätten folgen sollen; wir sind im Finstern gewandelt, und nicht zufrieden, uns selbst verirrt zu haben, haben wir noch andere in den Abgrund gezogen und als Blinde den Blinden zum Führer gedient und sind mit ihnen in die Grube gefallen.

Vielleicht haben auch einige von Euch unsere Schriften getäuscht und auf Abwege geführt. Wollte der Herr ihr Blut von unseren Händen fordern, so könnten wir uns mit nichts entschuldigen, als daß wir wie Menschen gefehlt haben; indem wir nämlich den geraden Weg zu weisen meinten, haben wir den krummen gezeigt. Nur auf die göttliche Erbarmung, welche alle seine Gnaden durchleuchtet, können wir noch bauen. Wir leugnen nicht, daß vieles, was wir gesagt, geschrieben und getan haben, verdammt werden kann; aber wir haben nicht wie Arius, Eutyches, Mazedonius oder Nestorius und die übrige Schar der Gotteslästerer von ganzem Herzen den Weg der Verdammnis erwählt; nur verführt, haben wir gefehlt wie Paulus und unwissentlich die Kirche Gottes und den ersten römischen Stuhl verfolgt. Deswegen flehen wir demütig, hingeworfen vor den Augen der göttlichen Barmherzigkeit: Gedenke nicht, o Herr, der Vergehen meiner Jugend und meiner Unwissenheit. Ich schäme mich meines Irrtums, ich bereue meine schlechten Reden und Schriften, ich bereue sie ungemein; ich habe mehr noch durch meine Schriften als durch meine Handlungen gefehlt. Aber was sollen wir tun? Das geschriebene und einmal entsendete Wort läßt sich nicht mehr zurückrufen. Meine Schriften sind nicht mehr in meiner Gewalt, denn sie sind in viele Hände geraten und werden allenthalben gelesen. O möchte doch verborgen geblieben sein, was erschienen ist; denn wenn es auf die Nachwelt kommt, so kann es leicht auf bösartige Herzen stoßen, oder auf unberatene Gemüter, und Ärgernis stiften. Wer das geschrieben hat, werden sie sagen, saß doch auf dem Stuhle des heiligen Petrus und war der Statthalter unseres Hei-

Digitized by Google

lands; Aeneas hat es geschrieben, der nachher Papst wurde und sich Pius der Zweite nannte, und er scheint seine Gesinnung nicht geändert zu haben, vielmehr scheinen die, welche ihn gewählt und auf die höchste kirchliche Stufe gestellt, seine Schriften gebilligt zu haben. Es ist zu fürchten, daß man einst unseren Nachfolgern dergleichen Vorwürfe macht und die Schriften dem Pius zuschreibt, die dem Aeneas angehören und ihre Autorität von dem Stuhle aus vindiziere, gegen welchen man aus Unwissenheit so laut schreit.

Wir sind also gezwungen, geliebte Söhne, den heiligen Augustinus nachzuahmen, welcher, als er in seinen Büchern manches Irrige wahrnahm, Widerrufe erließ. Er, ein so demütiger und frommer Mann, wollte lieber seine Torheiten voll Scham eingestehen und verbessern, als schamlos verteidigen. Und so wollen wir es gleichfalls machen. Aufrichtig wollen wir unsere Unwissenheit eingestehen, damit nicht durch das, was wir als junger Mann geschrieben haben, ein Irrtum einschleiche, der in Zukunft den heiligen apostolischen Stuhl bekämpfen könnte; denn wenn es jemandem geziemte, die Hoheit und den Glanz des ersten römischen Stuhles zu verteidigen und unangefochten zu erhalten, so sind wir es, die freilich ohne jegliches Verdienst der gütige und barmherzige Gott nach seinem Ratschluß auf den Thron des heiligen Petrus und zu seines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi Statthalter berufen hat.

Daher ermahnen und warnen wir Euer Liebden im Herrn, jenen früheren Schriften nicht anzuhängen und ihnen keinen Glauben zu schenken, da sie das höchste Ansehen des apostolischen Stuhles auf jede Weise untergraben oder etwas behaupten, was die hochheilige Kirche nicht annimmt. Ratet allen, diesen Thron vor den übrigen besonders zu verehren, auf welchen unser Heiland seine Statthalter setzte, und welchen die seligen Apostel Petrus und Paulus mit ihrem Blute weihten, und glaubet nicht, daß die göttliche Vorsehung, die alles lenkt und nichts von dem, was sie geschaffen hat, vernachlässigt, die streitende Kirche ohne Ordnung ließ, die als Braut Christi gewiß von Gott stammt und eine Ordnung hat, denn der Apostel sagt, alles, was ist, ist von Gott geordnet. Die Ordnung aber er-

Digitized by Google

fordert, daß das Niedere von dem Höheren regiert werde, und endlich in Einem, als dem Haupte und Lenker des Ganzen, gipfele. So wie die Kraniche einem folgen, und bei den Bienen nur eine Königin ist, so ist auch in der streitenden Kirche, welche das Bild der triumphierenden ist, einer der Lenker und Schiedsrichter aller, nämlich der Statthalter Jesu Christi, von dem, als dem Haupte, alle Macht und alles Ansehen auf die untergeordneten Glieder kommt, welches ihm unmittelbar von Christus unserem Herrn zuströmt. Und wahrlich auf keinen andern als Führer seines Heeres konnte Christus die höchste Autorität übertragen, als auf seinen Statthalter, welcher zuerst Petrus war, dem die Sorgfalt über die Herde des Herrn anvertraut wurde; auch erwähnt das Evangelium nicht zwei oder mehrere Petrus, und der Herr hat nicht zwei oder mehrere eingesetzt, um seine Stelle als ganz gleiche Häupter einzunehmen, sondern nur einen stellte er auf als Höchsten und Führer und Hirten der ganzen Erde, den Simon Petrus, indem er sagte: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöset sein. Ferner: Weide meine Schafe. Dies hat er zu keinem andern besonders gesagt, als zu Petrus, so daß in Petrus die Einheit und das höchste Ansehen vereinigt ist; denn kein anderer wurde von dem Felsen „Petrus" genannt, als Simon, damit wir einsähen, es sei nur ein Einziger, der die Stelle des wahren und festen Felsens, das ist Christi, wie Paulus erklärt, behaupte, nämlich Simon Petrus, der allein für den in Gefahr schwebenden Herrn das Schwert zog. Petrus also und seine Nachfolger, die römischen Päpste, haben den Primat in der Kirche eingenommen, und auch wir nehmen heutzutage, obgleich unwürdig, bloß durch den Willen des Herrn würdig, diesen Primat ein, und wer immer nach den kanonischen Satzungen Vorsteher der römischen Kirche wird, erlangt sogleich, wie er in dem heiligen Kollegium gewählt ist, die höchste Macht von Gott unmittelbar, und verteilt sie der Ordnung nach auf die ganze Kirche. Wenn ihr nun gegen diese Lehre in meinem

Digitized by Google

Dialog oder so zahlreich herausgegebenen Briefen oder in anderen Werkchen von uns — wir schrieben ja so vieles als junger Mann — etwas findet, so verwerfet und verachtet es, folgt dem, was wir jetzt sagen, und glaubet mehr dem Greise als dem jungen Mann; schätzet den Privatmann nicht höher als den Papst, verwerfet den Aeneas und nehmt den Pius an. Jenen Heidennamen gaben uns die Eltern bei der Geburt, diesen christlichen haben wir zum Apostelamt empfangen.

Vielleicht werden aber einige sagen, diese Meinung hätten wir nur mit dem Pontifikat überkommen und mit der Würde unsere Ansicht geändert. Dem ist aber nicht so; die Sache verlief ganz anders. Hört, geliebte Söhne, unsere Erzählung an, wir werden sie ganz kurz fassen, sie wird Euch, so weit es zweckdienlich ist, die Wahrheit eröffnen und Eurem Einwurf Genüge leisten.

Im Jahre des Heils 1431 gingen wir mit dem hochwürdigen Herrn Capranica, den Martin V. im geheimen Konsistorium zum Kardinal erwählt, Eugen IV. aber verschmäht hat, nach Basel und fanden hier das Konzil bereits eröffnet, aber von Eugen revoziert, obgleich die Versammelten nicht gehorchen wollten, weil sie behaupteten, das bereits begonnene Konzil habe ohne Konsens der Väter, welche versammelt waren, keinesfalls aufgelöst werden können. Julian, Kardinal von Sant' Angelo, ein Römer, ein sehr gelehrter und frommer Mann, war da und nahm vor den übrigen die erste Stelle ein. Auf die Nachricht von der Revokation Eugens legte er den Vorsitz nieder, als wollte er dem Papst gehorchen, aber da das Konzil gegen den Willen Eugens von Tag zu Tag größer wurde und aus verschiedenen Gegenden Bischöfe und Gesandte der Könige ankamen, auch täglich einige flüchtige Kardinäle der römischen Kirche sich versammelten, so übernahm er wieder den Vorsitz, erhöhte die Autorität des Konzils ganz außerordentlich und unterdrückte allmählich den Vorrang des heiligen Stuhls. Die Legaten des Papstes Eugen, welche anlangten und die Macht der römischen Kirchenfürsten geltend machten, widerlegte er mit Scheingründen und überredete bei seiner glänzenden Beredsamkeit die Zuhörer leicht von dem, was er wünschte. Die aus Rom abge-

Digitized by Google

gangenen Kardinäle, welche den Eugen haßten, tadelten seinen Lebenswandel und seinen Charakter. Von Stunde zu Stunde kamen massenhaft neue Leute von seinem Hofe, welche, wie immer der große Haufe schmähsüchtig und den Fürsten aufsässig ist, den Namen Eugens auf alle mögliche Weise verunglimpften. Wir, die wir als junger Mann aus der Heimat und nicht aus Rom dahin reisten, das erstemal aus der hohen Schule von Siena ausgeflogen waren, unerfahren und unklug, hielten alles, was wir hörten, für Wahrheit und glaubten nicht, daß andere lügen könnten, da wir uns nicht auf Lügen verstanden und wie es den Menschen angeboren ist, jede elende Handlungsweise verabscheuten. Den Eugen konnten auch wir nicht lieben, da so viele und ansehnliche Zeugen ihn des Papsttums als unwürdig bezeichneten. Es waren die Gesandten der hochberühmten Pariser Universität zugegen, es waren auch bisweilen Eure und die Redner anderer Studienanstalten der deutschen Nation zugegen, und alle erhoben einmütig das Ansehen eines allgemeinen Konzils bis zum Himmel. Wenige nur waren, welche sich unterfingen, von der Macht des römischen Papstes zu sprechen, alle, welche öffentlich redeten, kitzelten nur die Ohren und schmeichelten der Menge. Dazu kam noch die Einstimmung Eugens, welcher die von ihm verhängte Auflösung des Konzils widerrief und ihr Vorgehen billigte, so daß die Synode mit Eugen ausgesöhnt und der kirchliche Friede hergestellt zu sein schien. Denn die Väter des Konzils hatten durch zwei Schreiben versprochen, sie wollten dem Eugen alles Vergangene verzeihen und seine Füße, als wären es die des heiligen Petrus, küssen, wenn er die Auflösung widerriefe, dem Konzil seinen Lauf ließe und mit ihm verbunden bliebe. Neue Zwistigkeiten traten jetzt ein, teils über andere Gegenstände, vorzüglich aber über die Verlegung des Konzils an einen anderen Ort, der Union mit den Griechen wegen. Eugen verlangte nicht ohne Grund das Konzil in Italien, der große Haufe der Synode scheute sich über die Berge zu gehen und wollte es in Avignon oder an einem Ort Savoyens. Damals hatten zwei Männer das Konzil zu Basel besucht, Niccolo, Erzbischof von Palermo, und Ludovico Pontano, Notar des apostolischen Stuhles, beide Gesandte

Digitized by Google

des großen Königs Alfonso, die wie zwei Gestirne im päpstlichen Rechte und in aller weltlichen Wissenschaft als die zwei vorzüglichsten und herrlichsten Leuchten angesehen wurden. Diese billigten durch Schriften und Reden die Verhandlungen des Konzils, verdammten das Benehmen Eugens, und kein Mensch wagte es, ihre Reden zu widerlegen. Was sollten wir tun? Wenn wir zuhören konnten, sollten wir da nicht lernen? Das wäre doch ein harter Kopf, der das nicht fassen würde, was er täglich hört und was ihm täglich eingedrillt wird. Wie die Lehrer, so pflegen gewöhnlich auch die Schüler zu werden. Selten findet man einen Aristoteles, der nicht Lust hat, Platons Lehre über den Haufen zu werfen. Der Schüler ist nicht über dem Meister, sagt der Herr; und auch wir konnten unsere Meister nicht übertreffen. Guliano und Niccolo und mehrere andere waren unsere Lehrer, die Schule war die Zusammenkunft zu Basel, und darin verkündigte selten einer die Sache Eugens. Gegen die Würde des Konzils nur einen Laut von sich zu geben, war eine Ketzerei. Die allgemeine Stimme zog das Konzil dem Eugen vor. Über den Vorzug des apostolischen Stuhles herrschte entweder Schweigen oder man sprach verächtlich von ihm. Alles redete nur vom Konzil. Wir haben also gelernt, was wir hörten, und nach einigen Jahren, da wir uns schon gewaltig viel einbildeten, hieß es bei uns, wie bei dem Satiriker: „Soll ich denn hören stets? Und soll ich niemals erwidern?“ Wir schämten uns, immer nur den Schüler zu spielen, wir entzogen uns der Rute und stellten nun die Person eines Lehrers dar. Wir schrieben Briefe und Werkchen, wie es ja jeglichem freisteht; Gelehrte und Ungelehrte schreiben, und niemand verachtet, was er selbst geschrieben, es sei denn, daß die Zeit seinen Eifer, etwas herauszugeben, abkühlt. Wir hatten unser Wohlgefallen an unsern Schriften, wie die Dichter, welche ihre Gedichte wie Kinder lieben. Auch fand sich zu Basel niemand, der sie verworfen hätte, denn gleich und gleich gesellt sich gern; wir klatschten uns daher selbst Beifall zu undtriumphierten mit den Erscheinungen unserer Werke. Und obgleich nachher Eugen das Konzil nach Italien verlegte und mit den Griechen zu Ferrara und endlich zu Florenz zusammenkam, obgleich die Kar-

Digitized by Google

dinäle Giuliano und Johannes zu Eugen abfielen und obgleich sehr wenige der Baseler Vereinigung treu blieben, so wollten wir es doch nicht glauben, weil wir meinten, daß alle, welche weggingen, sich nur aus Furcht zurückzögen, um das Zeitliche nicht zu verlieren, und da wir nichts besaßen, was man uns hätte entreißen können, so beschlossen wir, zu beharren, um nicht durch Verlassung der Partei, auf deren Seite uns die Wahrheit zu sein schien, an unserer Seele Schaden zu erleiden. Wir blieben also zu Basel, bis an die Stelle des, wie wir glaubten, mit Recht abgesetzten Eugens Amadeus von Savoyen, Felix V. genannt, trat, den wir nicht als Schattenbild das er war, sondern als wahren Statthalter Christi verehrten, weil wir nichts Verkehrtes hierin finden konnten. Als aber Friedrich, der römische König, nach seiner Krönung zu Aachen auf seiner Heimreise durch Basel kam und der Bitte, den Felix dort zu besuchen, auf keine Weise nachgab, um ihm als römischen Papste seine Verehrung zu bezeigen, oder sich öffentlich mit ihm zu unterreden, erst dann überlegten wir, es sei wohl möglich, daß wir der irrigen Partei folgten, da der künftige Kaiser bei einer solchen Angelegenheit im Zweifel stünde, und sich mehr dem Eugen zuneigte. Wir dachten daher oft und lange bei uns selber nach, was wohl der rechte Weg wäre, die Wahrheit zu finden, denn niemals irrten wir mit Vorbedacht. Gebeten, zu dem Gefolge Friedrichs überzugehen, widerstrebten wir nicht. Er war, wie damals beinahe ganz Deutschland, neutral. Ich fand für gut, zu den Neutralen überzugehen, um die Wahrheit desto offener bei ihnen zu hören, und wenn ich von einem Extrem abweichen mußte, durch einen Mittelweg zum anderen zu kommen, und auf ihr Urteil zu merken, da sie nicht in die Sache selbst verwickelt waren. Wir blieben mehrere Jahre am Hofe Friedrichs und hörten dort mancherlei Meinungen. Die Neutralität hatten die Deutschen hauptsächlich deshalb angenommen, um die Eintracht desto leichter zu erzielen. Wahrlich nicht nach Solonischer Weisheit, der bei Staatsunruhen denjenigen verbannen ließ, der nicht Partei nahm. Vieles lernten wir unter den Neutralen, was uns vorher unbekannt war. Wir fanden, daß Eugen von vielen fälschlich angeklagt wurde, und daß die

Digitized by Google

Kardinäle, welche nach Basel gekommen waren, aus Privathaß dem guten und heiligen Manne einen Schandfleck anhängen wollten; und doch gingen sie später wieder alle zu ihm zurück und erbaten Verzeihung ihres Fehlers.

Zufällig kam um diese Zeit Giuliano, Kardinal von Sant'Angelo, dessen ich oben erwähnte, von Ungarn nach Wien. Oft unterredete ich mich mit ihm, oft disputierten wir über die Angelegenheiten von Basel, und traten für die alte Meinung ein, während jener die neue verteidigte. Wir erhoben die Autorität eines allgemeinen Konzils, jener pries die Macht des apostolischen Stuhles. Wir sagten, das Konzil zu Basel sei mit Recht beisammen geblieben, obgleich Eugen die Vorsitzenden abrief und klagten über sein Vorgehen; jener dagegen behauptete, es wäre mit Recht aufgelöst oder versetzt worden und verabscheute das Beginnen der Basler auf vielfache Weise und nannte die Synode zu Basel nicht eine Versammlung der Kirche, sondern eine Synagoge des Satans und seiner Diener. Lange währte der Streit zwischen uns, aber voll Bescheidenheit und Liebe. Als wir zuletzt den Kardinal durch seine eigenen Schriften und Äußerungen überwiesen und sehr in die Enge brachten, lächelte er und sagte: „Du nimmst ein förmliches Protokoll über mich auf, und weil wir ehedem so dachten, wie du sagst, darum glaubst du, wir müßten auch jetzt noch so denken, und hältst uns noch der früheren Ansicht zugetan? Aber eben deswegen sind wir frei, weil wir unsere Meinung bis zum Tode ändern können. Denn warum sollte man nicht zu jeder Zeit den Irrtum verlassen und der Wahrheit folgen können? Ich gestehe, daß ich gesprochen und geschrieben habe, was du sagst, aber ich bin von der Wahrheit abgekommen: und du, der unter meiner Anleitung zur Übereinstimmung mit den Baslern gebracht sein will, warum folgst du mir jetzt nicht, da ich dir richtige Weisungen gebe? Ich habe mir in Basel selbst allzuviel zugetraut; selbst getäuscht, täuschte ich andere und in der Meinung, ich nützte, schadete ich und lehrte im Angesichte der Kirche, was ich nicht gelernt hatte, irrte als Blinder und tappte im Finstern; dennoch aber verließ ich endlich die Gemeinde der Gottlosen und wollte nicht mehr sitzen unter den Frevlern; denn der Herr hat meine

Digitized by Google

Augen erleuchtet; ich betrachtete die Wunder seines Gesetzes, erkannte meinen Irrtum und gewahrte deutlich, wie sehr die Basler von der Wahrheit abgekommen wären. Ich ging an den römischen Hof und beugte vor Eugen, nachdem ich widerspenstig gewesen, mein Haupt, erlangte Erbarmung von ihm und arbeitete mit an der Union mit den Griechen; und als diese mit der römischen Kirche ausgesöhnt waren, übernahm ich eine Gesandtschaft gegen die gottlosen Türken. Der Herr züchtigte mich und hat mich nicht dem Tode übergeben, sondern in meiner Niedrigkeit erhöht, weil ich nicht in dem erkannten Irrtume geblieben bin, sondern auf den rechten Weg zurückgekehrt und aus einem Lehrer ein Schüler, aus einem Großen klein geworden, reinigte ich den alten Sauerteig aus, zog einen neuen Menschen an, und genährt von der Milch der wahren Mutter, gelangte ich zum Quell der Wahrheit, den uns die heiligen Lehrer der Griechen und Lateiner gezeigt haben, deren einhelliger Ausspruch es ist, daß man nicht selig werden könnte, wenn man nicht an der Einheit der heiligen römischen Kirche festhält, und daß für den alle Tugenden vergeblich sind, der dem römischen Papst den Gehorsam verweigert, und wenn er auch in Sack und Asche läge, Tag und Nacht fastete, betete und sonst in allem das Gesetz erfüllte: denn Gehorsam ist besser als Opfer und jede Seele ist den höheren Gewalten unterworfen, und auf die höchste Stelle der Kirche ist der Papst gestellt, dem keines von Christi Schafen entrissen werden kann. Ich bin zum Schafstall zurückgekehrt, außerhalb dessen ich lange irrte, ich habe die Stimme des Hirten Eugen gehört, und wenn du weise bist, wirst du das nämliche tun."

Die Worte, die uns dieser Mann nicht ohne feurige und eindrucksvolle Liebe wiederholte, gruben sich tief in unsere Seele. Inzwischen kamen von verschiedenen Gegenden sehr gelehrte Leute zum Kaiser, mit denen wir freundliche Unterredungen über denselben Gegenstand hatten, immer auf das Wahre gespannt, wie es im Charakter des wißbegierigen Menschen liegt. Sehr förderlich war uns hierin Johann von Carvajal, ein Auditor der apostolischen Kammer, ein Spanier, der nach Giulianos Tode dessen Kardinalshut und Legatenamt erhielt. Mit die-

Digitized by Google

sem unterredeten wir uns oft über das Konzil zu Basel. Kein Gelehrter kam zum Kaiser, den wir nicht hierüber ins Gespräch zogen. Und da der Kaiser zur Herstellung der kirchlichen Einheit nach Nürnberg einen Reichstag ausgeschrieben und beschlossen hatte, den Papst zu ermahnen, nach Konstanz ein neues Konzil anzusagen und einen Legaten dahin zu senden und die Basler zu bewegen, sich dahin zu begeben, um der Kirche den Frieden wiederzugeben, so waren die Basler die ersten, die sich weigerten. Als dieses Thomas Haselbach, ein ausgezeichneter deutscher Theolog, hörte, so sagte er: Jetzt weiß ich, daß die Basler den heiligen Geist nicht haben, da sie einer so billigen Vorsicht des Kaisers sich entziehen. Dasselbe sagten viele andere, sehr gelehrte und ausgezeichnete, heiliggesinnte Männer.

Unter solchen Betrachtungen fiel endlich das Dunkel von unseren Augen, welches uns wie ein Spinnengewebe gehindert hatte, die Wahrheit zu sehen. Wir erkannten unseren Irrtum und kamen nach Rom, verwarfen die Basler Lehre und unterwarfen uns dem Papst Eugen, und wieder ausgesöhnt mit der römischen Kirche, saugten wir ihren Unterricht ein und riefen mit Hieronymus aus: „Indem ich nur Christus folge, bleibe ich in der Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri, denn nur auf ihm ist die Kirche gegründet. Wer immer außer diesem Hause das Lamm des Herrn verzehrt, ist ein Ungeweihter. Wer in der Arche Noe nicht war, wird bei der Sündflut zugrunde gehen."

Wir waren beinahe noch im Laienstande, als wir zum Gehorsam gegen Eugen wieder zurückkehrten. Basel verließen wir nur mit dem Charakter eines Klerikers und die heiligen Weihen hatten wir erst nach erkannter Wahrheit und abgelegter Basler Blindheit empfangen. In Österreich erhielten wir die niederen Weihen, das Subdiakonat und das Diakonat, in Rom gelangten wir zum Presbyteriat. Dies ist unser Wandel, durch diese Stufen kamen wir von der Finsternis zum Lichte. Sehr viele Aufklärung verschaffte uns auch Thomas von Sarzana, ein sehr berühmter Theolog und höchst scharfsinniger Ausleger, der nachher als Papst Nicolaus V. genannt wurde.

Nach diesen Gewährsmännern behaupten wir, daß es nur eine

Digitized by Google

katholische und apostolische Kirche gebe, die Mutter aller Gläubigen, außer welcher man keine Seligkeit findet, die unbefleckte Braut Christi, in welcher alle, welche streiten, sich zum Zwecke das ewige Leben setzen. Denn deswegen rächen sich die in der streitenden Kirche befindlichen und kämpfen mit den Dämonen als mit ihren Feinden, damit sie endlich den Frieden erlangen und mit Jesu, ihrem Lehrer und Gesetzgeber, im himmlischen Jerusalem triumphieren und herrschen können. Dies ist der Endzweck des Christen, dahin streben alle Unternehmungen, alle Gesetze, alle Vorschriften der streitenden Kirche, weil die Kirche ein für Gott streitendes Heer ist und ein furchtbares Heerlager, nur einem einzigen Feldherrn gehorsam, der über allem Zweifel steht und nach dessen Wink sich alles vollzieht. Und da der allmächtige und gütige Gott die Kirche in seinem Blute gegründet hat und wollte, daß sie bis zum Ende der Welt fortdauern solle, wer möchte dann nicht behaupten, es sei in ihr jene Regierung angeordnet, welche für die beste gilt? Nun aber ist es eine allgemeine Meinung der Philosophen, daß unter den verschiedenen Regierungsformen die Monarchie den Vorzug verdiene, und die Römer, deren Glanz die ganze Welt überstrahlte, erwählten zwar nach Vertreibung der Könige zwei jährliche Konsuln und gaben ihnen bald Tribunen an die Seite, bald fanden sie andere Magistratspersonen. Aber in Gefahr und schwierigeren Kriegen nahmen sie stets ihre Zuflucht zu einem durch Tapferkeit und Ansehen ausgezeichneten Manne, den sie Diktator nannten, dessen Befehl niemand zuwiderhandeln durfte. Und obgleich sie anfangs die Diktatur nur auf bestimmte Zeit anordneten, so wurde sie doch in Julius Cäsar und seinen Nachfolgern beständig. Nie war auch der römische Staat gewaltiger und erhabener als unter Cäsar Augustus, als nach geschlossenem Janustempel beinahe der ganze Erdkreis unter der Regierung eines einzigen stand. Zu dieser Zeit wurde auch der Heiland geboren und scheint somit die monarchische Regierung allen übrigen vorgezogen zu haben. Das nämliche beweist auch die Gewohnheit des ganzen Erdkreises, den größtenteils Könige regieren, wir mögen unsern Blick auf Christen oder Heiden richten. Und obgleich man einige Staaten findet, welche

Digitized by Google

bei ihrer großen Sklaverei sich frei nennen, weil sie nicht unter Königen leben, so können sie doch nicht vermeiden, einen dem andern vorzuziehen und ihm als dem Haupte auf einige Zeit zu gehorchen. Doch wozu mehr? Der himmlische Hof selbst gibt uns hier Winke. Was ist schöner als er? Was besser oder heiliger? Obgleich darin verschiedene Ordnungen der Engel sind und unzählige Chöre der Geister, so ist doch nur ein König von allen, der ewige Gott, der alles geschaffen hat und nichts von dem vernachlässigt, was er schuf, dessen eingeborener Sohn, Jesus Christus, nachdem er für unser Heil in diese Welt gekommen, Knechtsgestalt annahm, und die Kirche, von der wir sprechen, durch seine Leiden am Kreuze mit seinem Blute erwarb und in ihr bis auf den Tag seiner Himmelfahrt körperlich den Vorsitz führte und als der wahre Herzog und Feldherr alles nach seiner Absicht lenkte. Und als er in den Himmel aufgefahren war, ließ er ohne Zweifel denjenigen zum Hirten seiner Herde zurück, zu dem er gesagt hatte: weide meine Schafe, und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Denn der allein Wahrhafte hat es nicht bloß gesagt, sondern auch in Erfüllung gebracht. Die Herde Christi ist die Kirche. Der erste Hirt war Christus selbst und der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gelassen hat. Der zweite Hirt war Petrus, von dem Herrn selbst aufgestellt und mit aller Macht begabt, welche zur guten Regierung der anvertrauten Schafe für nötig gehalten wird, sonst hätte Christus, die Weisheit des Vaters, der gewiß weise handelte, nicht hinlänglich für seine Kirche gesorgt, und dies wäre eine frevelhafte Behauptung. Und obgleich mehrere Kirchen auf Erden errichtet wurden und mehrere Bischöfe, das ist mehr Herden und mehr Schafställe und mehr Hirten waren, so standen sie doch alle, wie auch heutzutage noch, unter einem Hirten und in einer Herde und in einem Schafstalle. Denn es gibt nur ein Brautbett Christi, nur eine Braut, einen Schafstall, einen Hirten und einen Bischof aller Bischöfe, den römischen Papst, den Nachfolger des heiligen Petrus und den Statthalter Jesu Christi. Denn Petrus saß zuerst in Antiochien, dann kam er nach Rom, und da er hier der Verfolgung entgehen wollte, ward er vom Herrn gehindert und endete sein Leben als glor-

Digitized by Google

reicher Märtyrer, indem er den Clemens als Nachfolger an seine Stelle setzte; und so ward es gehalten, bis auf den heutigen Tag, daß denjenigen, der zu Rom als rechtmäßig erwählter Vorsteher saß und vom Herrn ein zweiter Aaron genannt wurde, alle christlichen Völker und Nationen, alle Könige, alle Geistlichen, alle Bischöfe als den Statthalter Jesu Christi und Nachfolger des heiligen Petrus und als Haupt, Lenker und Führer der allgemeinen Kirche verehrten. Unter diesen erlitten sehr viele für den Namen Christi die härtesten Qualen, wurden mit dem Tode bestraft und empfingen die Märtyrerkrone; sehr viele gelangten als herrliche Bekenner, durch Lebenswandel, Charakter und Gelehrsamkeit hervorleuchtend, wenn auch nicht mit Vergießung ihres Blutes, doch gewiß nicht ohne Gefahren, Mühe und Bereitwilligkeit für die Erhaltung des heiligen Evangeliums zu sterben zur himmlischen Glorie, wie die Gregorius, Damasus, Leo, Innocentius, Bonifacius, Benedikt und andere, unter ihnen Eugen III., aus dem Kloster des heiligen Anastasius zum Hohenpriestertume gerufen, an welchem der göttliche Bernhard, der Vater der Mönche, durch den Glanz der Gelehrsamkeit so ausgezeichnet als durch Heiligkeit seines Lebens, unter anderem auch folgendes schrieb: „Laß uns noch sorgfältiger erforschen, was du seist, welche Person du zurzeit vorstellest in der Kirche Gottes. Du bist der hohe Priester, der Oberste der Bischöfe, der Erbe der Apostel, du bist Abel durch den Primat, Noe durch die Herrschaft, Abraham, Patriarch, Melchisedech der Ordnung, Aaron der Würde, Moses dem Ansehen nach, Samuel durch das Rittertum, Petrus durch die Macht, Christus durch die Salbung, du bist es, dem die Schlüssel übergeben, dem die Lämmer anvertraut sind. Noch andere Pförtner des Himmels und andere Hirten gibt es, aber du hast um so glorreicher von ihnen den Namen geerbt, je mehr du von ihnen verschieden bist. Von jenen sind jedem einzelnen seine Herden angewiesen, dir sind wir alle allein anvertraut. Und du bist nicht bloß der Lämmer, sondern auch der Hirten, du der einzige Hirt unter allen.“ So schreibt Bernhard an Eugen III., dem er die höchste Macht in jeder Beziehung in der Kirche einräumt. Was nun jener von Eugen III. bezeugt, das behaupten

Digitized by Google

wir auch von Eugen IV. und von allen andern römischen Päpsten, weil der Würde das Ansehen zukommt. Es ist also einleuchtend, daß es nur ein Oberhaupt in der Kirche gibt, und einen Fürsten, weil der Friede des Volkes von einem Lenker abhängt und die Mehrzahl von Vorgesetzten Zwietracht gebiert. Christus hat seiner Kirche in seinem Testamente den Frieden zurückgelassen, und ihr den Frieden mit vielen Worten empfohlen. Er gab ihr also eine friedliebende Regierung, das ist eine monarchische, und wollte, daß unter dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern alles verwaltet werde; deswegen gab er einem die Schlüssel und trug ihm die Sorgfalt für die Herde auf. So denken wir vom Ansehen und der Macht des römischen Papstes, dem auch die Befugnis zusteht, die allgemeinen Konzilien zu versammeln und aufzulösen. Denn wenn er auch vermöge der Wiedergeburt SOHN ist, so wird er doch wegen seiner Würde für den VATER angesehen, und wie er die Kirche der Sohnschaft halber als Mutter verehren muß, so wird er ihr doch des Vorzugs wegen wie ein Hirt der Herde, wie der Fürst dem Volke, wie der Hausvater der Familie vorgezogen. Damit begreifen wir auch das Ansehen und die Macht über ein allgemeines Konzil, wie es auch in unseren Tagen zu Konstanz, solange dort die allgemeine Synode war, erklärt und festgesetzt worden ist. Denn wir verehren das Konzilium zu Konstanz und alle vorausgegangenen, von den römischen Päpsten, unseren Vorgängern, approbierten Konzilien, denn unter diesen war nie eines für gültig betrachtet, welches, wenn ein Papst ohne allen Widerspruch regierte, ohne seine Einberufung zusammenkam. Denn der Leib der Kirche ist nicht ohne Haupt, und alle Macht geht nur vom Haupte auf die Glieder über. Dies ist unsere Meinung; dies glauben, dies bekennen wir, dies behaupten wir jetzt im Greisenalter, auf der höchsten Stufe des Apostelamtes.

Sollten wir euch oder anderen jemals etwas geschrieben haben, was dieser Lehre widerspricht, so widerrufen und verwerfen wir es gänzlich als irrig und als eine Frucht des Mangels an Überlegung in unseren jüngeren Jahren.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, den 26. April des Jahres 1463.

Digitized by Google

DIE KATHEDRALE IN PIENZA

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einleitung 1

Die Briefe:

1. An SOCINO BENZI. Siena 1431. *Teilt ihm die Vollendung seiner Nymphilexis mit* 1
2. An TOMMASO DELLA GAZZAIA. Genua, 28. Februar 1432. *Seine Seereise von Piombino nach Genua* 1
3. An ANDREOZIO PETRUCCI. Mailand, 24. März 1432. *Beschreibung von Genua* 3
4. An CARDINAL CESARINI. Mailand, Juli 1434. *Beschreibung von Basel* 8
5. AN DIE STADT SIENA. Basel, 25. Oktober 1436. *Mahnung, dem Konzil die Geldmittel zu bewilligen* 20
6. AN DIE STADT BASEL, 11. Dezember 1436. *Über die Wahl des künftigen Konzilsortes* 26
7. An PIERO DA NOCETO. Basel, 21. März 1437. *Ausbruch des Schismas* 27
8. AN EINEN FREUND IN SIENA. Basel, 11. Jänner 1438. *Bericht über die bevorstehende Absetzung des Papstes* 47
9. AN EINEN FREUND IN BASEL. Wien, April 1438. *Beschreibung Wiens* 48
10. AN DIE STADT SIENA. Basel, 6. November 1439. *Wahl des Herzogs von Savoyen zum Papst* 53
11. An JUAN DE SEGOBIA. Basel, 13. August 1440. *Krönung des Papstes Felix V.* 55
12. An GIOVANNI CAMPISIO. Wien, Mai 1543. *Begrüßung des Freundes* 59
13. AN DEN HERZOG VON MAILAND. Wien, 7. Juli 1443. *Bittet um Wiedereinsetzung in die Mailänder Propositur* 61
14. An PIERO DA NOCETO. Wiener-Neustadt, August 1443. *Vorwürfe, daß er so lange nicht geschrieben* 62
15. AN DEN ERZBISCHOF VON GRAN. Graz, 16. September 1443. *Über Ladislaus Posthumus* 63
16. AN SEINEN VATER. Graz, 20. September 1443. *Wie er zu seinem Sohne kam* 69

Digitized by Google

Seite

17. An JUAN CARVAJAL. Wien, 23. Oktober 1443. *Über die kirchlichen Verhältnisse und seine Stellung als Beamter des Königs* 73
18. An HERZOG SIGISMUND VON ÖSTERREICH. Graz, 5. Dezember 1443. *Über Lesen und Bildung* 76
19. An HERZOG SIGISMUND VON ÖSTERREICH. Graz, 13. Dezember 1443. *Übersendet ihm den erbetenen Liebesbrief* 95
20. An GORO LOLLI. St. Veit, 15. Jänner 1444. *Über den Venusberg in Italien* 98
21. An PIERO DA NOCETO. St. Veit, 16. Jänner 1444. *Über des Freundes Lage und seine Geliebte; über das Heiraten* 99
22. An PIERO DA NOCETO. Laibach, 18. Februar 1444. *Über die Heirat des Freundes und seine eigenen Lebenspläne* 103
23. An JUAN CARVAJAL. Wien, 20. Mai 1444. *Über den Nürnberger Reichstag* 104
24. An JOHANN FRUNT. Wien, 27. Mai 1444. *Über den Waffenstillstand mit Ungarn; über eine Geliebte Frunts* 105
25. An KARDINAL CESARINI. Wien, 28. Mai 1444. *Erklärt sein Schweigen. Seine Sehnsucht nach Italien* 108
26. An ADAM DE MOLINS. Wien, 29. Mai 1444. *Über die Pflege der Latinität in England* 109
27. An WILHELM VON STEIN. Wien, 1. Juni 1444. *Verteidigung der Poesie gegenüber einem aufgeblasenen Juristen* 111
28. An CAMPISIO. Wien, 8. Juni 1444. *Über die im Freisinger Kirchenstreit vor dem König gehaltenen Reden* 117
29. An MARIANO SOZZINI. Wien, 3. Juli 1444. *Übersendet ihm die Novelle von Euryalus und Lucretia* 119
30. An KASPAR SCHLICK. Wien, 3. Juli 1444. *Über Mariano Sozzini* 173
31. An CAMPISIO. Passau, 22. Juli 1444. *Beschreibung der Residenz des Bischofs von Passau* 175
32. AN DEN BISCHOF VON PASSAU. Passau, 22. Juli 1444. *Lobt sein Grabdenkmal und sendet ihm ein Epitaph* 185
33. An MICHAEL PFULLENDORF. Wien, 1. Oktober 1444. *Kündigt ihm die Freundschaft* 187
34. An JOHANN TUSCHEK. Wiener-Neustadt, 31. Oktober 1444. *Bittet, ihm in Prag eine Bibel zu kaufen* 192

Digitized by Google

Seite
35. An JOHANN LAUTERBACH. Bruck, 13. November 1444. *Lob des Landlebens* 194
36. An JOHANN VON EICH. Bruck, 30. November 1444. *Über das Elend der Hofleute* 198
37. AN DEN HERZOG VON MAILAND. Wiener-Neustadt, 13. Dezember 1444. *Bericht über die Schlacht bei Varna* 237
38. An JOHANN FRUNT. Wien, 15. November 1445. *Trostbrief über Frauenliebe* 241
39. An NIKOLAUS VON WARTENBERG. Siena, 31. Dezember 1446. *Abmahnung von der Liebe.* 243
40. An KASPAR SCHLICK. Pisino, 13. September 1448. *Tröstet ihn über den Tod seiner Gattin* 249
41. An PIERO DA NOCETO. Neapel, 7. Mai 1456. *Über seine Karriere* 254
42. Mantua, 18. Jänner 1459. *Bulle, betreffend die Appellation vom Papste an ein allgemeines Konzil* 266
43. AN DIE UNIVERSITÄT KÖLN. Rom, 26. April 1463. *Retraktationsbulle* 268

VERZEICHNIS DER BRIEFE NACH IHRER MATERIE

Zur eigenen Lebensgeschichte: Brief Nr. 1, 2, 13, 16, 22, 25, 41, 43.
Die Freunde: Brief Nr. 12, 14, 21, 33, 40, 41.
Zur Kultur des Humanismus: Brief Nr. 18, 19, 20, 26, 27, 30, 34, 35.
Lebensführung der Zeit: Brief Nr. 16, 21, 33, 36, 38, 39.
Zur Zeitgeschichte: Brief Nr. 7, 8, 10, 11, 15, 17, 23, 24, 28, 37.
Städte und Landschaften: Brief Nr. 2, 3, 4, 9, 15, 31, 32, 35.
Diplomatica: Brief Nr. 5, 6; Huldigungs- und Bettelbriefe: Nr. 13, 18, 19, 31, 32.
Novelle: Brief Nr. 29.
Bullen: Nr. 42, 43.

Digitized by Google

ABBILDUNGEN

Seite

Wappen der Piccolomini I

Der junge Enea. Ausschnitt aus dem Fresko des Pinturicchio „Landung des Cardinals Capranica". XVIII

Verlobung Kaiser Friedrichs III. mit Eleonora von Portugal. Ausschnitt aus dem Fresko des Pinturicchio . . XLIV

Palazzo Piccolomini in Siena L

Genua. Älteste Ansicht aus Schedels Weltchronik 1492 . 1

Basel. Älteste Ansicht aus Schedels Weltchronik . . . 16

Wien. Älteste Ansicht aus dem Jahre 1483 48

Kaiser Friedrich krönt Enea zum Dichter. Ausschnitt aus dem Fresko des Pinturicchio 60

Enea Silvio. Nach einer Miniatur aus seiner Zeit. (Unveröffentlicht) 118

Schloß Ebelsberg. Nach dem Stich in Vischers Topographie (1674) 176

Passau, Schloß Oberhaus und Niederhaus 184

Der Herzogshof in Bruck. Erbaut im XV. Jahrhundert 194

Kaiser Friedrich III. Nach dem Gemälde im Kloster Lankowitz in Steiermark. (Unveröffentlicht) 236

Enea Silvio erhält den Kardinalshut. Ausschnitt aus dem Fresko des Pinturicchio 254

Die Piccolomini-Bibliothek in Siena mit den Fresken des Pinturicchio 260

Die Kathedrale in Pienza 282

MIT TITELZEICHNUNG VON F. H. EHMCKE / GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG / VON DIESEM BUCHE WURDEN 200 ABZÜGE AUF ECHT BÜTTEN ABGEZOGEN / IN PERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIRET.

Digitized by Google

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

DAS ZEITALTER DER RENAISSANCE

AUSGEWÄHLTE QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ITALIENISCHEN KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON MARIE HERZFELD

Bisher erschienen:

I. Francesco Matarazzo, Chronik von Perugia. Übersetzt von Marie Herzfeld. br. M. 6.—

II. Francesco Petrarca, Brief an die Nachwelt. Gespräche über die Verachtung der Welt. Von der eigenen und vieler Leute Unwissenheit. Übersetzt von Dr. Hermann Hefele. br. M. 5.—

III. Enea Silvio Piccolomini, Briefe. Übersetzt von Dr. M. Mell. br. M. 6.—

Die erste Serie wird noch folgende Bände umfassen:

Poggio Bracciolini, Briefe.

Angelo Poliziano, Schriften. (Orfeo, Stanzen, die Verschwörung des Pazzi, Briefe usf.)

Luca Landucci, Diarium aus dem florentinischen Leben im 15. und 16. Jahrhundert.

Pietro Bembo, Asolanen. Leben Guidobaldo I. von Urbino usw.

Bernardo Corio, Geschichte von Mailand (die Visconti und die Sforza).

Ein römisches Diarium über die Tagesereignisse um die Wende des 15. Jahrhunderts.

Alfonso I. und Ferrante I. von Neapel. (Tristano Caracciolo, Antonio Beccadelli, Jovan Pontano und Camillo Porzio.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google